

Schwerpunkt:

Militärischer Widerstand  
Zweiter Weltkrieg  
Kriegsgefangenschaft



**JAHRBUCH**

**1997**

ISBN 3-901142-30-4

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

## **JAHRBUCH 1997**

Redaktion: Siegwald Ganglmair

© 1997 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes  
(DÖW), Wien  
Printed in Austria  
Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien  
Layout: Christine Schindler  
Redaktionelle Mitarbeit: Mag. Peter Schwarz  
Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & KG, 4240 Freistadt  
ISBN 3-901142-30-4



**BOTSCHAFTER I. R. DR. LUDWIG STEINER  
VIZEPRÄSIDENT DES DÖW**

**ZUM 75. GEBURTSTAG (14. 4. 1922)**

**DÖW-VIZEPRÄSIDENT DR. LUDWIG STEINER – 75 JAHRE**

*Staatssekretär a. D., Außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter i. R.; geboren am 14. April 1922 in Innsbruck; Handelsakademie, Innsbruck; ab 1941 Militärdienst; 1943 Verwundung, Verlegung zur Ersatztruppe nach Innsbruck; Widerstandsaktivitäten im Rahmen der Wehrmacht, 1945 wesentlich an der Befreiung Innsbrucks noch vor dem Eintreffen der Amerikaner beteiligt.*

*Wirtschaftsstudium an der Universität Innsbruck (1947 Dipl.-Vw., 1948 Dr. rer. oec.); 1945 Sekretär des Landeshauptmanns von Tirol, von 1946 bis Oktober 1948 Sekretär des Bürgermeisters von Innsbruck; seit November 1948 im diplomatischen Dienst des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, von 1949 bis 1951 Legationssekretär an der österreichischen Botschaft Paris, 1952 Leiter der Außenstelle Innsbruck des Bundeskanzleramtes – Auswärtige Angelegenheiten (Südtirol-Angelegenheiten), von September 1952 bis November 1953 Sekretär des damaligen Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten (Dr. Karl Gruber), von 1953 bis 1958 Sekretär des damaligen Bundeskanzlers (Ing. Julius Raab), Mitglied der österreichischen Regierungsdelegation betreffend die entscheidenden Staatsvertragsverhandlungen vom 12. – 15. April 1955 in Moskau ("Moskauer Memorandum"), 1958 bis 1961 Leiter der österreichischen Gesandtschaft in Sofia, vom April 1961 bis April 1964 Staatssekretär im Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Außenminister Dr. Bruno Kreisky), von 1964 bis 1972 Botschafter in Griechenland und Zypern, von 1972 bis 1979 Leiter der Politischen Sektion des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten und Generalsekretär-Stellvertreter; Ehrenring des Institutes für Internationales Recht und Internationale Beziehungen der Universität Thessaloniki; Abgeordneter zum Nationalrat vom Juni 1979 bis November 1990 und stellvertretender Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Nationalrates (während dieser Zeit Vorsitzender von drei parlamentarischen Untersuchungsausschüssen: Draken, Lucona, Noricum), Vizepräsident der Union Europäischer Christdemokraten (UECD), Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates vom September 1979 bis April 1991 (von 1986 bis April 1991 Präsident der Politischen Kommission der Parlamentarischen Versammlung des Europarates), Präsident der Politischen Akademie der ÖVP von März 1989 bis Juni 1996; Vorsitzender des Internationalen Büros der ÖVP, stv. Landesparteiobmann der Tiroler Volkspartei vom März 1991 bis März 1996.*

*1993 Wahl in den DÖW-Vorstand, seit 1994 Vizepräsident des DÖW; stv. Vorsitzender des Stiftungsrates DÖW.*

\*

**Auszug aus einem Interview mit Dr. Ludwig Steiner betreffend seine Widerstandstätigkeit gegen das NS-Regime in Tirol 1938–1945<sup>1</sup>**

Ich stamme aus einer Familie, in der schon seit den Jahren 1932/33 keine Zweifel bestanden, was der Nationalsozialismus ist. Mein Vater war bis 1934 christlich-sozialer Gemeinderat in Innsbruck und politisch sehr interessiert. Neben der politischen Tätigkeit war er in katholischen Organisationen sehr engagiert im Sinne der katholischen Soziallehre tätig. Er war einer der Initiatoren zur Wiedererweckung des Brauches der Tiroler Weihnachtsskrippen im Sinne der Pflege bodenständiger Bräuche.

Aufgrund von Publikationen katholischer Kreise im damaligen Deutschen Reich hat man in unserer Familie sehr früh sehr genau gewußt, was der Nationalsozialismus ist und auch was KZs sind. Es waren etwa die Schriften des Jesuitenpeters Muckermann und anderer, so daß in der Familie vollkommen klar war, was ein Anschluß, eine Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, für Österreich und für uns bedeuten würde.

Ich selbst war schon vor 1938 in der katholischen Jugend aktiv, und zwar in einer Gruppe bei den Jesuiten in Innsbruck unter der Leitung von Pater Dr. Schrott. Diese Gruppe war schon vor dem März 1938 klar antinationalsozialistisch und kämpferisch, betont Österreich-patriotisch. Diese Gruppe hat sich dann 1938 sofort der Konfrontation mit der HJ gestellt. Zusammenkünfte waren sehr bald nur im Kirchenraum selbst möglich.

Schon in der Zeit vor 1938 hat es bereits immer wieder Auseinandersetzungen bis hin zu Schlägereien mit offensichtlich pro-NS-Gruppen in Innsbruck gegeben, Konflikte in der Schule – der Handelsakademie in Innsbruck – und außerhalb der Schule. Daher war der Umsturz für mich persönlich ein wirklich tiefgreifendes Ereignis, weil ich gewußt habe, daß damit etwas Furchtbares auf uns, auch persönlich, zukommt.

<sup>1</sup> Das Interview wurde am 29. Jänner 1992 von den DÖW-Mitarbeitern Mag. Peter Mähner und Dr. Heinz Aramberger geführt und auszugsweise in: *Erzählte Geschichte. Berichte von Männern und Frauen in Widerstand wie Verfolgung*, Bd. 2: Katholiken, Konservative, Legitimisten, Hrsg. DÖW, Wien 1992, S. 131 f., 426-436, abgedruckt.

Vgl. u. a. Karl Gruber, *Ein politisches Leben. Österreichs Weg zwischen den Diktaturen*, Wien 1976; Radomir Luza, *Der Widerstand in Österreich 1938–1945*, Wien 1985; R. Mackowitz (Hrsg.), *Kampf um Tirol. Entscheidende Taten zur Befreiung Innsbrucks im Frühjahr 1945*, Innsbruck 1945; Fritz Molden, *Die Feuer in der Nacht. Opfer und Sinn des österreichischen Widerstandes 1938–1945*, Wien-München 1988; Otto Molden, *Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938–1945. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung*, Wien-München 1958; Hugo Portisch/Sepp Riff, *Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates*, Wien 1985; diess., *Österreich II. Der lange Weg zur Freiheit*, Wien 1986; Friedrich Vogl, *Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938–1945*, Wien 1977; *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation*, Hrsg. DÖW, Bd. 2, Wien 1984.

Unsere Jugendgruppe war auch in den Umsturztagen bereit, auf die Straße zu gehen und zu kämpfen. Wir waren bitter enttäuscht, als der Aufruf der Bundesregierung zur Vermeidung von Kampfhandlungen im Radio zu hören war. Besonders geschockt hat mich die sofort einsetzende Menschenjagd, in unserem Hause wurde in der Umsturnacht der Präsident der Arbeiterkammer verhaftet und dabei geschlagen; beeindruckt hat mich auch das Herunterreißen der rot-weiß-roten Fahne von der Kaserne des Kommandos der 6. Gebirgsbrigade durch Bundespolizisten mit Hakenkreuzarmbinden unter Jubel einer johlenden Menge.

Was nun die *Volksabstimmung* 1938 betrifft, so habe ich die nicht in Innsbruck und nicht in Österreich erlebt, weil ich mit meinem Bruder und einem Freund während der Periode vom 8. bis 20. April 1938 mit dem Fahrrad nach Rom gefahren bin. Meine Eltern haben sicherlich mit "Nein" gestimmt, und sie sind auch dann nach der Wahl – mit einer polizeilichen Vorladung – zum Ortsgruppenleiter von Mariahilf-St. Nikolaus in Innsbruck zitiert worden, der ihnen vorgeworfen hat, sie hätten mit "Nein" gestimmt. Das hat bei uns natürlich damals den Eindruck erweckt, es hätten die Nationalsozialisten eine Möglichkeit gehabt festzustellen, wie jemand gewählt hat. Wir haben auch vorher vermutet, daß die Wahl sicher nicht geheim sein wird, sondern irgendwie kontrolliert werden kann. Ich kann aber nicht sagen, wie das in der Praxis geschehen konnte. Sicherlich wurde bewußt eine Situation geschaffen, in der die von der Machtübernahme Geschockten jeden Trick und jede Hinterhältigkeit für möglich gehalten haben.

Sofort nach dem 20. April 1938, als die Schule wieder begonnen hat, war ich immer in einer Konfrontation mit den HJ-Leuten. Es hat sehr deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen in der Schule und in der Klasse gegeben – siegestrunkene, hysterische HJ-Leute und andererseits einige Anti-Nationalsozialisten. Dazu kommt noch eines: Ich habe damals in der Handelsakademie, in einer Parallelklasse, einen Mitschüler gehabt, der auch Steiner hieß und der vor dem März 1938 illegal war. Zu wiederholten Malen hat die österreichische Staatspolizei vor 1938 nach ihm gesucht. Durch die Verwechslung der Namen hat die ganze Schulleitung gewußt, daß ich nicht der Nationalsozialist bin, sondern der Anti-Nazi. Das hat sich natürlich nach dem März 1938 besonders ausgewirkt. Ich war von vornherein abgestempelt.

Bei einer Schulfeier – das muß im April/Mai 1938 gewesen sein – hat vor der ganzen Schule der Direktor Dr. Dollinger, der 1936 wegen Unregelmäßigkeiten entlassen worden war, gesagt, jetzt komme ein ganz neuer Geist in diese Handelsakademie – merkwürdigerweise hat er das als Liberalismus bezeichnet – und daß schwarze Schweine, wie etwa der Steiner einer sei, sich daran gewöhnen müßten, daß andere Zeiten angebrochen sind.

So blieb die Lage bis zur Matura. Einige Professoren ließen mich meine Lage besonders fühlen, andere wieder kamen mir auch freundlich entgegen. Für mich wurde es besonders schwierig, als ich einige Male von der Schule weg zur Gestapo

geholt wurde.

Ein großes Problem für mich war die Frage, wie kann ich der HJ entkommen? Ich bin einer der wenigen, denen es gelungen ist, nicht von der HJ vereinnahmt worden zu sein. Wir haben gleich nach dem März 1938 mit einer Gruppe von Freunden aus der katholischen Jugend, aber auch von Pfadfindern, eine *Jugendbergwacht* gegründet und sofort mit Aktivitäten begonnen. Wir haben eine ganz normale Sanitätsausbildung und auch Übungen und Rettungseinsätze gemacht. So entkamen wir der HJ.

Mit zunehmender Verschärfung der internationalen Situation, besonders nach 1939, wurde dann die vormilitärische Ausbildung für alle verpflichtend. Dazu ist man als Nicht-HJler durch einen polizeilichen Befehl an die Eltern vorgeladen worden, mit einer Strafdrohung an sie bei Nichtbefolgung. Die vormilitärische Ausbildung hat die HJ in Uniform durchgeführt, wir anderen waren in Zivil. Diese Ausbildung spielte sich für uns ohne Waffen ab, dazu waren nur die HJler "würdig". Es wurden sogenannte Geländeübungen abgehalten. Dabei hat man die Leute, die nicht bei der HJ waren, als Feinddarsteller benützt, und die HJ hat sozusagen die Angriffe auf diesen Feind gemacht. Der Sinn war natürlich, daß man diese Nicht-HJ-Leute ordentlich verhaut. Es hat sich aber gar nicht immer in diese Richtung entwickelt!

Schon im Jahre 1938 erfolgten immer wieder Störaktionen von seiten der HJ gegen katholische Veranstaltungen, Prozessionen usw. Besonders arg und gemein waren die Störungen von Maiandachten im Jahre 1938. Da gibt es einen besonders markanten Fall: Vor der Jesuitenkirche in Innsbruck war ein KdF-Omnibus aus dem sogenannten Altreich mit Absicht so vor das Kirchentor herangefahren, daß es von innen am Schluß der Maiandacht nicht zu öffnen war. Wir sind dann auf einem anderen Weg aus der Kirche heraus und haben diesen Omnibus trotz angezogener Bremsen mit Ho-Ruck brachial weggeschoben. Das hat einen Riesenwirbel ausgelöst, weil der Omnibus dabei nicht ohne Schaden blieb.

Darüber hinaus hat es immer wieder andere Konflikte bei religiösen Veranstaltungen gegeben. Beispielsweise war jeden Samstag von Mai bis September in einem kleinen Wallfahrtskirchlein über Innsbruck im sogenannten "Höttinger Bild" um 6.00 Uhr in der Früh eine Jugendmesse. Das "Höttinger Bild" gehörte zur Pfarre Hötting, die vom Stift Wilten [Prämonstratenser] betreut wurde. Das waren kämpferische Patres, die bei dieser Jugendmesse eine sehr klare Sprache führten. Der HJ-Streifendienst und einige Gestapo-Männer waren immer da und schrieben die Predigten mit. Nach der Messe mußte man sehr rasch versuchen, von diesem Wallfahrtsort rechtzeitig zur Schule zu kommen, und da hat es immer wieder Stänkereien und Schlägereien gegeben, weil die HJ versuchte, uns, vor allem die Mädchen unserer Jugendgruppen, aufzuhalten und zu belästigen.

Jedenfalls hat es schon seit März 1938 eine klare Konfrontation katholischer Jugendgruppen mit der HJ gegeben.

In Tirol war die NSDAP sehr kämpferisch gegen die katholische Kirche, gegen die Klöster und gegen einzelne Priester. Das hat dazu geführt, daß damals die Gottesdienste besonders gut besucht waren. Das mag vielleicht eine Spezialität Tirols sein, aber das war damals so. Auch antinationalsozialistische Nicht-Katholiken nahmen z. B. an Gottesdiensten, verbotenen Prozessionen usw. teil.

Für mich ist die Situation in der Schule zunehmend schwieriger geworden, weil mein Vater im September 1939 verhaftet wurde. Er war einige Zeit, vielleicht zwei, drei Wochen, im Polizeigefängnis in Innsbruck und ist dann ins KZ Dachau gekommen. In dieser Zeit bin ich drei- oder viermal zur Gestapo geholt worden, wobei man immer wieder versucht hat, von mir Aussagen gegen meinen Vater zu bekommen, weil man offenkundig zu wenig anklagereifes Material hatte. Es wurde versucht zu beweisen, daß er Auslandssender gehört hätte, da man eine Verurteilung herbeiführen wollte.

Zum Teil haben sich groteske Dinge abgespielt. Zum Beispiel lag eine Anzeige des Blockleiters, der auch schon mehrmals meinen Vater angezeigt hatte, bei der Gestapo gegen mich vor. In der Anzeige hieß es, ich hätte den Blockleiter angeschaut, als wollte ich ihn erschlagen. Darüber wurde ich stundenlang verhört. Da gab es auch Schläge, wenn das Verhör nicht wunschgemäß voranging. [...]

Ich mußte schon am nächsten Tag nach der Matura im April 1941 zum RAD, also zum Reichsarbeitsdienst, einrücken – das war genauso eine verpflichtende Einberufung wie zur Wehrmacht. Ich bin in ein RAD-Lager nach Niedersachsen (Derneburg) gekommen und von dort zum Arbeitseinsatz nach Frankreich.

In dieser Zeit gab es einen bezeichnenden Vorfall: Mein Vater ist am 13. August 1941 gestorben. Ich war damals im Arbeitsdienst in Frankreich, und es war durchaus normal, daß bei Todesfällen ein Heimaturlaub gewährt wurde. Ich habe bereits die Urlaubsbewilligung gehabt, aber offenkundig ist in Innsbruck rückgefragt worden, und es ist mir verboten worden, an der Beerdigung meines Vaters teilzunehmen, und der Urlaubsschein ist vor mir durch den Abteilungsleiter zerrissen worden. Ich bin im Herbst, ungefähr im Oktober 1941, zur Wehrmacht überstellt worden, und zwar zum Gebirgsjäger-Ersatzbataillon 136 nach Innsbruck.

Ich habe dort meine Ausbildung gemacht, und anschließend bin ich zu einem Reserveoffizierslehrgang abkommandiert worden. Von dort bin ich dann direkt an die Front am Eismeer, d. h. ungefähr 34 Kilometer vor Murmansk.

Einen Vorfall möchte ich noch erwähnen. Im Dezember 1942 bin ich von der Front zur Kriegsschule Wiener Neustadt (Gebirgsjäger-Inspektion) zu einem Lehrgang abkommandiert worden. Am letzten Tag sollte eine feierliche Ausmusterung als Leutnant erfolgen. Am frühen Morgen dieses Tages wurde ich zum Schulkommandanten befohlen. Das war ein Oberst und Ritterkreuz-Träger, ein preußischer Offizier, der gleich folgendes sagte: "Was haben Sie angestellt? Ihre außerdienstliche Eignung ist nicht geklärt. Haben Sie etwas mit den Nazis gehabt?" Ich habe gesagt: "Ja, mein Vater war im KZ, und ich selbst war wiederholte Male

vor der Gestapo." Da sagte er: "Mann, ich bin ein alter Stahlhelmer, ich kenne diese Gangster genau. Machen Sie sich nichts daraus." So bin ich also nicht befördert und nicht an die Hochgebirgsschule geschickt, sondern gleich wieder an die Front in Marsch gesetzt worden. Monate danach wurde ich dann an der Front befördert. Dort bin ich im Juli 1943 verwundet worden und über verschiedene Stationen – Verbandsplatz, Feldlazarett, Heimatlazarett – nach Innsbruck zurückgekommen. Ich hatte einen weitgehend lahmen rechten Arm als Folge der Verwundung. Beim Gebirgsjäger-Ersatzbataillon 136 in Innsbruck bin ich der Genesenden-Kompanie zugeteilt worden. Ich war damals Leutnant der Reserve.

Nach kurzem Dienst in der Genesenden-Kompanie wurde ich Adjutant des Ersatzbataillons in Innsbruck-Klosterkaserne. [...]

Für jemanden, der sich in Tirol, besonders in Innsbruck, auskannte, war diese Position besonders bedeutend. Eine umfassende Information über den gesamten örtlichen Wehrmachtbereich war ebenso gegeben wie über das gesamte Sicherheitssystem außerhalb des SD und der Gestapo. [...]

Außerordentlich wichtig war, daß man viele auch maßgebende Leute kannte und einzuschätzen lernte. Nicht zu unterschätzen war, daß Truppen verfügbar waren. Weiters konnte man bei Versetzungen mit der Zeit, wenigstens in dringenden Fällen, einen gewissen Einfluß ausüben.

Durch diese Position als Adjutant des Ersatzbataillons waren auch enge Beziehungen zur sogenannten Wehrersatzinspektion möglich, einer Dienststelle, die die Rekrutierung der für die Wehrmacht Einzuberufenden vorgenommen hat und die über die Personalakte aller Soldaten in ihrem Bereich verfügte. Das Wissen, wer in der Wehrersatzinspektion welche Fälle bearbeitet und dann Verbindung zu diesen Personen aufzunehmen hat, war in der Folge sehr wichtig. Wer in der Wehrersatzinspektion "außer Evidenz" kam, existierte für die Wehrmacht nicht mehr. Da Teile des Bataillons zu Hilfeleistungen bei Katastrophen und später bei Aufräumarbeiten nach Fliegerangriffen herangezogen wurden, waren auch gute Einsichtsmöglichkeiten in die Luftschutzorganisation und den technischen Notdienst gegeben.

Am Beginn meiner Tätigkeit als Adjutant war der Kommandeur ein Hauptmann Müller, ein ehemaliger längerdienender Unteroffizier des 100 000-Mann-Heeres der Reichswehr, ein Bayer und überzeugter Nationalsozialist. Nach drei Monaten ist er an die Front versetzt worden. Da kam bald einmal ein Fernschreiben des Heerespersonalamtes mit dem Versetzungsbefehl für einen neuen Bataillon-Kommandeur, einen Major, der aus Reith im Winkel – also aus der Berchtesgadner Gegend – stammte, einen SA-Obergruppenführer, Blutordensträger, Wehrwirtschaftsführer, Besitzer eines großen Sägewerkes; kurz ein Nationalsozialist der ersten Stunde.

Ich wollte einen Versuch machen, diese Versetzung zu verhindern. Ich habe mich an einen Bekannten unserer Familie, den damaligen Hauptmann Prof. Dr.

[Martin] Busch beim Heerespersonalamt im OKH in Berlin, erinnert, ihn angerufen und ohne lange Einleitung gesagt: "Hast du gesehen, welchen Mann ihr hergeschickt habt? Einen SA-Obergruppenführer. Ist es zu verantworten, daß ein für die Kriegswirtschaft so wichtiger Mann wie dieser Wehrwirtschaftsführer in Innsbruck herumsitzt und sich nicht um seine wehrwirtschaftlichen Aufgaben kümmern kann? Wäre es nicht sinnvoller, daß er an der Front eingesetzt wird?" Prof. Busch hat sofort geschaltet und gesagt: "Das ist doch eine Selbstverständlichkeit. Das muß man wirklich ändern." Ich habe binnen drei Stunden ein neues Fernschreiben erhalten mit der Mitteilung, daß der Major sofort aus der Wehrmacht entlassen wird und seine Wehrwirtschaftstätigkeit ausüben kann. Gleichzeitig hat mich Prof. Busch angerufen und mir gesagt: "Jetzt werden wir dir jemanden schicken, da wirst du sicherlich sehr zufrieden sein." Das war dann ein Ritterkreuzträger, Major Werner Heine, ein damals 27- bis 28jähriger Rheinländer. Mit Major Heine konnte sehr rasch ein sehr freundschaftliches Verhältnis hergestellt werden. Man konnte mit ihm gleich, auch politisch, sehr offen reden. Es war klar, daß er sich vom Nationalsozialismus und vom Kriegsausgang keinerlei irrierte Vorstellungen machte. Aus dieser Freundschaft heraus hat sich wirklich eine solide Basis einer politischen Zusammenarbeit ergeben. Das war besonders wichtig, weil viele Aktivitäten nur gemacht werden konnten, wenn man die Unterstützung oder zumindest das stillschweigende Einverständnis des Kommandeurs hatte.

Ende 1943 ging es in erster Linie darum zu versuchen, Leuten zu helfen, die mit dem Regime in Schwierigkeiten geraten sind – durch Verzögerungen von Versetzungen an die Front oder durch Versetzung voraussichtlich verlässlicher Personen an wichtige Stellen. Zum Beispiel im Bataillonsstab war dies ganz besonders die Position des Truppenarztes; der stellte den Tauglichkeitsgrad fest, von dem die Frontverwendung abhing.

Mit der Wehrersatzinspektion kam ich sehr bald durch einen Jugendfreund, der dort als Unteroffizier arbeitete, in engen Kontakt, weiters mit dem Schriftsteller und Journalisten Fritz Würthle, der damals Unteroffizier war, und dann auch mit dem Zivilangestellten Dr. [Oswald] Peterlunger, dem späteren Generaldirektor für öffentliche Sicherheit. Peterlunger war wegen seiner Polizeitätigkeit vor 1938 wehrunwürdig und wurde doch als Zivilangestellter in der Wehrersatzinspektion beschäftigt.

Fritz Würthle war sich natürlich voll der Gefahren bewußt, trotzdem gab er über interne Vorgänge in der Dienststelle und über Personalakte Auskünfte, und schließlich konnten mit Würthle auch manche der Versetzungen beeinflusst werden.

Es war zum Beispiel für einen Bataillon-Adjutanten möglich, daß er die sogenannten "Karteimittel", d. h. die gesamten Personalunterlagen eines Soldaten, bei der Wehrersatzinspektion anfordern konnte. Wenn man nun diesen Soldaten zu einer anderen Einheit versetzt hat, hätten die Personalunterlagen mitgeschickt

werden sollen. Nun bestand die Möglichkeit, allerdings in einer sehr gefährvollen Art und Weise, etwa fiktiv, also nur papiermäßig, einen Soldaten an eine Einheit an der Front zu versetzen, die keine andere Bezeichnung oder Ortsangabe hatte als nur eine Feldpostnummer. Wenn man nun diese "Karteimittel" einfach vernichtete und der Wehrersatzinspektion eine angebliche Versetzung dieses Soldaten an eine gar nicht existierende Fronteinheit unter einer fiktiven Feldpostnummer meldete, dann war dieser Mann der Wehrmacht völlig abhanden gekommen. [...]

Eine andere Möglichkeit war, Versetzungen an die Front durch den jeweiligen Truppenarzt zu beeinflussen. Diese Möglichkeit eröffnete sich für uns durch die Zuteilung des Arztes Dr. Emil Eckl als Bataillon-Arzt des Gebirgsersatz-Bataillons 136. Dr. Emil Eckl, ein ausgezeichnete Arzt mit großem Verantwortungsbewußtsein, war ein alter Freund von mir und ein immer überaus hilfsbereiter und vollkommen verlässlicher Mitkämpfer, wenn es darum ging, Leute von Frontversetzungen zurückzustellen oder aus der Wehrmacht zu entlassen.

Zum Aufbau einer politisch aktiven Gruppe war es auch notwendig, die Möglichkeiten für Reisen zu schaffen. Für Wehrmachtangehörige war dies damals, auch für kurze Reisen außerhalb des Standortes, nur mit Reisedokumenten in Form eines Marschbefehles möglich. War dieser Marschbefehl aber einmal vorhanden, kam man durch alle Kontrollen.

Nun hat es der Zufall ergeben, daß nach 1944, als das Ersatzheer von Himmler übernommen wurde, in die Kaserne, wo das Bataillon in Innsbruck untergebracht war, ein SS-Nachwuchsoffizier für Jugendbetreuung und Anwerbung einzog. Für uns war das zuerst einmal ein Schock, daß sich ein Hauptsturmführer und ein Oberscharführer in der Kaserne einnisteten. Es hat sich bald herausgestellt, daß diese beiden Schwerverwundeten eher dem Alkohol zusprachen als anderen Aktivitäten. An einem feuchtfröhlichen Abend, als die beiden schon voll Weines waren, haben wir dann in ihrem Büro ein ganzes Paket von Marschbefehlsformularen, blanko vom SS-Hauptamt in Berlin unterschrieben, gefunden. Einen Teil des Pakets haben Major Heine und ich gleich einmal mitgenommen. So konnten wir dann unsere Leute mit Reisepapieren ausrüsten, wenn dies notwendig war, ohne unsere eigene Dienststelle in Schwierigkeiten zu bringen.

Ein weiteres Problem war es, wie internationale Kontakte geknüpft werden konnten. Wir sahen den Sinn einer Widerstandstätigkeit auch darin, durch Aktionen die Bombardierung Innsbrucks und Tirols militärisch überflüssig zu machen. Wir waren uns bewußt, daß Tirol ein besonders sensibler Punkt des Nachschubweges Nord-Süd und Ost-West war.

In diesem Zusammenhang waren wir sehr interessiert, Wege für Kontakte zu den Amerikanern oder zu den Briten zu finden. Ich glaube, es war Mitte 1944, daß die ersten Kontakte mit den beiden Brüdern [Otto und Fritz] Molden zustande kamen. Damit begann die Zusammenarbeit mit O5. Wir hatten den Eindruck, daß die Brüder Molden über tragfähige Kontakte zur amerikanischen Botschaft in Bern

verfügten und sie Möglichkeiten gefunden hatten, in die Schweiz ein- und auszureisen. Damit war für mich erstmals die Möglichkeit gegeben zu erfahren, was sich alliierte Stellen von einer Widerstandstätigkeit erwarteten.

Ein besonderes Ereignis war der 20. Juli 1944. Hier hat es eine sehr eigenartige Situation gegeben. Am Morgen des 20. Juli war ich wie üblich im Bataillonsbüro und habe plötzlich ein Fernschreiben an den Kommandeur bekommen mit dem Befehl, ein bestimmtes Alarmkuvert zu öffnen, d. h. ein Kuvert, das einen speziellen Einsatzbefehl des Bataillons enthielt. Bei der Öffnung des Überkuverts kam ein weiteres Kuvert zum Vorschein, das nur vom Kommandeur persönlich geöffnet werden durfte. Ich habe aber den Kommandeur Major Heine fast den ganzen Vormittag nicht erreicht und habe dann schließlich doch dieses Kuvert aufgemacht und sah, daß es sich um Befehle für Maßnahmen bei inneren Unruhen, einschließlich Verhaftungsaufträgen von Parteifunktionsträgern handelt. Kaum habe ich das aber gesehen gehabt, ist wenig später die Rundfunkmeldung gekommen, daß es ein Attentat auf Hitler gegeben habe, das gescheitert sei. Kurz darauf ist der Kommandeur gekommen und es wurde uns klar, daß da nichts mehr geschehen konnte. Es hat dann später eine strenge Untersuchung gegeben, warum Major Heine und ich nicht das Vorhandensein dieser Befehle gemeldet haben.

Die Unterstellung des Ersatzheeres unter Himmler nach dem 20. Juli 1944 brachte sofort erhöhten Druck zur ideologischen Ausrichtung. Als Major Heine auf meinen Vorschlag eine wahrheitsgetreue Meldung über die Stimmung bei der Truppe an das Generalkommando Salzburg weiterleitete, wurde er für diese schlechte Stimmung verantwortlich gemacht. Daraufhin erhielt das Generalkommando natürlich keine wahrheitsgetreuen Meldungen mehr. Weiters kam es zu dieser Zeit zu strengsten Kontrollen zur "Auskämmung" einigermaßen fronttauglicher Offiziere und Soldaten durch Sonderkommissionen.

So mußte man immer neue Methoden finden, um Leute, die für Widerstandsgruppen in Frage kommen konnten, beim Bataillon zu halten. Da das Bataillon 12 Kompanien hatte, bot sich mit einem internen Versetzungskarussell oft wenigstens vorübergehend für Betroffene eine Möglichkeit, den Kontrollen der Sonderkommissionen zu entkommen.

Wichtig waren die Kontakte zu den Angehörigen der sogenannten Studentenkompanien in Innsbruck, in denen für das Studium freigestellte Offiziere und Soldaten zusammengefaßt waren, z. B. Mediziner, Techniker, Chemiker usw. Verbindungen konnten da über den einen oder anderen Universitätsprofessor oder in Zusammenarbeit mit illegal tätigen katholischen Studentenverbindungen mit großer Verlässlichkeit hergestellt werden. Allerdings waren solche Studenten meist nur für ein Semester zum Studium abkommandiert. Gegen Oktober/November 1944 hatten wir im Bataillonsstab, bei den Kompanie-Chefs und beim Stammpersonal weitgehend verlässliche Leute, die noch nach Möglichkeit aus österreichischem Gebiet stammten.

Um Ausweichmöglichkeiten außerhalb Innsbrucks für Leute zu haben, die in der Stadt schon zu bekannt waren, haben wir auf der Adolf-Pichler-Hütte und auf der Kemater Alm in den Kalkkögeln einen sogenannten Stützpunkt für Hochgebirgsausbildung eingerichtet. Diese Angelegenheit wurde als Geheimsache im Bataillon geführt ohne Zustimmung einer vorgesetzten Stelle. Dieser Stützpunkt leistete besonders bei den Aktionen im April 1945 gute Dienste.

Ein großer Rückschlag für uns kam im November 1944. Wir haben damals ganz plötzlich vom Generalkommando XVIII in Salzburg, dem das Bataillon unterstand, den Befehl zur Versetzung des Bataillons und aller 12 Kompanien nach Wolfsberg in Kärnten bekommen. Nur der Stützpunkt auf der Adolf-Pichler-Hütte/Kemater Alm blieb.

Da ich aufgrund meiner Verwundung nur arbeitsverwendungsfähig war, konnte ich nach den Vorschriften einen Studienurlaub bekommen. So bin ich Ende Jänner, Anfang Februar 1945 auf Studienurlaub nach Innsbruck zurückgekommen, ebenso der damalige Truppenarzt des Bataillons, Dr. Emil Eckl. Wir haben dann erreicht, daß durch ein medizinisches Gutachten auch Major Heine aus Gesundheitsgründen zur Behandlung an die Klinik nach Innsbruck versetzt wurde. Zu dritt begannen wir wieder Gesinnungsfreunde zurückzuholen und neue Kontakte zu suchen.

In dieser Zeit Anfang Februar 1945 kam es zum ersten Kontakt mit Dr. Karl Gruber. Ein alter Freund meines Vaters, Dr. Nino von Hradetzky, hat mir gesagt, da sei ein Tiroler nach Innsbruck zurückgekommen, der aus politischen Gründen Zwangsaufenthalt in Berlin habe, ein Dr. Brandt, der habe mit Widerstandsgruppen in der Reichshauptstadt enge Kontakte. Er habe auch enge Kontakte zu den Alliierten, und er wolle im Tiroler Widerstand mitarbeiten. Ich habe dann diesen Dr. Brandt als angeblichen Leiter eines Telefunken-Büros im damals schon schwer zerbombten Hotel "München" getroffen, in einem kleinen Raum, den die Bomben nicht zerstört hatten. Bald stellte sich heraus, daß ich die Familie "Dr. Brandts" kannte, und zwar als Familie Gruber.

Das erste Gespräch war gleich von Anfang an beeindruckend. Dr. Gruber sagte: "Ja, schau, wir sind jetzt in einer Situation, wo sich kein Mensch mehr vor der Gestapo fürchten muß. Die Gestapo muß sich vor uns fürchten." Das kann man heute nicht mehr so empfinden, aber das war damals ein Umkehrschluß, der verblüffend und sehr beeindruckend war.

Im Gespräch mit Dr. Gruber wurde mir klar, daß in Innsbruck versucht wird, ein politisches Komitee zu bilden, das die Widerstandsaktivitäten zusammenfassen sollte und das dann als Exekutivausschuß eine Regierung nach dem Zusammenbruch des Reiches in Tirol bilden sollte. Damit gab es für uns Junge, in der Politik-Strategie Unerfahrene, eine klarere Vorstellung, wie es nach dem Nationalsozialismus politisch weitergehen sollte.

Natürlich war für uns alle die Frage, was "nachher" über die Wiedererrichtung Österreichs hinaus geschehen sollte, sehr wesentlich. [...] Mit meinen Freunden



haben wir damals immer die Vorstellung gehabt, daß nationalsozialistische Verbrechen nach dem normalen Strafgesetzbuch verfolgt und Menschen nur wegen ihrer Gesinnung allein nicht bestraft werden sollten, sondern nur wegen konkret begangener Verbrechen. Natürlich hat sich dann bald herausgestellt, daß das hergebrachte Strafgesetz nicht ausreichend sein konnte. Weiters war es unsere Meinung, daß keine blutigen Racheefeldzüge stattfinden dürften. Andererseits war unsere klare Forderung, daß Nationalsozialisten aus der öffentlichen Verwaltung entfernt werden mußten, vor allem die Verräter an Österreich vor 1938.

An diese Grundsatzüberlegungen habe ich mich auch selbst – wenn auch nur mühsam – in einer für mich sehr emotionellen Situation gehalten. Es war spät in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai [1945] nach einem für mich gefährlichen, aufregenden Tag, als ich plötzlich in einer menschenleeren, dunklen Straße allein jenem Mann gegenüberstand, der meinen Vater und mich bei der Gestapo und meine Mutter beim Ortsgruppenleiter laufend denunziert hat. Als ich ihn gestellt und ihm die entscherte Maschinenpistole angesetzt hatte, war ich versucht, den Abzug durchzuziehen. Schließlich tat ich es dann doch nicht! Noch Monate nachher bedauerte ich, es nicht getan zu haben, seit vielen Jahrzehnten bin ich froh, nicht Selbstjustiz geübt zu haben – auch im Wissen, daß die Nachkriegsjustiz diesen Herrn Volderauer schon etwas billig davonkommen ließ! [...]

Wir haben den Februar/März 1945 dazu genutzt, den durch die Verlegung des Gebirgsjäger-Bataillons 136 verursachten Zerfall von Gruppen durch neue Leute wettzumachen. Zuzug kam von den Studentenkompanien und von Verwundeten in den Lazaretten. In diese Zeit fallen wieder Treffen mit Otto und Fritz Molden, die Kontakte mit den Amerikanern hergestellt haben. Dabei ging es um konkrete Pläne für Aktionen beim Näherrücken der Süd- wie der Nordfront auf Tirol zu.

Damals war uns vorerst nicht bewußt, welche amerikanische Armee und von woher diese als erste an die Grenze Tirols kommen würde. Wir haben geglaubt, daß es sicher sei, daß die 8. amerikanische Armee über den Brenner nach Nordtirol vorstoßen würde. Die Kriegereignisse im Norden, in Deutschland, haben uns sehr bald gezeigt, daß die 7. US-Armee sich in einem viel rascheren Vormarsch befand als die 8. amerikanische Armee vom Süden her. Für uns entstand dadurch eine neue Lage, weil über unsere Widerstandspläne nach Auskunft Fritz Moldens die Führung der 8. Armee informiert war. Es mußte also versucht werden, Verbindung mit den von Norden heranrückenden Amerikanern aufzunehmen.

Als sich Mitte April 1945 die deutsche Südarmerie in Italien aufzulösen begann, sind immer wieder Truppenteile, vor allem rückwärtige Dienste der Deutschen Wehrmacht, aber auch NS-Dienststellen, SD, Gestapo usw., nach Tirol gekommen. Das hat z. B. zu einer verstärkten Gestapo-Tätigkeit geführt. Während die einheimischen Gestapo-Leute schon versuchten, sich "abzuseilen", waren die neu kommenden Gestapo-Leute mit dem Fanatismus der Verzweifelten tätig.

Anfang April wurden alle Wehrmachtsangehörigen ohne Rücksicht auf Taug-

lichkeitsgrad zu Fronteinheiten einberufen – das traf auch Studenten und auch mich selbst. Nur mit ganz gewagten Tricks und ständigem Unterkunftswechsel konnte man verhindern, daß wir Leute verloren. [...]

Bei den Kontakten mit den Brüdern Molden stellte sich heraus, daß von amerikanischer Seite auch allenfalls eine Luftlandung im Raum Tirol überlegt wurde, um den Zusammenbruch der deutschen Italien-Front zu beschleunigen. Major Werner Heine, Oberleutnant Josef Stephan Moser und ich, wir arbeiteten einen Luftlandeplan für die Alliierten im Inntal und als Reserveraum Kitzbühel–St. Johann aus, den wir am 16. April fertigstellten und noch in derselben Nacht Otto Molden zur Weiterleitung übergaben. Der Plan sollte über die Schweiz dem Planungsstab des alliierten Hauptquartiers Mittelmeer in Caserta übermittelt werden. Der Plan, der in allen Einzelheiten ausgearbeitet war, umfaßte mehrere Absprungplätze für zwei Luftlandedivisionen. Die Ankunft Otto Moldens in der Schweiz und die Weiterleitung des Planes nach Caserta teilte ein Funkspruch von BBC-London mit, der lautete: "Freund Alfred gut angekommen, arbeitet für Euch". Der Vormarsch der 7. US-Armee durch Bayern ging dann allerdings so rasch vor sich, und die amerikanischen Gespräche für eine Kapitulation der deutschen Italien-Armee machten solche Fortschritte, daß die Amerikaner diesen Plan zurückstellten.

Zum Luftlandeplan gehörte auch ein Einsatzplan unserer Widerstandsgruppen zur Ausschaltung der Kommando-Strukturen in Tirol. Bei der Erarbeitung dieses Planes einer Luftlandeoperation gab es einen ständigen Kontakt mit Dr. Gruber, der sich immer klarer als politischer Koordinator und anerkannter Chef der Widerstandsaktivitäten herausstellte. Seine mutige Entschlossenheit und seine klaren, realistischen Vorstellungen von dem, was getan werden mußte und konnte, brachten ihm diese führende Rolle. Unsere militärische Gruppe, die unter eindeutiger Führung von Major Werner Heine stand, hatte ständigen Kontakt mit seinem [Grubers] engsten Mitarbeiter Fritz Würthle. So nahmen am Beginn der zweiten Aprilhälfte die Pläne militärischer Aktionen praktisch durchführbare Formen an. [...]

Der mit mir befreundete Stabsarzt Dr. Willi Stricker, ein Hals-Nasen-Ohren-Spezialist, schlug mir in dieser Situation vor, mich in die Universitätsklinik aufzunehmen, und machte gleich am nächsten Tag, dem 20. April 1945, eine Scheinoperation der Nasenscheidewand. Kaum begann die Operation, war Fliegeralarm und schon war Flakfeuer zu hören. Alle mußten in einen Luftschutzstollen. Als der schwere Fliegerangriff zu Ende war, stand der Teil der Klinik nicht mehr, in dem vorher der Operationsaal war. Damit waren für mich Operation und Klinikaufenthalt zu Ende, und ich mußte andere Unterschlupfmöglichkeiten suchen.

Ebenso rasch wie die Gestapo-Aktivitäten immer groteskere, aber auch gefährlichere Formen annahm, so waren auch die Zerfallserscheinungen des Systems

in diesen Wochen von Tag zu Tag immer eindrucksvoller sichtbar. Eine wichtige Aufgabe für uns war es, die aus Italien zurückflutenden Truppenteile und Dienststellen zu einem möglichst raschen Durchzug durch Tirol zu bringen und Wehrmachtsangehörigen, die sich von ihren Truppenteilen entfernt hatten oder die aus der Wehrmacht entlassen werden wollten, möglichst problemlos entsprechende Papiere zur Verfügung zu stellen. Freunde im Stab des Standortältesten befaßten sich mit diesem gefährlichen Vorgang. Major Heine und ich sorgten für entsprechende Formulare und Stempel, ohne die es auch in einer solchen Situation ganz einfach nicht ging. Von Tag zu Tag mehrten sich die Fälle, in denen sich ehemalige Nationalsozialisten der verschiedenen Funktionen bemühten, Kontakte mit uns aufzunehmen, um bei den bevorstehenden Ereignissen nur ja nicht auf der falschen Seite zu stehen. Dies führte oft zu sehr grotesken Situationen, und zum Teil wurde man geradezu mit den geheimsten Nachrichten überhäuft. Damit wollten sich die Leute offenkundig ein Laisser-passer für bessere Zeiten verschaffen. [...]

Die eigentlichen Aktivitäten zur Übernahme der Macht in Innsbruck sind dann am 30. April und 1. Mai angelaufen. Es trat der militärische Einsatzstab unter der politischen Führung Dr. Grubers und unter der militärischen Leitung Major Heines in Aktion. Es war der Plan, zuerst einmal die Kasernen zu übernehmen und dann zu versuchen, bestimmte wichtige Einrichtungen, wie den Sender in Aldrans, das Landhaus und andere Positionen zu besetzen und wichtige Verkehrswege zu sichern. Außerdem wollten wir das deutsche "Generalkommando Süd-West", dessen Befehlsbereich Tirol und Vorarlberg war, besetzen. Der Kommandeur des Befehlsbereiches war ein Generalmajor Böhaimb, der in Innsbruck auf der Hungerburg seinen Gefechtsstand gehabt hat.

Ich wurde beauftragt, am nächsten Tag in der Früh noch einmal alle Kasernen und Wehrmachtsstellen durchzugehen, um festzustellen, ob es Veränderungen der Truppenstärke, allfällige Änderungen der Dienststellenchefs usw. gegeben hat. Dabei war sofort klar, daß überall Auflösungserscheinungen und große Unsicherheit vorhanden waren. In dieser allgemeinen Unsicherheit waren für uns überraschende Dinge möglich. In der Telefonzentrale der Standortkommandantur konnten an diesem Tag Leute von uns untergebracht werden.

Verschiedenste Wehrmachtsdienststellen auf der Flucht aus Italien versuchten, sich in Innsbruck niederzulassen. Dadurch wurde die Lage zunehmend unübersichtlich, was für uns auch Vorteile hatte, so konnte ich an diesem Tage eine weitere Wehrmachts-Entlassungsstelle in einer Kaserne einrichten. Ein Freund malte rasch ein Schild, andere begannen gleich mit der Arbeit und entließen jeden aus der Wehrmacht, der dies gerade wollte. Damit beschleunigte sich der Abzug von aus Italien zurückflutenden deutschen Soldaten.

Als ich mittags in die Leitstelle zurückkam, war es klar, daß spätestens am 2. Mai alle Kasernen von uns übernommen werden mußten, um Überraschungen auszuschließen, Zugriff zu genügend Waffen und Munition zu haben und vor

allem von vornherein zu verhindern, daß durch irgendeinen fanatischen Kommandeur ein Truppeneinsatz erfolgt. Am 2. Mai besetzten wir zuerst die Konrad-Kaserne. Das gelang in kürzester Zeit. Major Werner Heine, Unterarzt Dr. Emil Eckl und Hauptmann [Guido] Todeschini waren dabei. Einige Offiziere in der Kaserne, die sich widersetzen wollten, wurden vorerst verhaftet. In der Konrad-Kaserne wurde ein vorläufiger Gefechtsstand errichtet. Einige Zeit später kamen Dr. Gruber und Gendarmerie-Stabsrittmeister Winkler, der kurz vorher mit einer Gruppe das Gendarmerie-Kommando in unseren Besitz gebracht hat. Mitten in einer Besprechung über die weitere Vorgangsweise gab es plötzlich am Gang eine Schießerei. Es stellte sich heraus, daß ein Stabszahlmeister, dessen Büro man in der Eile übersehen hatte, auf bewaffnete Zivilisten schoß, die ihn aus seinem Büro verjagen wollten. Als nächste Kaserne kam die Eugen-Kaserne an die Reihe. Dort waren Lebensmittellager und ein beachtlicher Wagenpark. Bei der Übernahme kam es zu einem kurzen Schußwechsel. Die Einnahme der KlosterKaserne gelang ohne Blutvergießen. [...] Wir gingen ins Wachlokal der Kaserne, Hauptmann Todeschini sagte dem Wachhabenden, die Standortkommandatur habe die Übernahme der Kaserne befohlen, dann löste er die Kasernenwache durch eine Gruppe von Feldunterärzten ab, ließ die bisherige Wache abtreten und die ganzen Mannschaften, die sich in der Kaserne aufhielten, im Kasernenhof antreten. Da tauchte der Kasernenkommandant plötzlich erregt auf. Er wurde ins Wachlokal gebeten und, als er seine Pistole ziehen wollte, verhaftet. Bei den ohne Waffen in der Zwischenzeit auf unseren Befehl im Kasernenhof Angetretenen war auch eine Gruppe der Waffen-SS, die sofort in den Keller gesperrt wurde. Den anderen Soldaten wurde freigestellt, zu verschwinden oder mitzumachen. Die Mehrzahl wollte weg, sie wurden Trupp für Trupp entlassen.

Bei der Besprechung in der Leitstelle am späten Nachmittag des 2. Mai wurde festgestellt, daß die Innsbrucker Wehrmachtskasernen und die Gendarmeriekaserne in unserer Hand waren. Die Kaserne der Schutzpolizei war nicht von uns übernommen worden, aber da sie sich gegenüber der KlosterKaserne befand, war sie von uns überwacht. Die Schutzpolizei hatte zu diesem Zeitpunkt keine große Mannschaftsstärke. Bei der Besprechung wurde aber auch klar, daß es für uns sehr schwer sein würde, alle Positionen die Nacht über zu halten. Immer wieder trafen Nachrichten ein, daß die Gauleitung versucht, Kräfte von außen her nach Innsbruck zu bringen, besonders SS-Einheiten. Von der Telefonzentrale des Standortkommandanten und von abgehörten Telefonen der Gauleitung kamen laufend solche Meldungen. Trotz solcher Nachrichten wurde beschlossen, die geplante Aushebung des Gefechtsstandes des Befehlshabers der Operationszone Südwest und Verteidigungskommandanten von Tirol-Vorarlberg, General Böhaimb, im Hotel "Mariabrunn" auf der Hungerburg noch an diesem Abend durchzuführen. Dieser Handstreich von 20 Mann unter Führung von Major Heine, Oberstleutnant Huber und Leutnant Prida gelang planmäßig. General Böhaimb und sein Stab

wurden nach Innsbruck in die Gendarmerie-Kaserne gebracht und dort vorläufig in Haft gehalten. Ein amerikanischer Parlamentär, Major Bland West, und sein Adjutant, die bei Generalmajor Böhaimb waren, wurden vorerst in die Kloster-Kaserne gebracht und über die militärische und politische Lage aus unserer Sicht informiert. Vor allem wurde ihnen dargelegt, daß die Heranführung starker SS-Verbände, wie sie von der Gauleitung eingeleitet wurde, es für uns schwieriger machen würde, Innsbruck mehrere Tage zu halten.

Major West erklärte, daß mit einem raschen Vorrücken der Amerikaner bei Tagesanbruch gerechnet werden könnte. Dr. Gruber versicherte, daß am nächsten Tag, dem 3. Mai, von uns weitere Aktionen durchgeführt werden, und daß die Widerstandsbewegung mit der Besetzung des Landhauses und der Ausschaltung der Gauleitung die Regierungsgewalt in Tirol vollständig übernehmen werde. Die beiden Amerikaner wurden dann an die Frontlinie bei Seefeld gebracht.

Kurz nach der Abfahrt der beiden Amerikaner kamen neue, sehr alarmierende Nachrichten herein. SS-Einheiten, so hieß es, rückten aus dem Unterinntal her auf Innsbruck mit schweren Waffen vor. Das ließ Kämpfe in der Stadt und weitere Zerstörungen befürchten. Major Heine wurde beauftragt, schwere Waffen aufzutreiben und zusätzliche Verteidigungsvorkehrungen zu treffen.

Ich wurde beauftragt, noch in dieser Nacht zu versuchen, als Verbindungsmann durch die Frontlinien zu den anrückenden Amerikanern zu gehen, und weiters zu versuchen, mit vorgetäuschten schriftlichen Befehlen die deutschen Einheiten an der Frontlinie zum Rückzug möglichst noch in dieser Nacht zu veranlassen. Die Amerikaner sollten möglichst rasch ins Inntal und auf Innsbruck vorrücken können.

Vor Mitternacht machte ich mich in einem requirierten Wehrmachtswagen allein auf den Weg. In Zirl stoppte mich eine Straßensperre der Feldgendarmerie. Der Chef dieser Gruppe, ein Oberstleutnant, wollte mich unter Androhung der sofortigen Erschießung zum Kampfeinsatz einteilen. Bei dieser Straßensperre stand auch ein Dutzend ganz junger Soldaten, vielleicht 16-17jährige ohne Waffen, die offensichtlich von ihren Stellungen abgehauen waren und nun von der Feldgendarmerie "standrechtlich behandelt" werden sollten. Nach einer harten Auseinandersetzung mit dem Oberstleutnant konnte ich mit Hilfe meiner angeblichen, aber schriftlich einwandfrei formulierten Vollmachten die Feldgendarmerie-Gruppe zum sofortigen Abziehen bringen. Die jungen Soldaten brachte ich zu Bekannten in Zirl, die sie auf die andere Innseite bringen sollten.

Knapp oberhalb von Zirl, Richtung Reith [bei Seefeld], lagen in der Nacht noch Reservereste zweier Kompanien Heeresflak, die aus ganz jungen Soldaten und Flakhelfern zusammengesetzt waren. Bevor sie sich am Vortag zurückziehen mußten, waren sie erstmals in einen Infanteriekampf verwickelt – sie hatten schwere Verluste erlitten – und waren in einer erbarmungswürdigen Verfassung. Die beiden Kompanie-Führer, junge Leutnants, ließen sich nur zu gerne von mir den

Befehl zum sofortigen Verlegen der Einheiten nach Innsbruck geben. [...]

Ich versuchte dann, über die Zirlerberg-Straße zu den amerikanischen Linien bei Reith zu kommen. Teile der Straße vor der Haarnadelkurve waren durch Sprengungen beschädigt, und eine Gruppe von SS-Leuten, mit Ärmelabzeichen einer wallonischen Einheit, war dabei, eine weitere Sprengung an einer sehr kritischen Stelle vorzubereiten, an einer Stelle, die nach einer gelungenen Sprengung Panzer auf längere Zeit gehindert hätte, von Seefeld nach Zirl zu kommen.

Einem Oberscharführer, der etwas deutsch sprach, konnte ich klarmachen, daß ein angeblicher deutscher Gegenangriff stattfinden wird und die Straße unbedingt gebraucht werden würde. Der Kampfgeist dieser Wallonen war sichtbar nicht mehr gar so groß – sie zogen nach einigem Hin und Her sehr rasch ab. Als sie weg waren, habe ich vorsichtshalber noch die Zündkabel zu den Sprengladungen entfernt.

In Leithen vor Reith traf ich zwar noch auf vereinzelte deutsche Soldaten in hastig ausgehobenen Schützenlöchern, aber auf keinen Offizier mehr. Die deutsche Frontlinie bestand praktisch nicht mehr. Kurz darauf erreichte ich die erste Feldwache der texanischen "Cactus Division", 103rd Infantry Division. Ich hatte einige Mühen, dieser Feldwache meine Mission klarzumachen, aber nach einer Stunde hatte meine Berufung auf Major West Erfolg, ich wurde zu ihm gebracht. Es ging auf 10 Uhr vormittags zu, und die Amerikaner machten sich zum Angriff bereit. Eine Panzereinheit fuhr auf die vorderste Linie zu und begann gleichzeitig mit einer rückwärts liegenden Artillerieseinheit mit einem Feuerschlag. Dann war wieder Ruhe, Infanteriefeuer setzte ein, aber es war keine Gegenwehr zu bemerken. Die Panzer setzten sich in Bewegung; die ersten Panzer fuhren die enge, steile Straße auf die Haarnadelkurve zu hinab. Major Bland West und Lieutenant Peter Randon brachten mich zu ihrem Jeep und wir fuhren hinter den Panzern her. Als die ersten Panzer die Haarnadelkurve Richtung Zirl passiert hatten und ohne Deckung versuchten, über das teilweise gesprengte Straßenstück zu kommen, eröffnete eine auf der anderen Seite des Inntals bei Ranggen stationierte 8.8-Flak-Batterie das Feuer. Die Panzer wurden nicht getroffen, einige Soldaten der begleitenden Infanterie wurden aber, wenn auch nur leicht, verletzt. Alles wurde angehalten. Eine halbe Stunde schossen nun die amerikanischen Panzer und die Artillerie über das Tal, dann war wieder Ruhe.

Die US-Panzer fuhren nun die Straße weiter hinab in das Dorf hinein und machten dann, durch die Häuser gedeckt, halt. Die begleitende Infanterie besetzte den Ort. Im Büro des Gendarmeriepostens in Zirl begann Major West zusammen mit anderen Offizieren mit mir über die Möglichkeit einer deutschen Gegenwehr auf der Straße nach Innsbruck zu beraten – auch Kriegsberichterstatter drängten herein und fotografierten. Die Frage war auch, ob es auf der Straße nach Innsbruck Minen gebe. Ich versicherte den Amerikanern, daß eine organisierte Gegenwehr vor Innsbruck nicht mehr möglich sei, und daß ich auf der Straße von Innsbruck

her nichts von Minen bemerkt hätte. Innsbruck sei in der Hand der Widerstandsbewegung und die Straße über Kranewitten und Kranewitter Allee nach Innsbruck hinein für die Amerikaner frei.

Ich hatte den Auftrag, auf ein rasches Vorrücken der Amerikaner zu drängen. Diese wollten aber vorerst nicht weiter vorrücken, sondern zuerst Infanteriespähtrupps vorausschicken. Während dieser Besprechung schoß plötzlich die Flak-Batterie von Ranggen noch einmal, dieses Mal direkt nach Zirl hinein. Wieder schossen die Amerikaner massiv zurück. Von den Amerikanern wurde niemand verwundet, aber die Aufregung war groß. Dann hat irgend jemand – ich konnte nie in Erfahrung bringen, wer es war – vom Kirchturm an vier Seiten Altartücher gehißt, und plötzlich war alles still – die Kämpfe waren zu Ende!

Einer der amerikanischen Offiziere war eher enttäuscht, daß Innsbruck nicht mehr zu erobern war, sondern daß nur mehr einmarschiert werden sollte. Die Division wollte wenigstens jemanden haben, der formell vor ihr kapituliert. Aber den Befehlshaber Süd-West, General Böhaimb, hatten wir ja in der vorhergehenden Nacht festgesetzt – da blieb nur mehr der Gauleiter zum Kapitulieren. Die Frage war, wie findet man den Gauleiter? Unsere Widerstandsgruppe hatte in den letzten Wochen immer Informationen, wo der Gauleiter gerade war. Von der letzten Besprechung in Innsbruck wußte ich, daß der Gauleiter wegen der Widerstandsaktionen und unserer Angriffe auf das Landhaus Innsbruck verlassen hat und außerhalb Innsbrucks bei Ampass, auf dem sogenannten Lachhof, mit seinem Stab und Familie residierte, geschützt vom Gauleiter-Begleitkommando. Ich konnte den Amerikanern sagen, wie sie unter Umgehung des Stadtzentrums von Innsbruck dort hinkommen konnten. Gegen 16.00 Uhr fuhren wir mit mehreren Jeeps von Zirl ab.

Da die Amerikaner noch nicht nach Innsbruck vorrücken wollten, mußten wir einen weiten Bogen um Innsbruck machen. [...] In den Dörfern Hatting, Kematen, Völs und am südlichen Rand von Innsbruck, wo wir vorbeifuhren, gab es überall schon rot-weiß-rote Fahnen oder weiße Fahnen. Es ging vorbei an Gruppen von deutschen Soldaten, die sich von ihren Einheiten abgesetzt hatten und die nicht schlecht über diese Jeepaufahrt staunten. Die mitfahrenden US-Kriegsberichterstatter fotografierten immer wieder. Die Amerikaner sahen sehr deutlich, daß hier der Krieg zu Ende war.

Am Lachhof wollte das Gauleiter-Begleitkommando die Zufahrt stoppen, aber dies war sehr rasch geklärt. Der Gauleiter war mit seinen Getreuen in einem Beratungsraum. Er ging auf mich zu und sagte: "Sie haben eine deutsche Offiziersuniform und eine rot-weiß-rote Armbinde. Was sind Sie?" Ich habe gesagt, ich sei von der österreichischen Widerstandsbewegung und wir hätten Innsbruck bereits übernommen. Daraufhin meinte er, das sei für ihn keine Gesprächsbasis, ich könne nicht bleiben. Die Amerikaner klärten sehr rasch die Situation – ich blieb. Die Besprechungen begannen. Ich staunte nicht schlecht, als plötzlich der amerikani-

sche Oberleutnant Fred Mayr hereinkam. Ich hatte ihn zuletzt vor drei Monaten als Funker auf der Kemater Alm getroffen. Er war vorher mit dem Fallschirm abgesprungen und von unseren Freunden in der Kemater Alm untergebracht und laufend mit Nachrichten und Lebensmitteln versorgt worden.

Fred Mayr wurde in der Folge von der Gestapo ausgehoben und wir wußten nur, daß er Furchtbares mitgemacht hat. Manche wollten gehört haben, er sei zu Tode gefoltert worden. Der Gauleiter hatte in den letzten Wochen Mayr von der Gestapo geholt und mit ihm versucht, Verbindungen mit den Amerikanern aufzunehmen.

Gauleiter Hofer wollte von den Amerikanern als "ein Befehlshaber, der sich 'ehrentvoll' ergibt", behandelt werden und sagte, er sei bereit, für eine ordnungsgemäße Übergabe der Verwaltung in Tirol zu sorgen. Ich habe gesagt, daß in Innsbruck und in großen Teilen des Landes die Macht schon von österreichischen Patrioten übernommen worden sei.

Als mit der "ehrentvollen" Übergabe nichts war, wollte Hofer wissen, was mit ihm und seiner Familie geschehen werde. Er schlage vor, er und seine Umgebung sollten am Lachhof vorläufig interniert werden. Da schaltete sich Kreisleiter Primbs ins Gespräch ein und sagte, er wolle in Igls in seiner Villa vorläufig interniert werden. Die weitere Sorge Hofers galt der Presse-Berichterstattung durch die US-Kriegsberichterstatter – sie sollten nicht schreiben, daß er kapituliert, sondern tapfer gekämpft habe. Es war eine gespenstische, unwirkliche Szene.

Die Amerikaner erklärten, nichts versprechen zu können, entwaffneten die Wachen und ließen ein Kommando zur Bewachung des Gauleiters, seiner Familie und seines Stabes zurück. Wir fuhren nach Innsbruck zurück, das plötzlich eine andere Stadt geworden war. Das Landhaus war von unseren Leuten besetzt, in den Straßen waren noch Spuren der vorangegangenen Schießereien. Immer mehr amerikanische Einheiten fuhren in die Stadt herein.

HEINRICH NEISSER

**FESTVORTRAG ANLÄSSLICH DER JAHRESVERSAMMLUNG DES  
DÖW IM ALTEN RATHAUS, WIEN, MÄRZ 1996**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich habe die Einladung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes angenommen, weil es mir ein geistiges und persönliches Bedürfnis ist, aus diesem Anlaß einige Gedanken zu äußern, die, wie ich glaube, gerade in dieser Zeit immer wieder ausgesprochen werden sollten. Die diesjährige Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes findet in einem Jahr statt, das von vielen als Datum einer Wende angesehen wird. Nachdem wir im vergangenen Jahr in einer großen Zahl von Jubiläumsveranstaltungen des Wiederaufbaues sowie der inneren Festigung der Zweiten Republik gedacht haben, befinden wir uns 1996 in einem Jahr, in dem wir uns in einem Millenniumsgedenken die großen historischen Bögen und die Geschichte Österreichs in Erinnerung rufen wollen. Es liegt in der Natur von Jubiläen und Gedenktagen, daß man mit einem gewissen Stolz, und ich möchte auch manchmal sagen, fast mit einer gewissen Selbstgefälligkeit diese Ereignisse ablaufen läßt. Ich glaube, wir haben als Österreicher Anlaß genug, diese Gedenktage mit Selbstbewußtsein und auch mit Optimismus zu begehen, wir sollten aber auch aus diesem Anlaß nicht vergessen, daß es Zeichen der Zeit gibt, die uns nicht nur nachdenklich stimmen, sondern auch aufrütteln und die Verpflichtung zum Tun und zum Handeln deutlich machen sollten. Dieses Jahr 1996 ist nicht nur ein Jahr einer gefestigten demokratischen Struktur unserer Heimat, es ist ein Jahr, das sich in einer Zeit ereignet, wo Ereignisse erschüttern und aufrütteln:

- Briefbomben bedrängen Menschen, die ihren Dienst an der Gesellschaft mit besonderer Verantwortung ernst genommen haben.
- Angehörige einer Volksgruppe, der Roma und Sinti, werden in feiger Weise ermordet.
- Krumpendorf wird uns nicht nur als lieblicher Badeort am Wörthersee, sondern als Stätte eines höchst unerfreulichen Ereignisses bewußt.
- Neonaziprozesse prägen das Bild unserer Gerichtssaalberichterstattung, Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhaß werden zunehmend Elemente eines öffentlichen Klimas der Intoleranz und des Zynismus.

Ich glaube, alle diese Ereignisse verpflichten uns, in einem verstärkten Maße die Frage zu stellen: Was ist unsere Aufgabe in dieser Zeit, was ist die so oft beschworene österreichische Identität, welche Rolle und welche Aufgabe besitzen wir? Das ist eine Frage, die sich jeder stellen muß, die mit einer besonderen politischen Verantwortung sicher auch ich mir stellen muß, aber die letztlich auch eine Frage ist, die den Weg des Dokumentationsarchivs des österreichischen Wider-

standes immer begleitet hat. Sie können im historischen Rückblick auf Ihre eigene Rolle mit einer gewissen Genugtuung feststellen, daß Sie als Einrichtung unserer Gesellschaft und auch unseres politischen Lebens im Prozeß der Transparenzmachung der österreichischen Geschichte und damit in einem Prozeß einer allgemeinen politischen Bewußtseinsbildung eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben. Was durch Ihre Einrichtung an Dokumentation und wissenschaftlicher Aufarbeitung geleistet wurde, verdient Anerkennung, vor allem deshalb, weil es nicht nur aus einem historischen Grundeifer geschehen ist, sondern aus einer Verantwortung für unser Land, weil es nicht nur die vielzitierte Bewältigung der Vergangenheit betrifft, sondern gleichsam auch als Lehrauftrag geschehen ist, als Auftrag nämlich, aus einer unverfälschten Schau unserer historischen Erlebnisse unablässig für die Erhaltung einer demokratischen Grundordnung einzutreten.

Diese zentrale Rolle im Rahmen der österreichischen Zeitgeschichtsforschung nimmt das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes ein. Ich möchte betonen, daß diese Institution heute als außeruniversitäre zeithistorische Forschungsstätte aus dem wissenschaftlichen Leben dieses Landes, insbesondere was die Forschung, die quellenmäßige Erfassung und Dokumentation zu den Bereichen Nationalsozialismus, Verfolgung und Widerstand betrifft, nicht mehr wegzudenken ist. Auf der anderen Seite gibt es wahrscheinlich in Österreich heute keine Institution, anhand derer das schwierige Verhältnis von Zeitgeschichte und Politik so evident geworden ist, wie das beim Dokumentationsarchiv der Fall ist. Wie kaum in einer anderen Gesellschaftswissenschaft besteht eine Bedingtheit zwischen Zeitgeschichte und Politik. Und bei aller notwendigen wissenschaftlichen Unabhängigkeit und Autonomie wird sich Zeitgeschichte dem politischen Kontext, in dem sie steht, nie ganz entziehen können. Gerade daraus entsteht für den Zeithistoriker als Wissenschaftler und Forscher eine besondere Verantwortung. Es gilt, sich von Interessen und Emotionen freizuspielen, die historischen Quellen zu erfassen, sie richtig zu beurteilen und daraus ein ausgewogenes Urteil abzuleiten. Darin erwächst dem Zeithistoriker eine besondere ethische Herausforderung.

Der österreichischen Zeitgeschichtsforschung ist oft der Vorwurf gemacht worden, sie agiere entlang historischer Bruchlinien. Ich möchte dem widersprechen. Wir haben gerade heute eine Generation von jüngeren Zeithistorikern, die maßgebliche Forschungsimpulse setzt, die es versteht, wissenschaftliche Forschung jenseits persönlicher politischer Meinung zu betreiben. Dies gilt auch für jene Institute, die in einem Naheverhältnis zu den beiden führenden politischen Parteien dieses Landes stehen, wie etwa für die Bruno-Kreisky-Stiftung, für das Karl-von-Vogelsang-Institut, den Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung oder die Wilfried-Haslauer-Stiftung.

Zeitgeschichte wird immer mit ihrer eigenen Infragestellung zu kämpfen haben, sie steht daher unter permanentem Legitimationsdruck. Die Kontroverse um Nutzen und Nachteil eines reflexiven Umganges mit der Vergangenheit wird, davon ist

auszugehen, uns auch weiterhin begleiten. Und mancher fürchtet die destabilisierende Wirkung dessen, was wir seit Adorno mit dem Begriff der Aufarbeitung der Vergangenheit bezeichnen. Die Dauerreflexion, heißt es, verunsichere die Traditionen, aus denen sich das politische Selbstverständnis eines Landes ergeben müsse.

Es geht daher nicht nur darum, die Freiheit der zeitgeschichtlichen Forschung außer Streit zu stellen, sondern über die Notwendigkeit einer vorbehaltlosen Aufarbeitung der Geschichte als Mindestanforderung für eine entwickelte demokratische Gesellschaftsordnung einen Konsens zu finden. Mehr als jede andere Staatsform kann Demokratie ohne zeitgeschichtliche Sensibilität nicht existieren. Wer dies nicht tut und nicht versteht, provoziert die Instrumentalisierung der Zeitgeschichtsforschung durch die Politik.

Gerade in den vergangenen Wochen und Monaten ist einmal mehr deutlich geworden, wie groß die Versuchung für die politischen Repräsentanten ist, sich vermeintlicher zeitgeschichtlicher Legitimationsmuster zu bedienen. Noch schlimmer freilich wird es, wenn man zum historischen Vergleich als Methode der politischen Aufrechnung greift oder aber durch bewußte Aus- oder Weglassung die Bewertung des Historikers oder die Quelle des historischen Dokumentes in bewußt falscher Form zur Bemäntelung politischer Handlungsweisen heranzieht.

Lassen Sie mich dies durch zwei Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit demonstrieren. Im Dezember des vergangenen Jahres wurde die durch nichts zu rechtfertigende Aussage, wonach der Waffen-SS "alle Ehre und Anerkennung" zustünde, mit einer Ehrenerklärung des deutschen Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer für die Waffen-SS zu relativieren versucht. Bewußt wurde dabei das Zitat insoweit manipuliert, als der deutsche Kanzler Adenauer seine Erklärung mit einer Einschränkung versehen hatte, nämlich: "soweit sie ausschließlich als Soldaten ehrenvoll für Deutschland gekämpft haben". Dieser wichtige Zusatz, der ganz entscheidend für die Haltung Adenauers gewesen war, wurde bewußt unterschlagen. Ein klassischer Fall von historischer Manipulation zu vordergründigen politischen Zwecken.

Eine noch drastischere Begebenheit geht in das Jahr 1993 zurück. Damals produzierte das Bildungswerk der Freiheitlichen Partei ein Videoband, in dem mittels einer filmischen Manipulation die Behauptung aufgestellt wurde, der österreichische Nachkriegskanzler Julius Raab habe mit zu jenen gehört, die am 15. März 1938 Adolf Hitler jubelnd auf der Ringstraße empfangen hätten. Die Absicht bestand darin, zu suggerieren, daß auch Vertreter des autoritären Österreich, die nach dem Jahr 1945 einen entscheidenden Anteil am Wiederaufbau Österreichs hatten, Sympathien für den Nationalsozialismus gehabt hätten.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Franz Schausberger, Julius Raab und der Nationalsozialismus. Ein mißglückter Versuch, Geschichte zu schreiben, in: Salzburg. Geschichte und Politik. Mitteilungen der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft, 4/1993, S. 207-215.

Relativierung durch historischen Vergleich – eine beliebte Methode derjenigen, die die Verbrechen des Nationalsozialismus in ihrer Einzigartigkeit zu negieren bestrebt sind. Deshalb ist es auch in keiner Weise akzeptabel, in Leserbriefen, Rezensionen oder wo immer, die Ereignisse vom 25. Juli 1934, als der österreichische Bundeskanzler Dollfuß Opfer eines feigen und berechnenden Mordes wurde, als Totschlag darzustellen und im selben Atemzug vom Attentat des Grafen Stauffenberg – dem wohl klassischen Fall einer Anwendung des Widerstandsrechtes – als einem Mordversuch zu sprechen.

Meine Damen und Herren, ich glaube, daß die Dokumentationen zum österreichischen Widerstand, die in diesem Haus durch Ihre Einrichtung erstellt wurden, Zeugnis davon ablegen, daß dieses Land nach dem Jahr 1945 nicht "lizenzieren" worden ist, sondern, wenn auch in einem schwierigen Selbstfindungsprozeß, aus sich selbst und aus den mit den Brüchen dieses Jahrhunderts gemachten Erfahrungen zu einer demokratischen Identität gefunden hat. Es bleibt eine historische Tatsache, daß es mit der Erfahrung des gemeinsam erlebten Schreckens des Nationalsozialismus war, die den verfeindeten Kräften der Zwischenkriegszeit klar werden ließ, daß sich Vergleichbares nie mehr wiederholen dürfe. Dort, in den Konzentrationslagern und im Widerstand und nirgendwo anders, wie uns heute gelegentlich glauben gemacht werden soll, wurde der Grundstein für die Zweite Republik gelegt.

Gestatten Sie, wenn ich im folgenden einige bekannte und weniger bekannte Beispiele und Facetten des Widerstandes vor und nach 1938 aus meiner durchaus subjektiven Sicht anführe. Es sind dies Fälle, die mir in meiner persönlichen Befassung mit der Geschichte begegnet sind und, das möchte ich von Anfang an sagen, sich im christlich-bürgerlichen Bereich und dem dort angesiedelten Widerstand abgespielt haben, weshalb es mir, um allfälligen Mißverständnissen vorzubeugen, wichtig zu sein scheint, zu klären, daß jede Form des Widerstandes, egal von welcher politischen Richtung er kam, unseren Respekt, die Erinnerung und historische Aufarbeitung verdient.

Mir ist es heute wichtig, gerade auch auf den frühen Widerstand gegen den Nationalsozialismus ab 1933 hinzuweisen. Etwa auf jene Männer, die rund um den deutschen Emigranten Dietrich von Hildebrand mit der Wochenzeitschrift *Der christliche Ständestaat* ein eindrucksvolles Dokument der kompromißlosen Ablehnung des Nationalsozialismus gerade im katholisch-intellektuellen Bereich begründeten, in dem die sogenannten katholischen "Brückenbauer" lange, vielfach zu lange an eine Möglichkeit des Appeasements mit dem Hitlerregime glaubten.<sup>2</sup> Zu

<sup>2</sup> Zu Hildebrand und seiner Zeitschrift vgl. Rudolf Ebner, Die österreichische Wochenschrift *Der christliche Ständestaat*. Deutsche Emigration in Österreich 1933–1938, Mainz 1976; Dietrich von Hildebrand, Memoiren und Aufsätze gegen den Nationalsozialismus 1933–1938. Mit Alice von Hildebrand und Rudolf Ebner herausgegeben von Ernst Wenisch, Mainz 1994; Martin Kugler, Die frühe Diagnose des Nationalsozialismus. Christlich motivierter Widerstand in der öster-

den Autoren dieser Wochenzeitschrift gehörten bekannte Namen wie Joseph Roth, Alfred Misson, Ernst Karl Winter oder August Maria Knoll, dessen Vorlesungen ich in den fünfziger Jahren selbst noch hören konnte und der es in einer unglaublich dynamischen Art verstand, diese Atmosphäre von damals einer neuen Generation, für die diese Ereignisse schon oder nur mehr Geschichte waren, mitzuteilen. Es gehörten aber auch Namen dazu, die heute nahezu in Vergessenheit geraten sind. Lassen Sie mich daher auf zwei von ihnen kurz zu sprechen kommen. Den Philosophen Herbert Stourzh und den Universitätslehrer Hans Karl Zessner-Spitzenberg.

Herbert Stourzh – der Name ist durch seinen Sohn allen Zeithistorikern heute ein Begriff geworden –, von Brotberuf Beamter der Niederösterreichischen Landesregierung, aus Berufung und Ausbildung Philosoph, durchschaute schon 1933/34 das wahre Wesen des Nationalsozialismus, wenn er etwa im *Christlichen Ständestaat* von einer – wörtlich – "noch nie dagewesenen geistigen Katastrophe des deutschen Volkes" sprach.<sup>3</sup> Am 11. März 1938 sandte er die letzten Korrekturen seiner in Buchform gegossenen Abrechnung mit dem Nationalsozialismus nach Luzern, wo es nach dem "Anschluß" mit dem Titel *Humanität und Staatsidee* unter dem Pseudonym Karl Sturzenegger erschien. Das von Menschenverachtung und Inhumanität geprägte Antlitz des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus deckte er zu einem Zeitpunkt, zu dem es nur wenige in dieser Klarheit wahrnehmen wollten, schonungslos auf, wenn er folgendes schrieb: "Der totalitäre Staatswahn fordert überall Einreihung, Unterordnung, Abhängigkeit, Erniedrigung. [...] Ob Dachau oder Lipari, die Erhebung, die solcher Kulturschande bedarf, ist keine Erhebung, sondern tiefste Erniedrigung, eine Schmach, die weder mit Autobahnen, noch mit Getreideschlachten oder Kraft durch Freude wettgemacht werden kann."<sup>4</sup>

Ein anderer, der bis zuletzt gegen den Nationalsozialismus ankämpfte und dies als erster Österreicher in Dachau mit seinem Leben bezahlen mußte, war Hans Karl Zessner-Spitzenberg. Als Legitimist gehörte er schon Ende der zwanziger Jahre jener Gruppe von Intellektuellen um Ernst Karl Winter an, die den Gedanken einer eigenständigen österreichischen Nation zu formulieren begannen. 1934 zum Bundeskulturrat berufen und 1937 zum Leiter des sogenannten "Traditionsreferates" der Vaterländischen Front, gehörte er zum Establishment des autoritären Österreich, was ihn nicht hinderte, in der Öffentlichkeit scharf gegen das Juliabkommen 1936 Stellung zu beziehen. Noch am Vorabend des 11. März 1938 redigierte Zessner-Spitzenberg einen Aufruf zur Volksabstimmung, der ein flammen-

reichischen Publizistik, Frankfurt a. M. 1995.

<sup>3</sup> Herbert Stourzh, *Deutscher Mensch oder deutscher Untermensch*, in: *Der christliche Ständestaat*, Wien 1934, S. 13 f.

<sup>4</sup> Karl Sturzenegger, *Humanität und Staatsidee. Eine Philosophie der Politik*, Luzern 1938, S. 87 f.

des Österreich-Bekenntnis enthielt. Wenige Tage später wurde er während eines Besuches der heiligen Messe in Wien-Döbling von der Gestapo verhaftet. Auch unter den unmenschlichen Bedingungen der Haft verlor dieser Österreicher weder sein Gottvertrauen noch den Glauben an seine Heimat. Gegenüber einem Häftling äußerte er, Österreich könne nicht untergehen, wenn es lange dauert, dann müsse man Österreich einfach woanders hinverpflanzen, da der geistige Gehalt Österreichs unübertragbar sei.<sup>5</sup> Mit dem vierten großen Österreichertransport kam er nach Dachau, wo er am 1. August 1938 an den ihm zugefügten Verletzungen starb.

Zessner-Spitzenberg war der erste in einer langen Reihe von Österreichern, die aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen in den Gefängnissen des Nationalsozialismus umkamen.

Ich möchte hier noch drei weitere erwähnen:

– Den Justizminister der Regierung Schuschnigg, Dr. Robert Winterstein, der als Generalprokurator nach dem Juli 1934 mit der gerichtlichen Belangung der Mörder des Bundeskanzlers Dollfuß betraut war. 1938 ins KZ Buchenwald verschleppt, wurde der zu diesem Zeitpunkt 74jährige 1940 in einem vorgetäuschten Fluchtversuch in eine Wachpostenkette gehetzt und hinterrücks erschossen.<sup>6</sup>

– Ich nenne den Geistlichen Johannes Gruber, der als Regimekritiker 1938 verhaftet wurde. Im Konzentrationslager Gusen gründete er ein Netzwerk des Widerstandes. Als es 1944 aufflog, wurde er vom Lagerkommandanten eigenhändig ermordet.<sup>7</sup> In der Lagerkapelle von Mauthausen erinnert heute noch ein Bildnis an dieses Martyrium.

– Und abschließend möchte ich an den Währinger Kaplan und Widerstandskämpfer DDR. Heinrich Maier erinnern. Ab Sommer 1940 arbeitete dieser Mann ohne Rücksicht auf die eigene Person am Aufbau einer Widerstandsgruppe, er knüpfte Kontakte zu Widerstandskreisen in Österreich, Deutschland und zu alliierten Geheimdiensten. Mit Beginn des Jahres 1944 wurde ihrer Tätigkeit im Untergrund ein jähes Ende bereitet. Am 28. März 1944 wurde Kaplan Maier, genauso wie fast alle Mitglieder seiner Widerstandsgruppe, von der Gestapo verhaftet. Brutalen Verhören folgte die Verbringung in das Konzentrationslager Mauthausen. Im Oktober 1944 zum Tode verurteilt, wurde Kaplan Maier am 22. März 1945, dem letzten Hinrichtungstag vor der Befreiung, im Wiener Landesgericht exeku-

<sup>5</sup> Zit. nach Helmut Wohnout, Hans Karl Zessner-Spitzenberg. Ein Bekenntnis zu Österreich, in: *Academia*, 4/1988, S. 6-9.

<sup>6</sup> Gertrude Enderle-Burcel unter Mitarbeit von Johannes Kraus, *Christlich – Ständisch – Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages*, Wien 1991, S. 266; Helmut Wohnout, *Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich*, Wien-Köln-Graz 1993, S. 418.

<sup>7</sup> Zu Gruber siehe Wolfgang J. Bandion, *Johann Gruber. Mauthausen – Gusen* 7. April 1944, Wien 1996.

tiert. Seine letzten Worte waren: "Es lebe Österreich!"<sup>8</sup>

Meine Damen und Herren, verzeihen Sie mir diesen Exkurs, aber ich habe ihn deshalb vorgenommen, um zu zeigen und in Erinnerung zu rufen, daß man sich bei aller differenzierten und distanzierten Betrachtung der österreichischen Geschichte auch bewußt sein sollte, daß der österreichische Widerstand eine Realität war. Es gab seit dem Beginn der dreißiger Jahre ein wehrhaftes Österreich, und daß dies historisch dokumentiert ist und literarisch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst Ihrer Einrichtung; und ich finde es überaus positiv, daß beispielsweise die grundlegenden Publikationen von Herbert Steiner *Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler* nunmehr in einer Neuauflage erschienen sind.<sup>9</sup>

Aus dieser Geschichte erkennen wir, daß die österreichischen Opfer aus den verschiedensten Konfessionen gekommen sind: Katholiken, Juden, Protestanten, Konfessionslose. Aus den verschiedensten Berufsgruppen: Arbeiter, Bauern, Intellektuelle, Beamte. Aus den verschiedensten politischen Einstellungen: Sozialisten, Kommunisten, Konservative und Monarchisten. Und gerade das sollte uns bewahren vor einer pauschalen historischen Beurteilung. Eine redliche und differenzierte Betrachtung ist notwendig. *Der Heldenplatz* im Sinne von Thomas Bernhard war ein Teil der österreichischen Realität, aber er war nicht die gesamte Wirklichkeit. Es gab in diesen Zeiten zum neuen Regime Zulauf, bewußten, es gab Anpassung, aber es gab auch Widerstand, und es gab die Vernichtung durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft. Ich glaube, daß die Dokumentation aller dieser Ereignisse in einer historisch, methodisch und wissenschaftlich einwandfreien Weise ein Grundanliegen war, ist und bleiben wird. Ich meine es vor allem auch deshalb, weil wir in einer Zeit leben, in der die Zeitzeugen immer weniger werden. Es wird in einigen Jahren kaum mehr Zeitzeugen des Holocaust geben, weder unter den Tätern noch unter den Opfern. Und es wird sich die lebendige Zeitzeugenschaft verwandeln in öffentliche Gedächtnisszenierungen, so wie es der Politologe Peter Reichel in seinem Buch *Politik mit der Erinnerung*<sup>10</sup> geschrieben hat.

In Form von Archiven, Museen, Gedenkstätten und Gedenktagen brauchen wir eine Erinnerungskultur an das, was das Unglaubliche in einer besonderen Kraft des Ausdrucks widerspiegelt. Das ist auch das Beeindruckende der Tagebücher von Victor Klemperer, die jetzt veröffentlicht worden sind, eines Cousins des großen Dirigenten Otto Klemperer, der das Glück hatte, der Vernichtung zu entgehen, aber

<sup>8</sup> Zu Maier siehe Norbert Rodt/Anton Hecht, *Zeugnis der Auferstehung. Dokumente und Bilder aus dem Leben des Priesters Heinrich Maier*, Innsbruck-Wien 1995.

<sup>9</sup> Herbert Steiner, *Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler. Eine Dokumentation*, Wien 1995.

<sup>10</sup> Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München 1995.

der mit einem unglaublichen Engagement und einer inneren Betroffenheit alle diese Ereignisse in ihrer furchtbaren Wirklichkeit beschrieben hat.<sup>11</sup>

Meine Damen und Herren! Bedeutete die Zeit zwischen den Weltkriegen für viele Österreicher Orientierungslosigkeit und Leere, die in Sprachlosigkeit, Radikalismus, Gewalt und schließlich in die Diktatur des Nationalsozialismus, den Holocaust und den Weltkrieg mündeten, so wurde das Österreich der Zweiten Republik seit dem Jahr 1945 zu einer Art Gravitationszentrum einer neuen geistigen, geschichtlichen und kulturellen Identität. Ich sage das ganz bewußt mit einem gewissen Pathos.

Ich glaube, daß wir uns trotzdem mit der Österreich-Kritik, wie sie in jüngster Zeit, gerade auch aus Anlaß des fünfzigsten Bestehens der Zweiten Republik von manchen Intellektuellen, gerade aus dem Bereich der Literatur – ich denke etwa an Robert Menasse, Gerhard Roth oder Elfriede Jelinek – geäußert wurde, selbstkritisch auseinandersetzen müssen. Ich möchte aber dem einen Gedanken gegenüberstellen, den Gerald Stourzh in seinem Beitrag in dem grundlegenden Sammelband *Was ist Österreich* formuliert hat: "Ist es nicht vielsagend, daß sich diese Kritik unter Vernachlässigung komparativer Dimensionen mit einer Ausschließlichkeit auf Österreich konzentriert, die die Gegebenheit Österreichs außer Zweifel stellt?"<sup>12</sup>

Welche Lehren, meine Damen und Herren, können wir aus dem Wissen um die jüngste Vergangenheit mitnehmen?

Es gilt zuvorderst, den demokratischen Grundkonsens, auf dem diese Zweite Republik beruht, als Ausgangspunkt gesellschaftlichen und politischen Handelns bewußt zu halten. Wenn ich vom demokratischen Grundkonsens der Zweiten Republik spreche, meine ich dreierlei: Achtung vor dem Menschen und seiner Individualität in einem umfassenden Sinn; Respekt und politische Kultur im Umgang mit dem politisch Andersdenkenden sowie Akzeptanz der demokratischen Institutionen unserer Republik. Gerade angesichts der extremistischen Gewalttaten der letzten Jahre, aber manchmal auch, aus meiner Sicht gesehen, voreiliger Rufe nach einem Systemwechsel, seien diese demokratischen Grundkonstanten politischen Handelns nachdrücklich betont.

Wir sehen unsere demokratische Grundordnung durch Extremismen, mehr aber noch durch eine gewisse Politik- und Parteienverdrossenheit herausgefordert. Vielfach spricht man davon, daß die Glaubwürdigkeit der Politik gestört sei. Hier gilt es meines Erachtens anzusetzen, um die Erosion demokratischer Grundstrukturen zu vermeiden, Reform- und Innovationspotential zu wecken, um die Regene-

<sup>11</sup> Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten. Tagebücher 1933–1945*, Berlin 1996.

<sup>12</sup> Gerald Stourzh, *Erschütterung und Konsolidierung des Österreichbewußtseins – Vom Zusammenbruch der Monarchie zur Zweiten Republik*, in: Richard G. Plaschka/Gerald Stourzh/Jan Paul Niederkorn (Hrsg.), *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*, Wien 1995, S. 289–311, hier S. 311.



rationsfähigkeit unserer demokratischen Grundordnung zu gewährleisten. Demokratie bedeutet für mich einen Wettbewerb der Ideen für dieses Land. Eine vitale und stabile Demokratie, getragen von der Bevölkerung und den gesellschaftlichen Kräften dieses Landes, bietet die Gewähr, daß wir aus dem Wissen um die Vergangenheit die richtigen Konsequenzen gezogen haben.

Das integrierte Europa anno 1996 ist die Antithese zu jenem totalitären Regime des Nationalsozialismus, das vor einem halben Jahrhundert untergegangen ist. Dessen Fiktion einer neuen Ordnung hatte über den Kontinent Gewalt, Unterdrückung und Krieg gebracht. Der Schlußpunkt unter die Schreckensjahre des Nationalsozialismus war sowohl der Ausgangspunkt des demokratischen Österreich als auch des vereinten Europa. Und wenn wir heute am Vorabend eines Reformprozesses stehen, der diesem Europa neue Impulse und eine neue demokratische Dimension geben soll, müssen wir uns dieser Tatsache, die zugleich ein historischer Imperativ und eine politische Herausforderung ist, in besonderer Weise bewußt sein.

Ich habe mit der Notwendigkeit der zeitgeschichtlichen Forschung begonnen, ich möchte damit enden. Die Notwendigkeit der Befassung mit der Geschichte ist nicht nur eine Notwendigkeit, die an den Wissenschaftler adressiert ist. Sie ist eine Aufgabe jedes Mitglieds dieser Gesellschaft, das einen bewußten Beitrag für die Erhaltung und Weiterentwicklung dieser Demokratie liefern soll. Eine Befassung und Reflexion der eigenen Geschichte kann nicht in Selbstzufriedenheit erfolgen, aber auch nicht mit einer gemüthlichen Rationalität. Gedenkjahre müssen, und das möchte ich auch im Rückblick auf das Jahr 1995 sagen, immer zu einer kritischen Betrachtung führen, zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte, in der sich auch der Pluralismus unserer Wertungen widerspiegelt. Das österreichische Selbstbewußtsein umfaßte phasenweise sehr viel Selbstzweifel, und um dagegen anzukämpfen, wandte man sich oft ausschließlich an die Größe vergangener Ereignisse, an die Sternstunden der eigenen Geschichte oder an das, was man darunter verstanden hat. Uns ist bewußt, daß es gerade in dieser Zeit notwendig ist, sich auch des Scheiterns und der Schuld zu entsinnen. Des Scheiterns durch Handeln und durch Unterlassen. Die Erinnerung an die Helden unserer Zeit ist untrennbar verbunden mit der Erinnerung an die Leidenden, an die Opfer und an die Zerbrochenen. Und das, was der österreichische Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky am 8. Juli 1991 auf dem Boden des Parlaments gesagt hat, ist gleichsam ein Credo der österreichischen Politik. Er meinte damals: "Wir bekennen uns zu allen Daten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teilnehmer unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen. Und so, wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen, bei den Überlebenden und Nachkommen der Toten."

Meine Damen und Herren, in diesen Tagen und in diesen Wochen und Monaten war soviel die Rede vom Generationenkonflikt und von dem Erbe, das die Politik

und die Gesellschaft künftigen Generationen übertragen oder hinterlassen haben. Wenn wir davon gesprochen haben, haben wir in erster Linie an die Probleme der Staatsschuld gedacht, an die Pensionsreform und an die wirtschaftliche Zukunft. Ist es nicht ebenso ein Generationsproblem, und das möchte ich mit dieser Frage zum Ausdruck bringen, wenn man sich die Frage stellt, welches Geschichtsverständnis hinterlassen wir, wie lehren wir nächste Generationen, mit der Geschichte umzugehen, nicht nur inhaltlich, sondern ihr zu begegnen, sich mit ihr auseinanderzusetzen? Das Erbe des Geschichtsverständnisses ist für die Zukunft einer Gesellschaft, meine ich, ebenso essentiell wie alle Probleme, die in der ökonomischen Perspektive für die nächsten Jahrzehnte in Erscheinung treten. Und dieses Geschichtsverständnis als ein Generationenproblem wird in dem neuen Europa von einer besonderen Aktualität werden. Im Vertrag der Europäischen Gemeinschaft ist im Artikel 128 davon die Rede, daß die Union die Verbesserung der Kenntnis und Verbreitung der Kultur und Geschichte der europäischen Völker als Aufgabe hat. Das setzt voraus, daß man über die eigene Geschichte Bescheid weiß, um in diesen großen europäischen Einigungsprozeß einzutreten. Diese Dimension der Zukunft sollte auch für Sie ein Anlaß sein zu sehen und zu verstehen und sich auch herausgefordert zu fühlen, daß Ihre Aufgabe nicht beendet ist. Und sie ist auch nicht beendet, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt, sondern Ihre Aufgabe gewinnt eine neue Dimension, der Sie sich stellen und die Sie erfüllen müssen.

Das ist ein Dienst an unserer Gesellschaft, das ist ein Dienst an unserem Land, und das ist letztlich auch ein wichtiger Dienst an der kommenden Generation.

MARTIN SENEKOWITSCH

### VERFOLGUNG ÖSTERREICHISCHER OFFIZIERE IM MÄRZ 1938 AM BEISPIEL DES OBERLEUTNANTS ING. KARL SERSCHEN

"Der Oberbefehlshaber des Heeres hat mit Erlaß vom 12. April 1938 Ihre Ausscheidung aus dem aktiven Wehrdienst mit sofortiger Wirkung verfügt." Mit diesem Schreiben der Abwicklungsstelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung<sup>1</sup> begann der Leidensweg eines Offiziers, der seine österreichische Gesinnung offen vertrat, dafür ab 1940 in Haft war und nur mit viel Glück in den Apriltagen 1945 von der amerikanischen Armee, den sicheren Tod vor Augen, befreit wurde.

Dieses Beispiel führt in eine Thematik, die bis jetzt von der militärhistorischen Forschung nur am Rande berührt bzw. aus einem unverständlichen Desinteresse heraus nicht beachtet wurde. Es geht um die Schicksale jener Offiziere und Soldaten des österreichischen Bundesheeres nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, die aus politischen, rassistischen und religiösen Gründen verfolgt, viele verhaftet und einige sogar ermordet wurden. Während es zum Thema der Überführung des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht einige Literatur gibt, existieren zu den Einzelschicksalen österreichischer Offiziere kaum wissenschaftliche Arbeiten.<sup>2</sup> Die erste Publikation, die konkret mit Einzelschicksalen aufwartet, erschien 1977<sup>3</sup>, und der ehemalige Leutnant Wingelbauer<sup>4</sup> veröffentlichte ein Jahr später – zu diesem Zeitpunkt Generaltruppeninspektor des Bundesheeres – seine Ergebnisse<sup>5</sup> aus dieser Zeit. Weitere Arbeiten kamen erst in den letzten Jahren heraus. Zu erwähnen sind hier Prikowitsch<sup>6</sup> und ein neuer Aufsatz von Broucek<sup>7</sup>. Zwei

<sup>1</sup> BMLV ZI. 12.664 – Pers/1938 vom 27. April 1938.

<sup>2</sup> Über mehrere Offiziere, die Opfer der NS-Verfolgung auch über den März 1938 hinaus wurden, existieren Kurzbiographien (z. B. Feldmarschalleutnant Alfred Jansa, Staatssekretär General dI. Wilhelm Zehner, Oberstleutnant Franz Heckenast, Major Ernst von Csörgeö und Generalmajor i. R. Josef Stochmal), die im BMLV anlässlich von Kasernenbenennungen, Ausstellungsvorhaben und ähnlichen Anlässen ausgearbeitet wurden. Ein derartiger Lebenslauf wurde in erweiterter Form auch publiziert von Karl Glaubauf, Robert Bernardis – Österreichs Stauffenberg, Selbstverlag 1994.

<sup>3</sup> Friedrich Vogl, Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938–1945, Hrsg. Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1977.

<sup>4</sup> Serschen erwähnt diesen Namen im Interview unter seinen Leidensgenossen.

<sup>5</sup> Hubert Wingelbauer, in: Wien 1938, Bd. 2, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte (Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien, 1978) und "Erinnerungen an den März 1938", in: *Truppendienst*, Nr. 3/1978. Ein Interview mit Wingelbauer, der aus rassistischen Gründen aus der Wehrmacht entlassen wurde, veröffentlichte das DÖW 1992 in: *Erzählte Geschichte – Berichte von Männern und Frauen in Widerstand wie Verfolgung*, Bd. 2: Katholiken, Konservative, Legitimisten.

weitere Arbeiten beschäftigen sich mit Offizieren, die bereits 1938 pensioniert worden waren, dann aber beide aus rassistischen Gründen in Konzentrationslagern ermordet wurden.<sup>8</sup> Ergänzende Hinweise zur Problematik der Übernahme bzw. Verfolgung von Angehörigen des Bundesheeres ab 1938 finden sich in den Überblicksdarstellungen von Allmayer-Beck<sup>9</sup>, Gschaider<sup>10</sup>, Rüling<sup>11</sup>, Berghammer/Empacher/Reifinger<sup>12</sup>, Höbelt<sup>13</sup> und Schmidl<sup>14</sup>.

Als das Bundesheer im März 1938 in die Deutsche Wehrmacht übernommen wurde, waren deutsche und österreichische Nationalsozialisten eifrig bestrebt, dies nicht ohne weitgehende "Säuberung" und Vermischung der bestehenden österreichischen Verbände durchzuführen – schon vor 1938 war das Bundesheer manchem deutschen Beobachter als möglicher Ausgangspunkt einer "Verschweizerung" Österreichs verdächtig erschienen, wie dies der deutsche Gesandte in Wien, Franz von Papen, einmal bezeichnet hatte. Die Durchführung dieser "Gleichschaltung" oblag großteils österreichischen Offizieren, die ihre Kameraden vor der Übernahme in die Wehrmacht "überprüften". Von mehr als 2000 aktiven Berufsoffizieren des Bundesheeres im März 1938 wurden über 400 entfernt und somit nicht in die Wehrmacht übernommen, das entspricht 20 Prozent des gesamten österreichischen Offizierskorps. Einige wurden aber später im Krieg reaktiviert. Auch wurden 16 Unteroffiziere in den Ruhestand versetzt. Neben rassistischen Gründen spielten vor allem politische bei der "Säuberung" eine wesentliche Rolle. Eine speziell eingesetzte Kommission beim Heeres-Gruppen-komman-

<sup>6</sup> Johann Prikowitsch, Ich hatt einen Kameraden. Das Schicksal des Hauptmanns Franz Rosenkranz, in: *FMFS-forum*, Nr. 3/94, Zeitschrift der Fernmeldetruppendienstschule, Wien 1994.

<sup>7</sup> Peter Broucek, Das Leben des Oberst Johann Heinrich Blumenthal, in: *David – Jüdische Kulturzeitschrift*, Nr. 31, Wien 1996.

<sup>8</sup> Christoph Tepperberg, 27. VIII. 1942 nach Theresienstadt abgemeldet. Oberst Otto Grossmann 1873–1942, Laufbahn und Ende eines k. u. k. Offiziers jüdischer Herkunft, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 41, Wien 1990, und Martin Senekowitsch, Feldmarschalleutnant Johann Friedländer 1882–1945. Ein vergessener Offizier des Bundesheeres. Hrsg. BMLV, Wien 1995.

<sup>9</sup> Johann Christoph Allmayer-Beck, Die Österreicher im Zweiten Weltkrieg, in: *Unser Heer. 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden*, Wien 1963.

<sup>10</sup> Peter Gschaider, Das österreichische Bundesheer 1938 und seine Überführung in die Deutsche Wehrmacht, phil. Diss., Wien 1967.

<sup>11</sup> Johannes Rüling, Stellenbesetzung des österreichischen Bundesheeres, in: *Aus drei Jahrhunderten. Beiträge zur österreichischen Heeres- und Kriegsgeschichte 1645–1938*, Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, 4, Wien 1969.

<sup>12</sup> Maria Berghammer/Susanne Empacher/Ingrid Reifinger, Das österreichische Bundesheer im März 1938, in: *Wien 1938 (Katalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien)*, Wien 1988.

<sup>13</sup> Lothar Höbelt, Österreicher in der Deutschen Wehrmacht, 1938 bis 1945, in: *Truppendienst*, Nr. 5/1989.

<sup>14</sup> Erwin A. Schmidl, Der "Anschluß" Österreichs – Der deutsche Einmarsch im März 1938, Bonn, 3. verb. Aufl., 1994; und: März 1938 in Österreich, in: *Truppendienst*, Nr. 1/1988.

do 5, wie das Kommando der Heeresverbände in Österreich ab April 1938 hieß, unter der Leitung von Generalmajor Maximilian (de) Angelis, dem Führer des illegalen NS-Soldatenringes, entschied mit unwürdigen Untersuchungsmethoden über die weitere Karriere und Zukunft der österreichischen Offiziere. Die Hälfte der Generale und Obristen wurde in den Ruhestand versetzt, wobei für einige Schicksale das Verhalten im Juli 1934 während des Nazi-Putsches entscheidend war.

Einer der im März 1938 auf diese Weise entlassenen Offiziere war Oberleutnant Karl Serschen. In diesem Fall sind wir in der glücklichen Lage, daß knapp zwei Jahre vor seinem Tod ein ausführliches Interview<sup>15</sup> geführt und transkribiert wurde, in dem Serschen detailreich über sein Leben und insbesondere über seinen Leidensweg ab 1938 erzählte.

Karl Serschen wurde am 25. Mai 1904 in Wien geboren.<sup>16</sup> Über seine Mutter war er mit dem späteren Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel verwandt. Er wuchs in Wien in einer betont monarchistischen Umgebung auf und maturierte 1924. Obwohl er einen guten Posten erhielt, zog es ihn, wie seinen jüngeren Bruder, zum Militär, wo er freiwillig im April 1928 nach Wiener Neustadt zum selbständigen Artillerieregiment einrückte. Von 1929 bis 1932 besuchte er die Heeresschule bzw. Offiziersakademie in Enns, die er als Fähnrich verließ. Er blieb als Zugkommandant bei der Brigade Artillerieabteilung 4 am selben Ort und wurde Anfang 1933 zum Leutnant ernannt. In Oberösterreich erlebte er die Geschehnisse des Februar und Juli 1934. Mitte 1935 wurde er von Enns nach Linz versetzt. Im Zuge der Umgliederung und Aufstockung des Bundesheeres wurde sein Verband in leichtes Artillerieregiment 4 umbenannt. Ende 1936 erfolgte die Ernennung zum Oberleutnant. Die politische Entwicklung führte ihn mit 1. Februar 1938 nach St. Johann in Tirol zu einer Batterie des leichten Artillerieregiments 6, wo er gleichzeitig Ortskommandant war. Damit begann ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Die österreichische Regierung untersagte dem Bundesheer, Widerstand zu leisten. Bereits zwei Tage später wurden die österreichischen Soldaten auf Adolf Hitler vereidigt. Ebenfalls am 14. März 1938 wurde Serschen von St. Johann i. T. nach Innsbruck versetzt. Er blieb aber noch zwei weitere Tage, um seine Batterie ordnungsgemäß übergeben zu können. Möglicherweise war dies die Reaktion des Regimentskommandos, ihn,

<sup>15</sup> Interview vom 30. 11. 1994 in Linz, Transkription liegt im DÖW unter Nr. 827 auf; geführt von Mag. Peter Mähner und Dr. Heinz Arnberger, DÖW. Erich Feigl hat bereits in der Monatszeitschrift der Pan-Europa-Bewegung *Österreich. Konservativ*, Nr. 3, 1984, im Artikel "Ein Wort zum Geleit" kurz über Serschens Verhalten im März 1938 berichtet.

<sup>16</sup> Zusätzlich zu den Angaben im Interview wurden Serschens Akten aus dem Österreichischen Staatsarchiv herangezogen. ÖSTA: ÖBH, GBBi. Serschen, OK Serschen, BMLV Präs Zl. 9441/38, DWM, HGKdo 5 Mappe Serschen, StKzl-HA bzw. BKA Abt L Zl. 140.134.

der betont vaterländisch und monarchistisch auftrat, den Anfeindungen der örtlichen Nationalsozialisten zu entziehen. In der Nacht vom 16. auf den 17. März 1938 kam es in der Innsbrucker Saggenkaserne (heute: Bundespolizeidirektion Innsbruck), wo er im Laufe des 16. März aus St. Johann i. T. kommend eintraf, zu einem Zwischenfall, der die militärische Karriere des Oberleutnant Serschen jäh beenden sollte. Er wurde angezeigt, gemeinsam mit einem Unteroffizier in angeheitertem Zustand geäußert zu haben: *Es lebe Otto! Der Hitler kann uns im Arsch lecken!* und daß ihnen der geleistete Eid egal sei. Mit 18. März 1938 wurden Serschen und der Unteroffizier des Dienstes enthoben. Serschen wurde am 22. März 1938 in die Untersuchungshaft beim Landesgericht in Innsbruck eingeliefert, jedoch schon vier Tage später mangels strafbaren Tatbestandes entlassen. Er blieb aber weiterhin unter Kasernenarrest. Mit Wirkung 12. April 1938 wurde er in den dauernden Ruhestand versetzt.

Im Juni 1939 wurde sein Fall vor der Überprüfungscommission für entlassene ehemalige deutschösterreichische Offiziere beim Heeres-Gruppenkommando 5 noch einmal aufgerollt. Serschen erhielt die Möglichkeit, sich zu rechtfertigen, doch die Entlassung blieb aufrecht. Eine Kürzung seiner Bezüge wurde zwar in Erwägung gezogen, jedoch gnadenweise wegen der geringen Höhe nicht vollzogen. Diese Behandlung könnte auch auf die persönliche Bekanntschaft Serschens mit dem Leiter dieser Kommission, Generalmajor (de) Angelis, zurückzuführen sein, der sein Lehrer an der Offiziersakademie in Enns gewesen war. Es gelang Serschen nicht, eine adäquate Stellung zu finden. Am 28. August 1940 erfolgte die neuerliche Verhaftung durch die Gestapo. Da er der *Österreichischen Freiheitsbewegung* (Gruppe Dr. Lederer) angehörte, wurde er in "Schutzhaft" genommen und ein Jahr später in das Gefängnis Anrath bei Krefeld gebracht. Erst am 3. März 1944 verurteilte ihn das Gericht in Wien wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu sechs Jahren Zuchthaus. Die Überstellung führte Serschen am 11. April 1944 nach Straubing in Bayern. Der drohende Anmarsch der amerikanischen Armee veranlaßte die Gefängnisleitung am 24. April 1945 zur Evakuierung der Zuchtanstalt. Auf dem Weg in das KZ Dachau wurde Serschen fünf Tage später von US-Truppen befreit. Er hat, wie er selber sagte, mit viel Glück überlebt. Sein Bruder war 1938 in die Deutsche Luftwaffe übernommen worden, wurde an der Ostfront abgeschossen und überlebte den Krieg nicht.

Karl Serschen kehrte zurück und fand bereits im Juli 1945 eine Stellung bei der Landwirtschaftskammer für Oberösterreich, wo er bis zur Pensionierung blieb. Im September desselben Jahres stellte er beim österreichischen Heeresamt<sup>17</sup> einen Rehabilitierungsantrag. Dem wurde stattgegeben, und in Folge dessen erhielt er den Titel Major a. D. des Bundesheeres verliehen. Serschen engagierte sich als

<sup>17</sup> Das Heeresamt wurde im Jänner 1946 auf Anweisung der Alliierten aufgelöst. Einige Agenden wurden vom Finanzministerium übernommen.

bekennender Monarchist in der Pan-Europa-Bewegung, er bekleidete hohe Funktionen in der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten, zuletzt als Ehrenobmann des Kuratoriums und des oberösterreichischen Landesverbandes. Er starb am 1. Juli 1996 in Linz.

### INTERVIEW MIT ING. KARL SERSCHEN<sup>18</sup>

Jetzt kommt das berühmte 34er-Jahr. Ich war Leutnant in Enns, und am 12. Februar, das muß ich auch sagen, hat kein Mensch eine Ahnung gehabt, daß da überhaupt eine Revolte in Linz ist. Ist Alarm, na ja, war oft Probealarm. Unsere Batterie mußte eine Sanitätspatrouille stellen. Zufälligerweise waren der Batteriekommandant und der erste Offizier, ein Hauptmann, beide auf Urlaub, praktisch war ich als Leutnant der Batteriekommandant. Ich war der Meinung, es ist Probealarm. Wir haben, wie ich schon gesagt hab', die Rot-Kreuz-Patrouille stellen müssen, und der Kanonier Schiessel war der Kommandant von drei Mann, und der meldet sich bei mir ab. Und ich mach' die Äußerung, wie es seinerzeit beim k. u. k. Heer üblich war an der Front, "dank dir vielmals", hab' ich gesagt, "und auf Wiedersehen im Massengrab." Und das war der erste Tote. Also, wir haben nichts gewußt, auf einmal ist durchgesickert, es ist irgendwas los in Linz. Es gab damals noch keine Funkverbindung, die richtige Funkverbindung ist bei uns ja erst später eingeführt worden. Wir hatten nur das Telefon. Und da kommt da was durch das Telefon, daß in Linz geschossen wird. Und die zweite Batterie, die Haubitzenbatterie, wurde alarmiert und ist dann nach Steyr abmarschiert. Denn in Steyr ist genau dasselbe losgegangen damals am 12. Wir, die Feldkanonenbatterie, sind noch in Enns geblieben, also in Bereitschaft. Und am 13. in der Früh krieg' ich den Befehl, mit einem Geschützzug die Heimwehr zu unterstützen über Haag in Niederösterreich. Und da war die Heimwehrformation, der Fürst Starhemberg hat die Sache geführt. Ich war sozusagen die fürstliche Leibkanone, hat es später geheißen. Wir sind dann übern Wachberg hinauf, es war eine Eisesglätte, so was können Sie sich gar nicht vorstellen, wie das eisig war dort. Und dem Wachberg gegenüber ist Steyr, ist die Siedlung "Klein, aber mein", das waren Arbeitersiedlungen. Und die haben herausgeschossen aus dieser Siedlung. Wie die gesehen haben, es kommt eine Artillerie, ist kein Schuß mehr gefallen. Und zwar deswegen, weil in Steyr drüben die Haubitzenbatterie auf die Ennsleiten geschossen hat, und hat praktisch den ganzen Aufstand durch ihr Eingreifen mehr oder weniger lokalisiert, wenn nicht fast überhaupt zum Stillstand gebracht. Die haben gesehen, ihr eigenes Häusl geht womöglich in Trümmer. Ich krieg' den Befehl, die unbedingt unter Feuer zu nehmen. Zuerst hab' ich mir die Geschützstellung ausgesucht, weil ich ja wissen muß, wo ich mich hinstell'. Und wie wir dann eben mit den Geschützen raufkommen, ist kein Schuß mehr gefallen. Na gut, haben wir keinen Grund mehr gehabt

<sup>18</sup> Auszug aus dem 50seitigen Interview, die Zeit 1934–1938 betreffend.

zu schießen, weil ich mein', mich nur besonders hervorzutun hat ja gar keinen Sinn, den armen Teufeln was zu ruinieren. Und jetzt kommt das Lustige. Wir haben dann abends Geschützwache und so weiter, es kommt die Menage, wir sind bei einem Bauern einquartiert, in einem großen Hof war das, sitzen dort lauter Bekannte des Bauern, darunter ehemalige Schutzbündler. Dann ist die Menage gekommen, ist ein bißl zuviel gewesen, jetzt hab' ich den Bauern und diese Schutzbündler eingeladen, frag' ich, hab'ts auch einen Hunger? Ich hätt' das nicht mehr gewußt, daß ich das gemacht hab'. Erst später hat dann in dem *Tagblatt*, also in der roten Zeitung in Linz, einer geschrieben, ein Offizier hat dann den Schutzbündlern sogar zu essen gegeben. Also, bitt' schön, ich mach' mich nicht schöner, als wie's war, mir haben sie auch leid getan, sie waren ja Menschen, Österreicher wie wir. Ich hab' ihnen den Vortrag gehalten, haben wir debattiert, sag' ich, wir sind beide Arbeitnehmer, wir schießen aufeinander. Sag' ich, ihr hab'ts euch da auch hinein-jagen lassen, und draußen steht der Hitler. So war es, wie ich das jetzt sag', draußen steht der Hitler, und wenn wir uns nicht einigen, dann werden wir gefressen. Ich hab' hin und wieder eine so eine Art Hell- oder Vorsehung gehabt, das war sogar bei der Gestapo noch so. Am nächsten Tag heißt es dann einrücken nach Steyr. Da war ein ziemlicher Abhang, da haben mir die Schutzbündler mit meinen Kanonieren die Geschütze abseilen geholfen. Also da siehst, wir sind doch alle Österreicher. Sollen wir uns denn gegenseitig anfeinden? Ich war immer bis zum heutigen Tag mehr oder weniger ausgleichend, weil dieser sogenannte Fanatismus, den hab' ich immer verachtet. Wir sind dann nach Steyr eingerückt, ein paar Tage sind wir in Steyr geblieben und sind dann wieder nach Enns.

Unser Regiment hat drei Tote gehabt. Der erste Tote war der Schiessel, der sich, wie ich schon gesagt hab', bei mir abgemeldet hat, und wo ich diesen makabren Ausdruck gebraucht hab', er war üblich an der Front seinerzeit: "Auf Wiedersehen im Massengrab." Der war als Sanitäter eingesetzt, bei der Franckstraße in Linz, und hat einen Akademiker, Militärademiker, verbunden, der verwundet worden ist. Und der Schutzbündler hat ihm durch den Stahlhelm geschossen. Der war auf der Stelle tot, der arme Teufel. Der nächste Tote war von der Haubitzenbatterie, ein gewisser Krenbauer, der hat die Pferde gehalten, und mit einem Dum-dumgeschuß haben sie ihm ins Becken geschossen, der ist an Blutvergiftung zugrunde gegangen. Der dritte Tote, Kollmann hat er geheißen, von unserem Regiment, der ist als Telefonist mit der Trommel gerannt, und den haben die Schutzbündler von Urfahr drüben erschossen. Also wir haben drei Tote gehabt. [...] Dann hätten wir sogar eine Auszeichnung bekommen, ich hab' abgelehnt. Ich hab' gesagt, das war ein Kampf Österreicher gegen Österreicher, kommt nicht in Frage. Wenn, dann geben Sie's meiner Mannschaft, und da ist die Sache mehr oder weniger im Sand verlaufen. [...]

Also es ist der 25. Juli. Ich habe bereits den Befehl gehabt, übernächsten Tag nach Obertraun einzurücken, als sogenannter Beobachteroffizier für das Schießen

oben am Dachstein. Die Schießübungen von der Artillerie, die ja heute nimmermehr sind, waren am Dachstein oben. Und Obertraun war eine eigene Garnison beziehungsweise ein Lager, und ich bin als Schießplatzoffizier befohlen worden, am übernächsten Tag nach Obertraun einzurücken. Wie ich heimgeh' von der Kaserne, also vom Mittagessen in der Kantine, damals hab' ich noch geraucht, bin ich in die Tabaktrafik. Und da sagt mir der Trafikant, "Herr Leutnant", sagt er, "im Radio heißt es, der Dollfuß ist zurückgetreten, der Rintelen ist Bundeskanzler." "Geh", sag' ich zu ihm, "aber lieber Mann, das gibt es doch nicht, da sind Sie wahrscheinlich von gestern noch nicht nüchtern." "Na, na", hat er gesagt, "ganz sicher." Also ich komm' heim in die Wohnung, und neben mir im Zimmer hat ein Major gewohnt. Der war Pionier, Offizier, war Lehrer an der Militärakademie in Enns. Und der war krank und hat sich mit Radioapparaten gespielt, er war ein Mordsbastler. Und wie er hört, daß ich ins Zimmer komm', klopf er bei mir. Geh' ich rüber, sag' ich, "Herr Major, was ist los." "Ja", sagt er, "da ist was los, der Dollfuß ist zurückgetreten, der Rintelen – und jetzt krieg' ich überhaupt keine Verbindung mehr." "Moment", sag' ich, "dann muß ja doch das stimmen, hab' ich dem armen Teufel unrecht getan." Sagt er, "ich bin ganz neugierig, ich versuche und krieg' überhaupt keine Verbindung mit Wien." Na, ich geh' rüber und hab' meine Tasche zusammenpackt, nächsten Tag hab' ich wegfahren müssen. Auf einmal kommt mein Feuerwerker und bringt mir die Dienstpistole, sagt er, es ist Bereitschaft angeordnet. Und wir Offiziere wurden ja immer mit einer Patrouille abgeholt, weil damals war die Geschichte mit den Nazis nicht ganz ohne. Die hab' ich dann weggeschickt, ich bin in die Kaserne, und da haben wir dann erfahren, erst um drei Uhr nachmittag, daß Dollfuß ermordet wurde. Sie, eine so eine Wut in der Mannschaft hab' ich noch nicht erlebt. "Aussi, wir hau'n die Nazi zsaum!" Sag' ich, "Kinder, wir haben die Ordnung zu halten, wir können da keinen Wirbel machen." Also, wir sind bereit gewesen, und ein Geschützhalbzug wurde abbeordert von der Haubitze, und zwar auf den Pyhrnpaß per Eisenbahn. Am Pyhrnpaß oben waren die Nazi verschanzt, und da sind zwei Offiziere, Major Charwat, ein Frontoffizier, hochausgezeichnet, der ist gefallen dort, und der Oberstleutnant Dohndorf hat einen schweren Lungenschuß kriegt. Und zwei andere Soldaten sind gefallen, und drei sind schwer verwundet worden. Wir hätten bei Kollerschlag eingesetzt werden sollen, und mittlerweile haben das Bundesheer, die Heimwehr, die Exekutive den Putsch niedergeschlagen. Das war der Juli 1934.<sup>19</sup> Also das zweitemal so etwas in einem Jahr.

Da hat es eben auch schon gekriselt mit Deutschland. Und da war doch in Deutschland drüben die Österreichische Legion. Das waren diese Deserteure, diese Hochverräter, die sind desertiert, oder sie sind sozusagen abgefahren und sind drü-

<sup>19</sup> Vgl. Wolfgang Etschmann, Die Kämpfe in Österreich im Juli 1934, Militärhistorische Schriftenreihe, Hrsg. Heeresgeschichtliches Museum, H. 50, Wien 1984.

ben als Österreichische Legion ausgebildet worden. Da ist es schon hin und her gegangen, daß da irgendetwas sein kann, daß die womöglich einbrechen. Und da sind wir dann versetzt worden, die Batterie, in den Bezirk Braunau, zuerst nach Mattighofen, St. Georgen [am Fillmannsbach], und dann nach Neukirchen an der Enknach, nahe der Grenze. Wir haben uns da mehr oder weniger nur auf Grenzpatrouillen eingelassen, es hat sich praktisch nichts abgespielt außer Grenzbesetzung und so weiter, da könnt' ich natürlich eine Stund' erzählen, was sich da alles abgespielt hat. Und zum Schluß bin ich aber, die Batterie ist noch oben geblieben, nach Linz versetzt worden, und zwar zur Ausbildung der Rekruten. Da hab' ich die Rekrutenausbildung gehabt, dann die Einjährigenausbildung, und im 36er-Jahr bin ich Oberleutnant geworden, und als solcher bin ich dann wieder Einjährigenausbildner gewesen und bin versetzt worden zur Meßbatterie. Ich hab' praktisch alle Batterien mitgemacht.

Und es kommt dann das Jahr 1937, Ende 1937. Ich hab' keine Ahnung gehabt, und auf einmal steh ich im Verordnungsblatt, daß ich mit Jänner 1938 als Batteriekommandant nach St. Johann in Tirol versetzt bin. Ich war wie aus den Wolken gefallen. Mich läßt der Regimentskommandant rufen, Oberst Enderl, der hat mich gleich zusammengeschissen. Hat er gesagt: "Herr Oberleutnant, hinter meinem Rücken!" Sag' ich, "Herr Oberst, ich melde gehorsamst, bin genauso überrascht wie Herr Oberst. Ich mein', ich hab' nie die Absicht gehabt, das Regiment zu verlassen, im Gegenteil." "Da gib't's nur eines", hat er gesagt, "daß Sie beim Artillerieinspektor bittlich werden, daß er diese Verordnung, diesen Befehl, zurücknimmt." Und er hat mir drei Tage Urlaub gegeben. Ich bin nach Wien zum Artillerietruppeninspektor, und das war mein ehemaliger Batteriekommandant, der Major Martinek, der war damals schon Oberst. Ich hab' ihm das vorgetragen, sagt er, "schau, ich brauch' an der Grenze verlässliche Leute, ich weiß, auf dich kann ich mich verlassen, bleibst ein paar Jahr dort, dann gehst halt wieder zurück zu deinem Stammregiment." Das hab' ich dann machen müssen, Befehl ist Befehl. Also bin ich nach St. Johann eingerückt. Mein Vorgänger war Oberleutnant Bauer, bereits nazistisch infiziert. Der erste Antrittsbesuch war beim Dechant, der hat grundsätzlich nur schwarz-gelb gehißt, also wir haben uns gleich verstanden. Die Obermacher, die waren schon nazistisch. Das hab' ich bemerkt, wie wir den Einstandsabend gehabt haben, kein Wort über Österreich, außer von mir. Der Ruf ist mir schon vorausgegangen, er ist ein Schwarzer, ein Schwarz-Gelber. Ich hab' mich mit der Bevölkerung ganz gut verstanden, weil ich bin kein Mensch, der sich irgendwie besonders hervortut. Aber mit meiner Mannschaft hat's ein Eck gehabt. Die Hälfte waren Tiroler und die Hälfte Wiener Sozi. Ich hab' gleich am ersten Abend beim Regiments- bzw. Abendrapport folgendes gesagt: "Kinder, ich mach' euch aufmerksam, ich bin selber ein Wiener, und der Wiener hat ein gutes G'müt. Da wird vertragen, und wenn's euch net vertragts, eigenhändig hau' ich euch die Schädel zusammen." Das haben sie verstanden. Und die haben in kurzer Zeit wirk-

lich eine nette Kameradschaft gehabt. Warum? Mein Vorgänger war ein arroganter Pinsel, der hat die Leute bis zu einem gewissen Grad schikaniert. Er war dafür ein guter Nazi nachher. Und im späteren Verlauf war er dann General des österreichischen Bundesheeres, des jetzigen. Aber das ist ein anderes Kapitel. [...]

Jetzt kommt 1938, und dann ist der Schuschnigg zum Hitler hinauf. Und nun haben ihn der General Zehner, also der Staatssekretär des österreichischen Bundesheeres, und der Chef des Generalstabes, der Feldmarschalleutnant von Jansa, am Bahnhof in Salzburg erwartet<sup>20</sup> und haben ihm erklärt, wie er ausgestiegen ist: Herr Kanzler, das Bundesheer steht bereit. Er hat sie nicht einmal angehört. Er hat sich nur mit dem Landeshauptmann unterhalten und ist dann sofort in seinen Zug eingestiegen und nach Wien gefahren. Das können Sie nachlesen in dem Gerichtsakt gegen den Guido Schmidt. Da ist auch genau drin, was der Feldmarschalleutnant Jansa spricht. Da gibt der Jansa genau Auskunft, daß das Bundesheer bereit gestanden ist und daß die Möglichkeit bestanden hätte, daß wir an der Traun diese ganze Gesellschaft abfangen. Und noch einmal zu mir selber. Wir haben Bereitschaft gehabt, und ich bin grad in mein Zimmer raufgegangen in der Kaserne, kommt mein Putz heraufgerannt, das war ein braver Sozi aus Wien, der später dann Betriebsratsobmann worden ist in einer Fabrik in Floridsdorf, der mich dann öfter auch besucht hat, kommt heraufgerannt, sagt er, "Herr Oberleutnant, g'schwind, g'schwind, der Schuschnigg redet." Und die Mannschaft ist unten gesessen im Speisesaal, wir waren ja in Bereitschaft, da hab' ich noch gehört, wie Schuschnigg sagt, "Gott schütze Österreich. Wir weichen der Gewalt, Gott schütze Österreich." Alles hat die Nase hängen lassen, und ich hab' gesagt, "Kinder, jetzt ist Österreich momentan verloren. Aber es wird wieder erstehen. Das garantier' ich. Trompeter, um neun Uhr Zapfenstreich, das letztemal, daß wir das österreichische Signal hören." Ich hab' gewußt, jetzt ist es aus. [...] Wir hätten geschossen! Wir waren wirklich bereit, uns in die Schanze zu werfen. Leider Gottes, das hat man untersagt. Und den Vorwurf muß sich ein gewisser Kurt von Schuschnigg machen. Wenn wir uns verteidigt hätten, wären wir Kombattanten gewesen. Und wir wären dann natürlich mehr oder weniger mit den Alliierten zusammen als Kombattanten eingeschätzt worden. Wir wären auf jeden Fall Kombattanten gewesen und hätten uns all die anderen Geschichten erspart. Aber bitte sehr. Nachher kann man leicht reden. Auf jeden Fall hat man oben versagt. Ob ich es überlebt hätt', das wär was anderes. Ich hätt' mir manches erspart, damals. Jetzt kommt die weitere Geschichte. Es ist die Hakenkreuzfahne zu hissen. Kommen drei so Rotzbuben, bringen mir die Fahne. Hab' ich gesagt, "so lange ich hier Kommandant bin, kommt die Fahne nicht hinauf." Hab' sie rausschmeissen lassen durch den Torposten. [Abend, 11. März] Dann ist durchgegeben worden, die Mannschaft ist zu vereidigen auf den Führer. [14. März] Die Eidesformel ist durchgegeben worden. Und da möcht' ich

<sup>20</sup> Hier irrt Herr Serschen, beide waren zu diesem Zeitpunkt in Wien.

noch voraussetzen, da hat mir der eine durchgegeben, "hast es schon gehört, die österreichische Regierung ist zurückgetreten", und ich hab' gesagt: "leider". Na schön, ich hab' dann angeordnet, wenn schon zu vereidigen ist, dann in der gedeckten Reitschule, hab' mir gedacht, dann geht die Geschichte rasch. Und uns Offizieren ist freigestanden, den Eid zu leisten oder ihn zu verweigern. Den Moment, wo wir den Eid nicht leisten, wären wir aus dem Heeresverband ausgeschieden. Und ich hab' gleich von Haus aus gesagt, ich leiste keinen Eid. Und mir rutscht raus, der Gefreite soll mich am Arsch lecken.

Es kommt, vom Regiment geschickt, der Oberleutnant Kleidorfer, mich abzulösen. Er kommt mit einem Sechsradwagen angefahren, vorne an der Kühlerhaube ein Riesentrum Hakenkreuzfahne. Der gute Kleidorfer sagt, "du kannst gleich mitfahren nach Innsbruck zur Kaserne". Sag' ich, "kommt nicht in Frage, nach all dem, was man so bis jetzt erlebt hat, kann man mir vorhalten, daß ich irgendwas verkauft oder verscheppert hab'. Ich wünsche die Batterie ordnungsgemäß zu übergeben. Wenn du jetzt schon meine Ablöse bist, dann ruf Innsbruck an, und ich möchte den Tag wissen, an dem ich die Batterie ordnungsgemäß übergeben soll." Und das ist mir auch gelungen. Drei Tage hab' ich Gelegenheit gehabt, die Batterie zu übergeben, die ganzen Waffen, die Munition, Pferde, Material – bis zum letzten Schilling alles in Ordnung. Es wurde anbefohlen, die Vereidigung werde am Hauptplatz von St. Johann gehalten. Ich hab' den Leutnant Mansbart, der auch jetzt beim Bundesheer Oberst geworden ist, beauftragt, die Mannschaft auf den Hauptplatz zu führen. Ich möchte noch vorausschicken, auch dieser Herr Mansbart war bereits ein guter Nazi, hat mich beobachtet und kommt eines Tages mit der Meldung zu mir: "Herr Oberleutnant, ich melde gehorsamst, am Klo ist ein großes Hakenkreuz angemalt." Sag' ich, "dort gehört es auch hin und schau, daß es wieder runterkommt." Das hat dem Herrn genügt. Na schön, alles anbefohlen, und der Oberleutnant Bauer sagt, "was wirst denn du jetzt anfangen? Ich bin stolz, daß meine Kinder das erleben dürfen. Was fangst denn du jetzt an?" Sag' ich, "ich hab' was anderes auch gelernt, als Stiefel und Sporn zu tragen. Eines versichere ich dir, das preußische Affeng'wandl zieh ich bestimmt nicht an." "Daß du immer ausfällig bist!" Na gut, der verliert den Eid dann dort, und der Herr Bauer springt nach vorne und sagt: "Ich als euer alter Batteriekommandant, wir rufen auf unseren Führer ein dreifaches Sieg Heil." Von der Mannschaft hat fast niemand Sieg Heil gerufen, nur diese ganze Meute, die dort gestanden ist. Der Herr Bauer ist dann später zum jetzigen Bundesheer und ist im Bundesheer General geworden. So schaut das aus. Also gut, ich muß [am 16. März] nach Innsbruck einrücken, in die Saggenkaserne, dort war das Regimentskommando. Ich möchte vorausschicken, daß der Divisionär, Beyer hat er geheißt, General Beyer, auch abgelöst und inhaftiert wurde. Mein Regimentskommandant wurde auch abgelöst, und einen gewissen Oberstleutnant Kammel haben sie als Regimentskommandanten eingesetzt. Übrigens ein Deutschböhm. Über Nacht 190 Prozent Nazi geworden. Also, ich

komm' nach Innsbruck, kein Quartier. Alles besetzt von den Deutschen, Gestapo, Offiziere und so weiter, kein Hotel war frei. Hab' ich in der Kaserne übernachtet, und dann sind wir abends in der Kantine beinandergesessen, da waren auch deutsche Offiziere, Bayern. Und die haben mir ins Gesicht gesagt: "Warum habt ihr denn nicht geschossen? Wir hätten nicht zurückgeschossen, wir sind beim Widerstand." "Ja", sag' ich, "wieviel seid ihr gewesen beim Widerstand?" Und wir haben uns buchstäblich verbrüdet. Ich muß ehrlich sagen, die haben das Deutschlandlied gesungen, wir das "Gott erhalte". Das war in der Kantine.

Am nächsten Tag komm ich rauf zum Oberstleutnant, und der zitiert mich zum Divisionskommandorapport. Ich hab' mich in die Adjustierung geworfen, damals war's ja so, Handschuhe, Kartusche und so weiter, und ich bin von der Saggenkaserne hinauf zum Divisionskommando. Und da geh' ich vorbei bei der Hofkirche, die hätt' ich bald gar nicht gesehen vor lauter Hakenkreuzfahnen. Die Hofburg, nur Hakenkreuzfahnen, also die heiligen Tiroler, einmalig. Bin ich in die Hofkirche gegangen, zum Denkmal vom Andreas Hofer. Sag' ich, "Anderl, dich haben's auch verraten, jetzt sind wir auch soweit." Hab' mir gedacht, der gibt mir Kraft, ich werd' schon die Sache durchstehen. Ich bin dann zum Divisionskommandorapport, der Oberstleutnant [Friedrich] Kammel hat mich vorgeführt, und der Oberst [dG Karl] Eglseer, der war Stabschef gewesen, natürlich über Nacht auch ein hundertprozentiger Nazi, der wurde gerade als Divisionär eingesetzt und hat mich verhört. Die erste Anrede, und wenn ich hundert Jahr' alt werde, werde ich das noch immer hören. Brüllt er mich an, nach richtiger preußischer Art: "Herr Oberleutnant, wie war Ihre Gesinnung? Bisher Ihre Gesinnung?" Sag' ich, "eidgemäß, Österreicher und Legitimist. Bin ein Legitimist." Sagt er: "Wissen Sie nicht, daß das Kaiserhaus niemals deutsch empfunden hat?" In diesem Ton. Sag' ich: "Pardon, Herr Oberst tragen ja noch die kaiserliche Auszeichnung." "Schweigen Sie! Sie haben die Äußerung gemacht, Sie wollten auf die deutschen Truppen schießen." "Natürlich", sag' ich, "wäre es ehrenvoll gewesen, wir hätten uns verteidigt, weil die sind bei uns einmarschiert." Abermals: "Schweigen Sie!" Hinten meldet sich ein gewisser Oberleutnant [Karl] Epp, sagt er: "Herr Oberst, ich melde gehorsamst, wie ich Herrn Oberleutnant Serschen durchgegeben hab', die Regierung ist zurückgetreten, hat er 'leider' gesagt." Solche Armleuchter haben wir damals schon gehabt. Sagt er zum Schluß dann: "Mann gegen Mann, daß Sie sich nicht durch Flucht oder durch Selbstmord der Verantwortung entziehen." Sag' ich, "Pardon", Herr Oberst, ich bin Christ, so kommt das nicht in Frage, ich fürcht' die Verantwortung nicht. Ich hab' keinen Eid auf Hitler abgelegt."<sup>21</sup> "Abtreten! Raus!" Ich hab' das Kappel genommen, ins Eck reingehaut. Den Oberstleutnant hab' ich zusammengeschissen. Ich

<sup>21</sup> Im Grundbuchblatt ist die Eidleistung eingetragen. Der vorliegende Widerspruch ließe sich damit erklären, daß Karl Serschen objektiv den Eid geleistet hat, sich aber von Anfang an daran nicht gebunden fühlte.

hab' in meinem Leben nie einem Kanonier gesagt, was ich dem gesagt hab'. So hat's mich z'rissen. Na gut, Kasernarrest. Das hat es bei uns im österreichischen Bundesheer für Offiziere überhaupt nicht gegeben. Ich hatte mich jeden Tag zu melden, sie haben mir ein Zimmer angewiesen in der Kaserne, und ich hab' mich jeden Tag um elf Uhr bei ihm melden müssen. Ich bin am nächsten Tag raufgegangen um elf, in der Uniform, sagt er: "Sie haben auf der Uniform das Hoheitsabzeichen zu tragen." Den Vogel da. Sag' ich, "auf der österreichischen Uniform trage ich das nicht, Herr Oberstleutnant." Ja, ich war ein Flak, ehrlich gesagt, ich hab' nur geschaut, daß ich rauskomm' aus dem Scheißverein. "Abtreten!" Also, bin ich raus. Nächsten Tag bin ich in Zivil rauf, ich hab' einen Schlüssel gehabt von der Kantineurin und bin hinten rausgegangen in Zivil, hat mich ja überhaupt nicht geniert die ganze Geschichte. Bin in Zivil hinauf. Hat er zu mir gesagt: "Sie haben hier den deutschen Gruß zu grüßen!" Sag' ich: "Herr Oberstleutnant, auf blutdurchtränktem Tiroler Boden grüß ich nicht mit dem Faschistengruß." "Abtreten! Hinaus!" Bin ich raus. Dann hab' ich nicht mehr raufgehen müssen. Er hat auf mein Erscheinen verzichtet. Kommt die Tagcharge zu mir, ob ich Zivil hab'. "Jawohl." Soll ich zum Oberstleutnant hinauf. Sagt dieser: "Haben Sie Zivil?" Sag' ich: "Jawohl!" Sagt er: "Sie werden von der Gestapo abgeholt." Sag' ich: "So ist die österreichische Offizierskameradschaft." Am Nachmittag hat mich schon die Gestapo geholt, und ich bin ins Landesgericht eingeliefert worden. Und nun, das muß ich wieder vorausschicken, dort hab' ich einen Schutzengel gehabt, wie ich so oft einen gehabt hab', bis zum Schluß. Der Untersuchungsrichter hat damals nur dieses blecherne Hakenkreuz getragen. Der Schriftführer, der hat bereits den Tapezieremagel, pardon, das Parteiabzeichen, getragen. Und wie ich dann später erfahren hab', war der Untersuchungsrichter CVer, der hat mir buchstäblich die Antworten in den Mund gelegt. Das muß ich dem Mann heute noch hoch anrechnen.

Es ist mir im Gericht Eidbruch und Aufwiegelung vorgehalten worden. Hab' ich gesagt, es kann mir niemand nachweisen, daß ich einen Eid auf Hitler abgelegt hab'. Ich hab' das weder mündlich noch schriftlich getan. Aufwiegelung, ich hätt' die Mannschaft aufgewiegelt. Die Mannschaft hat nämlich damals gesagt, der Serschen soll bleiben, sie wollen unbedingt, der Serschen muß bleiben. Das hat natürlich der gute Oberleutnant Kleidorfer, der mich abgelöst hat, gleich wieder weitergegeben. Und das ist dann aufgebauscht worden, ich hätt' die Mannschaft aufgewiegelt. Sag' ich, "im Gegenteil, ich hab' die Mannschaft beruhigt, der Großteil wollt' ja den Eid überhaupt nicht leisten." Ich war natürlich im Landesgericht in bester Gesellschaft. Mein Nachbar war der Landeshauptmann, Polizeioffiziere, Gendarmerieoffiziere, blutüberströmt hereingeführt. Nun, nach vierzehn Tagen bin ich freigegeben, das heißt: mit einem Verweis. Ich bin von einem Hauptmann abgeholt worden, Hauptmann Unger, den ich auch gekannt hab', weil der war auch von Linz. Wir gehen über die Maria-Theresien-Straße: Große gelbe Plakate der Bischöfe: "Mit Begeisterung begrüßen wir den Führer! Selbstverständlich werden

wir am Tag der Abstimmung mit Ja wählen!" Und sämtliche Bischöfe haben unterschrieben, Faksimile hab ich da, der Innitzer, der Herr Kardinal, mit "Heil Hitler, [Theodor] Innitzer". Wenn Sie jetzt aufstehen und mir eine Fotzen geben, bin ich nicht so überrascht wie damals, als ich das gesehen hab'. Ich hab' zum Hauptmann gesagt: "Du, drehen wir um, mich sperren sie gleich wieder ein." Also wieder Kasernarrest, na was, ich hab' mich eh nicht geschert darum, ich bin zu dem Alten nimmer rauf, bin am Vormittag spazieren gegangen. Und eines schönen Tages mußte ich zum Oberstleutnant hinauf, er verlautbart, daß der General [Walther von] Brauchitsch, mit Unterschrift, mich aus dem Heeresverband entläßt. Er wollte mir die Hand geben, ich hab' mich umdreht und bin gegangen. Nun ist interessant, wie die geendet haben. Der Oberst Eglseer ist General geworden und ist mit dem Generaloberst [Eduard] Dietl abgestürzt. Denn der Dietl hat gegen den Stachel gelockt und wurde abgeschossen, aber von den Deutschen selber. Und in diesem Flugzeug saß auch der Herr Oberst Eglseer, damals schon General. War also weg. Der gute Oberstleutnant Kammel, der Deutsche, Sudetenböhm, hat Selbstmord begangen, seine Frau hat sich mit einem General ins Bett gelegt, und seine beiden Söhne sind bei Narvik gefallen. Na siehst, der Serschen, der lebt noch.

Jetzt hab' ich zusammenpackt, bin nach Wien, nach Floridsdorf, zu meinen Eltern, hab' eine Pension erhalten – nach Paragraph 4 aus dem Heeresverband ausgeschieden – von 61 Reichsmark. Und eine Mark wurde einbehalten fürs WHW, also Winterhilfe. Mit 61 Reichsmark hast ja nicht leben können, und meinen Eltern konnte ich ja nicht auf der Tasche liegen. Ich hab' sofort mit meiner Firma in Neunkirchen Kontakt aufgenommen, der Generalsekretär der Firma hat gesagt: Selbstverständlich, Herr Serschen, wir brauchen Leute. Aber hinter mir war die Gestapo her. Nach acht Tagen krieg' ich ein Schreiben: Da Sie nach Paragraph 4 aus dem Heeresverband ausgeschieden wurden, ist kein Posten vakant. Ich hab' zehn Bewerbungsschreiben verschickt – nichts. Ich war dann wirklich Hilfsarbeiter. Und hab' natürlich gleich versucht, irgendwie muß doch ein Widerstand sein gegen dieses Gesindel. Und da hab' ich einen guten Bekannten, den Dr. Röder, getroffen, den Polizeirat, den sie auch schon außer Dienst gestellt hatten.

[...] Ich hatte den schon von vorher gekannt. "Ja", sag ich, "was ist los?" "Du", sagt er, "wir haben eine Widerstandsgruppe." "Du, da tu ich gleich mit", hab' ich gesagt und hab' dann meine Kameraden alle gesucht. Das war der [Hubert] Wengelbauer, der war damals Leutnant, der Oberleutnant Färber und so weiter. Das waren Offiziere, die sie rausgeschmissen haben. Wir sind dann zu der Gruppe Dr. [Karl] Lederer, der hat schon eine Gruppe gehabt, der war Beamter im Bundeskanzleramt, den haben sie natürlich auch sofort rausgehaut. Und wir haben die Gruppe Lederer gebildet.

PETER STEINBACH

## SOLDATISCHER WIDERSTAND

### Seine historische Bedeutung und heutige Bewertung

*Zu den für den Außenstehenden merkwürdigen Tatsachen deutschen Geschichtsbewußtseins gehört die positive Würdigung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus gerade durch die Bundeswehr. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs galten Widerstandskämpfer ebenso wie Emigranten in Deutschland wenig. Erst in den fünfziger Jahren setzte ein Wandel ein, vor allem im Zusammenhang mit der deutschen Wiederbewaffnung. Nun wurde der militärische Widerstand geradezu als eine Legitimationsgrundlage der Bundeswehr entdeckt. "Offiziere gegen Hitler" – dies war nicht nur ein wichtiges Buch, sondern vor allem der Ausdruck einer Umwertung, die sicherlich nicht immer ein wirklichkeitsgetreues Bild der Mentalitäten von Militärs zeichnet. Aber es kommt nicht immer darauf an, um einen Satz von Marc Bloch zu benutzen, herauszufinden, ob Jesus wirklich auferstanden sei; ebenso wichtig ist die Untersuchung der Frage, weshalb Menschen noch 2000 Jahre nach der Kreuzigung an diese Tatsache glauben. Geschichte wird nicht zuletzt in der Arbeit an einem Geschichtsbild in der rückblickenden Deutung verändert, und nicht selten dient dieses der Entwicklung von neuen Maßstäben politischer Moral und Ethik. Dies betrifft auch die Deutung des Widerstands. So ungewöhnlich es sein mochte, daß sich Soldaten gegen die eigene Führung wandten, so ungewöhnlich ist es, diese Auflehnung positiv in ein Geschichtsbild der Angehörigen der demokratisch kontrollierten bewaffneten Macht zu integrieren. Der hier vorgelegte Beitrag spiegelt den Versuch, dem erfolglosen Umsturzversuch historisch-politischen und nicht zuletzt auch politisch-pädagogisch einen Sinn zu geben. Ich widme diesen Versuch besonders gern meinem Kollegen Herbert Steiner, dem Nestor der österreichischen Widerstandsgeschichte, denn er verkörperte sehr früh den Versuch, die Gegnerschaft zum NS-Staat in ihrer Breite und Vielfalt in den Blick zu nehmen und bei aller Sympathie für den Widerstand aus den Traditionen der Arbeiterbewegung den militärischen Widerstand nicht geringzuschätzen.*

Das Attentat auf Hitler wurde von den Regimegegnern nach dem von Schlabrendorff überlieferten und immer wieder beeindruckenden Diktum<sup>1</sup> von Henning von Tresckow als Zeichen eines anderen Deutschland verstanden, das vielleicht einmal allein wegen der Tat an sich, die den Zeitgenossen nicht selten als "Verrat" galt und für den Widerstand selbst nicht zuletzt "Wagnis" bedeutete, Deutschland helfen würde, den Weg in den Kreis der zivilisierten Nationen zurückzufinden.

In dem eingangs erwähnten Satz drückte sich eine Hoffnung aus, die den

<sup>1</sup> Fabian von Schlabrendorff, *Offiziere gegen Hitler*, Neuausgabe Berlin 1984, S.109.



überlebenden Deutschen, die die politische Entwicklung Deutschlands nach 1945 mitzuverantworten und seit 1949 zunehmend zu gestalten hatten, bald zur Brücke werden sollte, die helfen konnte, den Weg in den Kreis der anderen europäischen Nationen zu bahnen, insbesondere auf dem bis heute in seinen deutschlandpolitischen Konsequenzen heftig umstrittenen Pfad der Westintegration. Die Gefahr der in außenpolitischer Absicht erfolgten Einengung dieses Zitats liegt darin, daß aus der Hoffnung, die die Regimegegner in dunkler Zeit hegten und die sich zunächst nicht – weit über das Kriegsende hinaus – erfüllen ließ, in den fünfziger Jahren vergleichsweise rasch ein Anspruch, schließlich eine problematische Behauptung wurde: der Widerstand habe tatsächlich die Existenz eines anderen und besseren Deutschland bewiesen. An diesen Übergang von der Absicht und Hoffnung zur angeblichen Tatsache knüpften sich weitergehende Ansprüche, die sich schließlich bis zum Anspruch steigerten, die Geschichte des Widerstands aus eigener Zeitgenossenschaft gültig schildern und bewerten zu können.

### **Widerstand und Traditionsbildung – eine spannungsreiche Beziehung**

Dieser Vorgang einer Ausweitung der tatsächlichen historischen Bedeutung des Widerstands gegen den NS-Staat, der scheiterte und keineswegs die Selbstbefreiung Deutschlands von der NS-Herrschaft einleiten konnte, kann hier nur konstatiert, nicht aber kritisiert werden. Denn zu allen Zeiten haben Gesellschaften und Staaten ihre Traditionen gedeutet, geradezu konstruiert – und es mochte in einer Phase beginnender Integration Deutschland, in das europäische Geflecht internationaler Beziehungen auch sinnvoll sein, den Hinweis auf das "andere Deutschland" zu nutzen, um den Weg in den Kreis der zivilisierten Nationen bahnen zu helfen. Dieser Vorgang ist übrigens in beiden Staaten Deutschlands zu greifen, denn nicht nur die Bundesrepublik hatte um ihre Anerkennung zu kämpfen, auch die DDR-Führung mußte immer wieder Vorbehalte seiner osteuropäischen Nachbarn in Rechnung stellen, umso mehr übrigens, je deutlicher die SED-Machthaber ihr sich angeblich auf ihren Antifaschismus gründendes politisches Selbstbewußtsein artikulierten.<sup>2</sup>

Von der intendierten außenpolitischen Bewertung des Widerstands in den fünfziger Jahren ist aber die Bedeutung zu unterscheiden, die die Reflexion über den Widerstand für die Entwicklung eines Normgefüges im politischen Miteinander hatte. Hier ging es dann nicht mehr um die Legitimierung nationaler Ansprüche und die Bekräftigung einer politischen Würde, sondern um die Nutzung der Erfahrung des Widerstands für die Bestimmung der Beziehungen zwischen Staat, Gesellschaft und Individuum. In besonderer Weise gilt dies für die Bewertung des Widerstands im Zusammenhang mit der Entwicklung eines Konzept-

<sup>2</sup> Vgl. dazu jetzt Beate Ihme-Tuchel, Das "nördliche Dreieck": Die Beziehungen zwischen der DDR, der Tschechoslowakei und Polen in den Jahren 1954 bis 1962, Köln 1994.

tes, welches seit der Mitte der fünfziger Jahre eine neue militärische Tradition zu begründen hatte: das Konzept der "inneren Führung", das die Funktion einer demokratisch legitimierten "bewaffneten Macht" in einem freiheitlichen Verfassungsstaat reflektierte und zugleich das Grundproblem der Stellung des Soldaten in einer "Bürgergesellschaft" zu lösen hatte<sup>3</sup>, die Staat und seine Organe nicht mehr als Gegensatz zur Gesellschaft begreifen wollte, sondern sich zur Theorie der "Civil Society" bekannte. Dieses wichtige Führungsproblem ist als gravierender einzuschätzen als der Versuch, durch den Hinweis auf widerstandsfähige und eine aktive Rolle im Zusammenhang der konspirativen Vorbereitung des Umsturzversuches vom Juli 1944 übernehmenden Offiziere der Wehrmacht einen positiven Strang militärischer Tradition zu begründen, der wegen der Verstrickung der Wehrmacht in den Rassen- und Weltanschauungskrieg seit einigen Jahren wieder zunehmend fragwürdig geworden ist.

### **Widerstand im Konzept "innerer Führung"**

In der politischen Bildung, zu der auch die Bundeswehrführung verpflichtet ist, kommt dem Nachdenken über den "militärischen Widerstand" eine ganz besondere und unübersehbare Bedeutung zu. Eindrucksvolle Ausstellungen<sup>4</sup>, Publikationen, Tagungen, aber auch Traditionserlasse zeugen davon, daß sich die Führungsstäbe für politische Bildung dieser Aufgabe gestellt haben und auf diese Weise allmählich einen unübersehbaren Wandel in der Beurteilung des militärischen Widerstands im Militär herbeiführen konnten: War nach einhelliger Überzeugung beteiligter Zeitgenossen das Bild des militärischen Widerstands in der Bundeswehr der fünfziger und noch der sechziger Jahre ebenso umstritten wie in der deutschen Gesellschaft<sup>5</sup>, so besteht heute kein Zweifel mehr, daß gerade dieses Thema in den Umkreis zeithistorisch-politischer Bildung gehört. Es geht bei den immer wieder aufbrechenden geschichtspolitischen Bewertungskontroversen um den Widerstand auch nicht mehr um dessen Anerkennung an sich, sondern es geht lediglich um eine Rangfolge der "Würdigkeit" der Regimegegner, die aus verschiedenen politischen "Lagern", Richtungen und "Traditionen" stammten. Diese Auseinandersetzung um die Traditionswürdigkeit gehört zu jeder Vergegenwärtigung der Vergangenheit – sie wird erst zum Problem in einer pluralistischen Gesellschaft, wenn spezifische Begründungen von Traditionen gesamtgesellschaftlich verbindlich gemacht und den Zugriff der Forschung bestimmen sollen. Traditionen können

<sup>3</sup> Vgl. vor allem Norbert Wiggershaus, Zur Bedeutung und Nachwirkung des militärischen Widerstandes in der Bundesrepublik Deutschland und in der Bundeswehr, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Aufstand des Gewissens, Herford 1994, S. 465 ff.

<sup>4</sup> Vgl. "Aufstand des Gewissens": Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945, 4. Aufl. 1994.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Der 20. Juli 1944: Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Köln 1994.

exklusiv begründet werden – die Vergangenheit ist hingegen nicht selektier- oder, um ein anderes Bild zu benutzen, filetierbar. Sie lebt von der Grenzüberschreitung der Traditionszusammenhänge und vom Vergleich der Erfahrungen, Entwicklungen und Interpretationen.

### Soldatischer Widerstand

Auch dem "zivilen" Widerstandshistoriker mag es so anstehen, sich mit den spezifischen Voraussetzungen einer Rezeption des Widerstands durch funktionale Gruppen wie das Militär zu befassen. Denn im Widerstand gegen den Nationalsozialismus kooperierten wohl erstmals in dieser Form zivile und militärische Kreise, ohne ihr jeweiliges Selbstverständnis preiszugeben. Ohne Zweifel muß dabei dem Zivilisten zunächst das Moralegefüge des Soldaten fremd bleiben, also jene Zusammenhänge zwischen Befehl und Gehorsam, zwischen Eid und Verpflichtung, zwischen dem soldatischen Gelöbnis und der soldatischen Bereitschaft zum Einsatz des Lebens, die als spezifisch militärisch empfunden werden. Fremd sind dem Zivilisten auch die Umstände und die Voraussetzungen militärischer Tapferkeit. Aber wenn zutreffend ist, daß die Angehörigen der bewaffneten Macht seit dem Aufbau der Bundeswehr als einer Armee in einem demokratisch legitimierten, parlamentarischen Rechtsstaat die grundlegenden Wertvorstellungen der liberaldemokratischen Bürgergesellschaft teilen, dann darf es keine Rechtfertigung dafür geben, als "Zivilist" nicht auch über die spezifischen Voraussetzungen "militärischen Widerstands" nachzudenken, also über ein Grundproblem des soldatischen Widerstands als eine besondere Form soldatischen Handelns, das sich übergesetzlichen Normen unterwerfen muß und sich an diesen Normen auszuweisen hat.

Überdies ist seit dem Anschlag auf Hitler die Differenz zwischen dem soldatischen Widerstand und dem Widerstand der Zivilisten wenn auch nicht aufgehoben, so doch weitgehend angeglichen und aufeinander bezogen worden. Soldatischer Widerstand im Dritten Reich zielte nicht auf den Putsch und auch nicht auf den "Staatsstreich", sondern es handelte sich um die Vorbereitung des seit langem, in höheren Kreisen des Militärs um Generaloberst Beck, Oberst Oster, um den Sonderführer Hans von Dohnanyi und Generalleutnant von Hase seit 1937/38 herbeigesehten und auch konkret vorbereiteten Umbruchs in der Geschichte der nationalsozialistischen Diktatur durch ein Attentat auf Hitler, den verhaßten Diktator, der wie alle Diktatoren durch die von ihm gewollten, befohlenen und gedeckten Verbrechen ein ganzes Volk in Schuld verstrickt und den einzelnen der Gefahr ausgesetzt hatte, "Schaden an seiner Seele" zu nehmen. Früh kam es auch zur Verbindung zwischen militärischen und zivilen Gruppen, die das Urteil belegen, daß es niemals allein um einen Militärputsch, sondern um die Öffnung von Freiräumen politischer Gestaltung durch zivile Politiker ging.

Der 20. Juli 1944 hätte als Abschluß einer längeren Reihe von vielfach aus Zufällen fehlgeschlagenen Attentatsversuchen und auch vor allem als eindeutiges

Ergebnis soldatischen Widerstands diesen unabhängig von der konkreten Frontlage angestrebten Umbruch herbeigeführt, der mit dem Sturz der NS-Führung auf eine Beendigung der verbrecherischen Politik im Innern und in den Besatzungsgebieten der Deutschen abzielte. Wäre dieser Umsturz gelungen – die Hälfte aller Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges hätte überlebt.

Und dennoch: "Soldatischer Widerstand" – dieser Begriff bezeichnet eigentlich eine besondere Ungewöhnlichkeit, ganz unabhängig von der deutschen Besonderheit des Widerstands gegen den NS-Staat als ein verbrecherisches Regime. "Widerstand des Soldaten" richtet sich nach landläufiger Meinung auf das soldatische Verhalten im Kampf. Der Soldat hat im Kampf standzuhalten – Widerstand ist mithin dem "Gegner im Feld" zu leisten. Widerstand im Innern, gegen die politische Führung und aus innenpolitischer Absicht, kann für den Soldaten in der Regel nur dann eine akzeptable Herausforderung sein, wenn er sich nach einer militärischen Niederlage in der Auseinandersetzung mit einem Besatzungsregime befindet.

Um diese zu verstehen, muß man sich in das Gedächtnis rufen, daß der Auftrag des Soldaten im Frieden lautet: Ausbilden, Erziehen, Üben, um seine Einsatzbereitschaft zu sichern. Im Krieg lautet dieser Auftrag hingegen – wie Johann Adolf Graf Kielmansegg einmal knapp konstatiert hat<sup>6</sup> – "Kämpfen", also: "unter dem Gesetz von Befehl und Gehorsam auf Befehl sterben und andere dem Tod aussetzen müssen". Widerstand im Innern ist vor allem im Falle der äußeren Gefahr für den Staat, den ein Soldat zu verteidigen hat, wohl noch weniger denk- oder vorstellbar als die bewußte Einmischung in die innenpolitischen Konfliktlagen, die dem Soldaten fremd waren, so fremd, daß bis 1918 derjenige, der unter der Fahne stand, kein aktives Wahlrecht hatte. Dies wurde selbst in Zeiten akzeptiert, die durch heftige Wahlrechtskämpfe in der Öffentlichkeit charakterisiert scheinen. Und kam es einmal zur Vermengung von Innenpolitik und soldatischem Handeln – wie im Kapp-Putsch von 1920 –, dann erfolgte nicht selten ein demonstrativer Rückzug der militärisch Verantwortlichen aus der innenpolitischen Verantwortung: Truppe schieße nicht auf Truppe, mit diesen bis heute in der Forschung umstrittenen Worten entzog sich Seeckt der Verantwortung für den Bestand der Weimarer Republik, die dann von Gewerkschaften aus drängender Gefahr befreit wurde.

Mit diesem Satz markierte Seeckt eine überwundene Vorstellung von der bewaffneten Macht, die seit der Aufstellung der Bundeswehr, die sich als Bürgerarmee begreift und im Laufe ihrer Geschichte zunehmend ihre Bindung an die Wehrmacht abstreifen konnte, endgültig überwunden worden ist. Die Bundeswehr verstand sich bewußt als parlamentarisch kontrollierte und politisch verantwortlich geführte Armee von Bürgern in Uniform, und damit war nicht nur ein Konzept

<sup>6</sup> Johann Adolf Graf von Kielmansegg, Gedanken eines Soldaten zum Widerstand, in: Aufstand des Gewissens, S. 205 ff.

innerer Führung gemeint, sondern auch die Vorstellung, daß die bewaffnete Macht ganz dezidiert politischer Führung untergeordnet sei. Damit ist das Problem soldatischen Widerstands endgültig gelöst, denn der Soldat als Bürger hat denselben Prinzipien zu dienen wie der Bürger, der Zivilist ist.

### Höhere Verantwortung

Erinnern wir uns: Im 19. Jahrhundert wurde immer fester fundiert, daß der Soldat seiner politischen Führung zu folgen hat. Grundlegendes findet sich dazu bei Clausewitz, der den Primat des Politischen reflektierte und damit ein neues Selbstbewußtsein der Träger militärischer Macht ausdrückte, die ihre politische Funktion akzeptierten und auf diese Weise die Übereinstimmung mit der Gesellschaft suchten, der sie militärisch zu dienen hatte. Dies war die nachwirkende Bedeutung der Ära der Befreiungskriege und der Reformzeit, die entscheidende und einschneidende Änderungen für die militärische Organisation, aber auch für das Selbstverständnis der Militärs brachte. Scharnhorst, Gneisenau, Boyen – sie stehen seitdem neben dem wohl bekanntesten "zivilen" preußischen Reformers vom und zum Stein, neben Humboldt, Hardenberg und Altenstein.

Auch die politische Führung vertraute seit den Befreiungskriegen offenbar dem Militär in größtem Maße, überdies wohl auch, weil der Bestand des Staates nicht selten sogar von der Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der militärischen Führung abhing, etwa angesichts der napoleonischen Bündnis- und Überwältigungspolitik. Unter diesem Gesichtspunkt ist es dann auch verständlich, wenn man hinnahm, daß im konstitutionellen Staat sogar im Falle der fundamentalen Störung der öffentlichen Ordnung die Exekutivgewalt auf das Militär übergehen konnte: Der "kleine" und vor allem der "große Belagerungszustand"<sup>7</sup>, der das Militär zur Exekutive werden ließ und die Gewaltenteilung aufhob, zeugten davon ebenso wie die Bereitschaft von Politikern, während des Ersten Weltkrieges die Militärdiktatur der Obersten Heeresleitung zu akzeptieren.

"Soldatischer Ungehorsam" galt zu dieser Zeit allerdings noch als Ausdruck der Befehlsverweigerung oder gar als "Meuterei" – so war er vor allem militärstrafrechtlich zu ahnden. Daß unsere Bewertungsgrundsätze heute anders lauten, mag man daran erkennen, daß die nach Berlin umgezogene Spitze des Berliner Bundesverteidigungsministeriums im ehemaligen Amt Canaris und im Reichsmarineamt residiert, am ehemaligen Tirpitz- und heutigen Reichpietschufer, an einer Straße mithin, die nach einem der erschossenen Seeleute benannt wurde, der wegen seiner Teilnahme an einer Meuterei 1917 hingerichtet worden war.

Unterstellung unter eine politische Führung bedeutete andererseits für das

<sup>7</sup> Hans Boldt, Rechtsstaat und Ausnahmezustand, Berlin 1967; vgl. auch ders., Deutscher Konstitutionalismus und Bismarckreich, in: Michael Stürmer (Hrsg.), Das kaiserliche Deutschland: Politik und Gesellschaft 1870–1918, Düsseldorf 1970, S. 119–142.

Militär, unter Umständen auch dann einem politischen System zu dienen, wenn man es nicht liebt.<sup>8</sup> Dies war eigentlich die positive Wirkung von Seeckts umstrittenem Ausspruch, denn wenn Truppe nicht auf Truppe schießt, dann gilt zumindest auch, daß sich die Armee nicht in die inneren Konflikte einmischen und Stellung gegen die Regierung beziehen wollte. Erst nach der Machtergreifung Hitlers wurde diese Nichteinmischung als entscheidende Voraussetzung einer zunehmenden Verstrickung der Wehrmacht in den nationalsozialistischen Staat kritisiert und damit das Zitat von Seeckt in einen anderen, allerdings nachträglich mit Bedeutung gefüllten und deshalb streng betrachtet unhistorischen Zusammenhang gerückt.

Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang überdies daran, daß erst im Rückblick die politische Neutralität der Reichswehr gegenüber der Weimarer Republik in die Hinnahme der Herrschaft Hitlers mündete, nachdem dieser sein Werben um die bewaffnete Macht in der frühen Konsolidierungsphase der NS-Diktatur abgeschlossen hatte – am 3. Februar 1933 im Bendlerblock, in dem späteren Dienstzimmer von Fromm, wo Witzleben, Hoepner, Beck am 20. Juli 1944 auf das Ergebnis der *Walküre-Operation* warteten und sich Beck dann in den Abendstunden auf Aufforderung Fromms selbst die Kugel zu geben versuchte, um seiner schmachlichen Hinrichtung zuvorzukommen. Der Raum, in dem Hitler die Reichswehrlführung Anfang Februar 1933 einfiel, war elf Jahre später das Sterbezimmer von Beck – das Gewicht dieses Raumes, in dem heute die *Operation Walküre* und ihr Scheitern dargestellt werden, läßt wohl keinen unberührt.

### 20. Juli 1944

Vor dem Hintergrund der Verschränkung von Militär und Staat im 19. Jahrhundert wird das Ungeheuer verständlich, das sich im Umkreis des 20. Juli 1944 ereignete: Ohne Vorbild, tief verstrickt in das Verständnis des deutschen Obrigkeitsstaates vom militärischen Auftrag der bewaffneten Macht und sozialisiert in einer Gesellschaft, die das Widerstandsrecht nicht mehr kannte, versuchten jüngere Offiziere in Abstimmung mit einigen zuverlässigen Freunden, die die Uniform trugen, aber im Grunde ihres Herzens "Zivilisten" geblieben waren – Moltke, Yorck, Dohnanyi –, und moralisch gerechtfertigt durch ehemalige Vorgesetzte wie General Beck, das Blatt zu wenden, nicht um, es sei noch einmal betont, einen Putsch zu wagen, auch nicht, um einen klassischen "Staatsstreich" zu versuchen, wie man jetzt wieder lesen kann, schon gar nicht, um in letzter Minute die eigene Haut zu retten, wie die Nationalsozialisten betonten und die DDR-Führung lange Zeit mit gewisser Resonanz im Westen propagierte, sondern allein, um die "Politik wieder in ihr Recht" zu setzen, um die Gefährdung der Substanz des eigenen

<sup>8</sup> Vgl. dazu Heinz Hürten (Bearb.), Die Anfänge der Ära Seeckt: Militär und Innenpolitik 1920–1922, Düsseldorf 1979, besonders Nr. 43.

Staates durch die verbrecherische Politik der Nationalsozialisten zu beenden und um politische Lösungen vorzubereiten, die Deutschland trotz der Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation die totale militärische Katastrophe erspart hätten

Diese Einmischung von Militärs in die Politik erfolgte auf der Grundlage von Plänen, die entwickelt worden waren, um innere Unruhen einzudämmen. Sie diente aber nicht der Festigung der Macht von Militärs, sondern erfolgte im Interesse von Zivilisten, die ihre Handlungsspielräume erhalten sollten<sup>9</sup>, um die "Majestät des Rechts" wiederherzustellen. Die *Operation Walküre* konnte nur auf der Grundlage eines besonderen Vertrauens der Attentäter zu den Grundlagen soldatischer Verpflichtung, zu Befehl und Gehorsam, konzipiert werden: Die Regimegegner setzten dabei ja gleichsam auf die Automatik von Befehl und Verpflichtung zum Gehorsam, denn mit dem Plan *Walküre* hofften sie, die entscheidenden militärischen Grundlagen für den Umsturz schaffen zu können, ohne alle Beteiligten über das letzte Ziel dieser Operation aufzuklären.<sup>10</sup>

Wie richtig sie daran taten, gegenüber ihren Kameraden nicht die letzten Ziele aufzudecken, zeigte das Beispiel des Majors Remer, der sich weiterhin in den Dienst der NS-Führung stellte und nicht nur den Umsturz verriet, sondern in entscheidender Stunde Regimegegner an ihre späteren Peiniger auslieferte. Diejenigen, die er auszuschalten half, gaben in ihren ersten Erklärungen vor, das Reich vor den Übergriffen parteifremder Gewalten schützen zu wollen; deshalb hatten sie die alten *Walküre*-Pläne abgewandelt, die eigentlich auf die Niederringung innerer Unruhen von "Fremd- und Zwangsarbeitern" sowie von Kriegsgefangenen gerichtet waren, und deshalb setzten sie bei der Ausarbeitung dieser Pläne auf das Vorbild des Belagerungszustandes.<sup>11</sup> Ihre weitgehende Bereitschaft zur Unterordnung unter die nicht von Militärs geprägte neue, durch das Attentat möglich zu machende Politik wird aber daran sichtbar, daß sie für jeden Wehrkreis des Reiches nicht nur einen militärischen, sondern auch einen politischen Beauftragten ernannten, also von sich aus die Unterstellung der militärischen Macht unter politische Verantwortung anstrebten.

### Grenzen militärischen Gehorsams

Über die Grenzen militärischen Gehorsams ist immer wieder, seitdem es Soldaten gab, die sich in den Dienst eines Staates stellten, eindrucksvoll nachgedacht worden. Davon zeugen Tragödien und Dramen, etwa *Der Prinz von Homburg* von Heinrich von Kleist, der Roman *Vor dem Sturm* von Theodor Fontane, nicht zuletzt

<sup>9</sup> Peter Steinbach, *Der militärische Widerstand und seine Beziehungen zu den zivilen Gruppierungen des Widerstandes*, in: *Aufstand des Gewissens*, S. 219 ff.

<sup>10</sup> Vgl. jetzt Peter Steinbach, *Der 20. Juli 1944*, in: Alexander Demandt (Hrsg.), *Das Attentat in der Geschichte*, Köln-Weimar-Wien 1996, S. 361 ff.

<sup>11</sup> Peter Hofmann, *Widerstand, Staatsstreich, Attentat: Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, 3. Aufl., München 1979.

auch die Essays der *Weltbühne* oder Romane der Weimarer Republik. Es gab aber nicht nur abgeleitete, sondern auch genuin militärische Normen für eine Abweichung von Befehlen und eine Verleugnung von Loyalitäten. Jeder Offizier kannte die entscheidenden Bestimmungen des Militärstrafgesetzbuches, vor allem den von Axel von dem Bussche<sup>12</sup> immer wieder akzentuierten "Notwehrparagrafen", und viele hatten sich innerlich wohl auch mit den berühmten Akten eines als vorbildlich gedeuteten militärischen Ungehorsams auseinandergesetzt, welche zugleich die Grenzen des soldatischen Gehorsams und damit vor allem die entscheidenden Voraussetzungen soldatischer Eigenständigkeit bezeichneten.

Häufiger Ausgangspunkt dieser Überlegungen war eine Ermahnung von Prinz Friedrich Carl von Preußen, der Yorck in der Poscheruner Mühle entgegengehalten hatte: "Seine Majestät hat Sie nicht deshalb zum Offizier gemacht, damit Sie einfach alle Befehle ausführen, sondern damit Sie auch wissen, wann Sie Befehle nicht ausführen müssen." Hier wird deutlich, daß keineswegs der Zusammenhang zwischen Befehl und Gehorsam das ethische Grundproblem des Soldaten darstellt, sondern vielmehr die exakte Markierung der Grenzen des Befehls als Voraussetzung der Verweigerung von Gehorsam. Gehorsam in diesem Sinne stellte allerdings nicht den Gegensatz zum Widerstand dar, sondern markierte eine höhere soldatische Verantwortung. Verweigerung des Gehorsams, etwa in der besonderen Form des "Nichteinverständnisses mit einem dienstlichen oder taktischen Befehl", konnte sogar die Befehlsverweigerung legitimieren, wenn sich herausstellte, daß die Nichtdurchführung eines Befehls militärisch angemessener war als der sogenannte "Kadavergehorsam".

Eine neue Dimension der Befehlsverweigerung wird allerdings im Zuge der weltanschaulichen Auseinandersetzung seit der Französischen Revolution erreicht: Es ging nun nicht mehr um Dynastien, sondern um Staaten und Nationen – die Offiziere, die sich einem Befehl widersetzten, konnten gerade dadurch nicht selten das höhere Interesse einer Nation vertreten. Dies wurde deutlich in den Befreiungskriegen des frühen 19. Jahrhunderts, als Offiziere, die sich den Kapitulationsbefehlen der preußischen Staatsführung nicht beugen konnten und deshalb offen widersetzten, historisch durch spätere Entwicklungen gerechtfertigt wurden. Dies betraf einen Emigranten wie Freiherr vom und zum Stein ebenso wie einen Yorck, der sich in der Konvention von Tauroggen gegen seine Führung stellte. Hier wird eine neue Schicht der Begründung militärischen Ungehorsams sichtbar – seine Rechtfertigung aus einem höheren staatlichen Interesse heraus, das sich am "Bestand der Nation" – einem 1938 von Beck benutzten Begriff – orientierte. "Befehlsverweigerung" zielte so zunehmend auf mehr als nur auf die Verweigerung eines dienstlichen Befehls im soldatischen Alltag; zunehmend speiste sich die

<sup>12</sup> Jürgen Engert, "Er wollte Hitler töten": Ein Portrait des Axel von dem Bussche, in: Gervinom von Medem (Hrsg.), *Axel von dem Bussche*, Mainz-München 1994, S. 143 ff.

häufig erst nachträgliche Rechtfertigung militärischer Befehlsverweigerung aus der Einsicht in die begrenzte Legitimität einer politischen Führung.

Unter dem Eindruck der Rassen- und Weltanschauungskämpfe, die das 20. Jahrhundert prägten und die vor allem mit der NS-Zeit verbunden sind, kommt eine weitere Grenze militärischen Gehorsams hinzu: Sie spiegelt die Verstrickung der bewaffneten Macht in Kriegsziele, die den Rahmen der bisherigen Vorstellungen weit überschreiten konnten. Hitler hatte zunächst den Eindruck erweckt, mit dem Angriff auf Polen werde Deutschland verteidigt. Deshalb hatte er gelogen, seit 5.45 Uhr werde lediglich "zurückgeschossen" – bald aber wurde allen deutlich, daß Hitler einen Hegemonialkrieg führte, der zunehmend Elemente eines Rassenkrieges aufnahm und die herkömmliche Vorstellung von der Verpflichtung des Soldaten zum Gehorsam sprengte.

Nationalsozialismus und Krieg – dies hieß zunehmend: Gefährdung der eigenen Truppe durch rigorose Durchhaltebefehle, dies hieß: Ausbeutung der Bewohner in den besetzten Gebieten, dies hieß vor allem, so schwer es jenen fällt, die bis heute gegen die zeitgeschichtliche Forschung glauben, die Wehrmacht sei grundsätzlich und nicht selten völlig außerhalb des NS-Staates zu verorten: Verstrickung der Truppe in die rassenpolitischen Endziele der NS-Führung. Nationalsozialismus und Krieg – dies hieß: Gefährdung des Nationalstaates, zugleich Gefährdung des Ansehens der Deutschen in der Welt, dies hieß: Zerstörung der Überlebensgrundlagen des Volkes nach der Niederlage, die bald unabweislich war, und dies hieß in der Situation des Krieges: Einschränkung von politischen Spielräumen, aber auch zunehmend Gefährdung der Seele durch Verstrickung in ein verbrecherisches Regime.<sup>13</sup> Eid und Treue, Befehl und Gehorsam wurden so, das wußte Beck bereits 1938, außer Kraft gesetzt – das höhere Recht der Nation, aber auch der Wille, sich durch eine Kooperation mit der NS-Diktatur individuell gerade nicht in Schuld verstricken zu lassen, bestimmten nun die Überlegungen der Regimegegner und mündeten schließlich in die innere Bereitschaft, das – wie Henning von Tresckow es so unvergleichlich klar, tapfer, opferbereit und konsequent ausdrückte – "Nessushemd" anzuziehen. Lieber den Tod in Kauf nehmen als sich selbst und die Nation mit den rechtswidrigen oder gar verbrecherischen Befehlen zu belasten, dies war schließlich die individuelle Voraussetzung für die Bereitschaft, durch eine demonstrative Aufkündigung des soldatischen Gehorsams das Blatt grundlegend zu wenden.

<sup>13</sup> Die Konsequenzen dieser Einsicht werden vor allem im Leben und Sterben des Franz Jägerstätter deutlich. Vgl. Klemens von Klemperer, Sie gingen ihren Weg... Ein Beitrag zur Frage des Entschlusses und der Motivation zum Widerstand, in: Jürgen Schmädcke/Peter Steinbach (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus: Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, München 1994, S. 1097 ff.

### Notwehr

Nach dem alten Militärstrafrecht hatten die militärischen Regimegegner alle guten Gründe auf ihrer Seite, ebenso wie jene, die sich im bürgerlichen Leben den Zumutungen des Regimes verweigerten und es mit allen ihnen jeweils zu Gebote stehenden Mitteln verteidigten: Nächstenliebe, Toleranz, Mitmenschlichkeit, Naturrecht und Anstand – gewissermaßen als ganz prinzipielle Dimensionen der Eigenverantwortung, die den großen Mut zur Eigenmächtigkeit konspirativer Konspiration erforderte, die keinerlei Deckung mehr kannte und das wohl größte Risiko verlangte, das ein Soldat einging: durch seine Tat auch das Leben der Angehörigen zu belasten, wenn nicht zu gefährden.

Diese Verantwortung konnte, wie Axel von dem Bussche immer wieder betonte, sogar gute Gründe schlichter Notwehr für sich geltend machen und so dem einzelnen helfen, die Verantwortung für sein eigenes Tun oder Unterlassen und dessen Folgen zu tragen. Widerstand ist so allerdings auch mehr als Eigenmächtigkeit oder Befehlsverweigerung, mehr als die Ausübung der Pflicht zur Notwehr – denn Widerstand richtet sich gegen die Führung des Staates, dem der Soldat gerade zu dienen hat. Insofern wird unsere Vorstellung vom soldatischen Widerstand durch die zeitgeschichtlichen Erfahrungen mit dem NS-Staat auf eine ganz neue, aber auch auf eine ganz konkrete Grundlage gestellt.

Immer wenn vor 1933 vom Widerstand im Zusammenhang mit dem Selbstverständnis der Soldaten die Rede war, dann hatte es sich entweder um gelungene Beispiele einer Behauptung spezifischer soldatischer Würde gehandelt, indem Zumutungen soldatischer Unehrenhaftigkeit abgewehrt werden konnten, oder es hatte sich um den gelungenen Versuch gehandelt, sich selbst in der Stunde großer Gefährdung des Staates nicht einem Usurpator zu unterwerfen, sondern vielmehr nach einer höheren, nicht dem Augenblick verhafteten Existenz des Gemeinwesens zu suchen. Diese Abwehr einer Zumutung unehrenhaften Verhaltens wird deutlich im Beispiel des von der Marwitz, der sich im Siebenjährigen Krieg geweigert hatte, den Besitz des Grafen Brühl zu plündern, und lieber unwiderruflich seinen Dienst quittierte, als den Ehrenkodex eines Offiziers zu verletzen, der kein Landsknecht mehr sein wollte. Theodor Fontane hat diese Geschichte eindrucksvoll überliefert, und Theodor Heuß hat in seiner großen Rede an der Freien Universität Berlin anlässlich des 10. Jahrestages des Anschlags im Jahre 1954 daran erinnert, als er den Spruch auf dem Grabstein des von der Marwitz zitierte: "Wählte Ungnade, wo Gehorsam keine Ehre brachte." Ungnade, dies war nicht Unehre; deshalb war es leichter, sich gegen seine persönlichen Interessen und Bindungen zu entscheiden, als Schuld auf sich zu laden.

### Integrität

Beim Widerstand des 20. Juli 1944 geht es aber um mehr: Es ging um die letzte Verantwortung des Soldaten für den Bestand seiner Nation und ihre moralische

Integrität – und dies trotz der Unwiderruflichkeiten, die historisch eingetreten waren. Weder konnten die Regimegegner hoffen, daß die von den Alliierten proklamierte und immer wieder geforderte bedingungslose Kapitulation abzuwenden war, noch konnten sie die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen relativieren oder aus dem Gedächtnis der Völker wischen. Sie lehnten sich auf, sie zogen die Konsequenzen aus ihrer Einsicht in die als verbrecherisch empfundene nationalsozialistische Kriegs-, Rüstungs- und Kriegszielpolitik, sie unterstellten sich fast vorbehaltlos dem Anspruch der zivilen Regimegegner und akzeptierten so den "Primat des Politischen". Sie wagten keinen Putsch, sondern sie setzten auf den politischen Neubeginn. Sie handelten nicht, um ihre Haut zu retten, wie man lange Zeit an Stammtischen raunte, sondern sie riskierten ihr Leben und fielen im Widerstand, sehenden Auges, ohne sich zu beklagen.

Sie begründeten so eine neue soldatische Moral, die bewußt von den Grenzen des soldatischen Gehorsams ausging, die sich an den Kriterien schulte, die im Widerstand entwickelt worden waren: Soldatischer Gehorsam darf nicht bedingungslos gefordert werden, er hat sich an den herkömmlichen Kriterien angemessenen militärischen Verhaltens auszuweisen, aber auch an höheren Normen: an den Prinzipien des Völkerrechts und den Grundlagen eines Umgangs zivilisierter Nationen, an den Prinzipien des Menschenrechts und der verfassungsmäßigen Ordnung, die in ihren unveränderlichen Teilen Menschenrechtsordnung sein will – diese Ziele teilt der soldatische Gehorsam mit der allgemeinen Verpflichtung der Bürger, die Grundlagen seiner freiheitlichen Verfassungsordnung zu teilen.

Von grundsätzlicher Bedeutung scheint mir weiterhin die Bereitschaft der widerstehenden Offiziere zu sein, stellvertretend für diejenigen zu handeln, die eine neue politische Ordnung schaffen wollen und sollen. Insofern ist dieses große und bis dahin fast unvorstellbare Ereignis geeignet, in die Traditionsbildung einer demokratisch kontrollierten und so neu legitimierten bewaffneten Macht zu begleiten, wie sie die Bundeswehr verkörpert. Die Regimegegner des 20. Juli erstrebten nicht die Verteidigung ihrer Kaste, sondern sie hatten ein politisches Ziel: die Wiederherstellung des Politischen. Deshalb hatten sie enge Verbindungen zu den Mitgliedern des Kreisauer Kreises, zum breiten Spektrum der Repräsentanten, die aus ihrem Widerstand ohne Volk vielleicht einen Widerstand aus dem Volk und vielleicht sogar mit dem Volk hätten machen können.

### **Primat des Politischen**

So betrachtet, beginnt mit dem 20. Juli die Geschichte einer Bürgerarmee, einer Armee der Bürger in Uniform. Denn es ging seitdem um die Akzeptierung ziviler Verantwortung für die Armee durch die Armee, es ging um die Verdrängung einer Vorstellung des spezifisch Militärischen, es ging um die denkbar enge Verschränkung der militärischen Macht mit politischer Führung auf der Grundlage einer Wertordnung, die sich zum Leitwert der Würde des Menschen bekennt. Mit dem

20. Juli beginnt die Geschichte einer Armee, die die Wertvorstellungen ihrer Gesellschaft teilt und sich deshalb öffnet für jene Wandlungsprozesse, die Deutschland in den Kreis der westlichen liberalen Demokratien führt, die damit die Integration Deutschlands in übernationale Verteidigungsstrukturen und übernationale Bindungen erleichtert. Dies bedeutet aber auch, daß wir den 20. Juli nicht allein als ein militärgeschichtliches Ereignis wahrnehmen.

Dieser Tag spiegelt die Selbstunterwerfung der Beteiligten aus der Wehrmacht unter eine allgemeine Moral; diese bewußt und vor allem von Henning von Tresckow so eindrucksvoll reflektierte Moralität bezeichnet das Ende eines spezifisch soldatischen Widerstandsrechts. Stellvertretend für andere zu handeln – auch dies war das Ziel des militärischen Widerstands. Deshalb kann man auch nicht allein vom Scheitern der Offiziere an diesem Tage sprechen – zu den Geschlagenen dieses Tages gehörte deshalb der Gesamtwiderstand, und zu den Opfern des Tages gehörten jene unvorstellbar vielen Millionen Menschen, die nach dem 20. Juli noch sterben mußten, bis dieser Zweite Weltkrieg in Europa und Asien beendet war.

Deshalb ist es auch verständlich, wenn es zum Hinweis auf den Widerstand kommen muß, wenn es nach 1945 und vollends seit 1949 den beiden deutschen Regierungen darum geht, positive Erwartungen bei seinen Nachbarn zu wecken, denn so verstanden, eignet sich der Widerstand zur Begründung eines Anspruchs, neues Vertrauen und in gewisser Weise auch neuen Respekt zu verlangen. Denn die Annäherung an den Widerstand ist das Ergebnis eines Hineinfühlens in eine historische Konstellation, die begriffen werden muß, aus der sich aber keine Ansprüche ableiten lassen, die über diejenigen hinausgehen, die im Prozeß der Annäherung an die Vergangenheit durch Auseinandersetzung mit historischen Konstellationen resultieren. Es geht um Beziehungen zwischen Gruppen und Menschen, um Verbindungen zwischen einzelnen, aber auch um Klärungsprozesse zwischen Gegensätzen, die im Nachvollzug zu akzeptieren sind. Diese Akzeptanz einer Methode der Gemeinsamkeit, die sich gerade im Widerstand gegen den NS-Staat bewährte, begründete zunehmend Vertrauen, weniger die Tat an sich, die in der deutschen Nachkriegszeit, aus welchen Gründen auch immer, stets umstritten blieb.

Dies Beispiel zeigt: Geschichte ist immer im Kopf, sie eignet sich vielleicht für Traditionsstiftungen, die allerdings nicht verleiten dürfen, die Wirklichkeit zu verzeichnen. Dankbar wird man allerdings für jeden einzelnen sein dürfen, der sich dem Regime widersetzte, und dankbar wird man jeder Stadt sein können, die das Schicksal diesen einzelnen, einsamen, mutigen Menschen vor das Auge der Nachgeborenen rückt.

In den immer spürbaren Neigungen der Nachlebenden, die nicht selten Überlebende waren, den Widerstand umzubewerten, wird ein grundlegendes Dilemma der Deutung gerade des Widerstands gegen den Nationalsozialismus sichtbar. Es

kann nicht darum gehen, durch den Hinweis auf die Regimegegnerschaft zu versuchen, einen positiven Posten auf dem deutschen Leistungs- oder – kirchlich gesprochen – auf dem nationalen "Gnadenkonto" zu verzeichnen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus Handlungsalternativen verkörperten, die verdeutlichen, daß es nicht nur Anpassung, Mitmachen, Folgsamkeit, Gehorsam und Rettung der eigenen Haut gab – dann wiegen die Lasten der deutschen Geschichte noch schwerer.

Widerstand im NS-Staat wird so zum wichtigen Exempel anderer politischer Verhaltensmöglichkeiten, die Menschen in der Diktatur hatten und haben werden, Menschen, die in Diktaturen lebten und auf diese Weise in den Zwiespalt von Kooperation und Konfrontation gerieten, zugleich aber auch einer Staatsführung ausgesetzt waren, die alles darauf anlegte, sie mitschuldig werden zu lassen – durch Verstrickung, Angst, auch durch Befehl und Verpflichtung. Diese Erfahrung ist wohl die bleibende Bedeutung eines zeitgeschichtlichen Bereichs unserer Geschichte, die so arm an Beispielen der Selbstbehauptung ist und die sich so schwer tut mit dem Respekt vor jenen, die couragiert der Bürgergesellschaft den politischen Geist durch beispielhaftes Verhalten einhauchen und, wie sich Moltke und Trott vornahmen, das "Bild des Menschen im Herzen ihrer Mitbürger" errichten wollten.

### Rezeption und Aneignung

Konnte man nach dem Ende des Krieges hüben wie drüben auch den Widerstand benutzen, um die im Zuge des Systemkonflikts entstandenen beiden deutschen Teilstaaten moralisch zu legitimieren, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß dies außenpolitisch wenig Erfolg hatte. Bis heute ist es sehr schwer, im Ausland die Aufmerksamkeit auf den deutschen Widerstand zu lenken, denn befriedigende Antworten auf grundsätzliche kritische Fragen, die zudem Erfahrungen der unter die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gefallenen Gesellschaften spiegeln, fallen schwer.<sup>14</sup> Für Menschen, deren Angehörige unter der deutschen Besatzungsherrschaft gelitten haben, ist es kaum möglich, Unterschiede zwischen regimetreuen und regimefeindlichen Wehrmachtangehörigen zu machen, zumal dann, wenn es zusätzlich darauf ankommt, zeitlich zu differenzieren. Denn unbestreitbar ist ja, daß mancher Regimegegner zunächst lange Zeit partiell oder sogar weitgehend die Ziele der Nationalsozialisten geteilt hatte, ehe er zum Widerspruch und zum Gegensatz fand. Vor allem die Frage nach der Bedeutung des Widerstands für die Verhinderung des Völkermords an den Juden rührt an ein besonders schwieriges Wertungsproblem. Vielleicht mag es hilfreich reich, wenn Kritiker in ihrem Bemü-

<sup>14</sup> Überdies fehlt es an Bestandsaufnahmen zum Verständnis des deutschen Widerstands im Ausland. Eine ganz bemerkenswerte Ausnahme scheinen mir die Arbeiten von Claudio Natoli (Hrsg.), *La Resistenza Tedesca 1933–1945*, Mailand 1989, zu sein.

hen, an den Widerstand zu erinnern, deutlich machen, daß der Widerstand sich gar nicht nutzen läßt, um das Gewicht der deutschen Geschichte zu verringern, sondern daß ihre Last möglicherweise noch schwerer wird, weil es Alternativen zur Anpassung und zur Folgebereitschaft gab.

Wichtiger als eine flächige Antwort auf eine rhetorische Frage mag es aber sein, andere Leistungen des Widerstands zu betonen – etwa seine Fähigkeit, die Brücken zwischen sozialen, politischen, kulturellen und konfessionellen "Lagern" zu überbrücken. Damit ist die Bedeutung des Widerstands für die Gestaltung der politischen Verhältnisse im Innern der beiden deutschen Staaten angesprochen. Obwohl auch in Deutschland nach der Proklamation eines "Aufstands des Gewissens" und nach der Deutung des Widerstands des 20. Juli 1944 als faktische Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland schmerzende Nachfragen nicht ausblieben, beherrscht seitdem der Wunsch wohl jede Annäherung an den Widerstand, sowohl das "Wogegen" als auch das "Wofür" der Regimegegnerschaft zu unterscheiden: Das "Wogegen" zielt dabei auf die Einsicht in die Struktur des NS-Staates und seine politischen und ideologischen Ziele, das "Wofür" erleichtert hingegen die in einer pluralistischen Gesellschaft allerdings stets prekäre Reflexion über tradierungswürdige, prinzipielle und maßstabbildende Inhalte der Widerstandsgeschichte. Wer diese Ebenen nicht unterscheidet, verfehlt in gleicher Weise den angemessenen Zugang zur Realgeschichte wie zur Traditionsgeschichte des Widerstands. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang aber auch die Rezeptionsgeschichte<sup>15</sup>, denn es zeigt sich, daß die Geschichte des deutschen Widerstands nicht nur stets gegen die Überlieferung zweier deutscher Diktaturen, sondern ebenso auch gegen die Legitimierungsbestrebungen der beiden deutschen Staaten nach 1945/49 zu erarbeiten war und wohl auch bleiben wird.

Viele der bisherigen publizistischen und politischen Auseinandersetzungen um den Widerstand folgen aus der mangelhaften Unterscheidung der gegebenen Bezugsbenen: Realhistorisch muß anders als rezeptionskritisch oder gar politisch-pädagogisch gefragt werden. Wenn aber, wie fast regelmäßig, in der widerstandsgeschichtlichen Kritik nicht deutlich gemacht wird, in welchem Maße der Widerstand selbst, aber auch die Erinnerung an ihn das Produkt deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts war, dann wird der angemessene Zugang verfehlt: Die reale Widerstandsgeschichte spiegelte etwa die Klüfte der Weimarer Republik, ihre Konflikte und die Erfahrungen der Deutschen in dieser Zeit, an deren Ende die nationalsozialistische Machtergreifung stand, die Rezeptionsgeschichte des Widerstands macht hingegen die Verwerfungen der Nachkriegszeit mit Teilung, Kaltem Krieg und mit den innerdeutschen Systemkonflikten deutlich. Und nach 1989 war die Auseinandersetzung mit dem rituell erstarrten Anspruch der DDR-Führung

<sup>15</sup> Vgl. Peter Steinbach, *Widerstand im Widerstand: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*, Paderborn 1994.

unvermeidlich, den "antifaschistischen" Strang der deutschen Geschichte zu verkörpern und aus diesem Anspruch ein höheres moralisches Recht abzuleiten. Aus dieser Auseinandersetzung darf allerdings nicht gefolgert werden, daß sich die Probleme einer durch die Ideologie des Antifaschismus verzerrten Widerstandsgeschichte lösen ließen, wenn man die Politisierung durch die DDR-Führung nur ersetzte durch eine andere Deutung, die sich als wiederum politisiert herausstellt. Gerade deshalb ist es besonders wichtig, Forschungs- und Tradierungskontroversen zu unterscheiden und jeweils deutlich zu machen, welches Ziel Kritik anstrebt und gegen welches andere – tatsächliche oder unterstellte – Ziel sie sich wendet.

Kontroversen entzündeten sich immer wieder an der Frage, wie die politischen Ordnungsvorstellungen des Widerstands in seiner Breite und Vielfalt bewertet und für die Traditionsbildung nutzbringend gemacht werden könnten. Tief verwurzelt in der Struktur der obrigkeitsstaatlich geprägten Gesellschaft, teilte der aus der "Vollmacht des Gewissens" so selbstgewiß legitimierte und als "Aufstand des Gewissens" gedeutete Widerstand ohne Zweifel charakteristische Prägungen der deutschen politischen Kultur. Seine demokratischen Legitimationen waren ebenso zweifelhaft wie liberale Verfassungsnormen, die nur wenig, so war die verbreitete Meinung, dem spezifisch deutschen Ordnungsdenken entsprechen sollten. Diese Distanzierung gegenüber westlichen Verfassungsvorstellungen gilt in besonderem Maße für den militärischen Widerstand aus der Truppenführung. Dies kann aber nicht alles sein, denn nur abstrakt, fast dogmatisch nach den Ordnungsvorstellungen des Widerstands zu fragen hieße, die jeweils individuellen Voraussetzungen eines aktiv gezeigten rigiden Widerspruchs nicht erfassen zu können.

### Interaktionen

Dennoch: so sehr man auch anstrebt, den Widerstand gegen den NS-Staat historisch aus den Denkhorizonten seiner eigenen Traditionen und Zeiten zu interpretieren, so wenig kann man auf diese Weise der besonderen Leistung des Widerstands gerecht werden, unterschiedliche Denkvorstellungen, ja Gegensätze zu überbrücken und bei allen Unterschieden eine Gemeinsamkeit des Wollens und Handelns zu erreichen. Hier mag es sinnvoll sein, die Interaktionen der Regimegegner zu untersuchen. Viele kannten sich wegen ihrer Herkunft, als Parteien, von Lehrgängen; andere lernten sich durch die Vermittlung Vertrauter und Freunde kennen. Manche dieser Verbindungen verdichteten sich in charakteristischer Weise, etwa in Gestalt des Gutes Kreisau oder der Wohnung von Peter Graf Yorck in der Berliner Hortensienstraße, in Gestalt des Amtes Ausland/Abwehr am damaligen Tirpitzufer oder in der Dahlemer St. Annenkirche als der Kirche des Bekenntnispfarrers Martin Niemöller. Auch Städte können die räumliche Verdichtung der Beziehungen zwischen Regimegegnern ganz unterschiedlicher Traditionen symbolisieren. Dies macht im Zusammenhang mit dem militärischen Wider-

stand ohne Zweifel die Bedeutung der lange Jahrhunderte durch das Militär geprägten Stadt Potsdam aus, dem Sitz des Infanterieregiments 9, das so viele Regimegegner wie keine andere deutsche militärische Einheit aufwies.

### Das Beispiel Potsdam

Deutlich läßt sich dies für die deutsche Widerstandsgeschichte am Beispiel Potsdams zeigen, der Stadt, die nicht selten als Symbol des deutschen Militarismus galt und seit dem inzwischen vollzogenen Umzug des Freiburger Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und der Stiftung eines Lehrstuhls für Militärgeschichte zu einem neuen Zentrum der modernen Militärgeschichte werden soll. Potsdam, bis heute ein Symbol des deutschen Militarismus, war gewiß kein Zentrum des deutschen Widerstands, und viele derjenigen, die wir im Zusammenhang mit der Potsdamer Lokalgeschichte des Widerstands<sup>16</sup> als Regimegegner kennenlernen, sind nach Potsdam versetzt worden, sie sind oftmals als Bombenopfer nach Potsdam verzogen, oder sie haben die Nähe von Freunden gesucht, die es aus dienstlichen oder anderen Gründen nach Potsdam verschlagen hatte. Wäre das Infanterieregiment 9 in Oranienburg stationiert gewesen, hätte es hingegen in der Stadt Potsdam ein "wildes" Konzentrationslager in einer Brauerei gegeben, etwa auf dem Brauhausberg – dann könnte auch Oranienburg nicht als Zentrum des Widerstands gelten (was es meines Erachtens wegen der vielen Regimegegner, die es als Gefangene barg, eher als Potsdam war).

Die brandenburgische Landesregierung ist ebenso wie die Stadt Potsdam bemüht, diese Traditionen zu betonen, gewiß auch, um ein anderes Bild von Potsdam zu schaffen. Denn der Name dieser Stadt ist zum Symbol einer entscheidenden Station der Lähmung der Deutschen geworden, die als Voraussetzung der Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft durch den NS-Staat gedeutet worden ist. Potsdam bleibt historisch ohne Zweifel mit der verlogenen, zutiefst unwahrhaftigen Inszenierung der geradezu diabolisch-pseudoreligiösen Feier des "Tages von Potsdam"<sup>17</sup> verbunden, also mit der fast unwiderstehlich überzeugend von den nationalsozialistischen Propagandisten suggerierten Vereinigung von Nationalsozialismus und Bürgertum, von Partei und Heer, von General und Gefreitem, von Preußentum und Volksgemeinschaft.

Und so sehr man sich auch immer wieder in das Gedächtnis rufen mag, daß es Ende 1932 in Potsdam bei der letzten demokratischen Reichstagswahl neben fast 15.000 Stimmen für die NSDAP und mehr als 13.000 für die DNVP auch fast 10.000 sozialdemokratische und fast 4000 kommunistische Stimmen gegeben hat

<sup>16</sup> Ines Reich, Potsdam und der 20. Juli 1944: Auf den Spuren des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, Freiburg 1994.

<sup>17</sup> Klaus-Jürgen Müller, Der Tag von Potsdam und das Verhältnis der preußisch-deutschen Militär-Elite zum Nationalsozialismus, in: Bernhard R. Kroener (Hrsg.), Potsdam – Staat, Armee, Residenz, Berlin 1993, S. 435 ff.



und sich in dem erst später eingemeindeten Babelsberg sogar knapp 5500 Sozialdemokraten und knapp 5000 Kommunisten gut 4000 Nationalsozialisten und etwa 2000 Deutschnationalen gegenüberstanden – so sehr bleibt das öffentliche Bild von Potsdam durch die nationalsozialistische Inszenierung des März 1933 geprägt.

Die Gefahren einer exemplarischen Überhöhung des Widerstands aus dem Infanterieregiment 9 hat Ekkehard Klaus<sup>18</sup> immer wieder betont und dabei insbesondere vor dem Versuch einer krampfhaften Traditionsbildung gewarnt. Die Konzentration auf das Infanterieregiment darf in der Tat nicht dazu führen, daß nicht mehr nach den Menschen gefragt wird, die außerhalb dieses Kreises von Offizieren nicht dem Nationalsozialismus erlegen sind, sondern die sich behaupten konnten, ohne daß wir ihre Spuren heute schon genau verfolgen könnten. Es gab Regimegegner in Potsdam außerhalb des militärisch-soldatischen Bereichs, ebenso wie es Potsdamer Emigranten gab, die ein Teil der lokalen Geschichte von Verfolgung und Regimegegnerschaft sind – und es gab natürlich auch Potsdamer Juden, die bei aller Konzentration unseres Interesses und aus dem Bemühen um die Konstruktion einer "positiven" militärischen Tradition unter Berufung auf das Infanterieregiment 9 nicht vergessen werden dürfen, weil sie sich selbst behaupteten, und sei es durch Flucht und Vertreibung.

#### Voraussetzungen soldatischen Widerstands – konkret

So gesehen, kann es bei der Würdigung des militärischen Widerstands in Potsdam nicht auf die Retuschierung der Vergangenheit ankommen, sondern nur auf die Bereitschaft, in der Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen des soldatischen Widerstands Potsdamer Regimegegner auch das "andere Potsdam" wahrzunehmen, das sich nicht im Widerstand aus dem Infanterieregiment 9 erschöpfte. Unvermeidlich ist bei einer durch Divisionen und Stäbe, Soldaten und Militärbehörden geprägten Stadt wie Potsdam aber auch, daß Widerstand von Soldaten geleistet wird, die innerlich jene Ziele überwinden, die sie vielleicht einmal, man muß es nicht immer wieder neu betonen, sogar mit den Nationalsozialisten, in der Regel aber mit den Deutschnationalen geteilt haben. Regimegegnerschaft aus dem Militär muß so wohl unvermeidlich mit der Funktion der Stadt Potsdam als Garnison verbunden bleiben, also mit dem nach 1933 kräftig expandierenden militärischen Lebensbereich, der Potsdam vor der Industrialisierung so geprägt und der zwischen 1933 und 1939 fast eine Verachtfachung der aktiven Soldaten gebracht hatte.<sup>19</sup> Diese Zahlen werden noch gewichtiger, wenn man sich vergegenwärtigt, daß viele dieser Soldaten mit ihren Familien hier lebten. Dies darf

<sup>18</sup> Ekkehard Klaus, Preußische Soldatentradition und Widerstand – Das Potsdamer Infanterieregiment 9 zwischen dem "Tag von Potsdam" und dem 20. Juli 1944, in: Schmäddecke/Steinbach, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, S. 533 ff.

<sup>19</sup> Kroener, Potsdam.

aber nicht dazu verleiten, den Potsdamer Widerstand ganz auf den militärischen Bereich zu beschränken oder gar diesen Bereich für die stadtgeschichtliche Traditionsbildung zu nutzen, nur weil es in der Stadt das berühmte Infanterieregiment gab, aus dem als einem der alten deutschen Traditionsregimenter allerdings nicht nur vergleichsweise viele aktive militärische Widerstandskämpfer, sondern auch viele Soldaten kamen, die die Kunst und moralische Befähigung der Unterscheidung nicht verkörperten.

Wenn man beginnt, widerstandsgeschichtliche Traditionen einer Gemeinde, einer Stadt, einer Region und eines Landes zu reflektieren, stellt man sich überdies unvermeidlich die Frage, ob es regional- oder lokalspezifische Faktoren der Widerständigkeit gegeben hat. Bei näherem Hinsehen stellt sich dann heraus, daß diese Faktoren weniger soziostrukturell bedingt sind, als vielmehr Traditionen und Deutungsbezüge spiegeln, die ein Milieu<sup>20</sup> hervorbringen, also einen Lebensbereich, der durch eine spezifische Weltsicht, durch ein ganz spezifisches Weltverständnis und durch eine ganz charakteristische Weltdeutung geprägt wird. Milieus sind keine festen Gebilde, sondern empirisch ermittelbare und vor allem interpretationsbedürftige und -fähige Deutungssysteme, mithin eine Art Filter der Wahrnehmung, durch den Lebenswirklichkeiten, Traditionen, aber auch Zukunftshoffnungen an die Angehörigen dieser Milieus herankommen. Diese Filter werden geschaffen, durch Sozialisierungen, durch Erfahrungen, auch durch bewußte Aneignung von Prinzipien und Traditionen, nicht zuletzt durch Organisationen und Institutionen, die durch ihre Einrichtungen komplexe und offene Weltzugänge und Deutungssysteme erschließen. Vereine, Zeitungen, Kirchengemeinden schaffen diese Filter, und wenn es zur Überkreuzung von Einflüssen kommt, dann verändern sich die Perspektiven.

Diese Einflüsse können Ergebnis politischer Entwicklungen sein – etwa, wenn wir erwarten, daß durch die offensichtliche Entrechtung und Verfolgung, durch Unterdrückung und proklamierten Mord Menschen aufwachen und die Koordinaten ihrer Wahrnehmung verändern. Sie sind aber an die Voraussetzung gebunden, daß überhaupt Sensibilitäten herausgebildet werden, die das Schreckliche und dem Späteren so Offensichtliche wahrnehmbar machen. Wer sich immer einredet, daß Späne fallen müßten, wo gehobelt wird, der hat keine Chance, sich zu empören. Es müssen also Antennen der Wahrnehmung entstehen, die empfänglich machen für das, was man sieht, für das, an dem man beteiligt ist. Es müssen aber auch Koordinaten ausgebildet werden, die das Wahrgenommene deuten helfen – Koordinaten, die sich auf Prinzipien der Menschlichkeit beziehen, etwa auf Menschenwürde, Toleranz, Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit. Diese Tugenden entstammen nicht unbedingt der soldatischen Tradition.

<sup>20</sup> M. R. Lepsius, Demokratie in Deutschland: Soziologisch-historische Konstellationsanalysen, Göttingen 1993.

### Lebenszusammenhänge als Erklärungsfaktor

Wenn wir an katholische oder protestantische, an sozialdemokratische und kommunistische Milieus denken, dann haben wir alle wohl keinerlei Schwierigkeiten, diese Funktion von Milieus als gedeutete Lebenszusammenhänge und Wirklichkeiten zu verstehen; wir können akzeptieren, daß die Milieus über den Zugang zur Welt, zur Wahrnehmung der Wirklichkeit und zur Formulierung von Konsequenzen dieser Wahrnehmung von Wirklichkeit zu akzeptieren. Politik zielt nicht selten auf die Konstruktion einer Wirklichkeit, nicht selten durch massive Beeinflussung von Stimmungen, von, wie wir sagen, Schweigespiralen, also von Bereichen, die Schweigen näher legen als Protest. Der Tag von Potsdam läßt sich als eine dieser Schweigespiralen interpretieren, denn wer hätte es gewagt, sich gegen den Sog der Stimmungen zu stellen, den die Nationalsozialisten durch Reden, Plakate, Reportagen, durch Fahnen, Musik, Zeremonien und Paraden, durch Frack und Pickelhaube, durch "Reichskriegsflagge" und das gerade unter dem Eindruck des Mißbrauchs dieser Hymne durch die Nationalsozialisten so schrill klingende Deutschlandlied, durch Versöhnungsangebot und Betonung des eigenen Herrschafts- und Gestaltungswillens erzeugten. In den Milieus hielten sich hingegen Reste einer anderen Konstruktion und Interpretation von Wirklichkeit, die eine Distanz zu den Zeitströmungen ermöglicht, die eine andere als die konventionell gewünschte Moral zu demonstrieren gestattete – hier hielten sich Traditionen, die auch dem einzelnen die Chance eröffnen konnten, sich gegen seine Zeit zu stellen.

In den frühen Jahren nationalsozialistischer Herrschaft sind sie zunächst durch die Weltdeutungsansprüche der Parteien aus der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und der Intellektuellen geprägt, die von den Nationalsozialisten immer zu Gegnern, zu Feinden, zu Fremden erklärt worden waren. In Kreisen der KPD, der SPD, der Publizisten finden wir deshalb die Regimegegner der ersten Stunde, aber auch die ersten Opfer – unter ihnen der militärpolitische Experte der SPD-Fraktion im Reichstag Julius Leber, der in Lübeck zusammengeschlagen, inhaftiert, aber auch von seinen Anhängern in die Freiheit demonstriert wird. Zigtausende versammeln sich vor Lebers Gefängnis und bekommen ihn frei, der wie kein anderer Sozialdemokrat die Fähigkeit hatte, die Militärs zu verstehen. Zu den Regimegegnern der zweiten Stunde gehörten Christen beider Konfessionen. Sie machen deutlich, wie wichtig Traditionen der Wahrnehmung und Weltdeutung sind, wenn sie Prinzipien begründen, die eine Distanzierung von der Gegenwart erleichtern. Aus diesen Prinzipien werden nicht selten Traditionen, Brücken zwischen Vergangenheit und Zukunft, die sich in der Gegenwart zu bewähren haben. Nachdem aber die Regimegegner der zweiten Stunde auch gescheitert waren, weil sie das Blatt weder in den Bereichen, in denen sie wirkten, noch in der deutschen Gesellschaft wenden konnten, wurde die Rolle des einzelnen immer wichtiger – nach der Phase des Protestes und der Demonstration der abweichenden Meinung und der Phase einer aktiv begründeten Nonkonformität mit den nationalsozialistischen Wertvor-

stellungen, von Distanz aus Dissidenz begann eine neue Phase der Regimegegnerschaft, die aus den Bereichen des Staates selbst kam und aus dem Zentrum der Macht heraus erfolgte und deshalb in besonderer Weise durch das Dilemma von Kooperation und Konfrontation geprägt war. Die Elemente der vorangegangenen Phasen und Stufen der Regimegegnerschaft prägten auch diese Phase des Widerstands – von Verwaltungsbeamten, von Diplomaten, von Militärs –, sie kamen überwiegend aus Kreisen des Bürgertums und des Militärs, auch aus dem Adel, allerdings sehr oft aus einem Adel, der sich sozial geöffnet hatte; Kennzeichen dieser Öffnung ist z. B. die Tatsache, daß Menschen wie Trott, Moltke, Yorck, Haefen Ehepartner suchten und fanden, die fest in den Wertvorstellungen des gebildeten Bürgertums verankert waren.

Mit diesen Überlegungen nähert man sich Thesen, die erklären, weshalb es sehr sinnvoll ist, nach der Bedeutung der Stadt Potsdam für den soldatischen Widerstand zu fragen, der ein wichtiger Bestandteil des Widerstands ist, der mit dem 20. Juli 1944 identifiziert wird. Es geht nicht um die Addition<sup>21</sup> mehr oder minder zufälliger Verbindungen von Lebenslinien und Bekanntschaften, von Verwandtschaften und Nachbarschaften, von Gruppierungen und sozialen Gruppen, sondern es geht darum, daß sich in keiner Stadt des Deutschen Reiches besser als hier begreifen läßt, wie es zur Überlagerung von Wahrnehmungsstrukturen und Wirklichkeitsverarbeitungen militärischer und ziviler Kreise kommt.

In Potsdam finden sich Verwaltungsbeamte, Soldaten, Angehörige des Bildungsbürgertums, die zunehmend die Versuche durchschauen, Massenbegeisterung zu konstruieren, die wissen, daß die Zugehörigkeit zur Nation nicht alles erlaubt und alles gestattet, was die Deuter und Umdeuter dieser Nation als nationale Verpflichtung unterstellen. Angehörige dieser Gruppen bewahren in bemerkenswertem Maße ihre Autonomie oder gewinnen sie zurück, sie beweisen die Kraft zur Nonkonformität und steigern sie schließlich zur Dissidenz, aus der heraus der Weg in die aktive Konspiration gesucht wird. Sie entwickeln konkurrierende Maßstäbe und andere Sichtweisen und können so einem flächigen patriotischen Denken entgegen.

### Widerstand aus dem Infanterieregiment 9

Trotz seiner deutlichen militärischen Prägung wird so der Widerstand von Angehörigen des Infanterieregiment 9, die sich schließlich sogar zu einem Widerstand aus dem Infanterieregiment 9 steigern konnten, eine ganz wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Umsturzversuches des Jahres 1944 und der Planung des erhofften Umbruchs spielen. Hier existierte ein Netz von Kameraden, Freunden, Bekannten und Verwandten, die eines auszeichnete: die Fähigkeit, die engen Grenzen

<sup>21</sup> Vgl. Kurt Finker, Das Potsdamer Infanterieregiment 9 und der konservative militärische Widerstand, in: Kroener, Potsdam, S. 451 ff.

militärischen Gehorsams zu überwinden und so eine höhere Verantwortung wahrzunehmen. Das Spektrum des aus dem Infanterieregiment 9 hervorgehenden Widerstands ist breit – und vielleicht erklärt sich daraus die Nähe zum bürgerlichen Widerstand dieser Zeit. So finden wir unter den Regimegegnern, die in Potsdam lebten, Wilhelm Dieckmann, der in die Familie Mertz von Quirnheim einheiratet, und Friedrich von Rabenau – beide standen der Bekennenden Kirche nahe, beide waren aber auch in der Lage, die Überlieferung der Archive richtig zu lesen und die notwendigen persönlichen Konsequenzen aus der Kenntnis des Völkermords zu ziehen – darin ähnelten sie Axel von dem Bussche, der Augenzeuge einer tausendfachen Mordaktion wurde und in diesem Augenblick wußte: "Das muß aufhören!" Er war wie der junge Ewald Heinrich von Kleist-Schmenzin als gut Zwanzigjähriger fest entschlossen, sich selbst zu opfern und sich selbst mit Hitler zu töten. "Wer in einem solchen Moment versagt, wird nie wieder froh in seinem Leben", sagte der Vater seinem ratsuchenden Sohn.

In den engeren Umkreis des Potsdamer Militärs gehörte auch Paul von Hase, bereits Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges entschlossen, Hitler festzusetzen – also ein Beispiel für einen langfristig vorbereiteten militärischen Widerstand. Auch Ferdinand von Lüninck verkörperte auf exemplarische Weise einen Bereich des Widerstands: den aus der festen katholischen Glaubensüberzeugung. Wir finden unter den Offizieren Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin-Schwanefeld, auch er sehr früh entschlossener Regimegegner. Befreundet mit anderen, etwa mit von Trott, von Kessel und Brücklmeier, war er es, der Freisler deutlich macht, weshalb man widerstehen mußte: "Die vielen Morde" setzte er ruhig, still und überzeugend seinem geifernden und sich fast überschlagenden Blutrichter entgegen, der nur replizieren konnte, hier hätte "ein schäbiger Lump" gesprochen.

Von Potsdam aus verliefen sehr enge und zuverlässige Verbindungen zum Widerstandskreis um Henning von Tresckow in der Heeresgruppe Mitte. Hans-Alexander von Voss, Hans Karl Fritzsche, Carl-Hans Graf von Hardenberg verbanden die Hauptfrontlinien des Widerstands an der Front mit denen in der Etappe und symbolisierten wie Hasso von Boehmer die Einheit von militärischem und zivilem Widerstand. Unmittelbar in die Ereignisse einbezogen waren Regimegegner wie der junge Ludwig von Hammerstein-Equord, der bereits 1939, als Zwanzigjähriger, in seinem Tagebuch notierte: "Der ganze Krieg ist als ein Verbrechen zu bezeichnen, in dem wir alle untergehen werden." Fünf Jahre später war Ludwig von Hammerstein im Bendlerblock, konnte aber nach dem Scheitern untertauchen, anschließend desertieren und den Krieg überleben, mehr noch: die Nachkriegsordnung gestalten.

Verkörperten Rabenau und Dieckmann die Brücke zum Widerstehen aus der Bekennenden Kirche, repräsentierte von Lüninck die Traditionen des katholischen Widerstands, so stand Herrmann Maaß als der engste Vertraute des im Falle des Umsturzes zum Innenminister bestimmten Gewerkschaftsführers Wilhelm Leusch-

ner für Versuche, aus dem "Widerstand ohne Volk" einen "Widerstand aus dem Volk", wenn schon nicht "mit dem Volk" zu machen. Maaß war der engste Vertraute von Leuschner, einem der Repräsentanten der Arbeiterbewegung, neben Leber, Mierendorff, Haubach und Saefkow, dem Kommunisten.

Das Herzstück des Widerstands aus dem Infanterieregiment 9 findet sich aber in Henning von Tresckow und Fritz von der Schulenburg, jenen Offizieren, die in unbeschreiblicher Radikalität letzte Fragen aufwarfen und Energien entfalteten, die andere mitzogen, unwiderstehlich, unwiderlegbar. Sie waren die Brücken zu anderen Bereichen des Widerstands, zu anderen Kreisen, Dienststellen und Personen; so gesehen, kann es beim 20. Juli nicht um den Umsturzversuch allein gehen, sondern um den Gesamtwiderstand – verzweigt und vernetzt, hoffnungsvoll, erwartungsfroh, zum Erfolg verurteilt, zum Scheitern wohl ebenso – aber nicht geschlagen. Dies zeigt sich nach dem Fehlschlag des Attentats.

### Das Ende

Mit dem 20. Juli 1944 begann eine neue Phase der Widerstandsgeschichte: dem Scheitern des Umsturzes folgte die Verfolgung der Beteiligten, folgten die Verhaftung vieler Regimegegner und deren Demütigung, folgten die unmittelbare Gewaltanwendung bei Verhören durch Mißhandlung, die Verurteilung der Angeklagten, ihre Hinrichtung, schließlich die Auslöschung der sterblichen Überreste, um den Zeitgenossen und Nachlebenden jede Möglichkeit zu nehmen, sich irgendwo an einen der entschiedenen Regimegegner zu erinnern. Die Nationalsozialisten spürten, daß ihnen Menschen gegenüberstanden, die ihnen den Anspruch auf die Zukunft streitig machten. Ihr Selbstbewußtsein sollte erschüttert, ihre Ausstrahlung über den Tod hinaus im Keim erstickt werden. Die Nationalsozialisten nutzten den 20. Juli so auch, um jeden Ansatz einer neuen Führungsschicht auszurotten. Nach ihnen sollte nichts mehr kommen.

So setzte bereits am 20. Juli 1944 eine Welle der Morde ein, die erst ein knappes Jahr später, in der heimtückischen Ermordung von Dietrich Bonhoeffer und anderen am 9. April 1945 und am 23. April 1945 in der Mordaktion am Lehrter Bahnhof, in Sichtweite der russischen Verbände, ihr Ende fand. Wer sich an den Widerstand erinnern will, darf nicht nur von Aktionen und Visionen sprechen, er muß auch die Erinnerung an das Scheitern von Menschen und an ihren Tod aushalten.

Der 20. Juli 1944 zeigt gerade in seinem Scheitern, daß "soldatischer Widerstand" bis zur letzten Konsequenz – unter Einsatz des Lebens gegen die politische Führung militärischer Macht – geleistet werden kann. Dies erlaubt nicht, Regimegegner als "Landesverräter" zu bezeichnen, die sich zu ihrer Verantwortung bekannt haben. In der Traditionspflege der Bundeswehr ist dieses seit langen Jahren anerkannt und auch in der politischen Bildung durchgesetzt worden; mit der Wiedervereinigung ergibt sich auch die Möglichkeit, an einem besonders wichti-

gen städtischen Beispiel, der Militärstadt Potsdam, dieses Exempel neu zu betonen und so für die Annäherung an einen komplexen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu nutzen, der auch den Widerstand aus soldatischer Verantwortung umfaßt – mögen die Nationalsozialisten den soldatisch motivierten Widerstand auch als Verrat bezeichnet und die Machthaber der DDR lange Anstoß an der "Bürgerlichkeit" seiner politischen Ziele genommen haben.

GERD R. UEBERSCHÄR

### ZUM "RUSSLANDBILD" IN DEUTSCHEN WIDERSTANDSKREISEN GEGEN HITLER

Angesichts der Beobachtung und Feststellung, daß der von der NS-Ideologie bestimmte Vernichtungskrieg des Deutschen Reiches im Osten von 1941 bis 1945 nicht Anlaß oder Fanal eines konkreten Attentats- und Staatsstreichversuches gegen das nationalsozialistische Regime wurde, stellt sich die Frage, ob die Aktion möglicherweise deshalb nicht zustandekam, weil "das Rußlandbild" in deutschen Widerstandskreisen deckungsgleich mit der nationalsozialistischen Betrachtungsweise<sup>1</sup> war, oder ob sie unterblieb, obwohl das Bild doch teilweise oder erheblich differierte. Thema und Fragestellung dieses Beitrages wenden sich somit den Anschauungen über Rußland zu, wie sie innerhalb eines schmalen Sektors der Führungselite im Dritten Reich entwickelt worden sind. Die Thematik beleuchtet damit einen Teilaspekt innerhalb der nationalkonservativen Elite des Dritten Reiches. Es geht dabei um die Frage, welche Position jene Diplomaten, Politiker, Generale und Offiziere zum nationalsozialistischen Rußlandbild und zur Rußlandpolitik sowie gegenüber Hitlers Krieg um "Lebensraum im Osten" bezogen, die sich als militärisch-konservative Widerstandskreise im Sommer und Herbst 1938 zusammengefunden hatten, um der Kriegspolitik des Diktators entgegenzuwirken.<sup>2</sup>

Wie schwierig die Quellenlage für die Erforschung des deutschen Widerstandes gegen Hitler grundsätzlich ist, wird in der Widerstandsforschung und -literatur vielfach dokumentiert.<sup>3</sup> Noch schwieriger ist es, für die Frage nach dem erkennbaren "Rußlandbild in deutschen Widerstandskreisen" trotz dürftiger Quellenlage eine detaillierte Aussage zu geben; insofern kann die Beschäftigung mit diesem Thema nur eine erste Skizze sein, zumal die Frage nach dem Rußlandbild konservativer Widerstandskreise nicht einheitlich, sondern nur punktuell für einzelne Personen zu beantworten ist.

<sup>1</sup> Siehe dazu Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Das Rußlandbild im Dritten Reich*, Köln-Weimar-Wien 1994; Horst-Eberhard Richter (Hrsg.), *Russen und Deutsche. Alte Feindbilder weichen neuen Hoffnungen*, Hamburg 1990; Walther Bienert, *Russen und Deutsche. Was für Menschen sind das? Berichte, Bilder und Folgerungen aus dem Zweiten Weltkrieg*, Stein am Rhein 1990; Bianka Pietrow-Ennker, *Das Feindbild im Wandel: Die Sowjetunion in den nationalsozialistischen Wochenschauen 1935–1941*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 41 (1990), H. 6, S. 337-385.

<sup>2</sup> Zur Opposition vom Herbst 1938 vgl. u. a. Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Hrsg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, München-Zürich, 2. Aufl., 1986, passim.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Hinweise im Literaturbericht von Gerd R. Ueberschär, *Von der Einzeltat des 20. Juli 1944 zur "Volksopposition"? Stationen und Weg der westdeutschen Historiographie nach 1945*, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime*, Köln 1994, S. 101-125.

Es ist ferner zu beachten, daß das Thema Rußland und die Vorstellungen über das deutsch-sowjetische Verhältnis kein ausdrücklich herausgehobener Programmpunkt bei den politischen Zielen des innerdeutschen Widerstandes seit 1938 waren. Folglich können die Vorstellungen und "Bilder" über Rußland in erster Linie nur biographisch erschlossen werden. Es gibt letztlich keine Verordnungen, Erlasse oder sonstige Richtlinien, aus denen "das Rußlandbild" der deutschen Opposition leicht entnommen werden könnte. Zudem muß man berücksichtigen, daß viele der konservativ und national orientierten Mitglieder des Widerstandes gegen Hitler in mehr oder weniger starkem Maße unter dem Eindruck des von den Nationalsozialisten ab 1933 propagierten bolschewistischen Feindbildes standen.<sup>4</sup> Dies gilt auch für jene zivilen und militärischen Honoratioren, die auf unterschiedlichen Wegen zum Widerstand kamen, wie zum Beispiel die Politiker, Generale, Admirale und Offiziere Ludwig Beck, Carl Friedrich Goerdeler, Hjalmar Schacht, Wilhelm Canaris, Hans Oster, Franz Halder, Erwin von Witzleben, Karl-Heinrich von Stülpnagel, Erich Hoepner, Ernst Freiherr von Weizsäcker, Ulrich von Hassell und Helmuth Groscurth, zu denen als spätere Angehörige des Widerstandes gegen Hitler noch Helmuth James Graf von Moltke, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Adam Trott zu Solz, Henning von Tresckow, Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Claus Schenk Graf von Stauffenberg hinzuzählen sind, wenn man die in Frage kommende Personengruppe grob umreißen möchte.

Aufgrund von inzwischen vorliegenden Untersuchungen zu diesen Widerstandspersonen können einzelne Aspekte ihrer Einstellung gegenüber Rußland und zum Krieg gegen die Sowjetunion partiell skizziert werden. Dagegen sind die, als Ursache für von einzelnen Soldaten an der Ostfront vorgenommene Verweigerungsformen, möglicherweise vorhandenen positiven Rußlandbilder bislang nur sehr schwer darstellbar und in der Forschung noch nicht ausreichend aufgearbeitet. Es gab aber sowohl den "einfachen Soldaten" und jungen Offizier, der sich weigerte, in Rußland Frauen und Kinder zu ermorden oder unbewaffnete Gefangene zu erschießen, als auch den Hitlergegner und Deserteur, der sich aus Gewissensgründen durch Gehorsamsverweigerung und Überlaufen der Kriegsmaschinerie des NS-Regimes und dem militärischen Konformitätsdruck an der Front entzog. Beide Handlungsweisen resultierten möglicherweise aus positiven Rußlandvorstellungen.

Umfang und Ausmaß dieser Haltung sind allerdings nach der einschlägigen Literatur noch nicht oder nur sehr unvollständig rekonstruierbar. Der Umstand, daß diese Einzelaktionen jedoch keine einheitliche, kollektive Widerstandsform begründeten, lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf die Frage nach dem erkennbaren

<sup>4</sup> Zum NS-Propaganda- und Feindbild zu Rußland vgl. Wolfram Wette, Das Rußlandbild in der NS-Propaganda. Ein Problemaufriß, in: Volkman (Hrsg.), Das Rußlandbild, S. 55-78.

Rußlandbild der in entscheidenden Funktionen tätigen Widerstandsmitglieder gegenüber der NS-Rußlandpolitik gerade in der Zeit des Krieges von 1939 bis 1944/45. Dieses Bild soll deshalb in einzelnen, chronologisch geordneten Abschnitten skizziert werden, soweit es aus den wenigen überlieferten Zeugnissen erkennbar wird.

#### **Die ambivalente Haltung im Rußlandbild von Hitlergegnern während des Hitler-Stalin-Paktes von 1939–1941**

Der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23. August 1939 versetzte nicht nur "Parteigenossen" und "alte Kämpfer" der NSDAP sowie zahlreiche Diplomaten in den Hauptstädten Europas, sondern auch Angehörige des gegenüber dem NS-Regime oppositionell eingestellten Teils der Führungselite des Dritten Reiches in Verwirrung. Mit Ausnahme der in die deutsch-sowjetischen Gespräche eingeschalteten und deshalb über den sich ab März 1939 abzeichnenden Vertragsabschluß informierten kritischen Mitarbeiter der Deutschen Botschaft in Moskau – wie u. a. Botschafter Friedrich W. Graf von der Schulenburg, Militärattaché Generalleutnant Ernst Köstring und Legationssekretär Hans-Heinrich Herwarth von Bittenfeld<sup>5</sup> – traf der Vertragsabschluß mit der UdSSR den Kreis der Hitlergegner um Beck, Halder, Canaris, Oster, Schacht und Goerdeler in einer zwispältigen Situation. Es gab sowohl befürwortende als auch kritische Stimmen zu dem Paktabschluß.

Botschafter von Hassell notierte sich, daß der Vertrag mit der Sowjetunion letztlich den Weg zum Kriegsbeginn durch Hitler freimache. Nach Hassells Ansicht blieb offen, "wie weit der Pakt lediglich ein unaufrichtiges Auskunftsmittel beider autoritärer Regime darstellt" oder wie weit er einem endgültigen Zusammenrücken auf der Basis weiterer Nationalisierung der Sowjets und Bolschewisierung der Nazis entsprach.<sup>6</sup> An anderer Stelle betonte Hassell, der immerhin als Mittler zwischen den verschiedenen Temperamenten und Anschauungen in Widerstandskreisen galt, seine Ansicht, "die wichtigste Voraussetzung erfolgreicher Abwehr" des Bolschewismus sei ein "gesundes Deutschland"<sup>7</sup>. In einem Gespräch mit Carl Goerdeler vom 11. Oktober 1939 wird Hassells antibolschewistisches Feindbild noch deutlicher: Beide lehnten das politische Zusammengehen des Deutschen Reiches mit der UdSSR entschieden ab. Es sei vielmehr ein "Ausdruck der völligen geistigen Verwirrung", da man "einen großen wichtigen Teil des

<sup>5</sup> Hans von Herwarth, Zwischen Hitler und Stalin. Erlebte Zeitgeschichte 1931 bis 1945, Frankfurt/Main-Berlin-Wien 1982, S. 159 ff.

<sup>6</sup> Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Ulrich v. Hassell. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland. Nach der Handschrift revidierte und erweiterte Ausgabe unter Mitarbeit von Klaus P. Reiß, Hrsg. Friedrich Hiller Frhr. von Gaertringen, Berlin 1988, S. 113.

<sup>7</sup> Zit. nach Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell. 1881–1944. Ein Konservativer in Opposition, München 1990, S. 65.

Abendlandes" völlig "unbekümmert" an denselben Bolschewismus ausliefere, den man "angeblich im fernen Spanien auf Tod und Leben bekämpft habe"<sup>8</sup>. Goerdeler und v. Hassell befürchteten ein Vorrücken des Bolschewismus "auch in Deutschland", wo bald "überall die linken Elemente der Partei Oberwasser haben" würden.

Goerdeler hielt nicht viel vom Wirtschaftspotential der UdSSR; sie könne dem Reich nur sehr bescheiden aushelfen. Auf jedem Fall kamen beide aufgrund des Zusammengehens mit der Sowjetunion "zu dem Schlusse, daß es hohe Zeit wird, den hinabrollenden Wagen (in Deutschland) zu bremsen" und auf den Sturz des Nationalsozialismus hinzuarbeiten.<sup>9</sup> Hassell war "fest davon überzeugt, daß die Furcht vor der 'bolschewistischen Gefahr' eine gemeinsame Basis für die Verständigung zwischen der Widerstandsbewegung und den Westmächten bilden könne"<sup>10</sup>. Die Befürchtung, es werde zur allmählichen ideologischen Angleichung der Diktaturen in Berlin und Moskau kommen, wird ebenfalls in den Aufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres, Eduard Wagner, deutlich, denn er verstand den Pakt als ein Zusammengehen zweier totalitärer, gleichgesinnter Diktatoren.<sup>11</sup>

Ganz vage gab es allerdings auch die Einschätzung, Hitler habe nun den alten "historischen Draht nach Rußland" wiederaufgenommen. Doch diese vereinzelt bei Militärs, Politikern und Diplomaten in Berlin aufkommende Einschätzung, die Rußland als willkommenen und international geachteten Vertragspartner betrachtete, erwies sich sehr bald als Illusion, so daß die auf der Basis einer erneuten Teilung Polens begründete Zusammenarbeit mit Moskau in den Augen einzelner Hitlergegner deutlich als "grauenvolle Freundschaft" bezeichnet wurde, wie es z. B. Oberstleutnant Groscurth tat.<sup>12</sup>

Zu scharfer Verurteilung des Hitler-Stalin-Paktes kam es in Widerstandskreisen, als Moskau gemäß den geheimen Abmachungen vom August 1939 die ihm zugebilligten Interessen- und Machtpositionen einforderte und im Oktober 1939 die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen durch Beistandsverträge in die Abhängigkeit vom Kreml zwang sowie am 30. November 1939 den Krieg gegen Finnland eröffnete. Ausdruck dieser auf speziellen Vorurteilen basierenden Haltung ist beispielsweise die Einstellung des zum Widerstandskreis um Oberst Oster in der Abwehr zählenden Korvettenkapitäns Franz Liedig, der in einer Denkschrift zur militärischen Lage im Dezember 1939 während des sowjetisch-

<sup>8</sup> Die Hassell-Tagebücher, S. 125 f.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>10</sup> So Schöllgen, Hassell, S. 179.

<sup>11</sup> Elisabeth Wagner (Hrsg.), Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres General der Artillerie Eduard Wagner, München 1963.

<sup>12</sup> Helmut Krausnick/Harold C. Deutsch (Hrsg.), Helmuth Groscurth: Tagebücher eines Abwehr-offiziers 1938–1940. Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler, Stuttgart 1970, S. 202.

finnischen Winterkrieges dazu aufforderte, "die bolschewistische Weltgefahr einzudämmen" und sich militärisch gegen das "noch immer asiatisch-ungeschlachte, unberechenbare und skrupellose Staatsgebilde, wie es das heutige Rußland ist", zu wenden.<sup>13</sup> In solchen Formulierungen trat die subjektiv empfundene, unbestimmte Furcht vor der "asiatischen Gefahr" und dem "asiatischen Unterweltsdrachen" als besonderes Rußlandbild offen zutage. Diese Position wird auch in einer Erklärung Hassells erkennbar, als er im Februar 1940 über die Schweiz außenpolitische Vorschläge an die britische Regierung schickte und dabei Andeutungen machte, man könne "unter Umständen auch gegen das bolschewistische Rußland gemeinsam vorgehen", wenn insbesondere die "Wiederherstellung des gerade eroberten Polens zur Debatte stand"<sup>14</sup>.

Hitlers Entscheidung von Ende Juli 1940, die Sowjetunion anzugreifen, um den Krieg um "Lebensraum im Osten" zu führen, hat überraschenderweise nicht unmittelbar als Katalysator für eine verstärkte Widerstandstätigkeit gegen das NS-Regime und dessen Diktator geführt, obwohl mit dem beabsichtigten militärischen Überfall ein offener völkerrechtswidriger Vertragsbruch und der Beginn des Zweifrontenkrieges verbunden waren. Innerhalb des eingeweihten Führungskreises kam es zwar zu fachbezogenen Erörterungen und diversen generalstabsmäßigen "Betrachtungen über Rußland", jedoch nur vereinzelt zu klaren Stellungnahmen gegen den neuen Krieg im Osten, die auch das Problem des Bruches des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages vom 23. August 1939 und des Freundschaftsvertrages vom 28. September 1939 ansprachen und somit Moskau als bislang "vertrauenswürdigen Vertragspartner" bewerteten sowie sich prinzipiell gegen eine kriegerische Auseinandersetzung mit Moskau aussprachen.<sup>15</sup> Ohne Erfolg blieben sowohl die im Oktober 1940 in diesem Sinne in der Moskauer Botschaft von Gesandtschaftsrat Gebhardt von Walther für den Generalstab in Berlin erstellte realistische militärpolitische Analyse als auch die wiederholt unterbreiteten Warnungen Schulenburgs und Köstrings vor den ökonomischen und gesamtstrategischen Folgen eines Krieges gegen die Sowjetunion.<sup>16</sup> Ihre fachmännischen Hinweise, die ein Bild einer wirtschaftlich mächtigen UdSSR vermittelten, änderten zudem nichts an der weitverbreiteten geringschätzigen Beurteilung des sowjetischen Militärpotentials durch die Oberkommandos der Wehrmacht, des Heeres und der Luftwaffe.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> Ebenda, S. 513 f.

<sup>14</sup> Schöllgen, Hassell, S. 120.

<sup>15</sup> Vgl. Gerd R. Ueberschär, Hitlers Entschluß zum "Lebensraum"-Krieg im Osten. Programmatisches Ziel oder militärstrategisches Kalkül, in: Gerd R. Ueberschär/Wolfram Wette (Hrsg.), Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. "Unternehmen Barbarossa" 1941, Frankfurt/Main 1991, S. 34 ff.

<sup>16</sup> Vgl. R. Gibbons, Opposition gegen "Barbarossa" im Herbst 1940. Eine Denkschrift aus der deutschen Botschaft in Moskau (Dokumentation), in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 23 (1975), S. 332-340.

<sup>17</sup> Vgl. die Hinweise bei Herwarth, Zwischen Hitler und Stalin, S. 211.

Gleichwohl bestand bei den Hitlergegnern auch das Bild von der Sowjetunion als gleichwertiger außenpolitischer Partner. So hielt es Generalstabschef Halder im Sommer 1940 für angebracht, "daß man besser mit Rußland Freundschaft hält", als mit dem Land einen Krieg zu beginnen.<sup>18</sup> Sowohl Halder als auch der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch, waren der Ansicht, man sollte "mit Hilfe Rußlands" das mittlerweile durch die Feldzüge gegen Polen, Skandinavien und im Westen in Nord- und Westeuropa geschaffene Reich "ausbauen". Sie konnten sich immerhin eine vertrauensvolle Partnerschaft zwischen Berlin und Moskau vorstellen. Trotz dieser partiell vorhandenen, von Hitlers Aggressionspolitik abweichenden Position muß man konstatieren, daß es von seiten der als erste mit Hitlers neuer Angriffsabsicht in Kontakt gekommenen militärischen Führungsstäbe und Widerstandsmitglieder keine nachhaltigen Einwände gegen Hitlers Entschluß gab, die UdSSR zu überfallen. Weder Brauchitsch noch Halder, die bei früheren Kriegsplanungen des Diktators fachbezogenen Widerspruch einlegten, erhoben nun direkt Bedenken. Allerdings wurde intern verhaltene Kritik geäußert, so von Staatssekretär von Weizsäcker, den Generalen Jodl, Keitel, Warlimont und sogar von Göring und Ribbentrop.<sup>19</sup> Die Mehrzahl dieser Einwände resultierte jedoch weniger aus grundsätzlicher Gegenposition oder gar aus einem positiven Rußlandbild, sondern vielmehr aus dem Wunsch, eine zeitliche Verschiebung des Angriffs auf die UdSSR bis nach Abschluß des Krieges gegen Großbritannien zu erreichen, um den Zweifrontenkrieg zu vermeiden.

In der Regel akzeptierte man die generelle Richtigkeit eines Kampfes gegen den Bolschewismus; zudem war man von der eigenen militärischen Überlegenheit überzeugt. Sorgfältige Analysen, die ein ungeschminktes Rußlandbild geben wollten, hatten deshalb bei der NS-Führung und Wehrmachtsspitze keine Erfolgsaussichten auf Gehör oder Zurechnung. Fragt man, worauf diese Haltung zurückzuführen ist, so zeigt sich, daß man im Kreis um Halder, Weizsäcker und Canaris einerseits vermutlich die Hartnäckigkeit erkannte, mit der Hitler ab Sommer 1940 den Plan zum Angriff auf die UdSSR aus machtpolitischen und ideologischen Gründen verfolgte und verteidigte. Andererseits bestand eine tragfähige Übereinstimmung beim negativen Rußlandbild in Widerstandskreisen mit dem nationalsozialistischen Propagandabild über die UdSSR.

Dies zeigte sich auch, als Hitler im Verlauf der weiteren Befehle für den Angriff auf die UdSSR in entscheidendem Maße den Kriegsvorbereitungen auf

<sup>18</sup> Generaloberst Halder: Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942. Bearb. v. Hans-Adolf Jacobsen, 3 Bde., Stuttgart 1962–64, hier Bd. II, S. 46 (30. 7. 1940), auch zum folgenden Zitat.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die Hinweise bei Ueberschär, Hitlers Entschluß, S. 36, und Jürgen Förster, Zum Rußlandbild der Militärs 1941–1945, in: Volkmann (Hrsg.), Das Rußlandbild, S. 141–163; sowie Wolfgang Michalka, Rußlandbilder des Auswärtigen Amtes und deutscher Diplomaten, in: Ebenda, S. 79–103.

politisch-völkerrechtlichem Gebiet den Stempel eines rassenideologischen Vernichtungskrieges aufdrückte und als dabei der Inhalt der "verbrecherischen Befehle" bekannt wurde.<sup>20</sup> Denn im Kreis der Hitlergegner um Hassell, Beck, Oster, Opitz und Goerdeler hat man vergeblich die Hoffnung gehabt, daß es durch Verweigerung bei Annahme oder Ausführung dieser Befehle im Osten zu einem neuen Anstoß für eine Umsturzaktion kommen könnte. Man kam aber nach Hassell bald "zu dem Ergebnis, daß auch diesmal wieder nichts zu erwarten sei"<sup>21</sup>.

Symptomatisch für das vorherrschende antibolschewistische und Hitlers verbrecherischen Zielen entgegenkommende Rußlandbild innerhalb der Militäropposition ist ein von Generaloberst Erich Hoepner Anfang Mai 1941 herausgegebener Befehl. Er griff darin Hitlers berüchtigte Ausführungen über den geplanten rücksichtslosen Kampf gegen die UdSSR vom 30. März 1941 auf und bezeichnete den Angriff als den "alten Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Verteidigung europäischer Kultur gegen moskowitzisch-asiatische Überschwemmung, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus"<sup>22</sup>. Der Krieg müsse, so verkündete Hoepner – ganz im Sinne Hitlers –, "mit unerhörter Härte geführt werden" und zur "erbarmungslosen völligen Vernichtung des Feindes" führen. Er forderte ferner, wobei der General die in ihrem Inhalt von der NS-Ideologie bestimmten und vom Oberkommando des Heeres neu herausgegebenen "Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Rußland" in seine eigenen Befehlsformulierungen aufnahm, es dürfe insbesondere "keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems" geben. In gleicher Weise rief er dann auch in seinem Tagesbefehl anläßlich des Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 – ausgehend von einer tief empfundenen Bedrohung durch die Idee des Bolschewismus – zum "großen Kampf" der "Germanen gegen das bolschewistische Slawentum" auf, "um unser deutsches Volk und unsere Nachkommen zu erhalten"<sup>23</sup>.

In solchen Befehlen zeigte sich, daß sowohl eine ähnliche Geringschätzung der militärischen Stärke der UdSSR als auch der weitgehende Gleichklang mit der NS-Propaganda in bezug auf die Einschätzung des "jüdischen Bolschewismus" als mitverantwortlich für die deutsche Niederlage von 1918 und den Niedergang der Großmachtstellung die grundsätzlichen Hemmnisse für das Zustandekommen einer breiteren Oppositionshaltung gegen Hitlers beabsichtigte Kriegführung im Osten waren. Nur vereinzelt gab es realistische Einschätzungen, wie beispielsweise von

<sup>20</sup> Siehe dazu Ueberschär, Hitlers Entschluß, S. 40 ff., mit Angabe weiterer Belege und Hinweise. Neuerdings: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995.

<sup>21</sup> Die Hassell-Tagebücher, S. 257 (15. 6. 1941).

<sup>22</sup> Gerd R. Ueberschär, Ansätze und Hindernisse der Militäropposition gegen Hitler in den ersten beiden Kriegsjahren (1939–1941), in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945 (Vorträge zur Militärgeschichte, Bd. 5), Herford-Bonn 1984, S. 81–109, hier S. 98 mit Anm. 108.

<sup>23</sup> Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, RH 21-4/16.

dem gegen Hitler eingestellten General Friedrich Olbricht, dem Chef des Allgemeinen Heeresamtes, oder von General Karl-Heinrich von Stülpnagel, dem Oberbefehlshaber der 17. Armee seit Februar 1941. Sie beurteilten die weiteren Erfolgsaussichten der Wehrmacht im Kampf gegen den neuen Gegner angesichts dessen Potentials äußerst skeptisch und versuchten, ein realistisches Bild der militärischen Kampfkraft der UdSSR zu geben, gleichwohl fanden ihre Warnungen kein Gehör.<sup>24</sup>

Der beabsichtigte Kampf gegen die UdSSR wurde auch von vielen Offizieren in Kreisen des Widerstandes als Krieg gegen den "richtigen" Gegner akzeptiert. Insofern ergibt sich eine große Übereinstimmung der Rußlandvorstellungen von Hitlergegnern innerhalb der Wehrmachts- und Heeresführung mit dem offiziellen Rußlandbild der NS-Führung. Es wäre Hitler kaum möglich gewesen, den besonderen Charakter dieses Vernichtungskrieges in derartig großem Umfang in die Tat umzusetzen, wenn ihm nicht viele Kräfte im militärischen, wirtschaftlichen und diplomatischen Bereich und somit auch aus nationalkonservativen Widerstandskreisen durch ihre Zustimmung oder Versäumnisse Unterstützung gewährt und es ermöglicht hätten, antibolschewistische und antisemitische Rußlandbilder als Grundlage verbrecherischer Aktionen zu mobilisieren.

#### Rußlandbilder in Widerstandskreisen nach 1941

Für die Zeit nach dem Überfall auf die Sowjetunion kann die Frage, inwiefern es auf der Basis dieses grundsätzlichen antibolschewistischen Einvernehmens und der rassistischen Haltung gegenüber der slawischen Bevölkerung auch von seiten oppositionell eingestellter Militärs zu einer Zusammenarbeit mit den SD-Einsatzgruppen während deren Mordaktionen gegen Juden und Slawen als Ausdruck eines rassistischen Rußlandbildes kam, hier nur knapp erwähnt werden, da nur wenige Widerständler damit in direkten Kontakt kamen. Grundsätzlich hielt man an der Niederrichtung des "jüdischen Bolschewismus" als Ziel fest. So machte beispielsweise Ulrich von Hassell 1941/42 seine außenpolitische Position in publizierten Aufsätzen in diesem Sinne deutlich. Er hatte zwar den Überfall auf die Sowjetunion mißbilligt, doch verstand er den Krieg im Osten als einen "Kreuzzug gegen den Bolschewismus" und befürchtete allgemein eine "Bolschewisierung des europäischen Kontinents", die nach seiner Ansicht später auch England und die USA ergreifen würde.<sup>25</sup> Nach der Ansicht seines Biographen, Gregor Schöllgen, stellte sich für Hassell "der Kampf gegen den sogenannten uneuropäischen Charakter des

<sup>24</sup> Siehe Günter Wollstein, Friedrich Olbricht, in: Rudolf Lill/Heinrich Oberreuter (Hrsg.), 20. Juli. Portraits des Widerstands, Düsseldorf-Wien 1984, S. 207 ff.; Friedrich Georgi, "Wir haben das Letzte gewagt...". General Olbricht und die Verschwörung gegen Hitler. Der Bericht eines Mitverschworenen, Freiburg 1990; Heinrich Bücheler, Carl-Heinrich von Stülpnagel. Soldat, Philosoph, Verschwörer. Biographie, Berlin-Frankfurt/Main 1989.

<sup>25</sup> Schöllgen, Hassell, S. 130 ff., auch zu den folgenden Zitaten.

Bolschewismus als Überlebenskampf des christlichen Abendlandes um die Erhaltung seines kulturellen und politischen Erbes dar"<sup>26</sup>. Man sollte deshalb den Bolschewismus "an der Wurzel [...] ausrotten". Hassell wollte in Rußland den Kommunismus abschaffen, jedoch nicht wie Hitler den Staat auflösen. Allerdings unterschied sich Hassells Kreuzzugs-Idee von der rassenideologisch bedingten Vorstellung der physischen Vernichtung des sowjetischen Volkes und der europäischen Juden, wie sie von den Nationalsozialisten vertreten und in die Tat umgesetzt wurde; das lehnte er ganz entschieden ab.

Erst die nach dem Überfall am 22. Juni 1941 einzelnen jüngeren Offizieren angesichts der Kriegsverbrechen in der Nähe der Front allmählich bewußt werdende enge Verstrickung der Wehrmacht in die grausamen Vernichtungsaktionen von SS und SD hat zum Wandel im Rußlandbild geführt. Diese Änderung in Art und Weise der Betrachtungen und Ansichten über die UdSSR und ihre Völker war zugleich ein Ergebnis der persönlichen Erfahrungen beim Kennenlernen von Land und Leuten nach der militärischen Invasion ab Ende Juni 1941. So beschrieb der zur Münchener Widerstandsgruppe der *Weißer Rose* zählende Willi Graf in mehreren Feldpostbriefen von der Ostfront diesen allmählichen Wandel sehr deutlich: Am Anfang stand die noch unsichere Neugierde auf Rußland, von dem man sich möglicherweise "ganz andere Vorstellungen gemacht" habe, als sich dann in der Realität zeigte, und das "doch immer ein Rätsel geblieben" sei.<sup>27</sup> Bald faszinierte ihn die russische Landschaft, und er gestand ein, daß die Menschen dort "zum Teil auch sehr intelligent" waren.<sup>28</sup> Im Sommer 1942 "eröffnete sich vieles", was ihm bislang "unbekannt oder zumindest unverstanden blieb", wie z. B. die russische Literatur.<sup>29</sup> Ihn berührten die Nöte und Ungeheuerlichkeiten, die das russische Volk zu ertragen hatte. Schließlich schrieb Graf am 24. September 1942, er habe nun wirklich die russischen Menschen "kennen und schätzen" gelernt.<sup>30</sup> Er fand es interessant, "daß die einfachsten Menschen, Bauern, Fischer und Handwerker, Dostojewski kennen und sich mit ihm beschäftigt haben, nicht oberflächlich, sondern mit wachem Geist. Von Deutschland könnte man Ähnliches nicht behaupten, denn die Leute, die tatsächlich einen Goethe kennen, sind nicht reich gesät"<sup>31</sup>. In Rußland seien die Dichter "tatsächlich volkstümlich und auch verstanden".

Dagegen entwickelte sich die Ablehnung des von der deutschen Führung erlassenen "Kommissarbefehls" bei höheren Offizieren in erster Linie nicht aus einem positiven Rußlandbild, sondern aus Effizienzdenken und militärischen

<sup>26</sup> Ebenda, S. 140, auch zum Folgenden.

<sup>27</sup> Anneliese Knoop-Graf/Inge Jens (Hrsg.), Willi Graf. Briefe und Aufzeichnungen, Frankfurt/Main 1988, S. 127 f. (29. 6. 1941).

<sup>28</sup> Ebenda, S. 134 (14. 11. 1941).

<sup>29</sup> Ebenda, S. 167 (29. 8. 1942).

<sup>30</sup> Ebenda, S. 169 f. (24. 9. 1942).

<sup>31</sup> Ebenda, S. 170 (24. 9. 1942).



Gründen, wie dies auch die Argumentation des Kommandierenden Generals des XXXIX. Armeekorps, General der Panzertruppe Rudolf Schmidt, zeigt, der sich immerhin Mitte September 1941 mit einer Denkschrift sogar unmittelbar an Hitler gewandt hatte, um den sofortigen Wegfall des "Schießerlasses für politische Kommissare" zu erreichen.<sup>32</sup> Auch als Admiral Canaris in Zusammenarbeit mit Graf Moltke und anderen Hitlergegnern im Amt Ausland-Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht im September 1941 bei Generalfeldmarschall Keitel vorstellig wurde, um auf die völkerrechtswidrige Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam hinzuweisen und um "sowohl vom grundsätzlichen Standpunkt aus als auch wegen der sicherlich eintretenden nachteiligen Folgen in politischer und militärischer Hinsicht schwere Bedenken" zu erheben<sup>33</sup>, standen militärische Gründe im Vordergrund. Dabei ist nicht auszuschließen, daß sie für Keitel besonders herausgestellt wurden, um dessen Zustimmung zu erlangen. Deutlich wird dies auch in dem Hinweis von Canaris, es widerspreche der grundsätzlichen militärischen Auffassung, "Wehrlose zu töten oder zu verletzen". Allerdings lehnte Keitel die Denkschrift kategorisch ab.

Nach dem Winter 1941/42 boten das Scheitern der Wehrmacht vor Moskau und die weiteren persönlichen Erfahrungen im besetzten Teil der UdSSR einen unmittelbaren Anlaß, die Bereitschaft zum Widerstand gegen Hitler erheblich zu fördern und auch ein anderes Rußlandbild zu entwickeln. Ein weiterer Anstoß für die Zunahme des Widerstandspotentials gegen Hitler und auch für die Entwicklung des Rußlandbildes in Oppositionskreisen war der Kampf und die Niederlage der deutschen Truppen in Stalingrad im Winter 1942/43.<sup>34</sup> Oberst Groscurth, der 1939/40 ein heftiger Hitlergegner und später als Chef des Generalstabes eines Armeekorps bei der Wolgastadt eingesetzt war, schrieb in einem Brief an Generaloberst Beck im August 1942: "Interessante Einblicke gewann ich bei der Vernehmung eines russischen Divisionskommandeurs und einer sehr gut deutsch sprechenden Dolmetscherin eines Divisionsstabes – eine 22jährige vollendete Dame. Erneut merkte man, wie völlig falsch wir über dieses Land informiert sind."<sup>35</sup> Trotz vielfältiger Empörungen über die NS-Verbrechen im Besatzungsgebiet und Hitlers rücksichtslose Kriegführung im Einzelfall kamen allerdings auch in dieser Zeit keine kollektiven Widerstandsformen gegen das NS-Regime an der Ostfront zustande. Mehrmals bemühten sich zwar einzelne Offiziere aus dem oppositionellen Kreis um Henning von Tresckow – ebenso wie dieser selbst – vergeblich, einen bekannten Heerführer als herausragende Persönlichkeit für die Widerstandsbewegung zu gewinnen und ihm "die Augen zu öffnen" – auch um ihm eine reale

<sup>32</sup> Vgl. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, S. 340 f., auch zum folgenden Zitat.

<sup>33</sup> Abgedruckt in: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, S. 301 f., auch zum folgenden Zitat.

<sup>34</sup> Vgl. die Hinweise in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/Main 1992.

<sup>35</sup> Groscurth, Tagebücher, S. 547.

Vorstellung über die Kraft und das Potential der UdSSR zu geben. Tresckows Gruppe fand jedoch keinen Oberbefehlshaber als Verbündeten.

Wie Moltke war auch Stauffenberg erschüttert von der Praxis deutscher Herrschaft im Osten und den damit verknüpften Verbrechen gegenüber den Landesbewohnern. So erklärte Stauffenberg im Oktober 1942 als Abteilungsleiter im Oberkommando des Heeres, er sehe mit Schrecken "den verhängnisvollen Kurs", den "die deutsche Ostpolitik steuere"; sie säe "einen Haß, der sich einstmals an unseren Kindern rächen würde"<sup>36</sup>. Solange diese Erkenntnis unter den Offizieren und Soldaten an der Ostfront und deren positives Rußlandbild jedoch nur punktuell vertreten und nicht grundsätzlich akzeptiert wurde, blieben Überlegungen zur direkten Widerstandsaktion gegen Hitler und seinen Vernichtungskrieg im Osten ohne die nötige Basis für den Erfolg eines eventuell von der Ostfront ausgehenden Staatsstreichversuches.

### Das "Rußlandbild" im Rahmen einer möglichen "Ostlösung" des Widerstandes und die Haltung zum *Nationalkomitee Freies Deutschland*

Im Verlauf der sich ab 1943 in Berlin konkretisierenden Pläne für ein Attentat gegen Hitler standen nicht nur die Suche nach dem erfolgreichsten Mittel beim Putschversuch im Mittelpunkt der Überlegungen, sondern auch Erörterungen über die nach einem gelungenen Staatsstreich einzuschlagende außenpolitische Linie. Konfrontiert mit der im Januar 1943 von den Alliierten aufgestellten Casablanca-Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands, fragten sich die Gegner Hitlers, ob man das Reich überhaupt als Nationalstaat bismarckischer Prägung würde bewahren können. Gleichwohl machten es machtpolitische Erwägungen ratsam, sich Klarheit über zukünftige außenpolitische Optionen zu verschaffen. Nach Gründung des *Nationalkomitees Freies Deutschland* (NKFD) und der Errichtung des *Bundes Deutscher Offiziere* (BDO) im Sommer und Herbst 1943<sup>37</sup> stellte sich den Widerstandskreisen ganz konkret die Frage, welche Haltung man gegenüber diesen von der Kremelführung initiierten und geförderten anti-nationalsozialistischen Organisationen einnehmen sollte und inwiefern man sie in die Widerstandsüberlegungen gegen das NS-Regime einbeziehen konnte.

Im Kreisauer Kreis um Graf von Moltke und Graf Yorck von Wartenburg stützte sich das dort entwickelte außenpolitische Grundmuster auf die idealistischen Zukunftsvorstellungen des aus dem Auswärtigen Amt mitarbeitenden Diplomaten Adam von Trott zu Solz.<sup>38</sup> Er favorisierte einen Ausgleich zwischen

<sup>36</sup> Zit. nach Eberhard Zeller, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli, 4. überarbeit. Aufl., München 1963, S. 246.

<sup>37</sup> Vgl. dazu nun Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), Das *Nationalkomitee Freies Deutschland* und der *Bund Deutscher Offiziere*, Frankfurt/Main 1995.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Henry O. Malone, Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers 1909–1938, Berlin 1986.

den Westmächten und Moskau, so daß er dem Reich eine spezielle Funktion zwischen West und Ost zuwies. Die von Hitler zum Leitmotiv seiner Ostpolitik erhobene rassenpolitische Gegnerschaft zu Moskau wurde im Kreisauer Kreis abgelehnt, Rußland galt als gleichrangiger Partner für die Zeit nach dem Kriegsende. Sehr zurückhaltend war man aber aufgrund der eigenen freiheitlichen innenpolitischen Vorstellungen gegenüber dem totalitären kommunistischen System in der UdSSR eingestellt. Im Kreis der konservativen, national orientierten Militärs und Honoratioren bestanden aufgrund der nach wie vor bestimmenden Kategorien ihres Rußlandbildes erhebliche Abneigungen und eine Abwehrhaltung gegenüber der UdSSR. Gleichwohl besaß die Sowjetunion im Spiel der Mächte in Europa eine akzeptierte Rolle und wurde nicht verteufelt.<sup>39</sup> Man wollte Rußland oder den Westmächten begreiflich machen, daß ein starkes Deutschland in Mitteleuropa in deren Interesse liege. Diese Position entwickelte auch Ulrich von Hassell, der sich ab Sommer 1943 offensichtlich eine Verständigung mit Stalin vorstellen konnte und erklärte, man müsse "alle Chancen ausnutzen"<sup>40</sup>.

Um mit Moskau nach einem gelungenen Attentat in Verbindung zu kommen, setzte die Gruppe um Stauffenberg in erster Linie allerdings nicht auf einen Kontakt zum NKFD, sondern auf Diplomaten, wie Friedrich Werner Graf von der Schulenburg, den früheren deutschen Botschafter in Moskau<sup>41</sup>, mit dessen Hilfe man eine direkte Verbindung zu Stalin herstellen wollte. Es ist schwierig, darüber zu spekulieren, ob man beim Näherrücken des Attentatstermins oder für die erste Zeit nach gelungenem Umsturz nicht auch mit den Männern des NKFD in irgendeiner Form rechnete. Die von den Sozialdemokraten Adolf Reichwein und Julius Leber Ende Juni 1944 aufgenommene Verbindung zu im Untergrund tätigen kommunistischen Widerstandskämpfern läßt vermuten, daß man die Basis einer Regierung des Widerstandes zu verbreitern suchte; und dafür wollte man Kontakte nach allen Seiten aufnehmen und nutzen. Allerdings ging es bei der versuchten Verbindungsaufnahme mit der Berliner Saefkow-Bästlein-Gruppe nicht um eine Hinwendung oder Öffnung der Verschwörergruppe um Stauffenberg, Leber und Reichwein zum Kommunismus, wie dies Carl Goerdeler nachträglich während der Gefängnishaft darstellte und kritisierte<sup>42</sup>, sondern vielmehr um erste Sondierungen über die Position und Bereitschaft der Kommunisten, den geplanten Umsturz zu tolerieren und gegebenenfalls zu unterstützen, sowie um die Feststellung, wie weit

<sup>39</sup> Vgl. dazu Schöllgen, Hassell, S. 131, auch zum Folgenden; siehe auch: Die Hassell-Tagebücher, S. 382 (15. 8. 1943).

<sup>40</sup> Die Hassell-Tagebücher, S. 382 (15. 8. 1943).

<sup>41</sup> Vgl. zu Schulenburg die Studien von Ingeborg Fleischhauer, Diplomatischer Widerstand gegen "Unternehmen Barbarossa". Die Friedensbemühungen der Deutschen Botschaft Moskau 1939–1941, Berlin-Frankfurt 1991; dies., Der Widerstand gegen den Rußlandfeldzug, Berlin 1987 (= Beiträge zum Widerstand 1933–1945), H. 31.

<sup>42</sup> Zu Goerdelers Denkschrift "Unsere Idee" siehe Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart, 4. Aufl., 1984, S. 440 f.

die deutschen Kommunisten letztlich Moskauer Positionen als eigenes Programm vertraten oder nicht. Insofern dürften auch Kontaktaufnahme und Einbeziehung der sich ebenfalls für den Sturz Hitlers einsetzenden Mitglieder des NKFD und BDO in der UdSSR erwogen worden sein.

Gleichwohl sind die überlieferten Aussagen zu der Frage, ob die Kreise um Moltke und Stauffenberg Kontakte zum NKFD und BDO befürworteten oder ablehnten, widersprüchlich. Das Wirken beider Organisationen außerhalb der deutschen Grenzen wurde allerdings aufmerksam verfolgt. In der Regel hat man in Oppositionskreisen ihrer Tätigkeit aber geringe Bedeutung zugemessen, da deren Propagandathesen an der Ostfront wenig Wirkung zeigten. Die auch noch 1943/44 in Widerstandskreisen allgemein verbreitete antibolschewistische Grundhaltung begünstigte zudem die ablehnende Haltung zum NKFD als einer "Widerstandsgruppe hinter Stacheldraht" von Moskaus Gnade und gegenüber dessen Proklamationen, die auf eine Auflösung der Ostfront zielten, während das Halten der militärischen Front Stauffenberg und seinen Freunden als Pluspunkt für ihren außenpolitischen Spielraum gerade sehr wichtig war. Man kann jedoch annehmen, daß die Absicht bestand, auch mit dem NKFD und BDO in Verbindung zu treten.<sup>43</sup> Zumindest resultierte der Wunsch nach Kontaktaufnahme mit Moskau aus der Absicht, politische Verhandlungen sowohl im Westen als auch im Osten aufzunehmen, um den Krieg an beiden Fronten zu beenden. Letztlich war man bereit, mit der UdSSR als Großmacht Politik zu betreiben; das nationalsozialistische Bild vom jüdischen Bolschewismus war dafür jedenfalls völlig ungeeignet.

Als Fazit zur Frage nach dem "Rußlandbild" in Widerstandskreisen ist festzuhalten, daß sich viele Hitlergegner auch während des Krieges nicht von dem schon in den dreißiger Jahren von der Nazi-Propaganda besonders herausgestellten – zum Teil militanten – Antibolschewismus zu lösen vermochten. Allerdings hatte auch die stalinistische Diktatur mit ihren Schauprozessen in der Vorkriegszeit keinen Anlaß geboten, der durch die NS-Propaganda angeheizten Phobie vor dem Bolschewismus in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung entgegenzuwirken. Es ist leicht vorstellbar, daß die langjährige Feindbildpropaganda der Nationalsozialisten auch in Widerstandskreisen einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das allgemeine außenpolitische Grundmuster und für das Bild von Rußland ausübte.

Die Schwierigkeiten verschiedener Widerstandskreise, eine unbefangene Haltung gegenüber der Sowjetunion zu entwickeln, als es ab 1943 darum ging, außenpolitische Möglichkeiten nach allen Seiten zu sondieren, bezeugen die Wirkungskraft des lange Zeit genährten Feindbildes. Die politische "Zurückhaltung" oppositioneller Kreise gegenüber der Sowjetunion darf jedoch nicht mit Hitlers rassenideologisch und machtpolitisch begründeter Vernichtungsabsicht gegenüber

<sup>43</sup> Vgl. dazu Gerd R. Ueberschär, Das NKFD und der BDO im Kampf gegen Hitler 1933–1945, in: Ueberschär (Hrsg.), Das Nationalkomitee Freies Deutschland, S. 31–51, hier S. 40 ff.

der UdSSR verwechselt werden, die es dem Diktator unmöglich machte, Gedanken einer friedlichen Verständigung mit Moskau zu verfolgen, wie sie in Widerstandskreisen aufgrund der Erfahrungen des totalen, unmenschlichen "Vernichtungskrieges im Osten" ab 1943/44 entwickelt wurden. Bezeichnenderweise setzte sich in den letzten Wochen vor dem 20. Juli 1944 die Auffassung – insbesondere vertreten von den Hitlergegnern Graf Yorck, Adolf Reichwein, Adam von Trott und Julius Leber – durch, daß mit den Westmächten und der UdSSR gleichermaßen Friedensverhandlungen begonnen werden müßten – und zwar ebenso ohne politische Vorbehalte gegenüber Moskau wie gegenüber London und Washington.<sup>44</sup>

<sup>44</sup> Ritter, Carl Goerdeler, S. 388.

HUBERTUS TRAUTTENBERG

**REDE ZUR ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG *VERNICHTUNGSKRIEG. VERBRECHEN DER WEHRMACHT 1941–1944*, LINZ, 22. NOVEMBER 1996**

*Lug und Trug* hieß eine kulturpolitische Veranstaltung – übrigens hochsubventioniert – vor wenigen Wochen in Oberösterreich. Heinz von Förster, ein weltberühmter Kybernetiker, der als Neffe von Ludwig Wittgenstein die NS-Diktatur nur durch Glück schadlos überstand, hat dort das Axiom aufgestellt: "Die Wahrheit kann ohne die Lüge nicht sein, ohne Lüge erkennt man die Wahrheit nicht." Abgewandelt auf den Anlaß des heutigen Abends würde das bedeuten: Hätte man uns Nachgeborenen nicht jahrzehntelang und immer noch die Legende einer durch und durch sauberen Wehrmacht erzählt, könnten wir die Fakten nicht als Wahrheit sehen und nicht als solche erkennen. Wer sucht aber schon gerne nach einer Wahrheit, die schmerzt, wenn doch die Legende so gnädig ist? Und warum ruft diese Ausstellung gerade in Österreich so viele Emotionen, so viel Polemik hervor – so vielmehr als bei unseren Nachbarn in Deutschland.

Jan Philipp Reemtsma führt dies auf die andersartige Veteranenkultur zurück. Man könnte aber auch meinen, daß es ein Ergebnis unserer Fähigkeit zur Verdrängung ist. Gerade wenn es um die Zeit des Nationalsozialismus geht, ist uns Österreichern die in der Moskauer Deklaration von 1943 zugestandene Rolle von Hitlers erstem Opfer verführerisch hilfreich. Wir sehen den Heldenplatz im März 1938, aber auch das Alfred Hrdlicka-Denkmal der straßenwaschenden Juden nicht gern. Wir wollten auch 1995 immer noch keine Diskussion, ob wir 1945 besiegt oder befreit wurden. Eine geplante TV-Diskussion zu diesem Thema wurde kurzerhand gar nicht erst produziert. Noch immer wollen viele von uns keine Diskussionen zu diesen Themen, weil das unweigerlich zu Konfrontationen führen muß. Wir übersehen dabei aber, daß unterdrückte Diskussionen und unausgetragene Konflikte unter der Oberfläche weiter wirken und sich in der Folge nur um so stärker und unkontrollierter entladen werden.

Die Ausstellung, um die es uns heute geht, mehr aber noch das unter gleichem Titel erschienene Buch *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, erschüttert als Forschungsergebnis von 29 teilweise sehr namhaften Historikern, Soziologen und Journalisten die bisher vorherrschende Meinung, mit der wir jahrzehntelang dankbar gelebt haben, daß in dem verbrecherischen System der NS-Diktatur wenigstens die Wehrmacht im großen und ganzen sauber geblieben war.

Die Fakten, die hier aufgezeigt werden, lauten anders:  
– Die Reichswehr und später die Wehrmacht hat Hitler und den Nationalsozialismus 1933 begrüßt – als Tilger der Schmach von Versailles! Dabei finden wir Namen wie Generaloberst Beck, Witzleben oder sogar Claus Schenk von Stauffen-

berg, denen wir später am 20. Juli 1944 in der Erhebung gegen Hitler wieder begegnen werden.

– Die Wehrmachtsführung schaut 1934 reaktionslos zu, als Hitler im sogenannten Röhm-Putsch erstmals massiv den Boden von Recht und Gesetz verläßt. Mehr noch, sie unterstützt die SS mit Waffen und Munition und blickt auch tatenlos zu, als zwei ihrer namhaften Generale, nämlich Schleicher und Bredow, ermordet werden. Es geht dabei um die Entmachtung eines unliebsamen Konkurrenten, nämlich der SA.

– Die Spitzengenerale Blomberg und Fritsch wollen 1935 auch für den deutschen Soldaten die nationalsozialistische Weltanschauung als Leitbild – die Wehrmacht wird im selben Jahr auf Adolf Hitler vereidigt. Die Wehrmachtsführung will sich zu diesem Zeitpunkt neben der Partei als zweite Säule des NS-Staates etablieren.

– Bald zeigen die gigantischen Rüstungsprogramme, daß es Hitler mit dem Gewinn von neuem Lebensraum, den er 1933 angekündigt hatte, ernst meinte.

– Auch die Aufträge für Operationspläne gegen den Osten und den Westen sprechen damals bereits eine deutliche Sprache. Generaloberst Beck, der sich übrigens weigert, gegen Österreich zu planen, und General Halder melden Bedenken an. Sie tun dies aber nicht, weil Deutschland als Mitglied des Kellogg-Paktes gelobt hat, Differenzen nur mit politischen Mitteln auszutragen, sondern weil man einen Zweifrontenkrieg befürchtet, der nur verloren werden kann.

– Als die Kriegsgefahr 1938 und 1939 wächst, regt sich erstmals eine Militäropposition unter den Generalen, angeführt von General Halder. Man plant, Hitler festzunehmen und vor ein Gericht zu stellen. Doch die politischen Erfolge der NSDAP zerstreuen diese Ansätze wieder.

– Der Überfall auf Polen 1939 verdeutlicht, was Hitler unter Lebensraumgewinnung im Osten verstand: die Ausrottung der Mittelschicht – der Lehrer, der Ärzte, der Anwälte, der Intelligenz! Noch äußert die Wehrmachtsführung Bedenken.

– Aber sie schaut dann doch weg, als die SS und der Sicherheitsdienst mit dem Grauen beginnen. Schon sind Wehrmachtssoldaten bei der Judenverfolgung dabei, zwar noch vereinzelt, aber sie helfen "in viehischer Weise beim Abknallen von Juden", wie ein Armeebericht meldet. Nach dem Feldzug spricht der Oberbefehlshaber in Polen in einem Bericht an das Oberkommando der Wehrmacht von den Mordtaten als "Schande für das Heer und die gesamte Wehrmacht". Und Oberst im Generalstab Stieff, ein Mann des 20. Juli, schreibt nach Hause: "Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein."

Auf die Siege 1940 im Westen folgt im Dezember Hitlers Weisung zur Operationsvorbereitung des *Unternehmens Barbarossa* – das Startsignal für die Planung der Vernichtung des "jüdischen Bolschewismus", für die Dezimierung der slawischen Untermenschen des Ostens und zur Lebensraumgewinnung für die germanische Rasse. Es ist ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, weil es ja nicht nur um

eine militärische Auseinandersetzung von Streitkräften geht, sondern darüber hinaus um die Ausrottung maßgeblicher Bevölkerungsteile.

Bereits die Planung dieses Vernichtungskrieges war gegen das Kriegsvölkerrecht und somit ein krimineller Akt, an dem die Wehrmachtsführung kritiklos mitmachte. Am 30. März 1941 enthüllte Hitler vor 250 Generalen sein Vernichtungsprogramm. Das OKW und das OKH setzen diese Pläne um – im sogenannten Kommissarbefehl, im Befehl zur Aufhebung der Kriegsgerichtsbarkeit über die deutschen Soldaten in den besetzten Gebieten und im Befehl über die Behandlung der Zivilbevölkerung. Bis auf Kompanieebene wird im Juni 1941 vor Angriffsbeginn ganz offen verlautbart, es ginge um die Auslöschung des roten Untermenschentums. Nach den siegreichen Kesselschlachten sind Millionen sowjetischer Kriegsgefangener in der Hand der Wehrmacht. Der zuständige General dekretierte: "Der bolschewistische Soldat hat jeden Anspruch als ehrenhafter Soldat und nach dem Genfer Abkommen verloren." Unter diesen Voraussetzungen sterben dann auch 57 Prozent von ihnen.

Aufgrund dieser furchtbaren Befehle im Osten müssen 1,5 Mio. Juden, 5 Mio. Zivilisten und ca. 3 Mio. sowjetische Kriegsgefangene unter der Verantwortung der Wehrmacht sterben. Diese Dimension ist beinahe unvorstellbar. Weißrußland beispielsweise hatte damals ca. 10 Mio. Einwohner, von denen bis 1944 rund 2,2 Mio. – Zivilisten und Juden – getötet wurden: als Partisanen, Banditen, Gesindel, Juden, Flintenweiber und Verdächtige – Männer, Frauen, Kinder und Greise. Der Holocaust an den Juden im Osten ist in den Ortschaften unter tausend Einwohnern befehlsgemäß von der Wehrmacht vollzogen worden. Erschüttert von den Greueln im Osten schreibt der ehemals österreichische General Glaise-Horstenau als Militärbevollmächtigter Deutschlands in Kroatien schon im August 1941 nach einem Aufenthalt beim OKW in Berlin in sein Tagebuch: "Wehe uns, wenn das einmal auf uns zurückkommt." Er schreibt auch entsetzt über die ca. 60.000 Juden, die sein Landsmann General Böhme in Jugoslawien bei Geislerschießungen im Verhältnis 1:100 für jeden getöteten deutschen Soldaten ermordet, um dann stolz melden zu können, daß Serbien judenfrei ist.

Wer wußte bisher von der Liquidierung mehrerer tausend italienischer Kriegsgefangener am Peloponnes durch die Wehrmacht oder von der Ermordung von ca. 40 bis 60.000 italienischen Zivilisten nach der Kapitulation im Jahr 1943 – wie dies erst kürzlich im Buch eines Historikers und deutschen Bundeswehroffiziers aufgezeigt wurde? Wo bleibt die Verantwortung der militärischen Führungsspitze, von Offizieren, von denen Friedrich der Große einmal sagte: "Offizier sein heißt, nicht nur zu wissen, wann Befehle zu befolgen sind, sondern auch wann man sich diesen zu widersetzen hat." Ich erinnere an die Einberufung von sechzehnjährigen Halbwüchsigen zur Wehrmacht 1945. Oder an die Aufbietung alter Männer mit schlechter Bewaffnung im *Volkssturm*, um sie in aussichtslose Schlachten zu werfen.

Wir Österreicher haben heuer in Stalingrad ein Mahnmal errichtet und der Opfer gedacht. Niemand aber hat es aus diesem Anlaß gewagt, an der Verantwortung eines General Paulus zu rühren, der in hoffnungsloser Lage viele Zehntausende hingeopfert hat. Wieso getrauen wir uns heute noch immer nicht zu fragen, wie es möglich war, daß die Wehrmachtsführung nach Stalingrad den Krieg bis zum bitteren Ende weitergeführt hat, obwohl mit dieser Schlacht der clausewitzsche Kulminationspunkt deutlich überschritten war und keinerlei Aussicht auf einen Sieg mehr bestand? Viele unter den Generalen hatten diese Erkenntnis, aber nur wenige zogen die Konsequenzen daraus.

Oberst i. G. Graf Kielmannsegg, ein Mann des 20. Juli 1944 und später General der deutschen Bundeswehr, schreibt zum Thema Soldat im Widerstand: "Die Nichtdurchführung eines sinnlosen und unvollziehbaren Befehles, der als solcher klar erkannt wird, ist gute altpreußische Tradition, wobei jeder für sich die Verantwortung für sein Tun und seine Folgen zu tragen hat." Und der 1944 hingerichtete General Hoepner hat seinen Widerstand gegen das NS-Regime mit den Worten begründet: "Ich handle nach Befragung meines Gewissens."

Ich weiß schon: Nur wenige konnten sich unter dem Trommelfeuer von Propaganda und Indoktrination ein waches Gewissen erhalten, das den absoluten Gehorsam eingrenzen muß – damals wie heute. Wären es aber mehr gewesen, vor allem in den Führungsebenen, so wäre manches Verbrechen nicht geschehen. Und wenn wir jetzt erstmals in einer breiten Öffentlichkeit von der Unmenschlichkeit sprechen, die auch die Wehrmacht zu verantworten hat, dann muß unser Blick zuallererst nicht die Millionen deutscher Soldaten erfassen, sondern deren verantwortliche militärische Führung.

Viele der Hingerichteten der Erhebung gegen Hitler vom 20. Juli 1944 rechtfertigten sich damit, daß sie dem furchtbaren Morden ein Ende setzen wollten. Ulrich von Hassel notiert schon 1941 in seinem Tagebuch, "man habe sich schon in der Befolgung der verbrecherischen Befehle auf das hitlerische Manöver eingelassen, das Odium der Mordbrennerei, bisher alleinbelastend die SS, auch auf das Heer zu übertragen". Und Stauffenberg schreibt 1942: "Deutschland ist dabei, im Osten einen Haß zu säen, der sich einstmals an unseren Kindern rächen wird."

Linz – der Veranstaltungsort dieser Ausstellung – ist übrigens die einzige Stadt in Österreich, die einem Österreicher und engen Mitarbeiter Stauffenbergs, der nach dem 20. Juli hingerichtet wurde, ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, dem Oberstleutnant im Generalstab Bernardis. Sonst wird der militärische Widerstand in Österreich weitestgehend totgeschwiegen.

Meine Damen und Herren!

Diese Ausstellung ist kein Tribunal. Sie versucht sich der historischen Wahrheit zu nähern. Sie verurteilt nicht die Kriegsgeneration, die sich und sogar die Gefallenen um ihre Ehre gebracht fühlen. Es gibt keine Pauschalschuld, sagt der Österreicher Viktor Frankl immer wieder – er, der die Greuel des KZ von 1942–1945

am eigenen Leib verspüren mußte! 12 Mio. deutsche Soldaten haben im Osten und am Balkan gekämpft – der Gedanke, es wären 12 Mio. Verbrecher gewesen, ist absurd. Differenzierung ist notwendig. Hat nicht gerade die Kriegsgeneration das allergrößte Interesse an der Wahrheit, um das Gute vom Bösen unterscheiden zu können? Ehrenerklärungen Adenauers und Eisenhowers zugunsten der Wehrmacht in den fünfziger Jahren reichen angesichts der heutigen Quellenlage dazu nicht mehr aus. Der deutsche Bundesverteidigungsminister Volker Rühle sagte im November 1995 vor der Kommandeurstagung in München: "Die Wehrmacht war als Organisation des Dritten Reiches an ihrer Spitze, mit Truppenteilen und mit Soldaten in Verbrechen des Nationalsozialismus verstrickt. Als Institution kann sie deshalb keine Tradition begründen." Das ist ein klares Wort, das bei uns aber kaum gehört wurde.

Wir Nachgeborenen müssen uns sicherlich vor der Arroganz hüten, die Geschehnisse aus unserer heutigen Sicht zu beurteilen. Die Akten alleine reichen dabei nicht aus. Wir können den Terror des totalitären Regimes nur schwer nachempfinden. Die Auswirkung jahrelanger Verhetzungspropaganda und Brutalisierung durch einen von allen Seiten mit äußerster Härte geführten Krieg auf Ethik und Moral sind heute kaum vorstellbar. Wir müssen auch das damalige Verständnis des Soldateneides in Betracht ziehen, das sogar viele Männer des militärischen Widerstandes in schwere Gewissenskonflikte stürzte, weil es offenkundig nicht Allgemeingut war, daß es auch Pflichten für den Eidnehmer gab – in diesem Fall für Adolf Hitler! Seine Pflicht wäre es gewesen, auf dem Boden des Rechts zu handeln. Verläßt ein Eidnehmer dieses Fundament, so verliert der Eid seine Bindung. Das Recht auf Widerstand, noch im Militärstrafgesetz von 1872 verankert, existierte im allgemeinen Bewußtsein nicht mehr. Und vergessen wir nicht das Vorbild der militärischen Führer, die in ihren Befehlen immer und immer wieder zu äußerster Härte und Grausamkeit aufforderten.

Der Partisanenkrieg war freilich eine gänzlich neue Dimension, die man bisher nicht gekannt hatte. Die Haager Landkriegsordnung von 1907 gestattete zwar die Repressalie der Geiselschießungen. Sie wurde aber mißbraucht, um ganze Landstriche zu entvölkern – durch Massenmord an Menschen, auch wenn diese "nur ein wenig schief schauten", wie es Hitler einmal formulierte.

Mehr als fünfzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs müssen wir uns fragen, ob und wie weit wir bereit sind, die heute bekannten Fakten an uns heranzulassen. Neigen wir noch immer zu Verdrängung, Verleugnung oder Aufrechthaltung von eigener Schuld gegen die der anderen? Die Reaktion auf diese Ausstellung könnte ein Beweis dafür sein: "Laßt uns vergessen! Wir wollen das nicht wissen. Laßt uns in Frieden nach so langer Zeit. Das ist doch längst Geschichte." Eine derartige Argumentation verhindert nicht nur ein wahres Bild unserer Geschichte, sie hindert uns auch zu trauern. Mehr noch: Lernunfähigkeit, von einer Generation an die nächste weitergegeben, verhindert eine emotionale Aussöhnung

mit den Gegnern und Opfern von damals. Es geht nicht nur darum, nach der historischen Wahrheit zu suchen. Es geht vielmehr darum zu untersuchen, wieso es möglich war, daß so viele an so Entsetzlichem teilnahmen oder auch nur zusehen konnten, daß sie teilnahmen an der Verdrehung der Gewissen von so vielen. Nur in einem schmerzlichen Erinnerungsprozeß werden wir langsam ertragen lernen, was an Grausamkeiten und an Greueln in diesem Abschnitt unserer Geschichte geschehen ist.

In meinen Augen kann diese Ausstellung deshalb nur ein Anfang sein. Ein Impuls für weitere Forschungsarbeit unter Heranziehung der nun vermehrt zugänglichen Archive in Ost und West. In Rede und Gegenrede – und insofern ist die Diskussion um diese Ausstellung positiv – muß es zur Vereinheitlichung der noch immer kontroversiellen Sicht der Historiker kommen. Die Annäherung an die historische Wahrheit muß aber auch dazu beitragen, die noch lebenden Kriegsteilnehmer vor dem Gefühl einer ungerechtfertigten Pauschalbeschuldigung zu schützen. Auch Menschlichkeit gegenüber dem Gegner, Hilfsbereitschaft gegenüber Schwachen und Wehrlosen, der Schutz von Kulturgütern und vieles mehr, das den deutschen Soldaten von damals zur Ehre gereichte, muß erforscht und der Nachwelt überliefert werden. Sonst bleibt unser Bild jener dunklen Jahre einseitig und unvollständig.

Besonders wichtig erscheint es mir aber, nach den Gründen, Ursachen und Methoden, nach der Verführung zu forschen, die eine Kulturnation in einen derart gewissenlosen Zustand verwandeln konnten. Das aber ist nicht mehr Sache der Historiker allein, hier sind auch die Soziologen und Politologen, Pädagogen und Psychologen gefordert. Wir müssen sicherstellen, daß sich künftige Generationen, sollten sie abermals vor derartige Entscheidungen gestellt werden, anders als damals in der Lage sehen, sich auf dem Fundament unseres kulturellen und religiösen Erbes für das Gute und Richtige zu entscheiden.

KURT TWERASER

### *SIE SIND DA, WIR SIND FREI! VIVE L'AMERICANSKY!*

#### **Anmerkungen zur Befreiung der Konzentrationslager in Oberdonau durch amerikanische Soldaten**

##### **Einleitung**

Mitte Jänner 1945 erließ Reichsführer-SS Heinrich Himmler den Befehl, die Häftlinge der noch in Betrieb stehenden Vernichtungsstätten im Generalgouvernement, deren Befreiung durch die sowjetischen Armeen bevorstand, in die Lager im Inneren des Reiches zu evakuieren. Der massive Transfer der Häftlinge, der im tiefsten Winter begann, führte aufgrund des bereits geschwächten Zustandes der Evakuierten und der Brutalität der Bewachungsmannschaften zu einer hohen Todesrate. Nach einer Schätzung des deutschen Historikers Martin Broszat verloren von den Mitte Jänner 1945 in den Lagern registrierten rd. 700.000 Häftlingen auf diesen Todesmärschen zu Fuß oder in Transporten in offenen Viehwaggons und in den durch die Überfüllung der Auffanglager verursachten entsetzlichen Lebensbedingungen in den Wochen und Monaten unmittelbar vor Kriegsende mindestens ein Drittel ihr Leben.<sup>1</sup> Etwa die Hälfte davon waren Juden. Die Evakuierten fielen nicht nur Kälte, Hunger und Krankheit, sondern auch den regelmäßig von den Bewachern veranstalteten Massakern zum Opfer. Ein Historiker beschrieb diese Todesmärsche zurecht als die "vorsätzliche Fortsetzung der Endlösung durch andere Mittel".<sup>2</sup> Abgesehen von den Massenmorden in den Todesfabriken im Osten (Kulmhof, Treblinka, Sobibor, Belzek, Majdanek und Auschwitz-Birkenau), dem Hunger- und Seuchentod und den Exekutionen von Millionen sowjetischer

<sup>1</sup> Martin Broszat/Helmut Krausnick, *Anatomy of the SS-State*, London 1970, S. 249; Michael R. Marrus, *The Holocaust in History*, New York 1987, S. 196-202.

<sup>2</sup> Yehuda Bauer, *The Death-Marches, January – May 1945*, in: Michael R. Marrus, *The Nazi Holocaust*, vol. 9. *The End of the Holocaust*, Westport 1989, S. 491-511; Livia Rothkirchen, *The "Final Solution" in its Last Stages*, in: *Yad Vashem Studies* 8 (1970), S. 7-28; Karl Brousek, "Wir werden verlieren, aber ihr kommt auch dran!" Zur Befreiung Mauthausens – Häftlingswiderstand – Liquidierungspläne – Rettungsmythos, in: *Zeitgeschichte* 17 (1989), S. 114-125; auch, heftig umstritten, Daniel J. Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, New York 1996, S. 327-371. Goldhagen weist auf die unterschiedliche Behandlung von jüdischen und nichtjüdischen Evakuierten und auf den "Anteil der ganz gewöhnlichen Deutschen" als "Hitlers willige Vollstrecker" hin: "The Jews suffered discriminatory treatment of all kinds in this final period of the war. The Germans chose to kill them more frequently; the German repertoire of cruelty was practiced more on them; Jews received the necessities of life in smaller and qualitatively impoverished quantities." Hier S. 365. Vgl.: Die Goldhagen-Kontroverse, Sonderdruck Zeit Dokument 1, Hamburg 1996.

Ein detaillierter Bericht eines Überlebenden des Todesmarsches von einem Nebenlager von Auschwitz nach Dachau ist John M. Steiner, *Reflections on Experiences in Nazi Death Camps. Slave Laborer at the Blechhammer (Ehrenforst) Synfuel Plant*, in: *DÖW Jahrbuch* 1996, S. 57-82.

Kriegsgefangener war diese letzte Phase die opferreichste in der Geschichte der Konzentrationslager.

Die Überlebenden der Todesmärsche überfluteten die Lager im Inneren des Reiches. Aufgrund der geographischen Lage waren auch die Konzentrationslager Mauthausen, Gusen, Ebensee und Gunskirchen Ziele des Massentransfers. Von Auschwitz wurden vor allem ungarische Juden nach Mauthausen und seine Nebenlager verfrachtet oder zu Fuß getrieben. So trafen im Februar 1945 9000 Häftlinge aus Auschwitz in Mauthausen ein, im April 20.000 Juden aus Ungarn, die am Bau des *Ostwalles* an der österreichisch-ungarischen Grenze der Vernichtung durch Arbeit ausgesetzt waren und sich in dementsprechend geschwächtem Gesundheitszustand befanden. Aus Großrosen kamen über Mauthausen 2700 Häftlinge nach Ebensee, wobei nicht ganz 700 noch während der Aufnahmeformalitäten starben.<sup>3</sup> Von Mauthausen wurden in mehreren Todesmärschen ungefähr 18.000 ungarische Juden von brutalen Wachmannschaften im April 1945 in das Konzentrationslager Gunskirchen getrieben.<sup>4</sup> Da sich im KZ Gunskirchen mit Ausnahme von etwa 400 politischen Häftlingen nur Juden befanden, die dort ihrem Schicksal überlassen wurden, ist die Verbindung der Todesmärsche mit der "Endlösung" besonders augenscheinlich.

Die Gründe für den Massentransfer der Häftlinge lagen einerseits im Bestreben der NS-Machthaber, die Spuren des Vernichtungsprogramms im Osten zu verwischen und keinen der überlebenden Häftlinge in die Hände der Feinde geraten zu lassen. Was zunächst eine planvolle Aktion war, wurde eine zunehmend planlos ablaufende Vernichtungsaktion. Andererseits wollte Himmler auch sicherstellen, daß ihm mit den jüdischen Geiseln – es handelte sich um 250.000– 300.000 ungarische und polnische Juden – ein Faustpfand für seine Geheimverhandlungen mit Vertretern jüdischer Organisationen und neutraler Länder zur Verfügung stand. Er erhoffte sich dabei sonderbarerweise, daß der Druck des in seinen Augen mächtigen "Weltjudentums" auf die Regierungen und die öffentliche Meinung der westlichen Alliierten sich zugunsten eines Sonderfriedens für Deutschland auswirken würde. Eine geradezu groteske Überschätzung des Einflusses der Juden auf die Regierungspolitik der Vereinigten Staaten und Großbritanniens war ja Teil des

<sup>3</sup> Brousek, "Wir werden verlieren", S. 115 f.; vgl. Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 2. Aufl., Wien 1980; ders., Konzentrationslager Gusen. Ein Nebenlager des KZ Mauthausen, 2. Aufl., Wien 1987; Florian Freund, Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung. Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, Bd. 2, Wien 1989; Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Österreicher und der Zweite Weltkrieg, Wien 1989, S. 109–119; Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 2, Hrsg. DÖW, Linz 1982, S. 372–376, 398–405, 540–592.

<sup>4</sup> Peter Kammerstätter, Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945. Eine Materialsammlung nach 25 Jahren, Manuskript OÖLA und DÖW; vgl. Roman Moser, Heimathbuch Gunskirchen, o. D., S. 133–141; Bertrand Perz, Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen. Eine Dokumentation, in: DÖW Jahrbuch 1988, S. 117–137.

ideologisch-phantastischen Weltbildes der NS-Machthaber.<sup>5</sup>

In allen Konzentrationslagern befanden sich die Häftlinge in verzweifelter körperlicher Verfassung. Die Hungerrationen wurden in den letzten Wochen und Monaten noch weiter gekürzt, entweder als Folge des allmählichen Zusammenbruchs der Verfolgung oder in der Absicht, den Tod der Häftlinge durch Hunger herbeizuführen. Es gab fast keine Medikamente zur Vorbeugung oder Behandlung von Krankheiten. Da der Zusammenbruch des NS-Regimes immer näher kam, wurde auch der Arbeitskraft der Häftlinge keine Bedeutung mehr zugemessen, was deren Lage noch weiter verschlechterte. Die andauernd eintreffenden Häftlingstransporte verschärften das ohnehin in den Lagern bereits existierende Elend. Zu Tode erschöpft nach tage- und manchmal wochenlangen Fußmärschen oder gepfercht in Eisenbahnwaggons kamen die Evakuierten mehr tot als lebendig in den Auffanglagern an. Hinsichtlich der Hygiene waren die Lebensbedingungen katastrophal. Für alle Häftlinge wurden die letzten Wochen in den Lagern ein Wettlauf mit der Zeit, den Tausende vor und auch nach der Befreiung durch alliierte Soldaten verloren. Neben der Angst, kurz vor der Ankunft der Befreier einer Krankheit zum Opfer zu fallen oder zu verhungern, wurden die Häftlinge auch noch von der Frage gepeinigt, ob die NS-Machthaber eine Massenliquidierung der Lager planten.<sup>6</sup>

### Die Befreiung

In den letzten Wochen des Krieges zerschlugen die amerikanischen und britischen Armeen im Westen die kläglichen Reste der Deutschen Wehrmacht in blitzkriegartigen Unternehmungen. In der Verfolgung ihrer militärischen Ziele stießen sie en passant auf die Konzentrationslager. Zwar hatten manche Einheiten auf ihrem Vormarsch erschossene oder an Entkräftung verstorbene Häftlinge, die rechts und links neben der Straße lagen, gesehen, die erste wirkliche Konfrontation mit den Realitäten der NS-Herrschaft waren für die Soldaten der Westalliierten jedoch die Konzentrationslager selbst. Vom einfachen Soldaten bis zur hohen Generalität wurden sie Zeugen von Szenen, die jenseits aller menschlichen Vorstellungen und Erfahrungen zu sein schienen. In kurzer Folge brachten Ohrdruf, Buchenwald, Bergen-Belsen, Dora-Mittelbau Nordhausen und Dachau niederschmetternde Evidenz nationalsozialistischer Verbrechen ans Licht, die selbst in kampfgestählten Veteranen "an almost unbearable mixture of empathy, disgust, guilt, anger and alienation" hervorrief.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Richard Breitman/Alan M. Kraut, American Refugee Policy and European Jewry 1933–1945, Bloomington 1987; auch Shlomo Aronson, Die dreifache Falle. Hitlers Judenpolitik, die Alliierten und die Juden, in: *VfZ* 32 (1984), S. 29–65.

<sup>6</sup> Allerdings sind die Pläne der SS für die Endphasenmassaker schwer nachzuvollziehen. Vgl. Brousek, "Wir werden verlieren", S. 116 ff.

<sup>7</sup> Robert H. Abzug, Inside the Vicious Heart. Americans and the Liberation of Nazi Concentration Camps, New York 1985, S. 44; vgl. Brewster Chamberlin/Marcia Feldman (Hrsg.), The Liberation of the Nazi Concentration Camps 1945. Eyewitness Accounts of the Liberators, Washington D. C.

Ähnliche Erfahrungen machten die amerikanischen Truppen auch im Gau *Oberdonau*. Am 22. April 1945 gewannen die Operationen der Third Army, die einen raschen Stoß das Donautal hinab und die Vereinigung mit den aus Wien kommenden sowjetischen Armeen vorsahen, vollen Schwung. Am 30. April standen die Amerikaner vor Passau, am 5. Mai erreichten sie Linz. Im Zuge ihres Vormarsches befreiten die Einheiten der 11. Panzerdivision im Doppellager Mauthausen-Gusen ungefähr 65.000, die der 80. Infanteriedivision in Ebensee über 30.000 und die 71. Infanteriedivision in Gunskirchen 15.000 Häftlinge. Mauthausen und seine Nebenlager Gusen, Ebensee und Gunskirchen wiesen einige gemeinsame Merkmale auf, als sie von den Amerikanern befreit wurden. In allen befand sich eine große Anzahl von Befreiten, die dem Tod näher lagen als dem Leben, alle wiesen Massengräber oder andere Evidenz auf, die auf die Beseitigung einer größeren Anzahl von Häftlingen hindeutete.<sup>8</sup> Die Befreiung der Lager demonstrierte, auf welche Art und Weise sich die Amerikaner angesichts der unvorstellbaren Leiden anderer verhielten. Tiefes Mitleid, aber auch die Grenzen menschlicher Vorstellungskraft waren gleicherweise in Evidenz und zeigten die Ambivalenzen der Befreier gegenüber den Opfern der NS-Verbrechen auf. Solcherart waren die Zustände in den Lagern, daß sie für die unmittelbaren Zeugen überhaupt nicht oder nur teilweise nachvollziehbar waren.

Die 11. Panzerdivision hatte am 30. April die Grenze zwischen Bayern und dem Mühlviertel erreicht und befreite, wie gesagt, am 5. Mai Linz. Die Überwindung der geographischen Hürden erwies sich als schwieriger als die des sporadischen militärischen Widerstandes.<sup>9</sup> Nach der Einnahme von Linz verblieb der 11. Panzerdivision nur mehr die Aufgabe, den Kontakt mit den sowjetischen Kräften herzustellen. In Erfüllung dieses Befehls stieß der D-Trupp der 41. Kavallerie-Aufklärungsabteilung auf Louis Häfliger, den Vertreter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf, der die Patrouille bewog, mit ihm zu den Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen zu fahren.<sup>10</sup> In Mauthausen fanden

1987; Liberation 1945, Hrsg. United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C. 1995, mit Beiträgen von Leonard Dinnerstein, Robert H. Abzug, Sybil Milton, James J. Weingartner, Abraham J. Peck und Kevin A. Mahoney.

<sup>8</sup> Abzug, *Inside the Vicious Heart*, S. 105; zum Konzentrationslagersystem in *Oberdonau* vgl. Harry Slapnicka, *Oberösterreich – als es "Oberdonau" hieß*, Linz 1978, S. 225-251. Mauthausen-Gusen war für Häftlinge bestimmt, die in den Augen der SS ihren Aufenthalt im Lager nicht überleben sollten, kam also seiner Funktion nach in die Nähe der "reinen" Vernichtungslager. Vgl. Florian Freund, Bertrand Perz, Karl Stuhlpfarrer, *Historische Überreste von Tötungseinrichtungen im KZ Mauthausen*, in: *Zeitgeschichte* 22 (1995), S. 297-317, hier 297.

<sup>9</sup> Zur Besetzung Oberösterreichs durch amerikanische Truppen vgl. Kurt Tweraser, *US-Militärregierung Oberösterreich*, Bd. 1, Sicherheitspolitische Aspekte der amerikanischen Besatzung in Oberösterreich-Süd 1945–1950, Linz 1995, S. 42-82.

<sup>10</sup> Action against Enemy Report, 41st Cavalry Reconnaissance Squadron Mechanized, 1 June 1945, in: National Archives (NA), RG 407, 611-CAV-o.1. Vgl. Hans Marsalek, *Der Beitrag des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf zur Häftlingsevakuierung aus dem KZ Mauthausen*

die völlig überraschten Amerikaner, die in zwei Panzerspähwagen angerollt kamen, ungefähr 16.000 Häftlinge, von denen sich Tausende in einem schrecklichen Zustand befanden. "Die meisten waren halbnackt, nur mit Lumpen bekleidet, manche ohne jede Bekleidung, halbverhungerte Geschöpfe, lebende Skelette. Es war, als hätte sich ein Massengrab geöffnet. Manche waren ohne Beine, andere kamen auf einem Bein hüpfend, manche schleppten sich auf allen Vieren kriechend oder robbend heran, sie alle versuchten, die Tanks und die lebensrettenden Soldaten zu berühren. Die anderen, völlig Entkräfteten [...] wälzten sich im Staub und Schlamm der Lagerstraßen, versuchten die Hände oder zumindest den Kopf in Richtung der Panzerfahrzeuge zu strecken. Auch sie wollten die Befreier begrüßen, ihnen danken."<sup>11</sup> Nach zweistündigem Aufenthalt wurde den Amerikanern befohlen, sich weiterhin ihrem militärischen Auftrag zu widmen. Ganz offensichtlich war man beim Divisionsstab noch nicht im klaren über das Ausmaß der katastrophalen Zustände in Mauthausen und Gusen. Am 6. Mai wurde jedoch das 21. Panzerinfanteriebataillon nach Mauthausen beordert.<sup>12</sup> Einer der Gründe für die amerikanische Aktion waren die beträchtlichen Schwierigkeiten, die die amerikanischen Truppen mit den Tausenden aus dem Lager Gusen entflohenen Häftlingen hatten.<sup>13</sup> Andererseits begriffen die Amerikaner schnell, daß Hunger, Krankheit und Seuchengefahr die Hauptprobleme waren. Am 7. Mai wurde Oberstleutnant Richard Seibel vom 21. Bataillon Kommandant des KZ, unter dessen Leitung die amerikanischen Soldaten ihre organisatorischen Fähigkeiten unter Beweis stellten, sei es bei der Behandlung der Kranken, bei der Beerdigung der Toten in Massengräbern oder beim Heranschaffen von Lebensmitteln aus amerikanischen und lokalen Beständen. Trotz aller Bemühungen starben noch etwa 2000 Häftlinge nach der Befreiung.<sup>14</sup>

Daß die amerikanischen Befreier schwer geschockt waren, geht aus verschiedenen Augenzeugenberichten aus Mauthausen hervor. So schrieb Fred Friendly, ein junger Armeejournalist, später Professor für Journalismus an der Columbia University in New York an seine Mutter: "Ich sah verbrannte Körper in

und die Rolle von Louis Haefliger in Mauthausen in den April- und Maitagen 1945 resp. nach 1945, in: *DÖW Jahrbuch* 1989, S. 10-30; Brousek, "Wir werden verlieren", S. 121; Siegfried Beer, *Inspection of Mauthausen Concentration Camp*. Ein früher Bericht des amerikanischen Geheimdienstes OSS aus dem befreiten Österreich, in: *DÖW Jahrbuch* 1992, S. 107-119.

<sup>11</sup> Marsalek, *Mauthausen*, S. 330 f.

<sup>12</sup> Action against Enemy Report, Combat Command B, 11th Arm. Div., in: NA, RG, 407, 611-CCB-0,3.

<sup>13</sup> After Action Report, 11th Arm. Div., 1 April – 8 May 1945, in: NA, RG 407, 611-0.3. Im Bericht heißt es: "A Portion of the Combat Command organized and initiated operation of the institution (KZ Mauthausen) before personnel dispersed and created more problems, as had been the case in Gusen."

<sup>14</sup> Vgl. Brousek, "Wir werden verlieren", S. 123; zu Seibel siehe Hugo Portisch, *Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates*, Wien 1985, S. 208-212.



Stapeln wie von Holzschichten. Der Geruch des Todes, der Gestank der Verwesung menschlicher Körper, der unkontrollierten Ausscheidungen, verbrannte, verkohlte Leichen. Ich sah lebende Skelette, von denen einige sterben werden, ungeachtet der durch uns geleisteten medizinischen Versorgung. Sie werden sterben und in Stapeln liegen, wie die bereits Verstorbenen. Die tödliche Unterernährung wird nicht dadurch rückgängig gemacht, daß wieder Essen zur Verfügung steht. [...] Ich ging durch zahllose Blocks voll mit kranken, sterbenden Menschen – 300 in einem Raum, der vielleicht doppelt so groß wie unser Wohnzimmer ist.<sup>15</sup> Friendly berichtete auch, daß der Applaus der Befreiten, der ihn und andere GIs begrüßte, sie in Verlegenheit brachte: "Their hands were so emaciated, so much without flesh, that it sounded to me like seals clapping."<sup>16</sup>

Nicht vergessen sollte die aufopfernde Pflege werden, die amerikanische Krankenpflegerinnen den Befreiten angedeihen ließen. Der Bericht einer 22jährigen Krankenschwester, eine von 40, die im 130. Evakuierungslazarett ihren Dienst versahen, sei als Zeugnis zitiert: "Ganz nüchtern gesehen bestand unsere erste Aufgabe darin, die Toten von den Lebenden zu separieren, zu entscheiden, wer zumindest die nächsten drei Tage überleben würde, und alle, die wir noch am Leben fanden, so komfortabel wie möglich zu machen. Wir begannen den Prozeß mit dem Versuch, die Patienten trocken zu legen, ihnen Luftmatratzen, Decken und Pyjamas zu besorgen, um ihnen wieder etwas Menschenwürde zu verleihen. Wir fütterten sie zunächst mit kleinen Portionen [...], um das bißchen Leben, daß noch in ihnen steckte, zu retten und den Patienten die ersten Schritte zurück ins Reich der Lebenden zu ermöglichen. [...] Wir fragten uns, wie viele der Patienten wir überhaupt retten konnten, und wenn ja, wofür wir sie retteten. Würden sie jemals die Chance haben, wieder ein 'normales' Leben zu führen? [...] Wir befreiten sie von den Läusen, wir überführten sie von den Lagerbaracken in unser Zeltlazarett, wir ließen frische Luft, Sonnenschein und die gewonnene Freiheit wirken. [...] Die Patienten reagierten zunächst nicht auf uns. Erschöpfung und Apathie, die vielen Jahre der Inhaftierung verhinderten eine Reaktion. [...] Es schien ein bis drei Tage zu dauern, um so manche von ihnen zu überzeugen, daß sie wirklich befreit waren; als sie das begriffen, schlossen sie einfach ihre Augen und starben in Freiheit und Frieden. [...] Manche schienen jedoch sofort zu begreifen, daß sie befreit waren, und begannen Pläne für die Zukunft zu schmieden. Das Leben strömte bereits im Moment der Befreiung in sie zurück."<sup>17</sup>

Hinzuzufügen ist, daß es den Krankenschwestern freigestellt wurde, an der

<sup>15</sup> Dazu Michael John, *Auschwitz – Mauthausen – Bindermichl* – New York. Stationen eines Lebenswegs, in: *Prinzip Hoffnung. Linz zwischen Befreiung und Freiheit*, Ausstellungskatalog, Hrsg. Willibald Katzinger/Fritz Mayrhofer, Linz 1995, S. 293-297. Zitat und Übersetzung auf S. 209 f.

<sup>16</sup> Chamberlin/Feldman, *Liberation*, S. 42.

<sup>17</sup> Bericht Marie Ellifritz, in: Chamberlin/Feldman, *Liberation*, S. 58-61. Die Übersetzung ist, wenn nicht anders angezeigt, vom Verfasser.

Pflege der Überlebenden mitzuwirken. Man wollte augenscheinlich die Krankenschwestern nicht dem Horror des Lagers aussetzen. Dabei hatte die Lazaretteinheit bereits einige Erfahrung in der Pflege stark abgemagerter amerikanischer Kriegsgefangener in Moosburg in Bayern. Allerdings war der Zustand der amerikanischen POWs nicht mit den Überlebenden eines KZ vergleichbar.

Das KZ Ebensee wurde durch Einheiten der 3. Kavallerie-Gruppe, die der 80. Infanteriedivision angeschlossen war, am 6. Mai 1945 befreit. Die SS-Bewachungsmannschaften waren bereits am 5. Mai verschwunden, nachdem ein Versuch, die über 20.000 Häftlinge in Bergwerksstollen zu locken, um sie dort zu vernichten, durch deren passiven Widerstand vereitelt worden war.<sup>18</sup> Auch hier fanden die Amerikaner Tausende "bis auf die Knochen abgemagerte Gestalten an Wänden und Zäunen lehndend oder wie Traumwandler kraftlos hin und her wandelnd, von Wunden und Schmutz starrend [...] ein wirklicher Totentanz, wie ihn nicht grauenvoller ein Maler entwerfen und darstellen konnte."<sup>19</sup> Im Lager gab es zur Zeit der Befreiung 3942 Kranke. Die Sterblichkeit nach der Befreiung war trotz der Bemühungen der Amerikaner noch erschreckend hoch. Vor der Übernahme des Krankenlagers durch das Divisionsspital der 80. Infanteriedivision am 9. Mai starben täglich durchschnittlich 350, am 10. Mai noch 150, am 11. Mai 22, am 12. Mai 18 Befreite; bis Mitte Juni war die Sterblichkeit auf beinahe null reduziert.<sup>20</sup>

In der Folge sollen die Zustände im KZ Gunskirchen auf der Basis von amerikanischen Augenzeugenberichten etwas näher beleuchtet werden. Im Herbst 1944 wurde entschieden, in einem Föhrenwald in der Nähe von Gunskirchen ein Lager zur Aufnahme von KZ-Häftlingen zu errichten, um Arbeitskräfte für eine aus *Niederdonau* zu verlagernde kriegswichtige Industrie zur Verfügung zu haben. Aus der Verlagerung der Industrie wurde nichts. Sieben primitive Holzbaracken wurden im April 1945 jedoch als Auffanglager für ungarische Juden benützt, die in Todesmärschen von Mauthausen über Enns – Ansfelden – Haid – Weißkirchen – Schleißheim – Thalheim – Wels nach Gunskirchen getrieben wurden.<sup>21</sup>

Das KZ Gunskirchen fiel in das Operationsgebiet der 71. Infanteriedivision, die den Inn bei Ering und Eggfing überquert hatte und in raschem Vormarsch am 4. Mai Lambach und Wels erreichte. Zeugen berichten, daß sich die amerikanischen Soldaten in Wels und Umgebung äußerst unfreundlich und mißtrauisch benahmen

<sup>18</sup> *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich*, Bd. 2, S. 577-580; Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 422-445.

<sup>19</sup> Franz Loidl, *Entweihte Heimat. KZ Ebensee*, in: *Miscellanea aus dem Kirchenhistorischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien 13* (1971), S. 15 f.

<sup>20</sup> Am Ebenseer Friedhof wurden 2671 Häftlinge beerdigt; vgl. Marsalek, *Mauthausen*, S. 342; Report Medical Department Activities, 80th Inf. Div., 1 January – 30 June 1945, in: NA, RG 407, 380-5.

<sup>21</sup> Moser, *Heimatbuch Gunskirchen*, S. 133.

und anscheinend keinen Unterschied zwischen Österreichern und Deutschen machten. Das Verhalten der Amerikaner wird als Reaktion auf die Entdeckung des KZ Gunkirchen verständlich, wo sie Zeugen der erschreckenden Verbrechen des NS-Regimes wurden. Die Soldaten hatten Erfahrung mit Gewalt, Tod und anderen extremen Bedingungen des Schlachtfeldes, waren aber nicht darauf vorbereitet, in einem Todeslager Ordnung aus totalem Chaos zu schaffen. Nichts in den wildesten Vorstellungen der Planer hatte die Soldaten auf die Schreckensbilder und den Gestank eines Lagers Gunkirchen vorbereitet. Es war das 3. Bataillon des Regiments Nr. 5, verstärkt durch eine Kompanie des 761. Panzerbataillons, die das Lager befreiten.<sup>22</sup> Ungefähr 15.000 Häftlinge waren noch am Leben. Tausende waren an Hunger oder Krankheit gestorben und in Massengräbern verscharrt worden oder lagen noch unbeerdigt in den Baracken oder im Gehölz.<sup>23</sup>

Den Soldaten erschienen die Häftlinge als Lebewesen, die nicht länger Menschen waren. Was sie als besonders schrecklich und üblerregend empfanden und sich für immer in ihrem Gedächtnis verankerte, waren der Geruch und der Gestank der Toten, Sterbenden und Hungernden. So schilderte der Jeepfahrer Unteroffizier Delbert Cooper in einem langen Brief an seine Frau, datiert vom 6. Mai, seine Eindrücke: "Niemand wieder will ich so etwas Schreckliches zu Gesicht bekommen. 1400 hungrige, kranke, stinkende Wesen. [...] Die meisten waren nicht mehr als Menschen anzusehen. Sie waren nichts als wesenslose Dinge, die einmal Menschen waren. [...] Sie waren meistens schmutzige, wandelnde Skelette. Manche waren zu schwach, um sich fortzubewegen. [...] Manche lagen noch immer dort, wo sie der Tod ereilt hatte." Cooper beschrieb dann die Szene, als er und andere GIs den ersten Lastwagen mit Lebensmitteln ins KZ brachten: "Viele der Häftlinge berührten uns, so als ob sie nicht recht glaubten, daß wir wirklich da waren. [...] Wieder andere umarmten uns und weinten. Andere streckten ihre Arme gegen den Himmel und beteten. [...] Ein Überlebender fühlte wohl, daß er mir etwas als Zeichen seiner Dankbarkeit geben sollte. Da er nichts Wertvolles besaß, gab er mir seinen kleinen gelben Stern, der ihn als Jude kennzeichnete."<sup>24</sup>

Ein anderer Bericht stammt aus der Feder von Hauptmann J. D. Pletcher, der

<sup>22</sup> History, 5th Inf. Reg., 71st Inf. Div., 1 – 8 May 1945, in: NA, RG 407, 371-INF(5)-0.3. Das 761. Panzerbataillon war eine Einheit, die sich mit Ausnahme des Bataillonskommandeurs aus schwarzen Soldaten rekrutierte. Vgl. Lou Potter, *Liberators. Fighting on Two Fronts in World War II*, New York 1992.

<sup>23</sup> Die Augenzeugenberichte stammen aus folgenden Publikationen und Armee-Berichten: The Seventy-First Came ... to Gunkirchen Lager, veröffentlicht als Witness to the Holocaust Publication Series 1, The Gunkirchen Lager, Atlanta 1979; Gerald McMahon, *A Corner of Hell. A Military History Report*, Fairfax 1990; Annex B to G-2 Periodic Report No 54, 71st Inf. Div., 6 May 1945, in: NA, RG 407, 371-2.1. Annex B ist im wesentlichen eine Zusammenfassung der Augenzeugenberichte aus den ersten zwei Tagen nach der Befreiung, reproduziert als Anhang zum Artikel.

<sup>24</sup> *Liberation 1945*, S. 13 f.; McMahon, *Corner of Hell*, S. 32.

am Morgen des Befreiungstages das Lager erreichte. Als er sich im Jeep dem Lager näherte, stieß er auf Hunderte von ausgehungerten, halb wahnsinnigen Häftlingen, die die Straße säumten und um Nahrung und Zigaretten baten. "Für viele, wie schwach sie sich auch fühlten, war die Chance, frei zu sein und dem Lager zu entfliehen, unwiderstehlich, obwohl sie der Tod nach einigen taumelnden hundert Metern erreichte. [...] Dann kam der nächste Hinweis auf das Lager – der Gestank. Er war alledurchdringend. Noch nach sechs Stunden Fahrt im offenen Jeep konnten wir den Gestank riechen. Er hatte unsere Uniformen durchdrungen und verblieb mit uns. [...] Von all den Schrecken im Lager war vielleicht der Geruch am schlimmsten. Der Gestank der Exkremente vermischte sich mit dem süßlichen Geruch der verwesenden Leichen. [...] Der Gunkirchner Gestank konnte beinahe mit den Augen gesehen werden und hing wie ein Todesnebel über dem Lager. [...] Als wir ins Lager einfuhren, scharten sich die lebenden Skelette um unseren Jeep. [...] Die Häftlinge wollten einen Amerikaner berühren oder auch nur einen Jeep – vielleicht nur, um sicher zu gehen, daß sie nicht träumten. Häftlinge, die nicht mehr gehfähig waren, krochen zum Jeep. Häftlinge, die nicht mehr kriechen konnten, stützten sich auf ihre Ellenbogen und bezeugten mit ihren Augen, trotz aller Schmerzen und Leiden, die Dankbarkeit, die sie über die Ankunft der Amerikaner empfanden. [...]"

Ich will unmißverständlich klarmachen, daß Menschen, die einer derartigen von den Deutschen ausgeführten Behandlung ausgesetzt waren, zwangsläufig einen Rückfall ins Primitive erleiden mußten. [...] Die Häftlinge in Gunkirchen gehörten der jüdischen Elite in Ungarn an – darunter viele ausgezeichnete Ärzte, Rechtsanwälte und andere Vertreter gehobener Berufe. Doch auch diese Häftlinge, von denen man normalerweise die Bewahrung ihrer menschlichen Qualitäten erwarten durfte, wurden durch die unmenschliche Behandlung zu tierischem Verhalten reduziert – absichtliches Aushungern, grundlose willkürliche Ermordungen, die unglaublich primitiven Lebensbedingungen verursachten auch bei den Stärksten einen Rückfall ins Tierische. [...] Keiner der Häftlinge wird jemals wieder die Person sein, die er vor der Inhaftierung war. Ich bezweifle, ob einer von uns, die wir das Lager gesehen haben, es jemals vergessen wird – den Gestank, die Hunderte von Leichen, die wie Karikaturen menschlicher Lebewesen aussahen, den Freudentaumel der Überlebenden, als sie begriffen, daß die Amerikaner endlich da waren, das Fünkchen Freude in den Augen jener, die in den Straßengräben lagen und mit ihrem letzten Atemzug ein Dankgebet wisperten. Ich fühle, daß an dem Tag, an dem ich das Lager Gunkirchen sah, ich endlich wußte, worüber der Krieg geführt wurde."<sup>25</sup>

Der GI David L. Ichelsen, ein Sanitäter, der dem 3. Bataillon des Regiments Nr. 5 zugeteilt war und das Lager am Morgen des 4. Mai betrat, überlieferte folgenden

<sup>25</sup> *The Seventy-First Came ... to Gunkirchen Lager*, S. 4-11.

Bericht: "Wir betraten das Gehölz, in dem sich das Lager befand, am späten Morgen und sahen ausgezehrt, nur halb bekleidete Leichen, so weit das Auge reichte. Zwischen den Leichen befanden sich Berge von Fäkalien, die einen penetranten Gestank verbreiteten, der die feuchtkühle Waldesluft durchdrang. Im Inneren der düsteren Baracken lagen auf fauligem Stroh die Toten, eng daneben die Sterbenden, die keine Kraft mehr hatten, die Baracke zu verlassen, nachdem die SS-Wachmannschaften drei Tage vorher das Lager verlassen hatten. [...] Die Haut der Toten hing lose in Falten an den Skeletten, ihre Zähne waren nur mehr verrottete Stummel, die aus den geöffneten Mündern herausragten. Ihre Gliedmaßen waren außerordentlich dünn. [...] Die grotesken Verrenkungen ihrer Gebeine vermittelten den Schrecken des Todeskampfes."<sup>26</sup>

Während einige der Augenzeugen in bewegenden Worten den Freudentaumel der Befreiten betonten, warfen andere einen wesentlich schärferen Blick auf die Überlebenden in den Baracken: "Es würde wunderbar sein, könnte man von ihnen behaupten, daß trotz ihres bemitleidenswerten Zustandes [...], trotz der Jahre der Qual, der bitteren Versklavung, trotz des Hungers in ihren Augen Hoffnung und Freude schienen. [...] Dies waren nicht die Augen von Menschen, die gerade befreit worden waren. Vielleicht war die für unmöglich gehaltene Tatsache der Befreiung zu groß, um voll verstanden zu werden. Vielleicht war angesichts ihres unglaublich geschwächten Zustandes die Befreiung ein zu großer Schock, der die Aufnahmefähigkeit der Überlebenden überforderte. [...] Dies waren einfach gebrochene, geschlagene Menschen, denen wir in die Augen sahen."<sup>27</sup>

Damit die ganze Division sich der nationalsozialistischen Barbarei und Inhumanität bewußt wurde, ordnete der Divisionskommandeur General Willard G. Wyman den Druck und die Verteilung einer Broschüre an, die neben Augenzeugenberichten den Horror auch durch Photographien und Zeichnungen festhielt. Im Vorwort zur Broschüre führte der General aus: "Die gräßliche Evidenz über die Nazi-Kriegsverbrechen, die wir in Gunskirchen vorgefunden haben, wird in dieser Broschüre dokumentiert, damit die Lektion, die wir in Deutschland gelernt haben, nicht so bald von den demokratischen Nationen oder den Männern, die kämpften, um ein Regierungssystem auszulöschen, das auf Haß, Neid, rassischer Mythologie und Mord aufgebaut war, vergessen wird. Die Dokumentation ist akkurat. Ich habe das Lager Gunskirchen selbst besichtigt, bevor die 71. Division an die traurige Arbeit, im Lager Ordnung zu schaffen, heranging."<sup>28</sup>

Grob geschätzt hatten etwa 1200 Soldaten der 71. Infanteriedivision Kontakt mit dem Lager Gunskirchen, entweder während der Aufräumungsarbeiten im Lager selbst oder in ihren Funktionen als Sanitäts-, Transport- oder Versorgungs-

<sup>26</sup> McMahon, *Corner of Hell*, S. 29.

<sup>27</sup> *The Seventy-First Came ... to Gunskirchen Lager*, S. 26.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 3.

personal in Gunskirchen, in Lazaretten in Wels oder im 121. Evakuierungsspital in Hörsching-Neubau. Am 5. Mai begannen die Aufräumungsarbeiten. Die Aufgabe war, die noch Lebenden in Spitäler zu schaffen, die Bestattung der Toten zu überwachen und zu versuchen, den Gestank, der aus den Baracken drang, zu kontrollieren. Nach amerikanischen Schätzungen befanden sich in flachen Massengräbern oder noch unbeerdigt im Lager und im Walde die Leichname von 3000 Juden. Zur Trennung der Lebenden von den Toten und zur Säuberung des Lagers wurden deutsche Kriegsgefangene und auch lokale Nationalsozialisten herangezogen, die jede Beziehung zum Lager verneinten und alle Schuld auf die SS schoben. Besonders erstaunt und ungläubig waren die Amerikaner, als ihnen die Bewohner von Gunskirchen, nur etwa drei Kilometer vom Lager entfernt, versicherten, daß sie von der Existenz des Lagers nichts gewußt hätten.<sup>29</sup>

Eine ähnliche Haltung des Nichtwissens oder genauer des Nichtwissenwollens und des Nichtsehenwollens trafen die erstaunten Amerikaner in Wels an. Die Stadtbevölkerung hatte die amerikanischen Soldaten am 4. Mai äußerst freundlich begrüßt und ihnen versichert, daß sie den Nationalsozialismus gehaßt hätten. Dann geschah etwas Bemerkenswertes, berichtete ein amerikanischer Korporal. Die Stadtbewohner begannen sich zu zerstreuen und verschwanden in ihren Häusern und Wohnungen. Dann entdeckte er den Grund für dieses eigenartige Verhalten: "Langsam bewegten sich befreite Gunskirchner Häftlinge über den großen Platz. Sie kamen in allen möglichen Gefährten, manche aber auch zu Fuß, andere auf Händen und Knien. Kaum ein Laut war zu hören, als sie langsam die gepflasterten Gassen, die zum Platz führten, wie eine träge, aber unaufhaltsame Flut in Anspruch nahmen und die Einheimischen vor sich her in ihre Häuser trieben."<sup>30</sup> Was für viele der Stadtbewohner eine naheliegende, aber gleichzeitig verborgene und unterdrückte Wirklichkeit war – die wandelnden Skelette des sechs Kilometer entfernten KZ -, erschien für eine kurze Zeit als eine nicht länger leugbare Tatsache in ihrer Mitte, eine Tatsache, die Mitschuld andeutete und die möglichst rasch in der Sicherheit des eigenen Heimes wieder aus dem Gedächtnis verjagt werden mußte.

Der Akt der Befreiung bedeutete für die Häftlinge zwar ein Ende des Totschießens und des Terrors, viele der Befreiten mußten aber weiterhin dem Tod in der Form von Krankheit und extremer Unterernährung ins Auge sehen. Die ersten amerikanischen Sanitäter, die das Lager erreichten, waren den Kampftruppen angeschlossen, aber nur darauf geschult, bei im Kampfe erlittenen Verwundungen erste Hilfe zu leisten. Besser ausgerüstet war das am 5. Mai einlangende Sanitätsbataillon der 71. Infanteriedivision, auf welches die Hauptlast für die Wiederherstellung des Gesundheitszustandes der Befreiten fiel. Als besonders akut erwies

<sup>29</sup> Annex B, G-2 Report im Anhang.

<sup>30</sup> *The Seventy-First Came ... to Gunskirchen Lager*, S. 23 f.

sich die Kontrolle der ansteckenden Krankheiten, die aufgrund der schrecklichen sanitären Verhältnisse im Lager und der allgemeinen Entkräftung der Lagerinsassen sich wie ein Lauffeuer ausbreiteten. Fleckfieber, Paratyphus und Ruhr waren besonders gefürchtet. Das wirksamste Mittel gegen das Fleckfieber war die Anwendung des DDT-Pulvers, womit der Überträger, die Kleiderlaus, erfolgreich bekämpft werden konnte. Aber nicht nur jene, die sich noch im Lager befanden, benötigten dringend ärztliche Behandlung, auch die Gehfähigen, die sich bereits in die nähergelegenen Ortschaften und die Stadt Wels begeben hatten, waren Träger von Krankheiten, die zu einer Epidemie führten. Eine Entlausungsaktion hatte sofort zu beginnen. Oberst Regnier, der kommandierende Offizier des Regimentes Nr. 66, der sein Hauptquartier in Wels hatte, richtete dringende Worte an das Divisions- und an das Corps-Hauptquartier: "Send medical supplies and food immediately [...] 15.000 people in urgent need of delousing."<sup>31</sup>

Im Lager Gunskirchen wurde eine Separierung der hoffnungslosen Patienten von jenen, für die noch Überlebenschancen bestanden, vorgenommen. Letztere wurden in erbeuteten Lastkraftwagen von deutschen Kriegsgefangenen unter Aufsicht der amerikanischen Soldaten nach Wels und Umgebung transportiert und auf die Krankenhäuser und größeren Gebäude, die zu Notspitälern umfunktioniert wurden, aufgeteilt.<sup>32</sup> Im Welser Krankenhaus befanden sich eine Woche nach der Befreiung 503, im Gymnasium 358, in der Boelke-Schule 110, in der Alpenjägerkaserne 300, im Gefängnis des Kreisgerichtes 221, in der Handelsschule 89 und in Bad Schallerbach 300 Displaced Persons – wie sie nunmehr genannt wurden – aus dem Lager Gunskirchen, zusammen 2181 Patienten.<sup>33</sup> Um der mittlerweile ausgebrochenen Fleckfieberepidemie Herr zu werden, wurde die prompte Konzentration der in Wels und Umgebung herumirrenden DP's unternommen und ein massives Entlausungsprogramm durchgeführt. Die Sterblichkeit war anfangs aufgrund der Unterernährung und Schwäche der Opfer sehr hoch.<sup>34</sup> Insgesamt starben bis Mitte Juni im Bezirk Wels 1500 DP's, davon annähernd 1000 an Fleckfieber. Auch 150 Einheimische wurden angesteckt, wovon 15 starben, darunter drei geistliche Schwestern.<sup>35</sup> Auf dem Gebiete des öffentlichen Gesundheitswesens ergab sich eine enge Zusammenarbeit zwischen den amerikanischen Behörden und dem von ihnen zum Bürgermeister der Stadt Wels ernannten Dr. Gusenleitner, der nach drei Tagen vom Bürgermeisteramt zurücktrat, um sich ganz der Bekämpfung

<sup>31</sup> The Seventy-First Came ... to Gunskirchen Lager, S. 27.

<sup>32</sup> After Action against Enemy Report, Hqu. 71st Inf. Div., 21 June 1945, in: NA, RG 407, 371-0-0.3.

<sup>33</sup> Division Surgeon Journal, Hqu. 71st Inf. Div., 12 May 1945, in: NA, RG 407, 371-4-371-27.

<sup>34</sup> Summary, 371st Medical Bataillon, Period 1-31 May 1945, in: NA, RG 407 – 371-MED-0.3-371-SPL-1.13.

<sup>35</sup> Bericht über die gesundheitlichen Verhältnisse im Bezirke Wels, O.Ö. Landeshauptmannschaft, Gesundheitsabteilung, 19. Juni 1945, in: OÖLA, Präs. 191; auch Reinhardt an Militärregierung Linz, Gesundheitsbericht über den Monat Juni 1945, 5. 7. 1945, in: OÖLA 1945, K 378.

der Fleckfieberepidemie zu widmen.<sup>36</sup> Ende Juli wurde das Erlöschen der Fleckfiebererkrankungen unter den DP's und den Einheimischen gemeldet.<sup>37</sup> Auf dem städtischen Friedhof in Wels fanden 1032 ungarische Juden, die in der Zeit vom 2. Mai bis 22. Oktober gestorben waren, eine Ruhestätte.<sup>38</sup>

Nach Auslöschung der Fleckfieberepidemie, die, solange sie andauerte, keine Flucht in die Amnesie erlaubte, zogen es die Einheimischen vor, sich nicht weiter mit dem Konzentrationslager und seinen gewesenen Insassen zu befassen und den Föhrenwald wieder seiner ursprünglichen Bestimmung, Wald zu sein, zuzuführen. Die Ansprüche der lebenden Einheimischen hatten Vorrang über die Erinnerung an die gemordeten Fremden. Gelegentlich wurde die Ruhe der Vergeßlichkeit durch ärgerliche Berichte über die Entdeckung von Massengräbern gestört. So machte ein Feuerwehrmann, der Ende April 1945 in Gunskirchen als Wachorgan tätig gewesen war, im September 1946 die Behörden darauf aufmerksam, daß sich im Gemeindegebiet von Edt, in dem sich das Lager befunden hatte, ein Massengrab befände. In der Tat führten Grabungen zur Entdeckung eines Massengrabes von 3000 ehemaligen Insassen des KZ Gunskirchen. Die Länge des Grabes betrug ca. 40 Meter, die Tiefe ungefähr vier Meter, mit einer Erddecke von ca. einem Meter darüber.<sup>39</sup> Eine Zeitung berichtete, daß, obwohl erst 17 Monate seit der Beerdigung vergangen seien, die Skelette Gerippen von Menschen glichen, die mindestens bereits fünf Jahre unter der Erde lagen. Dies sei darauf zurückzuführen, daß die Opfer zur Zeit ihres Todes vollkommen fleischlos waren und oft kaum ein Gewicht von 30 kg hatten.<sup>40</sup>

Aus dem GI Ichelsen war inzwischen der Arzt Dr. Ichelsen geworden. 1968 trieb es ihn an die Stätte des Grauens zurück. Nach 23 Jahren war jedoch die Aufspürung des Konzentrationslagers eine wahrhaftige Odyssee. Der Gedächtnisschwund der Einheimischen in bezug auf das KZ traf ihn zunächst total unerwartet, erschien ihm aber nach einigem Nachdenken gar nicht so unerwartet. Als er sich auf der Bundesstraße 1 Gunskirchen näherte, säumten keine zerlumpte KZ-Opfer die Straße, nur wohlhabend aussehende und gutgekleidete Österreicher. Auf der Suche nach dem Lager verlor er den Weg. Die Wegweiser informierten ihn über alle möglichen Ortschaften, nur nicht über das KZ Gunskirchen. Ein Einheimischer, der den auf der Suche nach dem KZ Verlorenen als amerikanischen Touristen einschätzte, war darauf erpicht, ihn über die österreichische, die wahre Wirk-

<sup>36</sup> *Oberösterreichische Nachrichten*, 23. 5. 1946.

<sup>37</sup> O.Ö. Landeshauptmannschaft, Gesundheitsabteilung, Allgemeiner sanitärer Wochenbericht, 31. Juli 1945, in: OÖLA 1945, K 378.

<sup>38</sup> Kammerstätter, Todesmarsch, S. 104.

<sup>39</sup> Rupertsberger, Sicherheitsdirektor von Oberösterreich, an Landesmilitärregierung Oberösterreich, KZ-Gräber bei Edt. b. Lambach, Bezirk Wels, 20. 9. 1946, in: NA, RG 260, IADP, PS Upper Austria, F 82.

<sup>40</sup> *Neue Zeit*, 16. 9. 1946.

lichkeit aufzuklären. Von 1938 bis 1945 sei er deutscher Soldat gewesen, hätte weitere zwei Jahre in tschechischer und russischer Gefangenschaft verbracht. Darüber hinaus sei sein Haus 1945 von amerikanischen Truppen beschlagnahmt worden.<sup>41</sup> 1985 kehrte der Korporal Cooper, der im Mai 1945 mit dem Lager konfrontiert worden war, nach Gunkirchen zurück und fand eine Gedenktafel am Platz des KZ. Er hatte jedoch große Mühe, in der Umgebung lebende Österreicher zu überzeugen, daß es ein KZ in der Nähe von Gunkirchen gegeben habe, obwohl sie zugaben, von der Gedenktafel zu wissen.<sup>42</sup>

Die zähe Öffentlichkeitsarbeit eines Peter Kammerstätter war nicht ohne Ergebnisse geblieben und übte ihren Einfluß besonders auf die Jugend aus. So wurde 1988 aus Wels berichtet, daß eine Gruppe von Schülerinnen des Wirtschaftskundlichen Realgymnasiums der Schulschwester am 11. und 12. März den Todesmarsch der ungarischen Juden im April 1945 vom KZ Mauthausen bis zum Denkmal der Opfer im Auwald bei Gunkirchen nachvollzogen hat.<sup>43</sup>

### Schlußbemerkungen

Die Befreiung der Konzentrationslager in Oberösterreich erfolgte zwischen dem 4. und 6. Mai 1945. Keine der Befreiungen war geplant; die amerikanischen Truppen stießen fast zufällig auf den unglaublichen Horror während ihrer normalen militärischen Operationen. Es gab keine speziellen Vorbereitungen der Kampftruppen, der Sanitätseinheiten oder der Militärregierungsdetachments auf die Schrecken der Konzentrationslager. Daher sprechen die Berichte auch von der "Entdeckung" oder "Aufdeckung" der Lager. Die Soldaten hatten Erfahrungen mit den Toten und Verwundeten als Resultat militärischer Kampfhandlungen. Das infernalische Szenarium, das sie in den Lagern antrafen, schien Teil eines anderen Planeten zu sein. Selbst in langwierigen Kämpfen abgehärtete Soldaten verfielen in Weinkrämpfe, übergaben sich oder verfielen in fassungsloses Schweigen. Sie versuchten vergebens, dem "Unmenschlichen" ein menschliches Antlitz zu verleihen.

Ganz klar geht aus den Augenzeugenberichten hervor, daß die amerikanischen Soldaten, die mit dem Horror der Lager konfrontiert waren, außerordentliche Schwierigkeiten hatten, dem Geschehen einen Sinn abzugewinnen. Auch mußten sie sich dagegen wehren – nicht immer erfolgreich –, den Häftlingen nicht ihre Menschlichkeit abzusprechen. Die Sprache selbst war nicht adäquat, menschliche Lebewesen zu beschreiben, die nicht länger Menschen zu sein schienen. Die aufgestapelten Toten wurden mit Holzschichten (cord wood), die Überlebenden mit Tieren verglichen, wie etwa geschlagenen Hunden oder klappernden Seehunden,

<sup>41</sup> McMahon, *Corner of Hell*, S. 30 f.

<sup>42</sup> Ebenda.

<sup>43</sup> *Welsner Zeitung*, 17. 3. 1988.

Kreaturen, die nicht mehr Menschen, also "seelenlos" waren. Robert Abzug hat dies folgendermaßen erfaßt: "'Without souls.' The phrase goes to the heart of the terrible irony. Given little in the way of normal human descriptive possibility, eye-witnesses often sought vivid images to express the horror of what they saw, images that, for all their power, reduced the humanity of the subjects."<sup>44</sup>

Die anglo-amerikanischen "Entdecker" der Konzentrationslager waren überzeugt, daß Dachau, Buchenwald, Mauthausen, Bergen-Belsen die "Todesmühlen" und Vernichtungslager des NS-Systems darstellten, die ein für alle Male die vorher nicht überzeugenden Berichte über den nationalsozialistischen Genozid glaubhaft machen würden. Erst im Laufe der Nürnberger und Dachauer Kriegsverbrecherprozesse wurde es offenbar, daß die im April/Mai 1945 "entdeckten" Lager nicht die Todesfabriken waren, in denen sich der überwiegende Teil des Ausrottungsprozesses abspielte. Die Schrecken von Bergen-Belsen, Buchenwald und Mauthausen agierten als Barrieren zum Verstehen, daß diese Lager nicht die entsetzlichsten im NS-Vernichtungssystem waren.<sup>45</sup> Dabei gab es in den westlichen Demokratien bereits seit dem Herbst 1941 laufend Gerüchte und seit 1942 Berichte über die Massenmorde im Osten. Aber Information über die NS-Greuel war nicht gleichbedeutend mit ihrer Rezeption als Wahrheit.<sup>46</sup> Um die westliche Öffentlichkeit vom NS-Genozid zu überzeugen, bedurfte es der eigenen Soldaten, die befreiten, der eigenen Reporter, die beschrieben, fotografierten und filmten. Mit anderen Worten: Um die Kluft zwischen Information, die in ihrer Schrecklichkeit "unglaublich" war, und der Wahrheit zu überwinden, bedurfte es des Augenscheins. Es war die durch die Todesmärsche verursachte verheerende Überfüllung der Lager im Innern des Reiches, die die entsetzlichen Zustände schaffte, die mit einem Schlage die wahre Vernichtungsenergie des NS-Regimes unmittelbar offenbarte. Ironischerweise waren es die von Himmler angeordneten Evakuierungen, um die Spuren des Mordes im *Generalgouvernement* zu verwischen, die dazu beitrugen, daß bei Kriegsende kein ernstzunehmender Mensch an der Tatsa-

<sup>44</sup> Robert H. Abzug, *Liberation 1945*, S. 40; dazu auch Saul Friedlander (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the "Final Solution"*, Cambridge 1992, S. 4. Die Repräsentation der "Endlösung" (auch auf die von den Amerikanern und Briten "entdeckten" Lager anwendbar) unterliegen nach ihm zwei sich widersprechenden Zwängen: "a need for 'truth' and the problem raised by the opaqueness of the events and the opaqueness of language as such".

<sup>45</sup> Vgl. Tony Kushner, *The Holocaust and the Liberal Imagination. A Social and Cultural History*, Cambridge 1994, S. 213-225.

<sup>46</sup> Vgl. Walter Laqueur, *The Terrible Secret. Suppression of the Truth About Hitler's "Final Solution"*, Boston 1980; zum Mea Culpa der amerikanischen Medien Norbert Frei, "Wir waren blind, ungläubig und langsam." Buchenwald, Dachau und die amerikanischen Medien im Frühjahr 1945, in: *VfZ* 35 (1987), S. 385-401; zur Reaktion der amerikanischen Presse auf Berichte über den Holocaust akribisch Deborah Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust 1933-1945*, New York 1986; David S. Wyman, *The Abandonment of the Jews. America and the Holocaust 1941-1945*, New York 1984.

che des Genozids zweifeln konnte.<sup>47</sup>

Als General Dwight D. Eisenhower, der Oberkommandierende der Alliierten Streitkräfte, das KZ Ohrdruf besichtigte, war er schockiert über die Evidenz der NS-Verbrechen. Um sicherzustellen, daß diese unglaublichen Szenen "that beggar[ed] description" durch Augenzeugenberichte für die Nachwelt dokumentiert würden, um etwaige Zweifel auszuschalten "if ever, in the future, there develop[ed] a tendency to charge [...] allegations [der NS-Verbrechen] to 'propaganda'", befahl er Soldaten, die nicht direkt in Kampfhandlungen verwickelt waren, das Lager zu betreten.<sup>48</sup> Er sorgte auch dafür, daß alliierte und neutrale Politiker, Würdenträger, Reporter, Fotografen und Filmemacher die Lager besichtigten – inzwischen war auch Buchenwald befreit worden –, um die Grausamkeiten, die ihnen ins Gesicht starteten, ihren Wählern und Lesern nahezubringen. Weiters wurde es die Praxis der amerikanischen Armee, die Bevölkerung zu zwingen, durch die Besichtigung der Lager Zeugen der Resultate der NS-Verworfenheit zu werden und bei der Begrabung der Toten und der Säuberung der Lager mitzuwirken. In einer massiven Informationskampagne in ihren Zonen in Deutschland und Österreich verteilten die Westalliierten Broschüren mit eindrucksvollen Bildern aus den Lagern. Auch wurden Bilder aus den Konzentrationslagern in Schaukästen gezeigt und versucht, in Filmen wie *Todesmühlen* der Bevölkerung den Horror der Lager vor Augen zu führen.<sup>49</sup> Soweit man aus Bemerkungen der Bevölkerung schließen kann, schien diese nicht am Wahrheitsgehalt der Bilder zu zweifeln, lehnte aber mit wenigen Ausnahmen eine Mitverantwortung ab.<sup>50</sup> Appelle an die "Bystander"<sup>51</sup>, sich ihrer Mitverantwortung bewußt zu werden, verhallten ungehört.<sup>52</sup> Die Nöte der Nachkriegszeit standen einer Gewissenserforschung im Wege.

<sup>47</sup> Chamberlin/Feldman, *Liberation*, S. 5.

<sup>48</sup> Alfred Chandler (Hrsg.), *The Papers of Dwight David Eisenhower: The War Years*, Baltimore 1970, Bd. 4, S. 2615 f.

<sup>49</sup> Vgl. Sybil Milton, *Confronting Atrocities*, in: *Liberation 1945*, S. 55-70.

<sup>50</sup> Aussagen einiger prominenter Bad Ischler Nationalsozialisten über die ihnen vorgeführten Bilder aus den KZ-Lagern, 7. August 1945, in: NA, RG 260/20/117 ISB News Operations; für Deutschland: Morris Janowitz, *German Reaction To Nazi Atrocities*, in: *The American Journal of Sociology* LII (1946), S. 141-146.

<sup>51</sup> Raul Hilberg, *Perpetrators, Victims, Bystanders. The Jewish Catastrophe 1933–1945*, New York 1992. Der von Hilberg geprägte Terminus "bystander" ist mit "Zuschauer" nur unvollkommen übersetzt. "Zeuge" ist besser, denn, moralisch gesehen, wird vom Zeugen angenommen, daß er vor Alternativen stand: er konnte Widerstand leisten, er konnte teilnahmslos bleiben, oder er konnte sogar kollaborieren. Vgl. Gordon Horwitz, *In the Shadows of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990.

<sup>52</sup> Anlässlich der Vorführung des Filmes *Todesmühlen* in Linz beschwor das Parteiblatt der ÖVP in einem mutigen Leitartikel seine Leser, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. "Alle, die begeistert die Hand zum deutschen Gruß erhoben haben, um einem dieser unmenschlichen Verbrecher zu huldigen, wir alle, die wir uns nicht [...] dieser Mörderbande entgegengestellt haben, wir alle, die wir versucht haben, mit dem herrschenden System der jüngsten Vergangenheit 'irgendwie auszukommen', [...] wir alle dürfen uns nicht von der Mitschuld freisprechen!" *Linzer Volksblatt*,

Die Bevölkerung war bestrebt, wieder "normal" zu leben, eine Rückkehr zur "Normalität", die augenscheinlich die Verleugnung der Mitverantwortung voraussetzte.

Schlußendlich soll noch die mangelnde physische und psychologische Vorbereitung der alliierten Truppen auf die Zustände in den Konzentrationslagern kommentiert werden. Die psychische Überforderung der die Lager befreienden Truppen war u. a. auch aus einigen ihrer Aktionen gegenüber den sich ergebenden Wachmannschaften ersichtlich. Einige der befreiten Häftlinge übten unmittelbare Gerechtigkeit an den Peinigern und Mördern unter den Bewachern und Kapos aus. Sie wurden von den mit Wut und Groll erfüllten Soldaten nur selten daran gehindert, wenn nicht sogar dazu ermutigt. In den amerikanischen Soldaten selbst regte sich das beinahe unwiderstehliche Verlangen, jeden deutschen Soldaten, den sie im Lager vorfanden, sofort zu erschießen. Die wohl schwerwiegendste Beteiligung an den spontanen Vergeltungsaktionen erfolgte im KZ Dachau, wo eine Einheit der 45. Infanteriedivision unter dem Kommando des Leutnants Jack Bushyhead das Amt des Rächers auf sich nahm und mindestens 300 der sich ergebenden Wachmannschaften exekutierte.<sup>53</sup> Eine etwaige Verfolgung dieses Kriegsverbrechens wurde von General Patton, dem Kommandeur der Third Army, unterbunden. Aus den befreiten Lagern im nachmaligen Österreich sind derartige kriegsrechtswidrige Akte der amerikanischen Soldaten bis jetzt nicht dokumentiert.

Eine Teilantwort auf die Frage, warum die amerikanischen Soldaten nicht auf die Schrecken der Lager vorbereitet waren, kann aus einer Aussage des Oberstleutnants Lewis Weinstein gewonnen werden.<sup>54</sup> Obwohl er Zugang zu geheimem Material hatte, sah er erst am 1. April 1945 eine Landkarte, auf der eine Referenz zu einem Konzentrationslager eingetragen war. Die Referenz bezog sich auf Ohrdruf, das am 4. April befreit und am 12. April von Eisenhower und seinen Generälen inspiziert wurde. Zeichneten sich schon die Offiziere durch Ignoranz über die KZ aus, so kann noch größere Unwissenheit bei den GIs angenommen werden. Weinstein spricht zwar von Handbüchern und Memoranden, die Anweisungen für die Behandlung von DPs in Lagern enthielten, das Problem war jedoch die ineffiziente Verteilung des Materials, das die Kampftruppen erst nach der Befreiung der Lager erreichte. "It did not trickle down as quickly as we wanted to."<sup>55</sup> Der Augenöffner kam für Weinstein, als er in Anwesenheit Eisenhowers vorschlug, doch die

24. 1. 1946.

<sup>53</sup> Klaus-Dietmar Henke, *Die amerikanische Besetzung Deutschlands*, München 1995, S. 916-927; Howard A. Buechner, *Dachau. The Hour of the Avenger*, Metairie 1986; Weingartner, *Early War Crimes Trials*, in: *Liberation 1945*, S. 83 f.

<sup>54</sup> Die Aussage in Chamberlin/Feldman, *Liberation*, S. 76-79.

<sup>55</sup> Der Verfasser nahm Einsicht in das Material und bezweifelt sehr, ob dessen Inhalt, selbst wenn gelesen, die Truppen auf die entsetzlichen Zustände, die sie in den Lagern erwarteten, vorbereitet hätte.

Eisenbahngeleise in der Nähe eines Todeslagers zu zerstören, damit der "Nachschub" an Häftlingen unterbrochen würde. "He [Eisenhower] said our orders from above were that we were never to deviate one bit from victory, that we would destroy the Nazis with our Allies, and until then we would not deviate for any purpose whatsoever. He then put his finger up to his lips and nose and made a gesture, meaning not to talk about that any more."<sup>56</sup> Ganz offensichtlich bezog sich Eisenhower auf die in Washington getroffene strategische Entscheidung, daß es die ausschließliche Aufgabe der Armee sei, durch die Zerschlagung der deutschen militärischen Macht den Sieg zu erringen, und sie es zu vermeiden hatte, ihre Ressourcen in nichtmilitärischen Operationen zu verzetteln. Wenn diese Behauptung korrekt ist, dann wäre es auch eine Verzettelung von Ressourcen gewesen, die Soldaten des langen und breiten auf die Konzentrationslager vorzubereiten.

Erste Priorität der Alliierten war die Zerschlagung der deutschen Kriegsmaschine und damit des NS-Systems. Die Politiker der Westalliierten waren ziemlich genau über den sich im Osten ereignenden Genozid informiert, da die Briten den deutschen Geheimcode entschlüsselt hatten. Churchill, Roosevelt, George Marshall, die Geheimdienste der Alliierten, die Führer des Judentums in den USA und in Großbritannien wußten, daß im Osten Europas eine Vernichtungskampagne im Gange war, wofür es, mit der Ausnahme der Massaker an den Armeniern, keinen Präzedenzfall gab. Die Frage ist jedoch, was denn unternommen werden konnte, um die Millionen zu retten, die von der deutschen Führung zur Vernichtung ausersehen waren. Gerade während der Zeit, in der 80 Prozent der Ermordungen ausgeführt worden waren, also vom Sommer 1941 bis Sommer 1943, war die Lage der Alliierten keineswegs günstig – sie hatten schwere Niederlagen im Atlantik, in Nordafrika, im Pazifik einstecken müssen.<sup>57</sup> Während dieses Zeitraumes setzte sich die Ermordung der Juden, der nichtjüdischen Polen und der sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilisten fort, weil die Alliierten keine Mittel hatten, die nationalsozialistische Führung zum Einstellen ihrer Aktionen zu bewegen. Was sie tun konnten, war sich darauf zu konzentrieren, den Krieg zu gewinnen, um das NS-System zu vernichten.

Als sich die Kriegslage 1943–1944 zugunsten der Alliierten änderte, scheinen die Prioritäten bereits festgestanden zu haben. Anfang 1944 sprach sich das War Department in Washington gegen alliierte militärische Operationen zur Rettung der Opfer des NS-Systems aus.<sup>58</sup> Die hohen Beamten im Kriegsministerium und damit die amerikanischen Militärs lehnten zusätzliche Verantwortung oder nichtmilitärische Ansprüche auf begrenzte Ressourcen ab. Ihr Ziel war der möglichst rasche

<sup>56</sup> Chamberlin/Feldman, *Liberation*, S. 79.

<sup>57</sup> Gerhard L. Weinberg, *A World At Arms. A Global History of World War II*, Cambridge 1994, S. 299-309.

<sup>58</sup> Der Verfasser folgt der brillanten Studie von Breitman und Kraut, *American Refugee Policy*, bes. S. 1-10, 236-249.

und möglichst vollständige Sieg über Deutschland und seine Verbündeten – ein Ziel, das sich ihrer Meinung nach durchaus als humanitär interpretieren ließ. Wie Präsident Roosevelt mehrfach ausgeführt hatte: ein schneller Sieg der Alliierten würde auch dem Leiden der Opfer des Nationalsozialismus ein Ende setzen.

Folgerichtig lehnten es die militärischen Planer ab, langwierige und riskante Operationen gegen nichtmilitärische Ziele durchzuführen, wie etwa die Zerstörung der Gaskammern in Auschwitz-Birkenau. Die 15. Luftflotte bombardierte zwar von Italien aus die industriellen Anlagen in der Umgebung von Auschwitz, um die deutschen Treibstoffanlagen zu zerstören, nicht aber die Gleisanlagen und die Gaskammern in Birkenau.<sup>59</sup> Die Spezialisten, die die Ziele für Luftangriffe auswählten, funktionierten im Rahmen der obersten Zielsetzung, die wesentlichen militärischen Ressourcen des Feindes zu zerstören. Es war ein strikt militärischer Ansatz – ein "Win-the-War-First"-Reflex –, der keinen Platz für nichtmilitärische moralische Verpflichtungen zuließ. Die amerikanischen Militärs wußten auch, daß ihre Aktionen im Rahmen dieses überragenden Zieles, des möglichst raschen Sieges, beurteilt würden, und zeigten wenig Interesse für Vorschläge, die in ihren Augen vom Endziel ablenkten.

Eine Änderung der Haltung der Militärs hätte eine politische Entscheidung auf höchster Ebene vorausgesetzt. Roosevelt, der auf anderen Gebieten durchaus Wagemut bewiesen hatte, folgte, nachdem er den Sieg in Europa als erste Priorität gegenüber dem Krieg im Pazifik durchgesetzt hatte, einer öffentlichen Meinung, die das oberste Kriegsziel unterstützte, aber für humanitäre Extratouren geringes Verständnis zeigte. Die Historiker Breitman und Kraut erklären die Rooseveltsche Abneigung, größeres politisches Kapital für die Rettung der Opfer des Nationalsozialismus auszugeben, mit folgenden Gründen: 1. mit seiner fast ausschließlichen Konzentration auf die Kriegsführung, 2. mit den ungünstigen politischen Realitäten im Kongreß und der Wählerschaft und 3. mit seiner Abhängigkeit von Bürokratien, denen humanitäre Initiativen in weit entfernten, fremden Ländern fremd waren.<sup>60</sup> "Dr. Win-the-War" war nicht "Dr. Save-the-Jews." Die Roosevelt-Administration war keineswegs monolithisch. Es gab Politiker und Beamte wie etwa den Innenminister Harold Ickes, den Schatzmeister Henry Morgenthau, den Justizminister Francis Biddle, die Frau des Präsidenten, Eleanor Roosevelt, die sich für Rettungsaktionen einsetzten, sich aber gegen das State Department, das War Department und die hohe Generalität nicht durchsetzen konnten.<sup>61</sup>

<sup>59</sup> Zu einer skeptischen Diskussion der technischen Möglichkeiten einer Zerstörung der Gaskammern vgl. die Beiträge von Hans Neubroch und Albert Sternfeld zum Thema Holocaust and Genocide Studies: The Western Allies and the Holocaust, in: *DÖW Jahrbuch 1992*, S. 120-131.

<sup>60</sup> Breitman/Kraut, *American Refugee Policy*, S. 249.

<sup>61</sup> Eine Ausnahme dazu stellten die Anstrengungen zur Rettung der ungarischen Juden im Jahr 1944 dar. Die USA versuchten durch den dafür geschaffenen War Refugee Board die Aktionen verschiedener anderer Organisationen (Jüdischer Weltkongreß, Vatikan, Internationales Rotes Kreuz)

In der konzeptuellen Welt der militärischen Strategen und Taktiker wurde wenig Rücksicht auf humanitäre Erwägungen genommen. Wie es ein Historiker des Holocaust ausdrückte: "[...] military planners were even less likely to grasp the significance of the mass murder of Jews than were political leaders, and the latter tended naturally to defer to the former on tactical issues. Those in charge of such decisions were persistently averse to hearing pleas on behalf of civilians. And they were even more ill-disposed to crediting civilian ideas of any kind about how military operations were to be conducted."<sup>62</sup> Das heißt natürlich nicht, daß den Politikern und Militärs humanitäre Regungen fremd waren. Es bedeutete, daß politische und organisatorische Faktoren in ihren Überlegungen stärker waren.

Letzten Endes ist daher die mangelnde physische und psychologische Vorbereitung auf die Schrecken der Konzentrationslager auf das begrenzte Vorstellungsvermögen und die durch den Krieg verursachte Abstumpfung der Sensibilitäten der von den Politikern nicht eines Besseren belehrten Bürokratien zu erklären. Die obigen Ausführungen sollen auf keinen Fall verschleiern, daß die Möglichkeiten für die Alliierten, die Ereignisse im deutschen Machtbereich zu beeinflussen, äußerst begrenzt waren. Jene, die die Massenvernichtungen tatsächlich kontrollierten, bestimmten auch die Möglichkeiten der Rettung; und das waren nicht die Alliierten, sondern die im Vernichtungsprogramm bis zuletzt engagierten Deutschen und Österreicher.

#### ANHANG

**Annex B to G-2 Periodic Report No 54, 71st Inf. Div., 6 May 1945 (NA, RG 407, 371-2.1.)**

Today, another of the carefully concealed Nazi Concentration Camps was uncovered just six kilometers North of Lambach, Austria: shedding some more light on the inhuman cruelty practiced on those unfortunate enough not to be true "aryan" or to have a political opinion contrary to the "New Order".

The camp is located in a dense patch of pine trees, well hidden from the road as well as from the air. A dark forbidding area well suited for the slimey, vermin-infested living conditions and the many animal-like deeds of the guards.

It is impossible to realize the feelings of those 15,000 men, women and children upon our approach. The German Army had been too busy running from our forces to attend to them so they had received no food or water for four days. After living for many months on a slice of bread and a bowl of soup per day, this was a death

zu konzertieren. Insgesamt wird diesen Aktionen die Rettung von 200.000 Juden zugeschrieben. Vgl. Henry L. Feingold, *The Politics of Rescue. The Roosevelt Administration and the Holocaust, 1938-1945*, New Brunswick 1970, S. 248-294.

<sup>62</sup> Marrus, *Holocaust in History*, S. 194.

sentence imposed on many, over 200 dying of starvation and disease in two days. The only doctors available were inmates themselves, forced to live under the same condition as the others, with no medicine they were powerless to help, in fact when they could go no further they would lay themselves on the ground and resign themselves to death.

The natural result of a sudden release from these conditions was hysteria, a desire to escape with the necessity to find something to eat. Many gathered their belongings, possibly a blanket, a tattered coat and shuffled off, their feet wrapped with rags. They did not know where, did not care, as long as it was away from this place. Needless to say they did not get far, some a few kilometers, others a few hundred meters, some died on the side of the road.

These groups waved frantically to American soldiers and beckoned them to come closer so they could touch them, kiss their hands or feet. Passing vehicles were halted by people making motions to their mouth. No words were required.

Traveling on into camp along a small narrow wagon road was an experience in dodging the many dazed men and women still fleeing past terrors and experiences. The barracks, low slung long wooden buildings with an earthen floor, had been built for 300, now housed 3,000 each. Human beings lay side by side with not enough room to turn over, those too weak to move defloated where they lay. Lice crawled from one to another.

Outside the people were pleading in pitifully broken English for water, food, cigarettes and chewing gum. Each soldier soon found many things to do, many walking around with stern faces and tears in their eyes. A determination to do his utmost possessed everyone of them. Results were soon noticeable.

One of them located a German food train and an engine, brought this train within a kilometer of the camp; others organized farmers with wagons to haul this food into camp. The camp was going to be organized. A P. A. [Public Address] system was to broadcast instructions. No order, however, except physical force could be used when the first wagon load of rations arrived. The people could not believe more could arrive. A kitchen was organized from the women and a meal started.

In the meantime someone else worked on the water which eventually arrived, and a few medical supplies were brought in. One officer with the help of a German Aid man used the first aid kit from his jeep as well as the issue first aid packet to change a dressing on a wound that had not been cleansed or redressed in six weeks. The dressing as well as the wound was infested with vermin. Soon a long line gathered and the first aid continued until his supply ran out.

After the meal, many felt better and some of the story come out. In general the camp held mainly Jews, from Budapest, Hungary with a few small groups of political prisoners from Germany, Austria, Czechoslovakia, and Yugoslavia. Each individual had a story similar only in the hardship and terror thrust upon them.



One told of a long column being marched from one camp to another. During the march at one point the people were used as targets for some SS troops who seemed to think this great fun.

Another told of a barracks so crowded that inmates could not lay down but were required to squat and remain in position. This was during the winter and without benefit of heat. Many feet and hands froze, for which no medical attention was provided.

The wife of a prominent doctor in Budapest here with her mother told of this forced march to a small stream nearby for washing; upon seeing the mountains for the first time stopped in awe at their grandeur.

The civilians, it was agreed were kind to these people helping whenever they could. It is surprising to note that people within three kilometers did not know the camp existed. A German medical officer when questioned on this point stated he himself had no knowledge of the camp even though he was stationed in Lambach. Without exception the German medical personnel appeared at first shocked, then ashamed and eager to do what they could. A woman crew member of the food train after seeing the camp volunteered her services.

Tonight the inmates of this camp feel fully fed for the first time in many months, and even if they must still use the same barracks, they fall asleep with a smile on their face for tonight they go to bed with hope in their hearts and a future to look forward to; in other words, at last they are free.

BRIGITTE BAILER-GALANDA

**EISENHOWER UND DIE DEUTSCHEN KRIEGSGEFANGENEN**  
**Seriöse Historiographie gegen die Mythen des kanadischen "Revisionisten"**  
**James Bacque – eine Buchbesprechung<sup>1</sup>**

Der kanadische Journalist James Bacque erregte mit seinem 1989 zuerst in Toronto, Kanada, noch im selben Jahr auch in deutscher Übersetzung im Ullstein-Verlag erschienenen Buch *Other Losses (Der geplante Tod)*<sup>2</sup> sowohl im englischen als auch im deutschen Sprachraum beträchtliches Aufsehen. Er behauptete darin, der spätere Präsident der USA und damalige General Dwight D. Eisenhower als Person bzw. die amerikanischen und französischen Streitkräfte als Institutionen wären verantwortlich für den durch Nahrungsmangel und Krankheiten absichtlich herbeigeführten Tod von 800.000 bis 1 Million deutscher Kriegsgefangener.

Während französische Journalisten sehr rasch die Ungereimtheiten und Fehler in Bacques Arbeit aufdeckten<sup>3</sup>, nahmen selbst renommierte deutsche Zeitungen die Thesen des Kanadiers durchaus ernst und sahen das Buch als seriöse historische Arbeit an.<sup>4</sup> Mit seinem Buch gelang dem Kanadier wohl als erstem "Revisionisten" zumindest kurzfristig die Anerkennung durch die öffentliche Meinung. Aber er hatte auch – mit viel feinerer Klinge als die plumpe Holocaustleugnung oder NS-Apologik und deutlich schwerer zu durchschauen – mit seinen Thesen das uneingestandene Bedürfnis vieler Deutscher und Österreicher angesprochen, das Erinnern an die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen durch Gegenrechnung mit kriegsrechtlichen Verstößen der Alliierten erträglicher zu machen, frei nach dem Motto: Im Krieg kommt es unweigerlich zu Greueln, alle Beteiligten am Zweiten Weltkrieg haben Schuld abzutragen.

In Österreich wurde Bacques These vom absichtlich herbeigeführten massenhaften Tod deutscher Soldaten – mittlerweile längst als unwissenschaftlich und unhaltbar entlarvt – zuletzt 1996 in der tagespolitischen Auseinandersetzung um die Toten an der oberösterreichischen Kraftwerksbaustelle Lambach von Gerd Leitgeb in *täglich Alles* ins Spiel gebracht, unter ausdrücklicher Berufung auf das Buch des Kanadiers. Leitgeb beendete seinen Artikel mit der Feststellung, daß die Aufarbeitung alliierter Untaten "nicht ins Geschichtsbild linker Zeitungsschreiber,

<sup>1</sup> Günter Bischof, Stephen E. Ambrose (ed.), Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood, Louisiana University Press, 1992.

<sup>2</sup> James Bacque, *Other Losses: An Investigation into the Mass Deaths of German Prisoners at the Hands of the French and the Americans after World War II*, Toronto 1989, deutsche Ausgabe: *Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945–46*, Frankfurt/M.-Berlin 1989.

<sup>3</sup> Siehe beispielsweise Gilles Perrault in *Le Monde Diplomatique*, Dezember 1989; Selim Nassib in *Libération*, in deutscher Übersetzung in *Frankfurter Rundschau*, 27. 2. 1990.

<sup>4</sup> *Der Spiegel*, 2. 10. 1989; *Die Zeit*, 8. 12. 1989.

die an der Weltkriegs- bzw. Soldatengeneration kein gutes Haar lassen wollen", passe.<sup>5</sup> Mit diesem Satz wird klar, in welche Richtung die Rezeption von Bacques Arbeit lief.

Das Eisenhower Center an der University of New Orleans stellte bereits 1990 im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung die sensationellen Anschuldigungen Bacques der historischen Realität der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte gegenüber und publizierte 1992 die Ergebnisse der Konferenz in dem umfassenden Sammelband *Eisenhower and the German POWs. Facts against Falsehood*, herausgegeben von Günter Bischof und Stephen E. Ambrose, der im folgenden besprochen bzw. knapp referiert wird, schon um auch dem nicht englischsprachigen österreichischen Publikum einen Teileinblick in den Inhalt zu ermöglichen.

### Europa zu Kriegsende

General Dwight D. Eisenhower, Kommandant der Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force (SHAEF), sah sich zu Kriegsende in Europa einer unübersichtlichen, von Massenmigration, Hunger und großflächigen Kriegszerstörungen geprägten Situation gegenüber, wie die Herausgeber des Sammelbandes in ihrer Einleitung feststellen. In Deutschland und Österreich zusammen befanden sich mehrere Millionen *Displaced Persons*, darunter zahlreiche Überlebende der nationalsozialistischen Konzentrationslager, die versorgt werden mußten. Dazu strömten 10 bis 13 Millionen Flüchtlinge aus dem Osten des Deutschen Reiches in den Westen, so daß auf dem Gebiet Westdeutschlands eine große Zahl zusätzlicher Menschen zu versorgen war – ein Umstand, den Bacque mit seiner Behauptung, die deutsche Bevölkerung sei 1945 um 4 Prozent kleiner gewesen als 1939, und daher habe es keine Ernährungsprobleme geben können, geflissentlich negiert. James F. Tent weist in seinem Beitrag detailreich nach, daß Nahrungsmangel, verschärft durch Transportprobleme, nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Westeuropa ein ungeheures Problem darstellte, das dringend einer Lösung bedurfte, nicht zuletzt um möglichen politischen Krisen vorzubeugen. Ein 1945 auftretender weltweiter Lebensmittelmangel verschärfte die Situation zusätzlich. Tent zitierte eine von Herbert Hoover, dem Vorsitzenden des *Famine Emergency Committee*, im Auftrag von US-Präsident Truman durchgeführte Erhebung, die einen weltweiten Importbedarf (die USA ausgenommen) von 14,5 Millionen Tonnen Getreide für 1946 ergab, zur Verfügung standen jedoch nur 10,9 Millionen Tonnen.

Die von Bacque postulierte, angeblich zum Überleben notwendige tägliche Mindestration von 2000 Kalorien wurde schon vor Kriegsende weder in Deutschland noch in den befreiten Ländern Westeuropas erreicht. Vor allem auf dem Gebiet des Deutschen Reiches fiel die landwirtschaftliche Produktion infolge von

<sup>5</sup> *täglich Alles*, 10. 2. 1996.

Arbeitskräfte- und Düngemittelmangel um 20 bis 30 Prozent gegenüber den Vorkriegswerten. Die Unterordnung der gesamten Wirtschaft unter die Rüstungserfordernisse sowie die Strategie der "verbrannten Erde", die Hitler noch in den letzten Kriegswochen durchzusetzen suchte, und ab Mai 1945 zusätzlicher Mangel an Arbeitskräften taten das Ihre zur eklatanten Nahrungsmittelknappheit. Brian Loring Villa weist in seiner Untersuchung des politischen und diplomatischen Umfelds der Kriegsgefangenenlager auf die politischen Gegebenheiten hin, die die USA und Großbritannien veranlaßten, angesichts des allgemeinen Mangels zuerst die mit ihnen verbündeten westeuropäischen Staaten mit Hilfslieferungen zu unterstützen, bevor an Nahrungsmitteltransporte in das so mühsam niedergerungene Deutschland gedacht werden konnte.

### Die Kriegsgefangenen

Der größte Teil des Sammelbandes (Beiträge von Brian Loring Villa, Albert E. Cowdrey, Rüdiger Overmans, Rolf Steininger) beleuchtet die Situation der deutschen Kriegsgefangenen, deren Zahl sowie die Zahl der Todesfälle in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern.

Bis Anfang Mai 1945 waren rund 5 Millionen ehemalige Wehrmachtangehörige von US-Truppen gefangen genommen worden. Diese Masse von zu verwahrenden Menschen stellte SHAEF vor beträchtliche organisatorische Probleme. Vor allem entlang des Rheins wurden die Gefangenen in rasch improvisierte Gehege, die sogenannten *Rheinwiesenerlager*, gesperrt, ohne ausreichende sanitäre Einrichtungen, ohne Unterkünfte, so daß Tausende ehemalige Soldaten über Wochen hinweg unter freiem Himmel leben mußten, bei tatsächlich sehr ungenügender Ernährung.<sup>6</sup> In den meisten anderen Lagern war die Lage der Kriegsgefangenen deutlich besser. Die Ursachen dieser teilweise unmenschlichen Situation am Rhein lag aber nicht bei der von Bacque unterstellten mörderischen Absicht Eisenhowers, sondern im Vor- und Umfeld dieser Gefangennahmen. SHAEF selbst, nur mangelhaft vorbereitet, wurde von der großen Zahl der plötzlich zu versorgenden Menschen überrascht. Wie oben ausgeführt, standen selbst für die Zivilbevölkerung in Deutschland so wie in ganz Westeuropa nur unzureichende Mengen an Lebensmitteln zur Verfügung, so daß nicht daran zu denken war, die Millionen deutscher Kriegsgefangener entsprechend der Genfer Konvention mit denselben Rationen zu versorgen, die den Truppen der Alliierten zur Verfügung standen. Dieser Umstand sowie die seit der Konferenz von Casablanca festgelegten und danach noch verschärften Richtlinien zur Behandlung des besiegten Deutschen Reiches stellten den Hintergrund für die Nichtzuerkennung des Kriegsgefangenenstatus an die Deutschen dar. Anstatt dessen wurden sie – entsprechend Weisungen der Combined Chiefs of Staff (CCS) und der Direktiven der European Advisory Commission

<sup>6</sup> Vgl. dazu den nachstehenden Artikel von Rüdiger Overmans, *Die Rheinwiesenerlager 1945*.

(EAC) – im amerikanischen Bereich zu "disarmed enemy forces" (DEFs), im britischen Bereich zu "surrendered enemy personnel" (SEP) erklärt. Der EAC gehörte auch die Sowjetunion als Mitglied an, die sich stets geweigert hatte, die Genfer Konvention zu unterzeichnen, wodurch sich auch hier nochmals Schwierigkeiten bei der Zuerkennung des Kriegsgefangenenstatus ergaben. Die Briten, Franzosen und Norweger wiederum wollten wie die Sowjets deutsche Kriegsgefangene als eine Art von Reparation als Zwangsarbeiter einsetzen und führten dieses Vorhaben nach Kriegsende auch durch – ein Vorgehen, das mit den Vorschriften der Genfer Konvention unvereinbar war. Von einer Alleinverantwortung Eisenhowers, der an die Anordnungen von EAC und CCS gebunden war, zu sprechen, wie Bacque dies tut, kann nur durch seine völlige Außerachtlassung des historischen Kontext erklärt werden. Gleichzeitig erfolgten alle diese Maßnahmen unter Mitwirkung Großbritanniens, während Bacque meint, alle Verantwortung nur Amerikanern und Franzosen zuschieben zu müssen. Eine rasche Entlassung des Hauptteils der Kriegsgefangenen wurde von der Notwendigkeit zur Entnazifizierung ("screening") verhindert. Unter den Gefangenen befanden sich unzählige ehemalige Nationalsozialisten sowie Kriegsverbrecher, die durch Befragungen festgestellt werden sollten. Die Grundlage der Durchkämpfungspolitik nach Nationalsozialisten lag in der Weisung der Joint Chiefs of Staff (JCS) 1067 vom 26. April 1945, die die Grundlage für die alliierte Besatzungspolitik in Westdeutschland darstellte und die unter anderem automatischen Arrest für ehemalige Nationalsozialisten forderte. Stephen E. Ambrose geht in seinem Beitrag diesem Spannungsfeld, in dessen Rahmen Eisenhower agierte, nach und macht deutlich, daß von einer Alleinverantwortung des Chefs von SHAEF in keiner Weise gesprochen werden kann.

Über die Zahl der Kriegsgefangenen wurde in den Lagern Statistik geführt. Alle jene, die vorzeitig entlassen wurden, wie Volkssturmmangehörige, die ohne formales Verfahren freigelassen wurden, in andere Lager überstellte Gefangene oder Geflüchtete wurden in diesen Statistiken unter der Sammelkategorie "other losses" ("andere Verluste") zusammengefaßt. Bacque legt seiner Arbeit die (bewußte?) Mißinterpretation dieser Kategorie als angebliche Verschleierung von Todesfällen zugrunde, was ihn – neben anderen Fehlern – zur Annahme von rund einer Million vertuschter Toter führt. Albert E. Cowdrey untersucht in seinem Beitrag die Statistiken über die Zahl der Kriegsgefangenen penibel und beweist zusätzliche gravierende Fehler Bacques in der Auswertung der Tabellen, wie beispielsweise einer Reihe schlichter Rechenfehler oder grundlegend falscher Annahmen. So rechnet Bacque aus der Todesrate in den schlechtesten Lagern, nämlich den *Rheinwiesenslagern*, für die schlechteste Zeit, nämlich die ersten Wochen nach Kriegsende, auf alle Lager und auf die gesamte Dauer der Kriegsgefangenschaft hoch, was ihn zusätzlich zu völlig verzerrten Prozentsätzen von Todesfällen führt. Er negiert die im Herbst einsetzenden Hilfslieferungen zur Verbesserung der Lage der Gefange-

nen auch in den französischen Lagern ebenso wie das von den Deutschen selbst verursachte Mißmanagement in den Lagern.

Unter den äußerst schlechten Bedingungen vor allem der ersten Wochen nach Kriegsende starben zahlreiche von den Kampfhandlungen und zuvor schon wegen schlechter Ernährung geschwächte Kriegsgefangene. Aus Angaben des Roten Kreuzes über die Zahl der Vermißten und offiziellen amerikanischen Berichten kommt Cowdrey zum Schluß, daß die Zahl der nicht-registrierten Todesfälle 56.285 nicht überstiegen haben kann. Dies wäre rund 1,1 Prozent der Gesamtzahl der Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand. In dieser Maximalzahl sind jedoch auch alle jene enthalten, die noch während der letzten Kampfhandlungen ums Leben kamen und nirgends registriert wurden, so daß das Ausmaß der tatsächlichen Todesfälle in amerikanischer Kriegsgefangenschaft deutlich niedriger anzusetzen ist.

1957 installierte das deutsche Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte die *Wissenschaftliche Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte*, zu deren Leiter Dr. Erich Maschke bestimmt wurde. Die Arbeit der Kommission dauerte 16 Jahre und mündete in einer 22 Bände umfassenden Publikation. Aus Angst vor einer Gefährdung der Ost-West-Beziehungen wurde nach Veröffentlichung der ersten beiden Bände die weitere Veröffentlichung von der deutschen Regierung eingestellt, und statt dessen wurden die übrigen Bände nur einem eingeschränkten Personenkreis zugänglich gemacht, neben Regierungsstellen auch Universitätsbibliotheken innerhalb und außerhalb Deutschlands, so daß das interessierte Fachpublikum stets über die Möglichkeit zur Nutzung dieser wertvollen Dokumentation verfügte. Seit den siebziger Jahren ist der Kommissionsbericht frei zugänglich. Die von rechtsextremer Seite und auch von Bacque immer wieder aufgestellte Behauptung von einer "Geheimhaltung" der Kommissionsergebnisse entbehrt daher jeder Grundlage, wie Rolf Steininger nachweist. Rüdiger Overmans stellt in seinem Aufsatz die Zahlenangaben der Kommission anderen verfügbaren statistischen Quellen (Volkszählungsergebnisse, Angaben des Roten Kreuzes, alliierte Angaben u. a.) gegenüber und kommt zum Schluß, daß die Ergebnisse der Kommission als zuverlässig angenommen werden können, daß also von einer Vertuschung einer "verschundenen Million" durch Politiker und Historiker, wie sie Bacque postuliert, nicht die Rede sein kann.

#### Bacques Vorgangsweise

Die letzten beiden Aufsätze des vorliegenden Sammelbandes befassen sich mit Methoden der Pseudohistoriker. Thomas M. Barker berichtet von einer "britischen Variante", nämlich dem Versuch von Nikolai Tolstoy, hochrangige britische Offiziere im Zusammenhang mit der Auslieferung der Kosaken an die Sowjetunion und jugoslawischer Kollaborateure an Tito eines Kriegsverbrechens zu bezichtigen. Sie hätten diese Auslieferung entgegen den Anordnungen ihrer Vorgesetzten

im Wissen durchgeführt, daß die an Tito und Stalin übergebenen Menschen ihrem sicheren Tod entgegengingen. Tolstoy wurde jedoch von einem der drei Beschuldigten, Lord Aldington, in einem sensationellen Prozeß erfolgreich geklagt.

Mit den Methoden und Fehlern Bacques beschäftigt sich Günter Bischof. Diese Analyse stellt den kanadischen Autor auch in seiner Methodik eindeutig in die Reihe der internationalen "Revisionisten"<sup>7</sup>, zu denen er bereits vor der Publikation seines Buches Kontakt hatte.<sup>8</sup> Bischof faßt Bacques Vorgehen in vier Punkten prägnant zusammen:

1. Obschon Bacque tatsächlich recherchierte, sind seine Ergebnisse entweder überflüssig, weil bereits in der Literatur bekannte Sachverhalte wiedergegeben werden, oder aber äußerst selektiv. Er ignoriert eine Fülle bereits vorliegender Arbeiten zu dem Thema – teilweise sogar im selben Verlag, nämlich Ullstein, publiziert –, gleichzeitig ging er die vorhandenen Primärquellen nur oberflächlich durch und benützte vor allem jene, die seine Thesen bestätigten, wobei er vor selektiver Zitation nicht zurückschreckt, d. h. ihn nicht bestätigende Passagen wegläßt. Widersprüchliche Dokumente werden als "gefälscht" denunziert.

2. Bacque begeht über weite Strecken gravierende Fehler in der Interpretation der Quellen. Bischof schreibt dazu: "Eine sorgfältige Überprüfung seiner [Bacques] Anmerkungen enthüllt so viele Fehler, daß es schwierig ist, ihn ernst zu nehmen." (S. 199)

3. Bacque ignoriert völlig den historischen Zusammenhang und die Kausalität der von ihm behaupteten Vorgänge, was ihn zu falschen Schlüssen und zur Konstruktion von "Fabeln" (Bischof, ebenda) führt.

4. Bacque benützt *Oral History* unkritisch, selektiv und unsorgfältig. So legte er als "Beweis" seiner Thesen sowohl im Buch als auch in einem Leserbrief an *Die Zeit*<sup>9</sup> ein Interview mit dem mittlerweile neunzigjährigen Colonel Lauben vor, der nach 1945 unter anderem mit der Entlassung der Kriegsgefangenen befaßt gewesen war. Der Kanadier legte Lauben die Feststellung in den Mund, die Kategorie "other losses" bedeute eine Kaschierung von Todesfällen. Im Rahmen einer BBC-Sendung über Bacques Buch nahm Lauben diese Behauptung zurück und stellte fest, daß diese Kategorie vor allem Transfers in andere Lager umfaßte. In einem anderen Fall liegt der Verdacht nahe, Bacque habe selbst ein Interview konstruiert. Seine Interviewpartner und Zeugen wählte Bacque konsequent so aus, daß sie seine Thesen stützten.

Bacque legt in seinem Buch implizit den Vergleich bzw. die Aufrechnung der

<sup>7</sup> Vgl. dazu Gustav Spann, Methoden rechtsextremer Tendenzgeschichtsschreibung und Propaganda, in: Wahrheit und "Auschwitzlüge". Zur Bekämpfung "revisionistischer" Propaganda, Hrsg. Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Benz, Wolfgang Neugebauer, Wien 1995, S. 46-67.

<sup>8</sup> Anti-Defamation League (ed.), Hitler's Apologists: The Anti-Semitic Propaganda of Holocaust "Revisionism", New York 1993, S. 50.

<sup>9</sup> *Die Zeit*, 9. 3. 1990.

Kriegsgefangenenlager mit nationalsozialistischen Konzentrationslagern nahe und begibt sich damit eindeutig in eine "revisionistische" Tradition. Zuletzt fehlt es Bacque nach Bischof auch am "common sense" – denn wie hätte 1 Million Leichen einfach verschwinden können?

### Zusammenfassung

Der von Bischof und Ambrose herausgegebene Sammelband bietet über die Widerlegung der Mythen eines James Bacque hinausgehend eine Fülle wertvoller Informationen und neuer Erkenntnisse nicht nur zur Erforschung der Kriegsgefangenschaft, sondern darüber hinaus zur Geschichte der Nachkriegssituation in Deutschland und Europa, zu alliierter Politik und zu Nachkriegskonzeptionen. Bedauerlich ist, daß der Band nur in englischer Sprache vorliegt und daher einem breiteren Publikum in Deutschland und Österreich verschlossen bleibt. Eine Übersetzung ins Deutsche oder zumindest eine deutschsprachige Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse wäre äußerst wünschenswert.

RÜDIGER OVERMANS

## DIE RHEINWIESENLAGER 1945

Die sensationsheischenden Veröffentlichungen des Kanadiers James Bacque vor einigen Jahren haben das Interesse der Öffentlichkeit auf eine Episode des Zweiten Weltkrieges gelenkt, die beinahe vergessen schien – die provisorischen amerikanischen Kriegsgefangenenlager in der Endphase des und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>1</sup> Zwar sind die "Rheinwiesenerlager" diejenigen unter ihnen, die den höchsten Bekanntheitsgrad erreicht haben, dies bedeutet jedoch keineswegs, daß sich die Zustände in den anderen "Prisoner of War Transient Enclosures" wesentlich unterschieden hätten. Wenn im folgenden dennoch nur auf die Rheinwiesenerlager Bezug genommen wird, dann nur, weil die Forschung in den letzten Jahren zu diesen Lagern Ergebnisse in einer Dichte erbracht hat, wie sie für die anderen Lager nicht vorliegen.<sup>2</sup>

Waren die Rheinwiesenerlager nun die Todeslager, in denen die Amerikaner willentlich massenhaft deutsche Kriegsgefangene sterben ließen?<sup>3</sup> Einschließlich der anschließend in französischem Gewahrsam oder unmittelbar nach der Entlassung an den Folgen der Haft Gestorbenen soll sich die Zahl der Opfer nach den Berechnungen von James Bacque auf ca. 800.000–1.000.000 Soldaten belaufen – eine ungeheuer große Zahl, bedeutet sie doch, daß in amerikanischem Gewahrsam in kurzer Zeit annähernd so viele Kriegsgefangene gestorben sein sollen wie in den langen Jahren der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. Auch wenn Bacques Thesen von den Fachleuten einhellig abgelehnt wurden, vermitteln die Diskussionen der Betroffenen auf den Leserbriefseiten der Zeitungen doch den Eindruck einer weitgehenden Zustimmung. Von daher entsteht die Frage, wie berechtigt die Vorwürfe sind. Um sie beantworten zu können, ist es notwendig, bis in das Jahr 1943 zurückzugehen. Im März jenes Jahres wurde auf westalliiertes Seite zum

<sup>1</sup> James Bacque, *Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945–1946*, Berlin 1989. U. a. in Kanada, Frankreich, Deutschland und den USA veröffentlicht, ist es in Deutschland in zahlreichen Auflagen sowie zusätzlich als Taschenbuch erschienen.

<sup>2</sup> Unmittelbar zu den Thesen von James Bacque nehmen Stellung: Günter Bischof/Stephen E. Ambrose (Hrsg.), *Eisenhower and the German POWs: Facts against Falsehood*, Louisiana State University Press 1992; Arthur L. Smith, *Die "vermißte Million". Zum Schicksal deutscher Kriegsgefangener nach dem Zweiten Weltkrieg*, München 1992; siehe auch Kurt Kleemann, *Die Kriegsgefangenenlager Remagen und Sinzig 1945 aus der Sicht kommunaler Aktenbestände*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte*, 1994, S. 40-56; Bertram Resmini, *Lager der Besatzungsmächte in Rheinland-Pfalz*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte*, 1993, S. 601-621.

<sup>3</sup> Der Begriff "deutsch" bezieht sich hier wie im folgenden auf das Verständnis der damaligen Zeit, schließt also die Österreicher ein. Diese Definition beizubehalten scheint sinnvoll, weil es im wesentlichen keinen Unterschied in der Behandlung zwischen den deutschen und den österreichischen Soldaten gibt.

ersten Mal die Frage diskutiert, wie die deutschen Kriegsgefangenen nach der Invasion bzw. dem Sieg über das Deutsche Reich zu behandeln seien. Ausgehend von der Befürchtung, diese Millionen nicht ernähren zu können, entstand der Plan, die Gefangenen nicht als Kriegsgefangene zu betrachten, sondern – ähnlich wie dies die Deutschen mit den Italienern als *Italienische Militärinternierte* gehalten hatten – als *Disarmed Enemy Forces* (DEF).<sup>4</sup> Die Verweigerung des Kriegsgefangenenstatus wurde formaljuristisch damit begründet, daß nur solche Personen Kriegsgefangene sein könnten, die Soldaten – und damit Organe eines Staates – seien. Wenn der Staat – wie im Fall des Deutschen Reiches nach der Kapitulation – nicht mehr existiere, dann gäbe es keine Soldaten mehr und folglich auch keine Kriegsgefangenen. Mit der Erklärung zu DEF blieben die Betroffenen zwar Gefangene, die Gewahrsamsmacht entzog sich vor allem jedoch der Verpflichtung, diese Menschen zu ernähren – dies sollte prinzipiell Aufgabe der örtlichen deutschen Behörden sein. Sie gewann dagegen die Verfügungsfreiheit über diese Menschen – mehr als dies unter den einschränkenden Bestimmungen der Kriegsgefangenenkonvention der Fall gewesen wäre. Zwar erklärten die britische und die amerikanische Regierung, die DEF prinzipiell wie Kriegsgefangene zu behandeln, aber dies eben nicht als Verpflichtung, sondern auf freiwilliger Basis – und nicht in jeder Hinsicht. Als DEF deklarierte Einheiten sollten geschlossen und organisatorisch intakt zur Verfügung gehalten werden, um als Arbeitskräfte zur Unterstützung der amerikanischen Armee eingesetzt zu werden. Wichtig war diese Entscheidung nicht, weil etwa die DEF schlechter als "echte" POW behandelt worden wären – tatsächlich gab es kaum einen Unterschied –, nein, sie zeigt, daß den Westalliierten das Dilemma, in das sie im Frühjahr 1945 geraten sollten, bereits vorher durchaus bewußt war.

Zwar sahen die Juristen in Washington die Umgehung der Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 als kriegsvölkerrechtswidrig und daher unzulässig an, dieser Trick war jedoch aus Sicht der amerikanischen und der britischen Regierung so vorteilhaft, daß er zur offiziellen Regierungspolitik wurde. Zunächst aber – solange der Krieg andauerte, wurden diese Absichten nicht veröffentlicht – wollte man verhindern, daß die deutsche Regierung, die noch westalliierte Kriegsgefangene in ihrem Gewahrsam hatte, Repressalien ergriff. Des weiteren beschlossen die USA und Großbritannien im August 1943, die zukünftig anfallenden Kriegsgefangenen untereinander im Verhältnis 50 : 50 zu teilen, unabhängig davon, wessen Truppen die Gefangenen eingebracht hatten. Hinzu kamen Vereinbarungen mit den Franzosen über den Transfer von Kriegsgefangenen.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Die britische Bezeichnung lautete *Surrendered Enemy Personnel* (SEP); im folgenden wird der Begriff DEF als Synonym für beide Kategorien benutzt.

<sup>5</sup> George G. Lewis/John Mewha, *History of Prisoner of War Utilization by the United States Army 1776–1945*, Washington 1955 (= Department of the Army Pamphlet No 20-213), S. 199-209 und 236-240; Burkhard Schöbener, *Die amerikanische Besatzungspolitik und das Völkerrecht*, Frank-

Dies waren die Planungen – zunächst rechneten die Alliierten jedoch noch mit einem langen und verlustreichen Kampf um das Reichsgebiet. Die dabei anfallenden Kriegsgefangenen wollte man in die rückwärtigen Gebiete, nach Nordfrankreich, überführen. Es sollte jedoch anders kommen. Zunächst sträubten sich die Briten im Februar 1945, weiterhin die Hälfte aller Gefangenen zu übernehmen, dann entwickelten sich die Gefangenzahlen anders als ursprünglich erwartet. Nachdem die Ardennenoffensive gescheitert war, gerieten bereits bis Ende März 1945 bei der Eroberung des Rheinlandes 250.000 deutsche Soldaten in alliierte Gefangenschaft, bei der Kapitulation des Ruhrkessels kamen weitere 325.000 hinzu. Zusätzliche Millionen von Kriegsgefangenen ergaben sich nach der Kapitulation im Mai. So erklärt es sich, daß die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischem Gewahrsam in Europa von ca. 300.000 Anfang 1945 auf ca. 3,4 Millionen Mitte 1945 anstieg – eine Entwicklung, mit der niemand gerechnet hatte.

Die ursprünglichen Planungen erwiesen sich angesichts dieser Massen von Kriegsgefangenen als undurchführbar. SHAEF<sup>6</sup> kam zu dem Ergebnis, es sei einfacher, nicht die Gefangenen dorthin zu schaffen, wo sie versorgt werden könnten, sondern – soweit nötig – die Verpflegung zu den Gefangenen zu bringen. Längs des Rheins wurden daher ca. 20 Lager eingerichtet – auf der linken Flußseite, um den Gefangenen die Möglichkeit zu nehmen, zu flüchten und den Widerstand wiederaufzunehmen. Die ersten richteten die Amerikaner im April ein, die letzten im Juni 1945 – als "Rheinwiesenerlager" wurden sie unrühmlich bekannt.<sup>7</sup>

Diese "Prisoner of War Transient Enclosures" waren im wesentlichen nach einem einheitlichen Schema angelegt. In der Regel handelte es sich um offene Ackerflächen inmitten menschlicher Besiedlung – am Rande eines Dorfes oder einer Kleinstadt, möglichst mit Bahnanschluß. Angrenzende oder auf dem Gelände liegende Wohngebäude bzw. Fabriken dienten als Büros, Lager, Küchen oder Krankenreviere. Öffentliche Straßen oder Wege, die hindurchführten, wurden für den Verkehr gesperrt und zu Hauptlagerstraßen umfunktioniert. Ein Augenzeuge beschreibt den ersten Anblick des Lagers Remagen folgendermaßen: "Das ist das Lager: Ein Acker, schwere mit Maschinen in die Erde gerammte Masten, die verbunden sind durch ein Stacheldrahtgeflecht, doppelt und dreifach gesichert mit abgerollten Spiralen, flankiert von hohen Wachttürmen, Patrouillenfahrten der

furt/M. 1991, S. 237-241.

<sup>6</sup> Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force.

<sup>7</sup> Die unterschiedlichen Zahlenangaben erklären sich aus der Verlegung von Lagern bzw. der Überführung von Lagern in andere, so z. B. in Andernach und Bad Kreuznach, siehe Richard Ernest Dupuy, St. Vith. Lion in the Way. The 106. Infantry Division in World War II, Nashville 1949, S. 230. Das einzige rechtsrheinische Lager, Siershahn, wurde erst nach der Kapitulation eingerichtet. Siehe Geschichte der Gemeinde Siershahn, bearbeitet von Franz Baaden/Hans Werner Schughart (Hrsg.), Gemeinde Siershahn, Siershahn 1986, S. 294.

Panzerwagen, Außenwachen mit ihren Spürhunden."<sup>8</sup>

Jedes Lager bestand aus 10–20 Camps oder Cages zu je 5000–10.000 Mann, die meisten solcher Lager waren geplant für eine Kapazität von ca. 100.000 Personen. Mitunter wurden aber weitaus mehr Personen hineingepfercht – in Remagen waren es bis zu ca. 150.000 Gefangene. Für einige wenige – Frauen, Generale und Schwerkranke – gab es mitunter Baracken oder zumindest ein Dach über dem Kopf, alle anderen aber waren im offenen Gelände der Witterung ausgesetzt.

Mit der Bewachung dieser Lager wurde die 106th Infantry Division beauftragt, eine gerade aufgefrischte und daher keineswegs homogene Einheit. Schon bald erwies sie sich als personell überfordert, so daß die Division um weitere 10.000 Mann aufgestockt, drei weitere Bataillone ad hoc aufgestellt und DPs als Wachpersonal eingestellt werden mußten. Aufgrund der zahlreichen Kranken wurden weitere Sanitätseinheiten unterstellt. So wuchs die Gesamtstärke bis auf 40.000 Mann an, ein Mehrfaches einer normalen Divisionsstärke. Manche organisatorischen Mängel in den Lagern und das widersprüchliche Verhalten der Wachen erklären sich aus dieser personellen Situation. Dies war auch der Grund, warum die Amerikaner vermutlich auch die Lagerverwaltung völlig den Deutschen überließen – sie waren damit überfordert.<sup>9</sup>

Die Bewachung war ohnehin ein Problem. Als die Amerikaner ab ca. März 1945 massenhaft deutsche Soldaten gefangen nahmen, da waren die wenigen Soldaten, die zur Bewachung zur Verfügung standen, in keiner Weise auf diese Aufgabe vorbereitet. Die offizielle Politik den Gefangenen gegenüber war von Vorstellungen bestimmt, wie sie in der JCS 1067 zum Ausdruck kam. Sie sollten streng und unnachsichtig behandelt werden. Der kurzfristige militärische Erfolg in den Ardennen, der Befehl Hitlers, dem Feind nur verbrannte Erde zu hinterlassen, sowie die Gerüchte über den Werwolf und die Alpenfestung ließen darüber hinaus Vorsicht angeraten erscheinen.

Hinzu kamen die Nachrichten und Bilder aus den Konzentrationslagern und zur Situation der Zwangsarbeiter in Deutschland. All dies führte zu der Auffassung, daß die Deutschen – und speziell ihre Soldaten – nun endlich einmal nicht an der Spitze der Wohlfahrtshierarchie, sondern am Ende der Schlange stehen und die Konsequenzen ihrer Vernichtungspolitik selbst tragen sollten.

Im Gegensatz zu dieser offiziellen Doktrin stand jedoch die Neigung vieler amerikanischer Soldaten zur Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, insbesondere Kindern gegenüber, die befohlene Non-Fraternization stand von daher in vielen

<sup>8</sup> Hansheinrich Thomas/Hans Hofmeister, Das war Wickrathberg. Erinnerungen aus dem Kriegsgefangenenlagern des Rheinlandes, Minden 1950, S. 11.

<sup>9</sup> B 205/v. 234: WKU 180, S. 1; alle Aktensignaturen beziehen sich auf den Bestand B 205 (Maschke-Kommission) im Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BA-MA); WKU mit Nummernangabe = Wissenschaftliche Kommission, US-Gewahrsam, Bericht-Nr.; Dupuy, St. Vith, S. 224-229; Lewis/Mewha, History, S. 232.

Fällen nur auf dem Papier. Für die Kriegsgefangenen bedeutete dies allerdings einen hohen Grad an Unsicherheit; wie sich der jeweilige amerikanische Gegenüber verhalten würde, war oft fraglich.

Der erste Kontakt, die Gefangennahme, brachte allerdings in der Regel eine böse, weil so nicht erwartete Überraschung – das vor allem bei den Farbigen beliebte Filzen: "Ein Neger nimmt Uhren ab. Er läßt sich dabei die Arme zeigen, um an den gebräunten Hautstellen zu erkennen, ob Uhren versteckt worden sind."<sup>10</sup> Decken, Zelte, sonstige Ausrüstungsgegenstände und Lebensmittel mußten ebenfalls in der Regel abgegeben werden. Oft gegen das Versprechen, im endgültigen Kriegsgefangenenlager völlig neu ausgerüstet zu werden, was aber nie eintraf. Von Russen hätte man so etwas erwartet, von Amerikanern nicht. Proteste erwiesen sich nur in Ausnahmefällen als erfolgreich.<sup>11</sup>

Einmal in den Lagern eingetroffen, beschränkten sich die Kontakte zu Amerikanern vor allem auf die Wachen, die an den Lagerzäunen patrouillierten. Wichtig waren sie, weil die Bevölkerung, die ja in unmittelbarer Nähe des Lagers wohnte, spontan versuchte, den Kriegsgefangenen zu helfen, indem sie Nahrungsmittel und was sonst gebraucht werden konnte, über den Zaun warf. Die Posten reagierten unterschiedlich. Während der eine persönlich Päckchen über den Zaun reichte, war es anderen ein Vergnügen, genau dies zu verhindern.<sup>12</sup> Mitunter machten sich auch die Wachen einen Spaß, indem sie einen Essensrest oder eine Zigarettenkippe ins Lager warfen: "Und die Deutschen ließen sich vorführen. Der Zunächststehende wollte die Kippe aufheben, wurde jedoch von hinten umgestoßen, so daß er vornüber im Dreck landete und das bißchen Tabak unter sich begrub. Das hielt zehn andere nicht davon ab, sich auf ihn zu stürzen. Sie bildeten einen feldgrauen Haufen, aus dem bis an die Waden lehmverschmierte Beine herausragten."<sup>13</sup>

Der Zaun war jedoch nicht nur Verbindung zur zivilen Außenwelt, sondern auch Ort eines regen Tauschhandels zwischen Bewachern und Bewachten. So mancher Orden oder Ehering, der über die Filzungen hinweg gerettet worden war, wurde hier gegen Zigaretten oder Lebensmittel eingetauscht, wobei nicht einmal

<sup>10</sup> B 205/v. 240b: WKU 221, S. 31.

<sup>11</sup> B 205/v. 227a: WKU 102, S. 5; B 205/v. 232: WKU 164, S. 2 f.; Fritz Mann, Frühling am Rhein – Anno 1945: Das Drama deutscher Kriegsgefangener im Lager Remagen-Sinzig, 1. Aufl., Frankfurt/M. 1950, S. 8.

<sup>12</sup> Marzell Oberneder, Wir waren in Kreuznach. Eindrücke und Bilder aus den Kriegsgefangenenlagern Kreuznach und St. Avold, Straubing 1954, S. 65; Klaus Schäfer, Notizen zu den Kriegsgefangenenlagern Miesenheim und Andernach nach den Tagebüchern von Karl Wind zusammengestellt, in: ders., Die deutschen Kriegsgefangenenlager in Andernach und Miesenheim 1945, Andernach 1991, S. 51-69, hier S. 59; Gertrude Maria Schuster, Die Kriegsgefangenenlager Galgenberg und Bretzenheim, Kriegsgefangene berichten, Hrsg. Stadt Bad Kreuznach ca. 1985, S. 43; B 205/v. 227a: WKU 102, S. 13; ein ähnlicher Bericht über die französischen Wachen findet sich bei B 205/v. 243b: WKU 251, S. 6.

<sup>13</sup> Paul Brägelmann, Auf den Rheinwiesen 1945. 101 Tage Kriegsgefangenschaft, Cloppenburg 1992, S. 43.

sicher war, daß diejenigen, die ihre Ringe oder Orden durch den Zaun steckten, von den Bewachern auch die vereinbarte Gegenleistung erhielten. "Zuarbeit" nannte man das; die einen verdienten am Handel, die anderen verachteten die Tauscher als "Lumpen ohne Ehrgefühl".<sup>14</sup>

Das zentrale Problem – sowohl für die Bewacher als auch für die Bewachten – war jedoch die Versorgung der Lager. Da die Gefangenen nicht mehr hatten abtransportiert werden können, entstand die Notwendigkeit, die Nahrung aus den französischen Atlantikhäfen über die weitgehend zerstörten Straßen Frankreichs und Deutschlands heranzuschaffen. Auf der einen Seite wurden der 106th Inf. Div. daher zusätzliche Transporteinheiten unterstellt, auf der anderen Seite wurde aber nach der Kapitulation auch Transportraum benötigt, um Material und Personal vom europäischen Kriegsschauplatz weg nach Asien zu schaffen – ein Engpaß, der auch zu Versorgungsproblemen bei eigenen Truppen führte.<sup>15</sup>

Darüber hinaus herrschte in ganz Europa Nahrungsmittelknappheit – auch die deutsche Landwirtschaft war nicht in der Lage, die deutsche Zivilbevölkerung zu versorgen. Deren Lebensmittelrationen lagen im Frühjahr 1945 bei ca. 1.000 Kcal, nicht einmal die Hälfte dessen, was ein Mensch zum Leben braucht, so daß die USA vor dem Problem standen, sowohl die eigenen Truppen als auch die Zivilbevölkerung in den befreiten Gebieten, die Millionen von *Displaced Persons* und letztlich auch die deutschen Kriegsgefangenen zu ernähren.<sup>16</sup>

Hinzu kam allerdings auch die politische Grundhaltung, die mit dem Morgenthau-Plan assoziiert wird, aber auch in der Definition des DEF-Status oder Teilen der JCS 1067 zum Ausdruck kommt. Aus amerikanischer Sicht war nicht einzusehen und politisch nicht vertretbar, daß die deutschen Soldaten gemäß der Genfer Kriegsgefangenenkonvention wie amerikanische Etappensoldaten ernährt werden sollten. Dies hätte nämlich bedeutet, daß die Zivilbevölkerung in den befreiten Gebieten und die ehemaligen Zwangsarbeiter weiter hätten hungern müssen. Die Angst vor dem Werwolf und die Entdeckungen, die die Alliierten während ihres Vormarsches in Deutschland bei der Befreiung der Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager machten, trugen dazu bei, diese Haltung zu verstärken und eine Einstellung entstehen zu lassen, wie sie Clay am 29. Juni 1945 zum

<sup>14</sup> B 205/v. 227a: WKU 102, S. 14; Fritz vom Hellweg, Rheinwiesen 1945, Wuppertal 1951, S. 106.

<sup>15</sup> Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand – Europa, München 1972 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, X/2); Dupuy, St. Vith, S. 231.

<sup>16</sup> Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 151-158; William F. Ross/Charles F. Romanus, The Quartermaster Corps: Operations in the War against Germany, Washington 1965 (= United States Army in World War II, vol. 18), S. 541 f.; Günter J. Trittel, Hunger und Politik. Die Ernährungskrise in der Bizone (1945-1949), Frankfurt/M. 1990, S. 22-25 u. 34-37; allein in dem Gebiet der späteren Rheinland-Pfalz, in dem sich die Rheinwiesenerlager konzentrierten, gab es auch weitere vier DP-Lager, siehe Dupuy, St. Vith, S. 230; Resmini, Lager, S. 618; James F. Tent, Food Shortages in Germany and Europe 1945-1948, in: Bischoff/Ambrose, Eisenhower, S. 95-112.

Ausdruck brachte: "I feel that the Germans should suffer from hunger and cold as I believe such suffering is necessary to make them realize the consequences of a war which they caused. Nevertheless, this type of suffering should not extend to the point where it results in mass starvation and sickness."<sup>17</sup> Natürlich stellte diese Haltung einen Verstoß gegen das Kriegsvölkerrecht dar, die Einhaltung der kriegsvölkerrechtlichen Bestimmungen zu Lasten der befreiten Länder und der DPs wäre jedoch ebenfalls unvorstellbar gewesen.

Wie erlebten nun die deutschen Soldaten diese Lager? Als sie in Gefangenschaft gerieten, da waren ihre Erwartungen an die Amerikaner als Gewahrsamsmacht hoch – nicht zuletzt, weil die Amerikaner viel versprochen hatten. "Tausende, Zehntausende von deutschen Landsern haben sich der anglo-amerikanischen Armee ergeben, nachdem sie durch massenhaft abgeworfene, von General Eisenhower unterzeichnete Flugblätter zum Überlaufen aufgefordert worden waren, daß sie behandelt werden würden nach den Bestimmungen des Völkerrechts, daß sie nach Beendigung der Kampfhandlungen so schnell wie möglich ihren Familien zurückgegeben und daß sie gepflegt werden würden nach den Verpflegungsgrundsätzen der bestverpflegten Armee der Welt, nämlich der USA-Armee."<sup>18</sup> Solche Eindrücke wurden verstärkt durch den Anblick endloser LKW-Kolonnen, die Gefangene oder Material transportierten, und zahlloser Flugzeuge, die in niedriger Höhe über die Lager hinwegflogen, als ob sie den Gefangenen demonstrieren wollten, wer die Luftherrschaft besaß. Gleichzeitig strafte sie die nationalsozialistische Propaganda Lügen, die den Soldaten in der Endphase vorgegaukelt hatte, die ersten, starken Kräfte der Amerikaner seien ein Schleier, ein Schirm, hinter dem kaum weitere Truppen kämen – das Gegenteil war der Fall.<sup>19</sup>

Während die einen berichten, in den ersten Tagen der Gefangennahme nichts zu essen erhalten zu haben, erging es anderen besser. Womit vier Gefangene anfangs auskommen mußten, beschreibt ein Augenzeuge so: "Die 24-hour-ration enthielt zehn Kekse – jeder bekam zweieinhalb –, zwei kleine Riegel Haferflocken – jeder bekam davon einen halben –, einen Fleischbrühwürfel – der wurde mit einem geliehenen Messerchen säuberlich in vier gleiche Teile geschnitten –, drei kleine Riegel Schokolade, die sich auch noch unterschieden – jeder bekam drei ver-

<sup>17</sup> The Papers of General Lucius D. Clay. Germany 1945–1949, Hrsg. Jean Edward Smith, Bloomington-London 1974, Bd. 1, S. 42; siehe auch Axel Frohn, Das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in amerikanischen Lagern nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Auseinandersetzung mit den Thesen von James Bacque, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 1991, S. 466–492, hier S. 477; Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. IX und 216 f.; Winfried Becker, Die Brücke und die Gefangenenlager von Remagen, in: Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn in Deutschland. Symposium an der Universität Passau, Köln-Wien 1987, S. 45–71, hier S. 64; Trittel, Hunger und Politik, S. 18; Brian L. Villa, The Diplomatic and Political Context of the POW Camps Tragedy, in: Bischof/Ambrose, Eisenhower, S. 52–77.

<sup>18</sup> Hellweg, Rheinwiesenerlager, S. 6.

<sup>19</sup> WKU 102, S. 11 (BA-MA, B 205/v 227a).

schiedene Viertel –, sechs Bonbons – jeder erhielt eineinhalb –, zwei Kaugummi – für jeden ein halber –, ein paar Gramm schwarzen Tee – für jeden einen flachen Teelöffel voll auf die Hand. Vier Stück Zucker aufgeteilt auf vier macht ein Stück Zucker. Da gab's nichts durchzubeißen. Nach dem gleichen Rechengang erhielt jeder eine Chesterfield und zwei Blatt 'latrine paper'.<sup>20</sup>

Die Bevölkerung, die ja in unmittelbarer Nähe des Lagers wohnte, reagierte zunächst spontan mit dem Versuch, Nahrungsmittel und anderes über die Zäune zu werfen – wie beschrieben, mit unterschiedlichem Erfolg. Bald nahmen jedoch die Hilfeleistungen der Zivilbevölkerung organisierte Formen an. Die politischen und kirchlichen Gemeinden begannen Lebensmittel, Kleidung, aber auch Literatur zu sammeln, die dann der jeweiligen Lagerleitung zur Weiterverteilung übergeben wurden. So waren die Gemeinden im weiten Umkreis des Lagers Andernach tageweise eingeteilt, und für die Lager bei Remagen wurde selbst noch im 20 Km entfernten Bad Godesberg gesammelt. So hoch die Hilfsbereitschaft der Zivilbevölkerung auch zu bewerten ist, bezogen auf den Nahrungsmittelbedarf eines Lagers mit 100.000 Personen konnten die Mengen, die die im Umkreis lebende Bevölkerung 1945 erübrigen konnte, doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein.<sup>21</sup>

Natürlich bot dieses System der zentralisierten Hilfslieferungen den Vorteil größerer Verteilungsgerechtigkeit, es besaß jedoch auch einen wesentlichen Nachteil. Die Nahrungsmittel wurden direkt der Verwaltung übergeben, daher erfuhren vorwiegend diejenigen davon, die unmittelbar damit befaßt waren. Die meisten Gefangenen, die ihre Camps nicht verlassen konnten, bemerkten diese Lieferungen jedoch nicht.

Die unregelmäßige Versorgung im April/Anfang Mai besserte sich zwar im Laufe des Mai, die Mengen jedoch blieben unzureichend. Annähernd ausreichende, nie jedoch sättigende Portionen gab es erst im Juni. Es wurden Küchen eingerichtet und warme Mahlzeiten ausgegeben, aber sich satt essen konnten die Gefangenen nie. So kam es zu den typischen Hungersymptomen: "Es äußert sich zunächst in einem Schwächegefühl, in Unsicherheit und allgemeiner Mutlosigkeit, häufig auch in völlig unerwarteten Schwindelanfällen. Dann treten Schwellungen an den Fußknöcheln auf, erzeugt vom Wasser. Deshalb konnte man auch oft die Stiefel nicht mehr aus- und anziehen, so verquollen waren der Rist und die Fes-

<sup>20</sup> Brägelmann, Auf den Rheinwiesen, S. 65.

<sup>21</sup> Gerda Ribbeck, Als Pfarrfrau 1945 bei den deutschen Kriegsgefangenen, in: Schäfer, Die deutschen Kriegsgefangenenlager, S. 70–75, hier S. 70–73; Andernach. Geschichte einer rheinischen Stadt, Hrsg. Franz-Josef Hegen, Andernach 1988, S. 305; Heinz Janssen, Erinnerungen an eine Schreckenszeit, Rheinberg 1933 – 1945 – 1948, Stadtarchiv Rheinberg 1988 (= Schriften der Stadt Rheinberg zur Geschichte und Heimatkunde, Bd. 1), S. 473; Hans Peter Kürten, Kriegsgefangene in Remagen. Die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers und der "Schwarzen Madonna" von Remagen, 2. Aufl., Remagen 1988, S. 25; Schäfer, Die deutschen Kriegsgefangenenlager, S. 53 und 60 f.



seln.<sup>22</sup>

Da die Gefangenen keinen unmittelbaren Zugang zum Wasser hatten, war die Wasserversorgung schwierig. Sie wurde entweder mit Tank- und Feuerlöschfahrzeugen oder durch Pumpen sichergestellt. Wasser gab es daher, aber man mußte mitunter stundenlang anstehen, um auch nur eine geringe, in der Regel stark gechlorte Menge zu erhalten. Seitens der Gefangenen wurde es mitunter als ungeeignbar bezeichnet; ungechlortes Wasser direkt aus dem Rhein zu pumpen wäre jedoch gefährlich gewesen angesichts der starken Verunreinigung durch Leichen und Kriegstrümmer aller Art. Die Amerikaner bewiesen in dieser Situation durchaus Einfallsreichtum, in Ermangelung von Behältern, in denen sie das Wasser verchlort hatten, versenkten sie Schiffe im Rhein, ließen die Laderäume voll Wasser laufen, gaben Chlor hinzu und konnten dann das verchlorte Wasser hinauspumpen. Was aus der Sicht der Amerikaner also ein Akt der Fürsorge, der Seuchenvorsorge, war, wurde jedoch von den Kriegsgefangenen als Nachlässigkeit oder Schikane interpretiert.<sup>23</sup>

Das zweite große Problem nach der Ernährung war die Unterbringung. Wie bereits berichtet, standen Unterkünfte im weitesten Sinne nur für einige spezielle Personengruppen zur Verfügung. Das größte Problem bestand darin, daß die meisten ihre Ausrüstung bereits bei der Gefangennahme abgeben mußten. So blieb den Gefangenen nichts anderes übrig, als sich Erdlöcher zu graben und darin zu schlafen. Was dies konkret bedeutete, beschreibt ein Augenzeuge so: "Zum Schlafen legten sie sich wie Mastschweine nebeneinander ins Erdloch. Gerd teilte seine Decke mit Gustav, weil er weder Mantel noch Wolldecke hatte. Die anderen drei zogen ihre Mäntel aus und deckten sich damit bis an die Ohren zu. Ihre Beine und Füße überließen sie der Unterkühlung, als ob sie für ihre unteren Extremitäten nur bedingt verantwortlich wären. Das war insofern ungerecht, als sie ihre Arme, Hände und Finger fürsorglicher behandelten. Sie waren sich aber nun mal darin einig, daß kalte Füße den Schlaf noch am wenigsten stören."<sup>24</sup> Am Morgen boten die Lager einen eigenartigen Anblick: "Durch das Auswerfen des Sandes entstanden Kreise und darin Loch an Loch, im Bilde genau so, wie es jeder Weltkriegsteilnehmer von Verdun oder Flandern her kennt, nur in den Ausmaßen viel geringer; auch Mondlandschaften sieht man oftmals so gezeichnet."<sup>25</sup>

Die Folge des Drecks, der Unterernährung und der unhygienischen Umstände waren Krankheiten. Viele Gefangene berichten zwar, daß entweder nie oder erst in der Endphase im Juni/Juli Sanitätsreviere im Camp eingerichtet wurden, tatsächlich waren jedoch alle Lager so angelegt, daß Lagerhallen, Kasernen, Schulen etc.

<sup>22</sup> Oberneder, Wir waren in Kreuznach, S. 52 f.

<sup>23</sup> B 205/v. 227a: WKU 102, S. 9; Janssen, Erinnerungen, S. 462.

<sup>24</sup> Brägelmann, Auf den Rheinwiesen, S. 36.

<sup>25</sup> B 205/v. 227a: WKU 102, S. 9.

als Lazarette genutzt werden konnten. Schwerstkranke wurden in deutschen oder amerikanischen Lazaretten und Krankenhäusern mitunter liebevoll aufgepäppelt, um dann wieder in die Lager zurückgeschickt zu werden – ein Widerspruch, der für die Betroffenen immer unerklärlich blieb. Natürlich gab es immer weitaus mehr Kranke als Lazarettplätze und Medikamente, wenn aber die Todeszahlen sich dennoch in Grenzen hielten, dann hat das viel damit zu tun, daß die Amerikaner das Trinkwasser chlorten, Hygieneartikel wie Seife und Toilettenpapier reichlich zur Verfügung stellten und die Gefangenen konsequent mit DDT entlausten. Der Ausbruch von Seuchen konnte so verhindert werden.<sup>26</sup>

Abwechslung, Arbeitsmöglichkeiten gab es in den Lagern nur wenige; so hockten die Gefangenen den ganzen Tag untätig herum und warteten. In den ersten Apriltagen war es noch trocken, Ende April aber begann es zu regnen. Wie er diesen Regen erlebte, beschreibt ein Augenzeuge so: "Zuerst saugt sich die als Schirm über den Kopf gehängte Wolldecke wie ein Schwamm mit Wasser an. Dann folgt ihr der Mantel, die Feldbluse. Schon rieselt ein kaltes Bächlein zwischen den ersten Rückenwirbeln und dem Schulterblatt ein. Und dann steht unser Adam völlig wie unter einer triefenden Dachrinne, schutzlos der Nässe und Kälte ausgesetzt. Alle Glieder starren in Eis. Zehen quatschen in formlosem Leder, die Brotbeutel tropfen. Sie bergen das letzte, nun unbrauchbare Hemd, walkweich, kalt, verloren."<sup>27</sup> Das ganze Lager begann sich in eine Schlammwüste zu verwandeln: "So schlurften abertausend Füße schlaff und schlapp durch den aufgeweichten Acker, und der zähe Lehm matschte und quatschte. Mit jedem Schritte wurde der Boden breiiger, und brodelnd quollen die Wasser in die Stapfen nach, die unentwegt ins Erdreich getreten wurden."<sup>28</sup>

Viele Berichte erwecken den Eindruck, es habe unentwegt geregnet: "Immer wieder starrt mein Blick nach oben, ob noch nicht eine Aufhellung erfolgt, ob noch nicht eine Andeutung von einer Drehung des Windes zu vermerken ist. Immer noch ziehen die Wolkenmeere vom Westen heran, wälzen sich über den Rhein nach Osten, streichen tief an den Hängen der Berge entlang. Es regnet, regnet, regnet."<sup>29</sup> Ein Vergleich mit den Daten der Meteorologischen Jahrbücher ergibt jedoch ein anderes Bild: Zwar waren gerade die letzten Kriegstage Ende April/

<sup>26</sup> Brägelmann, Auf den Rheinwiesen, S. 62 und 79; Karl Heinz Clausen, Jeder Tag hat in der Geschichte sein eigenes Blatt. Ein Tagebuch aus amerikanischer Gefangenschaft, Schleswig 1983, 1. 6. 45; Dupuy, St. Vith, S. 227; Josef Nowak, Mensch auf den Acker gesät: kriegsgefangen in der Heimat, 2. Aufl., Hameln-Hannover 1990, S. 139; Oberneder, Wir waren in Kreuznach, S. 52; Gerhard Pezalla, Gefangenschaft im Lager Bad Kreuznach, in: Ernst Helmut Segsneider (Hrsg.), Jahre im Abseits. Erinnerungen an Kriegsgefangenschaft, Osnabrück 1991, S. 68 f., hier S. 69; Hartmut Werdermann, Im Kriegsgefangenenlager Böhl-Iggelheim, in: Jahre im Abseits, S. 83 ff., hier S. 83.

<sup>27</sup> Oberneder, Wir waren in Kreuznach, S. 27.

<sup>28</sup> Thomas/Hofmeister, Wickrathberg, S. 15.

<sup>29</sup> Hellweg, Rheinwiesen, S. 45.

Anfang Mai verregnet, insgesamt aber war das Frühjahr 1945 überdurchschnittlich warm und sonnig; nur April und Mai waren dieser Regenperiode wegen zu naß.<sup>30</sup> Berichte über das scheinbar deprimierende Wetter sind daher nicht so sehr als meteorologische Beobachtungen, sondern vielmehr als Ausdruck der hoffnungslosen psychischen Situation in diesen letzten Tagen vor bzw. nach der Kapitulation zu verstehen.

Reguläre Soldaten, die durch den Kriegsdienst abgehärtet waren, kamen mit diesen Bedingungen leichter zurecht. Aber viele Gefangene waren Jugendliche, Volkssturmmangehörige, in letzter Minute eingezogene Vierzig- und Fünfzigjährige, Kriegsversehrte und ganze Lazarettbelegungen. Mitunter war jeder festgenommen worden, der Uniform trug: "[...] alte Leute, denen das Gehen schon ungemein schwerfällt, besonders alte Polizeimeister über 60 Jahre, der freiwillig Revierdienst, sowie Polizeibeamte aus München, die Straßendienst machten und so nebenbei mitgenommen wurden. Ganze Betriebsgemeinschaften, wie z. B. die der Messerschmittwerke in Regensburg vom Chefpiloten bis zum Pförtner."<sup>31</sup>

Trotzdem, auch für diejenigen, die bei guter körperlicher Verfassung in Gefangenschaft geraten waren, galt: "Sechs Wochen Schlamm, Regen, Kälte; sechs Wochen Demütigungen und Entbehrungen; sechs Wochen als namen- und wesenloses Atom in einem willen- und funktionslosen Klumpen, der nur durch die Enge der durch Stacheldraht gezogenen Gevierte zusammengehalten wird, sie haben ihre Wirkung getan. Die physische und psychische Zermürbung nimmt täglich zu."<sup>32</sup> Porträts von solchen Menschen, wie sie zahlreich von Hobbymalern auf dem reichlich vorhandenen Toilettenpapier angefertigt wurden, zeigen die Gefangenen "unrasiert, verschlossen, grübelnd, verhärtet. Sie haben ihre Mützen tief in die Stirn gezogen, weil sie frieren, aber auch weil sie sich 'abschirmen', weil sie ihre Augen verdeckt halten und andere Bilder sehen als die ihres Umfeldes."<sup>33</sup>

Dies in etwa war die Situation Ende Mai, wie sie von den Gefangenen erlebt wurde. Die Probleme bei der Bewachung, Ernährung und Gesunderhaltung waren auch den Amerikanern bewußt. Der Wunsch, sich von dieser Bürde zu befreien, ließ schon im Laufe des Mai 1945 den Plan entstehen, die Gefangenen zu entlassen. Zunächst waren die politisch Unverdächtigen an der Reihe, die Frauen und die Hitlerjungen. Später kamen für den Wiederaufbau wichtige Berufsgruppen, wie

<sup>30</sup> Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. Britische Zone 1945, Teil I-III, Hrsg. Meteorologisches Amt für Nordwestdeutschland, Hamburg 1951, S. 29 ff. und 43-46; Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. US-Zone 1945, Hrsg. Deutscher Wetterdienst in der US-Zone, Bad Kissingen 1949, S. 37 f. und 42-47; Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. Gebiet der ehem. französischen Besatzungszone 1945-1952, Hrsg. Deutscher Wetterdienst, Offenbach a. M. 1960, S. 154.

<sup>31</sup> B 205/v. 227a: WKU 102, S. 10; ähnlich B 205/v. 242a: WKU 241, S. 2; B 205/v. 240b: WKU 221, S. 30.

<sup>32</sup> Hellwig, Rheinwiesener, S. 81.

<sup>33</sup> Franz-Josef Heyen, Anmerkungen zu Eugen Keller und seinen Zeichnungen aus dem Kriegsgefangenenlager, in: Schäfer, Die deutschen Kriegsgefangenenlager, S. 12 ff., hier S. 13.

landwirtschaftliche Arbeiter, LKW-Fahrer und Bergleute, sowie die älteren Gefangenen hinzu. Bei dieser zweiten Gruppe war allerdings zunächst zu prüfen, ob sie der Waffen-SS oder einer NS-Organisation angehört hatten, ob gegen sie sonstwie Belastendes vorlag. Zu diesem Zweck transferierten die Amerikaner und die Engländer ihre Gefangenen in die Besatzungszone, aus der sie stammten, um sie dort in Lagern zu überprüfen und erst dann zu entlassen. Gleichzeitig begann man, nach Nationalitäten zu differenzieren und sie in unterschiedlichen Lagern zusammenzufassen. Dadurch leerten sich andere Camps mit dem Effekt, daß bis Ende Juni bereits einige – Remagen, Böhl-Iggelheim und Büderich – aufgelöst werden konnten.<sup>34</sup>

Diese erste Entlassungswelle wurde aber bald wieder gestoppt, weil es eine andere Möglichkeit gab, sich der Gefangenen zu entledigen: die Übergabe an die Franzosen. Bereits 1943 hatten die ersten derartigen Transfers in Nordafrika stattgefunden. Als nun in der zweiten Jahreshälfte 1944 Frankreich befreit war und die französische Regierung mit dem Wiederaufbau begann, da war sie an die amerikanische Regierung herangetreten mit der Forderung, 1,75 Millionen deutsche Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter zu erhalten. Im Dezember 1944 war es dann zu einer Grundsatzübereinkunft gekommen, die ersten Transfers kleinerer Kontingente hatten im Februar 1945 begonnen. Im Mai 1945 bot SHAEF nun Frankreich an, die Rheinwiesenerlager, soweit sie sich in der französischen Besatzungszone befanden, vollständig zu übergeben – mit dem Hinweis, daß die Gefangenen andernfalls freigelassen werden müßten. Die Franzosen hätten es zwar vorgezogen, die Gefangenen in kleineren Kontingenten zu erhalten, entschieden sich dann jedoch mangels einer Alternative, die in ihrer Zone gelegenen Rheinwiesenerlager samt Insassen zu übernehmen. Am 30. Juni 1945 wurden die Vereinbarungen unterzeichnet, bis zum 10. Juli waren die Lager an die Franzosen übergeben; die Briten hatten die Lager in ihrer Zone bereits bis zum 12. Juni 1945 übernommen.<sup>35</sup>

Das weitere Schicksal der Rheinwiesenerlager und ihrer Insassen kann nur kurz gestreift werden. Der britische Gewahrsam wird allgemein positiver beurteilt. Zwar

<sup>34</sup> Hegen (Hrsg.), Andernach, S. 305; Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 216 f.; Janssen, Erinnerungen, S. 442; Kürten, "Schwarze Madonna", S. 10; Lewis/Mewha, History, S. 241; Schäfer, Die deutschen Kriegsgefangenenlager, S. 55; Arthur Lee Smith, Heimkehr aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen, Stuttgart 1985 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 51), S. 13; Werdermann, Böhl-Iggelheim, S. 84.

<sup>35</sup> Historique du Service des Prisonniers de Guerre de l'Axe (1943-1948), ed. par Gen. Buisson, Manuskript, Paris 1949, S. 240 und 349; Dupuy, St. Vith, S. 232; Lewis/Mewha, History, S. 240 ff.; Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 68 f.; Hermann Jung, Die deutschen Kriegsgefangenen im Gewahrsam Belgiens, der Niederlande und Luxemburgs, München 1966 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, XII), S. 8 und 239; Helmut Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand – Ein Überblick, München 1974 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, XI/1), S. 16 f.

müssen die Nahrungsportionen kleiner gewesen sein als gegen Ende der amerikanischen Zeit, aber das britische Regiment war pragmatischer und großzügiger. So gab es Gefangene, die das Lager verließen, um Bücher in der Stadt auszuleihen, oder britische Lagerleiter, die sich persönlich daran beteiligten, Gefangenenpost aus dem Lager herauszuschaffen.<sup>36</sup>

Ganz anders war dies bei den Lagern, die an die Franzosen übergeben wurden: "Wer Entlassungspapiere besaß, aber noch nicht weg war, machte sich aus dem Staube."<sup>37</sup> Die Verpflegung war sehr viel schlechter als unter den Amerikanern, die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Franzosen waren weitaus geringer. Da die Gefangenen als Zwangsarbeiter für den Einsatz in Frankreich vorgesehen waren, wurden sie dorthin transferiert, soweit sie nicht aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes als arbeitsuntauglich an Ort und Stelle entlassen werden mußten. Bis ca. Ende September waren sowohl die britischen als auch die französischen Lager aufgelöst, lediglich das französische Lager Bad Kreuznach/Bretzenheim diente noch bis 1948 als Transitlager für die aus Frankreich heimkehrenden Kriegsgefangenen.<sup>38</sup>

Natürlich stellt sich die Frage, wieviele Gefangene in den Rheinwiesenerlagern unter amerikanischer Verwaltung gestorben sind. Berichte über Todesfälle finden sich zahlreich, allein für ein einziges Lager reichen die Angaben allerdings von der Aussage "aus einer Gruppe von sechs Gefangenen hätten nur drei überlebt" bis zur Feststellung "Im Lager Remagen-Sinzig war viel vom Sterben die Rede. Die Einlieferung in die Lazarettzelte galt als Todesurteil. Ich selbst habe jedoch nie einen Toten gesehen."<sup>39</sup> Wie erklären sich solche Diskrepanzen, wieviele Tote gab es wirklich? Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, näher auf die einzelnen Todesursachen einzugehen.

Todesfälle ereigneten sich zum einen bei Fluchtversuchen und Schießereien betrunkenen Wachen; dabei handelte es sich jedoch um Einzelfälle, vor allem in der Anfangszeit. Der folgenreichste, in Berichten erwähnte Vorfall ereignete sich in Andernach: 24 Gefangene kamen dabei ums Leben, allerdings nicht im amerika-

<sup>36</sup> Janssen, *Erinnerungen*, S. 439-443; Heinrich Göers, *So hab ich's erlebt – Lager Bad Kreuznach*, in: *Jahre im Abschied*, S. 72-82, hier S. 80; B 205/v. 227a: WKU 101, S. 4. Abweichend davon meint Nowak, die Verpflegung bei den Briten sei besser gewesen, mit der Folge, daß die erzwungene Untätigkeit noch deutlicher wurde. Siehe Nowak, *Mensch*, S. 188.

<sup>37</sup> Manche Entlassenen waren so schwach, daß sie zunächst einige Tage in Familien "aufgepäppelt" wurden. Andere konnten ihren Heimatort nur mit Hilfe der Besatzungsmacht erreichen. Sie mußten mitunter einige Tage warten, bis sich eine geeignete Transportmöglichkeit ergab. Wieder andere warteten, bis sie den Aufenthaltsort ihrer Familien erfahren hatten. Siehe Hellweg, *Rheinwiesen*, S. 113; Schäfer, *Die deutschen Kriegsgefangenenlager*, S. 60.

<sup>38</sup> Hegen, *Andernach*, S. 303; Franz-Josef Heyen, *Die Lager deutscher Kriegsgefangener in Andernach und Miesenheim*, in: Schäfer, *Die deutschen Kriegsgefangenenlager*, S. 7-11, hier S. 8; Kürten, "Schwarze Madonna", S. 10; Historique, S. 350 f. und 356; Schuster, *Galgenberg*, S. 89.

<sup>39</sup> Kürten, "Schwarze Madonna", S. 38 und 21.

nischen, sondern im französischen Gewahrsam.<sup>40</sup>

Eine weitere Todesart, die oft beschrieben wird, bestand darin, in ein Latrinloch zu fallen und dort vor Schwäche zu ertrinken. Solche Unfälle bleiben in Erinnerung und werden geschildert, weil sich darin der Ekel und die Angst spiegeln, ebenfalls ein solches Schicksal zu erleiden, ein Massenschicksal stellen sie jedoch nicht dar.<sup>41</sup>

Ähnlich verhält es sich mit denjenigen, die sich eine Höhle gegraben hatten und nun in der Angst lebten, bei einem Einsturz in diesen Löchern lebend begraben zu werden. In manchen Berichten wird die Befürchtung geäußert, noch heute könnten die Opfer solcher Unfälle in ihren Höhlen auf dem Gelände der ehemaligen Lager liegen. Einige wenige Male haben Bauern später tatsächlich einzelne Leichen zufällig gefunden. In den Fällen, in denen solchen Gerüchten nachgegangen und systematisch Grabungen durchgeführt wurden, bestätigten sich die Angaben nicht. Mitunter wurden auch Erkennungsmarken gefunden, aber auch dies ist nicht mit Todesfällen gleichzusetzen; es konnte beispielsweise für Waffen-SS-Angehörige gute Gründe geben, die Erkennungsmarke zu "verlieren". Auch hier dürfte also in den Berichten vorwiegend die Angst vor einem derartigen Tod zum Ausdruck kommen – Massenschicksale waren es nicht.<sup>42</sup>

Die dritte und wohl allgegenwärtige Todesart bestand darin, vor Schwäche im Erdloch oder sonstwo liegen zu bleiben und unerkannt zu sterben; anfangs waren die Gefangenen ja nicht registriert worden. Ein Gefangener formuliert seine Furcht beim Anblick eines Sterbenden so: "Alter, namenloser Mann, jetzt werden sie dich bald hier wegschleppen und eingraben. Keiner weiß deinen Namen. Dich kann niemand mehr fragen. Andere zu fragen wäre völlig zwecklos. Und im übrigen ist es ja doch wohl gleichgültig, ob du unter einem fremden oder gar keinem Namen verscharrt wirst."<sup>43</sup> An solche Gefühle knüpft der Kanadier James Bacque an, wenn er behauptet, Hunderttausende seien in den Rheinwiesenerlagern unerkannt ums Leben gekommen.

Diese Befürchtung ist jedoch unzutreffend. Die Berichte sind voll von Erzählungen über alte Bekannte, die man im Lager wiedergetroffen, und Landsleute, die man kennengelernt hat. Immer ganz allein, so daß niemandem der Name bekannt wurde, ist kaum einer geblieben, schon aus praktischen Gründen des eigenen Überlebens. Dieses Ergebnis wird bestätigt durch eine neuere Untersuchung für das Doppellager Remagen/Sinzig: Obwohl das Lager eine Höchstbelegungsstärke

<sup>40</sup> Schäfer, *Die deutschen Kriegsgefangenenlager*, S. 65 ff.; Brägelmann, *Auf den Rheinwiesen*, S. 86. Der Ortspfarrer von Kripp soll einmal in einer Woche sieben Soldaten beerdigt haben, die bei Fluchtversuchen erschossen worden waren. Siehe Hellweg, *Rheinwiesen*, S. 77.

<sup>41</sup> Brägelmann, *Auf den Rheinwiesen*, S. 77.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 113; Janssen, *Erinnerungen*, S. 368; Kleemann, *Remagen und Sinzig*, S. 43 ff.; Schuster, *Galgenberg*, S. 76 ff.

<sup>43</sup> Nowak, *Mensch*, S. 120.

von knapp 300.000 Mann gehabt hatte, kam es nach dem Krieg nur in 18 Fällen zu Nachforschungen über Personen, die sich in Remagen aufgehalten hatten und nun gesucht wurden. Davon erwiesen sich einige als lebend, andere waren in Remagen gestorben. Mehrere waren zwar in Remagen/Sinzig gewesen, es ist aber nicht sicher, ob sie dort gestorben sind; vieles spricht dafür, daß sie nach Frankreich transferiert worden und dort ums Leben gekommen sind. Doch selbst wenn alle 18 Vermißten tatsächlich in Remagen ums Leben gekommen wären, bezogen auf die 300.000 Gefangenen dort wäre ihr Anteil verschwindend gering. Insgesamt kann man daher feststellen, daß es unentdeckte, spurlos in den Rheinwiesienlagern Verschwundene nur in Einzelfällen gegeben hat – und die Nachforschungen sind längst abgeschlossen.<sup>44</sup>

Es hat keineswegs an Bemühungen gefehlt, die Zahl der Toten möglichst exakt festzustellen, die wohl gründlichste Untersuchung hat die Maschke-Kommission durchgeführt. Der Autor des einschlägigen Bandes, Kurt Böhme, kam dabei zu dem Ergebnis, daß in den sechs Lagern mit der höchsten Sterblichkeit ca. 5000 von 500.000 Insassen ums Leben gekommen sind. Rechnet man diese Zahl auf die ca. 1.000.000 Gefangenen in allen Rheinwiesienlagern um, dann ergibt sich eine mögliche, aber nicht belegte Zahl an Gesamtverlusten von ca. 10.000 Menschen. Eine neuere Untersuchung für die beiden Remagener Lager, die immerhin ein Drittel aller Gefangenen umfaßten, bestätigt dieses Ergebnis und schließt höhere Todeszahlen für diese Region aus. Die Frage, ob nun 5000 oder 10.000 Menschen in den Lagern ums Leben gekommen sind, läßt sich derzeit wohl nicht sicher bestimmen, eines läßt sich jedoch eindeutig feststellen: Bezogen auf die ca. 1.000.000 Menschen in den Rheinwiesienlagern kann von einem Massensterben keine Rede sein.<sup>45</sup>

Natürlich wurden bereits 1945 die Lager untereinander, aber auch mit den Zuständen in den Lagern anderer Gewahrsamsmächte verglichen. Auch wenn viele Gefangene das einzige Lager, das sie kannten, als das schlimmste bezeichnen, so werden doch die Zustände in den Lagern Bad Kreuznach/Bretzenheim, Remagen/Sinzig, Rheinberg, Wickrathberg und Buderich besonders hart kritisiert. Dabei scheint Bad Kreuznach/Bretzenheim der Problembrennpunkt schlechthin gewesen zu sein, wie die nachfolgende Tabelle bestätigt:

<sup>44</sup> Pezalla, Lager Bad Kreuznach, S. 68; Kleemann, Remagen und Sinzig, S. 250; Brägelmann, Auf den Rheinwiesien, S. 108.

<sup>45</sup> Kleemann, Remagen und Sinzig, S. 52; Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 204; Rüdiger Overmans, German Historiography, the War Losses and the Prisoners of War, in: Bischof/ Ambrose, Eisenhower, S. 127-169, hier S. 155-163.

Tabelle 1: Todesfälle in Rheinwiesienlagern<sup>46</sup>

Lager	Belegungsstärke am 8. Mai 1945	Todesziffer lt. Gemeindeverw.
Bad Kreuznach		1503
Galgenberg	56.000	
Bretzenheim	103.000	
Remagen-Sinzig	253.000	1247
Rheinberg	90.000	610
Heidesheim	65.000	284
Wickrathberg	16.000	106
Buderich	77.000	120

Dieses Ergebnis mag allerdings auch damit zu tun haben, daß die den Amerikanern besonders verhaßten Waffen-SS-Angehörigen in Bad Kreuznach/Bretzenheim gesammelt wurden.

Auch wenn 5000 Todesfälle – immerhin die Bevölkerung eines großen Dorfes – den Tod von 5000 Individuen bedeuten und jeder Todesfall einer zuviel ist, so ist die Zahl, verglichen mit der lange Zeit schlechten Ernährung und der katastrophalen Unterbringung, doch eher niedrig. Wie erklärt sich dies? Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß der Mensch, je nach Ernährungszustand, zwar monatelang ohne bzw. mit wenig Nahrung überleben kann, jedoch ohne Wasser nach wenigen Tagen stirbt. Wasser aber war ausreichend vorhanden, wenn auch des öfteren in der unerwünschten Form von Regengüssen. Darüber hinaus verstanden es die Amerikaner, den Ausbruch von Seuchen zu verhindern, die z. B. bei den sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam 1941/42 für einen Großteil der Todesfälle verantwortlich waren.

Vergleicht man nun die Rheinwiesienlager mit anderen Lagern der Alliierten, so zeigt sich, daß die Vorstellung, nur die Zustände in den Rheinwiesienlagern seien katastrophal gewesen, keineswegs zutrifft. In Bayern gab es amerikanische Lager, die sich von den Rheinwiesienlagern nicht unterschieden, im britischen Lager Overijse bei Brüssel starben im Winter 1945/46 565 deutsche Kriegsgefangene, und die Zahl der in französischer Gefangenschaft Gestorbenen geht in die Zehntausende.<sup>47</sup> Nimmt man als Maßstab für die Behandlung den Anteil der Todesfälle

<sup>46</sup> Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 203. Nur für die beiden Lager bei Bad Kreuznach wurden die Angaben von Schuster übernommen, wobei die eindeutig zurechenbaren, die nichtidentifizierten und die umgebetteten Toten addiert wurden. Siehe Schuster, Galgenberg, S. 59, 66 und 76.

<sup>47</sup> Wolff, Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand, S. 75.

an der Zahl der Kriegsgefangenen im jeweiligen Gewahrsam, dann ergeben sich folgende Todesquoten:

Tabelle 2: Verluste unter den Kriegsgefangenen<sup>48</sup>

Land	Kriegsgefangene	Verluste absolut	Verluste in Prozent
Frankreich	937.000	24.178	2,6
UdSSR	3.060.000	1.094.250	35,8
Ost- und Südosteuropa	289.000	93.028	32,2
Großbritannien	3.635.000	1254	0,03
USA	3.097.000	5802	0,2
Sonstige	76.000	675	0,9
Summe	11.094.000	1.219.187	11,0

So gering die Todesquote des amerikanischen Gewahrsams, verglichen mit der anderer Staaten auch ist, es bleibt festzuhalten, daß die Gewahrsamsmacht mit den größten Ressourcen keineswegs diejenige war mit der niedrigsten Todesrate.

Auch wenn sich damit die in den letzten Jahren sensationell aufgebauchten Berichte relativieren, es sind in diesen Lagern Tausende von Menschen unter unwürdigen Umständen gestorben. Mahnmale auf dem Gelände mancher ehemaliger Lagerorte erinnern heute noch an diese Menschen und an das Leid der Angehörigen, die um sie trauerten.<sup>49</sup>

<sup>48</sup> Die Prozentangaben beziehen sich auf die Zeilen. Siehe Werner Ratzka, Anzahl und Arbeitsleistungen der deutschen Kriegsgefangenen, in: Erich Maschke (Hrsg.), Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung, München 1974 (= Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, 15), S. 185-230, hier S. 208 und 224-229. Die Verluste der USA für den europäischen Kriegsschauplatz sind entnommen aus Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 204 f.

<sup>49</sup> Rolf Spinner, Tränen, Tod und tausend Qualen. Vor 40 Jahren: Kriegsgefangenenlager Bretzenheim, Bad Kreuznach 1985, S. 9 und 17; Schuster, Galgenberg, S. 95.

STEFAN KARNER

### ÖSTERREICHER IN DER SOWJETUNION 1941–1956 – UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER ÖSTERREICHISCHEN KRIEGSGEFANGENEN

Rund 220.000 bis 230.000 Österreicher – Kriegsgefangene, Zivilisten, Frauen und Männer – waren zwischen 1941 und 1956 von sowjetischen Organen und der sowjetischen Armee gefangen oder festgenommen worden: in der Sowjetunion, in den von der Sowjetarmee besetzten Gebieten Ost-Mitteleuropas oder in Österreich selbst. Sie alle fanden sich, je nach Gefangenenkategorie, in den sowjetischen Lagern des GULAG und der GUPVI, in Gefängnissen oder in Arbeitsbataillonen wieder. Rund 70.000 bis 80.000 von ihnen waren nicht mehr in den sowjetischen stationären Lagern und Gefängnissen registriert worden. Ihr Schicksal ist bis heute ungeklärt.<sup>1</sup>

#### Kategorien von Österreichern in der Sowjetunion

Unter den Österreichern, die nach 1941 in der Sowjetunion lebten, können folgende Gruppen unterschieden werden:<sup>2</sup>

– *Ehemalige Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges* (besonders in Sibirien). Einige von ihnen hatten im Bürgerkrieg auf Seite der "Weißen" gegen die Rote Armee gekämpft. Nahezu alle waren als Kriegsgefangene, später als Internierte behandelt worden, viele konnten, soweit sie in der Sowjetunion verblieben, Ende

<sup>1</sup> Neuerdings besteht eine kleine Hoffnung, im Wege der Freigabe bislang geheimgehaltener Aktenbestände in Moskau mehr über die Umstände des Todes, das Sterbedatum, den Sterbeort der 70.000 bis 80.000 noch vermißten Österreicher zu erhalten.

Das Großprojekt *Österreichische Kriegsgefangene und Internierte in der Sowjetunion 1941 bis 1956* wird unter Leitung des Autors am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, bearbeitet. Für die Unterstützung des Gesamtprojektes ist dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (Vizekanzler Schüssel), dem Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, dem Innenministerium (SC Szymanski, MR Fischer), den österreichischen Landeshauptmännern, der Stadt Graz (Bgm. Stingl), dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie großteils privaten Förderern herzlich zu danken.

Zum vorliegenden Aufsatz vgl. vor allem Stefan Karner, Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion 1941–1956, Hrsg. Stefan Karner, Kriegsfolgen-Forschung, Bd. 1, Wien-München 1995; ders. (Hrsg.), "Gefangen in Rußland". Die Beiträge des Symposiums auf der Schallaburg 1995, Hrsg. Stefan Karner, Veröff. d. L. Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Bd. 1, Graz-Wien 1996; Edda Engelke/Stefan Karner, Niederösterreicher in sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1941–1956, Hrsg. Stefan Karner, Veröff. d. L. Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Bd. 3, Graz-Wien 1997 (im Druck).

<sup>2</sup> Die folgende Gruppierung basiert auf einer Auswertung der vom Autor 1991/92 auf Basis der sowjetischen GUPVI-Personaldatei erstellten Datenbank "Österreicher in der Sowjetunion 1941–1956", die an die 130.000 Personen mit jeweils 28 Variablen enthält, sowie auf persönlichen Erfahrungen, Gesprächen mit Betroffenen und Recherchen in Rußland und Österreich.

der zwanziger Jahre in ein ziviles Leben zurückkehren. Nach dem Kriegsbeginn 1941 waren sie abermals der administrativen Repression ausgesetzt.

– *Zivile Arbeitskräfte*, die – besonders unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise – Anfang der dreißiger Jahre als "Fremdarbeiter" in die Sowjetunion gegangen waren, um dort am "Aufbau des Sozialismus in einem Land" mitzuarbeiten. Ein Teil von ihnen wollte Ende der dreißiger Jahre nicht mehr in das nationalsozialistische Deutschland zurückkehren. Schon seit 1935 und besonders nach 1941 waren auch sie der administrativen Repression des Stalinismus ausgesetzt gewesen. Einige von ihnen konnten lange nach Kriegsende nach Österreich zurückkehren, andere verstarben in der Sowjetunion.

– *Die politische Emigration der dreißiger Jahre* (vor allem Schutzbündler, Sozialdemokraten und Kommunisten). Einige waren, soweit sie von Stalin nicht aus verschiedensten politischen Gründen verurteilt oder 1939 an Hitler-Deutschland ausgeliefert worden waren, nach 1941 zum politisch-propagandistischen Einsatz bei der "Betreuung" der österreichischen Kriegsgefangenen (später im österreichischen Aktiv der *Antifa*) herangezogen worden, einige kamen in die DDR, andere nach Österreich zurück und arbeiteten etwa in kommunistischen oder österreichisch-sowjetischen Organisationen. Ein kleiner Teil lebt noch heute auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion.

– *Jüdische Flüchtlinge und Vertriebene* (z. B. Teile der Nisko-Transporte).

– *Wirtschaftsberater, Händler und Ingenieure*, die nach dem Hitler-Stalin-Pakt ab 1939 in der Sowjetunion gearbeitet hatten. Sie waren bei Kriegsbeginn 1941 zum Teil festgenommen und in Lagern interniert worden. Soweit sie die Lager überleben konnten, wurden sie zusammen mit den Kriegsgefangenen, vor allem 1947/48, nach Österreich repatriert.

– *Angehörige des diplomatischen Dienstes*. Sie waren wegen verschiedener unbewiesener Anschuldigungen meist nach 1945 von Sowjetorganen in die Sowjetunion verschleppt und dort angeklagt worden.

– *Österreichische Kriegsgefangene* der Deutschen Wehrmacht. Sie waren in den Jahren 1941 bis 1945 – zunächst auf sowjetischem Gebiet, in der Schlußphase des Krieges vor allem auf deutschem und österreichischem Gebiet – gefangen genommen und in die Lager der GUPVI-Verwaltung verbracht worden. Etwa die Hälfte von ihnen konnte 1945 noch aus dem sowjetischen Front-Lager-Netz in Mitteleuropa entlassen werden, die andere Hälfte kam in das stationäre GUPVI-Lagersystem und wurde vor allem 1947/48 in Großtransporten repatriert. Ein kleiner Teil davon wurde wegen angelasteter Verbrechen nach sowjetischem Recht verurteilt und in das GULAG-System bzw. in andere Haftanstalten überstellt. Ihre Repatriierung erfolgte vor allem 1953 und 1955/56.

– *Österreichische Deserteure* aus der Deutschen Wehrmacht. Sie waren teilweise in das GUPVI-Lagersystem gekommen und – nach einer propagandistischen Verwendung – als "normale" Kriegsgefangene behandelt worden, teilweise nah-

men sie die sowjetische Staatsbürgerschaft an und leben noch heute auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion.

– *"Volksdeutsche"*, die von sowjetischen Einheiten vor allem 1945 aus Österreich verschleppt und in der Folge ohne Anklage oder Urteil jahrelang in der Sowjetunion als "mobilisierte und internierte Deutsche" in Arbeitsbataillonen festgehalten wurden. Die Todesrate in den Arbeitsbataillonen war so hoch (knapp 25,4 Prozent)<sup>3</sup>, daß viele schon 1946 wegen Menschenmangel wiederum geschlossen werden mußten. Nur wenige erlebten die Rückführung nach Österreich.

– *Zivilisten*, die wegen verschiedenster Vorwürfe ab 1945 von Sowjetorganen in Österreich verhaftet, meist noch in Österreich von Sowjetgerichten verurteilt und in die UdSSR verbracht wurden. Die häufigsten Vorwürfe waren Spionage, Zugehörigkeit zur "Werwolf"-Organisation, angelastete Kriegsverbrechen auf sowjetischem Gebiet (meist Feldgendarmen, ehemalige SS-Männer, Polizisten, Angehörige von Sondereinheiten). Einige verstarben an den Haftbedingungen oder wurden umgebracht, die meisten hatte die Sowjetunion in den Jahren 1953 und 1955/56 repatriert.

– *Techniker und Ingenieure*, die man 1945 in die Sowjetunion verschleppt hatte. Ihr Know-how war von der Sowjetunion benötigt worden. Das Schicksal der meisten blieb bis heute ungeklärt.

#### Die österreichischen Kriegsgefangenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht

Die größte Gruppe unter den oben Angeführten waren die österreichischen Kriegsgefangenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht. Zusammen mit den Internierten, vor allem "Volksdeutschen", stellten sie mehr als 90 Prozent aller Österreicher in der Sowjetunion nach 1941.

Ein eigens für die Kriegsgefangenen und Internierten eingerichteter Archipel von NKVD-Lagern<sup>4</sup> der GUPVI-Verwaltung<sup>5</sup>, von der polnischen Grenze bis nach Ostsibirien, hatte sie "aufgenommen". Für viele, Zivilisten und Kriegsgefangene, endete die Gefangenschaft erst nach Jahren. Keine andere Gewahrsamsmacht behielt österreichische Kriegsgefangene so lange wie die Sowjetunion. Dort sollten sie für die Rüstung arbeiten und wiederaufbauen, was zuvor im Krieg von der

<sup>3</sup> Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau (=CChIDK), F. 1p, op. 01, d. 81.

<sup>4</sup> NKVD (lies: "NKWD") = Narodnyj komissariat vnutrennych del SSSR (Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR), ab März 1946 MVD = Ministerstvo vnutrennych del SSSR (Ministerium für Innere Angelegenheiten der UdSSR). Die Schreibweise der russischen Namen und Termini erfolgt generell in der wissenschaftlich-slawischen Umschrift. Demgemäß sind hier Begriffe und Namen wie etwa "NKWD", "Krim", "Donez" oder auch "Chruschtschow" als "NKVD", "Krym", "Donec" bzw. "Chrušëv" wiedergegeben. Buchtitel bzw. bibliographische Angaben bleiben davon ausgenommen.

<sup>5</sup> GUPVI = Glavnoe upravlenie po delam voennoplennych i internirovannyh (Hauptverwaltung für Angelegenheiten von Kriegsgefangenen und Internierten).

Deutschen Wehrmacht zerstört worden war. Große Leistungen des ersten sowjetischen Nachkriegs-Fünfjahresplans sind von ihnen erbracht worden. Es gab nahezu keine Baustelle in der Sowjetunion, bei der nicht auch Österreicher eingesetzt waren.

Ein Teil der österreichischen Kriegsgefangenen war zwischen 1943 und 1955 sowohl wegen angelasteter Kriegsverbrechen als auch wegen Vergehen gegen die sowjetische Lagerordnung des GUPVI-Systems und wegen krimineller Delikte verurteilt worden. Die politischen Verfahren wurden anfangs in Schauprozessen und Einzelanklagen, später – besonders 1949 – in Massenverfahren, bei denen der Nachweis einer persönlichen Schuld nicht mehr erbracht werden mußte, abgehandelt.<sup>6</sup>

Außer Österreichern waren noch rund vier Millionen anderer Gefangener aus allen Ländern Europas (vor allem Deutsche, Ungarn und Rumänen), aus den USA, Kanada oder Brasilien, die auf der Seite der Deutschen Wehrmacht gekämpft hatten oder als Kriegsgegner eingestuft worden waren, aber auch Japaner und Angehörige von mit ihnen verbündeten Armeen, in den sowjetischen Lagern des Archipels GUPVI registriert worden. Das NKVD bezifferte ihre Gesamtzahl mit knapp über vier, andere sowjetische Quellen sprechen von bis zu sechs Millionen Menschen.<sup>7</sup>

Hier muß auf das furchtbare Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, "Fremd- und Ostarbeiter" hingewiesen werden, die teils angeworben, zum Großteil jedoch zwangsverpflichtet, "hilfswillig" oder kriegsgefangen im Herrschaftsbereich des Deutschen Reiches zur Arbeit eingesetzt wurden. Ein Teil wurde systematisch ermordet, andere zu tödlich medizinischen Versuchen herangezogen. Mehr als die Hälfte überlebte die Internierung und Gefangenschaft nicht, ein weiterer Teil der wieder in die Sowjetunion Repatriierten kam zur Zwangsarbeit in verschiedene Sowjet-Lagersysteme und in den GULAG<sup>8</sup>, wo wiederum viele

<sup>6</sup> Vgl. dazu vor allem Nikita Petrov, Die Strafgerichtsverfahren gegen Angehörige der Deutschen Wehrmacht und anderer NS-Organisationen in der Sowjetunion (Manuskript), Moskau 1996.

<sup>7</sup> Vgl. Tabelle 1, CChIDK, NKVD-GUPVI-Statistik. Spravka, gef. vom Chef der Gefängnisabt. des MVD der UdSSR, Obst. Bulanov, vom 28. 4. 1956 gibt 3,4 Millionen Kriegsgefangene und Internierte der westlichen Armeen und rund 520.000 Kriegsgefangene der japanischen Armee und ihrer Verbündeten an. Die Statistik bezieht sich naturgemäß lediglich auf die in den GUPVI-Lagern, Sonderspitälern, Arbeitsbataillonen bzw. in Gefängnissen Registrierten. Sie kann zudem nur als Richtwert für die Größenordnungen herangezogen werden. Vgl. auch Stefan Karner, Prisoners of War in the Economy of the Former Soviet Union: 1941–1945, in: V. Prucha (Hrsg.), The System of Centrally Planned Economies in Central-Eastern and South-Eastern Europe after World War II and the Causes of its Decay. 11th International Economic History Congress, Milan 1994. Pre-Congress Conference in Prague 1994 (=Karner, Prisoners of War), S. 179 und 197.

<sup>8</sup> GULAG = Glavnoe upravlenie lagerej (Hauptverwaltung für Lager). Vgl. dazu insbesondere Solschenizyn, GULAG I; Jacques Rossi, Spravočnik po GULAGu, 2 Bde., Moskau 1991 (= Rossi, GULAG).

verstarben.<sup>9</sup>

### Der Archipel GUPVI

Während das NKVD-Lagersystem des Archipels GULAG – vor allem durch die zahlreichen Publikationen Solženicyns<sup>10</sup> – weitgehend bekannt ist, blieb die Existenz des NKVD-Archipels GUPVI noch weitgehend im dunkeln. Aus Berichten von heimgekehrten Kriegsgefangenen und Zivilisten stammten lediglich ungefähre Angaben über einzelne Lager, den Alltag darin oder deren Struktur. Selbst grundlegende Publikationen<sup>11</sup> kennen den Terminus GUPVI oder die Struktur des Archipels nicht. Erst die Öffnung der ehemaligen sowjetischen Archive<sup>12</sup> ermöglichte dem Autor seit 1990 einen Zugang zu den als streng geheim eingestuft gewesenen Dokumenten des NKVD, ermöglichte allmählich einen Einblick in den Archipel GUPVI, seine Ausmaße, seine Strukturen und Mechanismen, ermöglichte es schließlich, den Archipel GUPVI als wesentlichen Teil stalinistischer Gewaltherrschaft zu begreifen<sup>13</sup>, mit seinen mehr als 5000 über das ganze Land verstreuten Lagern, Spezial-Spitälern<sup>14</sup> und Arbeitsbataillonen.

Im Verantwortungsbereich der Sowjetarmee und des NKVD-Archipels der GUPVI wurden Millionen von Menschen – zum größten Teil unter eklatanten Menschenrechtsverletzungen – festgehalten, Abertausende verhungerten, zahllose erfroren oder kamen bereits auf dem Marsch und dem Transport in die Lager ums Leben.

Der Archipel GUPVI, die "Hauptverwaltung für Angelegenheiten von Kriegsgefangenen und Internierten", breitete sich zwischen 1939 und 1953 über die gesamte Sowjetunion, von den ersten Lagern hinter den Fronten in Mitteleuropa bis nach Sachalin und in die Goldgruben von Jakutien, aus und umfaßte insgesamt

<sup>9</sup> Vgl. dazu Pavel Poljan, "Die Heimat wartet auf Euch, Ihr Schurken!" Sowjetische Kriegsgefangene im Dritten Reich und ihre Repatriierung nach 1945, Karner (Hrsg.), Kriegsfolgen-Forschung, Bd. 2, Wien-München 1997 (im Druck); Alexander Solschenizyn, Der Archipel GULAG, Bd. 1, Bern 1974 (=Solschenizyn, GULAG I), S. 230 ff.

<sup>10</sup> GULAG = Glavnoe upravlenie lagerej (Hauptverwaltung für Lager). Vgl. dazu insbesondere Solschenizyn, GULAG I; Rossi, GULAGu.

<sup>11</sup> Noch immer grundlegend sind die Sowjetunion-Bände der von Erich Maschke herausgegebenen Reihe "Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges". Allerdings fußen die Darstellungen praktisch ausschließlich auf "deutschen" Quellen, weil zu diesem Zeitpunkt die sowjetischen Archive noch nicht zugänglich waren.

<sup>12</sup> Zur Öffnung der sowjetischen/russischen Archive vgl. u. a. Rudolf G. Pichoja, Sovremennoe sostojanie archivov Rossii, in: Novaja i novejšaja istorija 2/1993, S. 3-10; Bernhard H. Bayerlein/Alexander Vatlin, Zur aktuellen Situation der ehemaligen Parteiarchive in Rußland, in: Osteuropa, 11/1992, S. 966-977; Stefan Karner, Erfahrungen in sowjetischen und jugoslawischen Betriebsarchiven, in: Archiv und Wirtschaft, 4/1991, S. 151 ff.

<sup>13</sup> Vgl. zur GUPVI Stefan Karner, Die sowjetische Hauptverwaltung für Kriegsgefangene und Internierte. Ein Zwischenbericht, in: VJZ, 3/1994 (= Karner, GUPVI), S. 447-471.

<sup>14</sup> Spitäler für Kriegsgefangene und Internierte.

etwa 5000 Lager, Teillager, Frontlager, Evako- und Spezialspitäler sowie Arbeitsbataillone. Im Archipel GUPVI wurden Daten und Dokumente zu Schicksalen von über vier Millionen Kriegsgefangenen und Internierten aufbewahrt.

Die Errichtung der GUPVI als Zentrale für die Verwaltung des Archipels der Kriegsgefangenen und Internierten geht auf die Zeit unmittelbar nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges zurück. Nur zwei Tage nach dem sowjetischen Einmarsch in Polen, am 19. September 1939, hatte Lavrentij P. Berija, als Volkskommissar des Inneren, mit Geheimbefehl 0308 die "Organisation von Kriegsgefangenenlagern" angeordnet<sup>15</sup> und die generellen Richtlinien für eine übergeordnete Verwaltung (UPVI) festgelegt: Als erstes unterstellte er die UPVI dem NKVD. Durch diese Maßnahme verfügte das sowjetische Innenministerium neben dem GULAG<sup>16</sup> nun über einen zweiten Archipel von Lagern. Das NKVD führte damit auch die operativ-geheimpolizeiliche Arbeit im Archipel der UPVI-Lager durch, übernahm deren Finanzierung, Versorgung und Bewachung.

Die ersten Lager des Archipels wurden vor allem in ehemaligen Klöstern und auf dem Areal von NKVD-Lagern und -Heimen aufgestellt. Später, besonders 1944/45, mußten die Kriegsgefangenen zahlreiche Lager oder lagerähnliche Einrichtungen unter schwierigsten Bedingungen – mitten in der Halbwüste, in Dauerfrostböden, in Sumpfböden – und ohne vorhandene Basis-Infrastruktur selbst errichten.

Angesichts der rund 230.000 von den Sowjets gefangenen Polen, Weißrussen und Balten<sup>17</sup> hatte Berija im September 1939 diese als erste in den Archipel GUPVI eingewiesen. Bis 1941 sollen nur etwa 82.000 von ihnen überlebt haben. Zu den ersten Toten aus dem Archipel GUPVI gehörten auch jene polnischen Offiziere und Intellektuellen, die 1940 in Katyn vom NKVD erschossen wurden. In verschiedenen Transporten hatte man sie u. a. aus Starobel'sk, Ostaškov und Kozel'sk nach Katyn gebracht und durch Genickschüsse ermordet.<sup>18</sup>

Aufgabe der UPVI war es generell, die Kriegsgefangenen und Internierten im vorgeschobenen Frontlager-Netz zu erfassen, dem Inneren des Archipels zuzuführen, sie zu registrieren, ihre Mindestversorgung nach den vorgesehenen Normen des NKVD zu gewährleisten, sie physisch und politisch auszuwählen und zur Arbeit heranzuziehen. Die politische Umerziehung in der *Antifa* begann, besonders gegenüber den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen, erst

<sup>15</sup> CChIDK, F. 1p., op. 37a, d. 1. Befehl Nr. 0308.

<sup>16</sup> Vgl. dazu vor allem Solschenizyn, GULAG I, und die in den einleitenden Anmerkungen zum GULAG zitierte Literatur.

<sup>17</sup> Vgl. Michail I. Semirjaga, *Tajny Stalinskoj diplomatii 1939–1941*, Moskau 1992 (= Semirjaga, *Tajny*), bes. S. 111, der sich auf Mackevič beruft. Unter den 230.000 Gefangenen sollen von den Militärs 10 Generale, 52 Oberste, 72 Oberstleutnante und 5131 andere Offiziere gewesen sein.

<sup>18</sup> Semirjaga, *Tajny*, S. 134, sowie Valentina Parsadanova, *K istorii katynskogo dela*, in: *Archivy raskryvajut tajny*, Moskau 1991, S. 134–149.

später.

Zur effizienteren Unterbringung der Kriegsgefangenen wurden innerhalb der UPVI außer der Personal- und der politischen Abteilung noch vier weitere Abteilungen (1: Lagerregime und Bewachung, 2: Standesführung, 3: Versorgung, 4: Sanität) gebildet.<sup>19</sup> Diese Struktur diente der Erfassung der polnischen, später der finnischen Kriegsgefangenen und blieb im wesentlichen bis zum Juni 1941 bestehen, wenngleich vier Kriegsgefangenen-Lager zwischenzeitlich verlegt worden waren.<sup>20</sup>

In den ersten Monaten des Jahres 1941, als die Deutsche Wehrmacht tief in sowjetisches Gebiet vordrang, herrschte innerhalb des UPVI-Systems ein völliges Chaos. Die Kriegsgefangenenlager des Archipels, von der Deutschen Wehrmacht binnen Wochen überrannt, wurden entweder aufgelöst oder verlagert. Gegen Ende 1941 existierten nur noch drei Lager mit einer angegebenen Aufnahmekapazität von 8000 bis 9000 Kriegsgefangenen.<sup>21</sup>

Eine entscheidende Wende erfuhr die Organisation des Archipels erst mit dem streng geheimen 1069. GOKO-Beschluß vom 27. Dezember 1941<sup>22</sup>, der die Integration von 26 Lagern von "besonderer Bedeutung" (Spezial-Lager) vorsah. Durch den vor Moskau ins Stocken geratenen deutschen Vormarsch war es der Roten Armee im Spätherbst nämlich gelungen, Tausende ehemaliger Rotarmisten, die von der Deutschen Wehrmacht gefangen gehalten wurden oder zu ihr übergelaufen waren, zu rekrutieren. Die geheimdienstliche Überprüfung, Filtration und spätere Verurteilung der meist als Deserteure, Spione und Vaterlandsverräter bezeichneten Sowjetbürger nach dem Strafgesetzbuch der RSFSR<sup>23</sup> (Artikel 58/1b) brachte sie bis zum Juli 1944 in die Spezial-Lager des Archipels UPVI:<sup>24</sup> "Wir kennen keine Gefangenen, wir kennen nur Vaterlandsverräter", wird Stalin in diesem Zusammenhang immer wieder zitiert.

Im Herbst und Winter 1941/42 gerieten auch die ersten Österreicher am Vol-

<sup>19</sup> CChIDK, F. 1p., op. 23a, d. 1. Histor. Abhandlung. Streng geheim. – Die politische Abteilung wurde allerdings bereits 1940 wieder aufgelassen, so daß es etwa zu Kriegsbeginn 1941 in der UPVI keinen Politapparat für eine politische Arbeit unter den Kriegsgefangenen und Internierten gab.

<sup>20</sup> Zu Kriegsbeginn 1941 gab es folgende acht Kriegsgefangenen-Lager der UPVI-Verwaltung: "Grjazovec" im Gebiet Vologda, "Suzdal'", "Juchnov" und "Kozel'sk" im Smolensker Gebiet, "L'vov" in Lemberg, "Starobel'sk" im Gebiet von Vorosilovgrad, "Kozel'sčina" im Raume von Poltava und "Pužil'sk" im Sumsker Gebiet mit einem Fassungsvermögen von zusammen 40.000 bis 45.000 Kriegsgefangenen. – CChIDK, F. 1p., op. 23a, d. 1.

<sup>21</sup> Es waren dies Grazovec, Suzdal' und Starobel'sk. Dazu, zum Folgenden, wenn nicht anders angeführt, und zur GUPVI: Karner, GUPVI, S. 452.

<sup>22</sup> CChIDK, F. 1p., op. 23a, d. 1; S. 5. Beschluß 1069ss der GOKO.

<sup>23</sup> RSFSR = Rossijskaja Sovetskaja Federativnaja Socialističeskaja Respublika (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik).

<sup>24</sup> Vgl. auch Solschenizyn, *Gulag I*, S. 230 ff., und den Lager-Bestand des CChIDK. – Mit NKVD-Befehl vom 19. 7. 1944 wurden diese Spezial-Lager in das System des GULAG überstellt.



chov, vor Moskau und im Süden Rußlands in Kriegsgefangenschaft, andere waren freiwillig zur Roten Armee übergelaufen, wie Leopold Picej, ein Gastwirtssohn aus Kärnten. Die offensichtlichen Versprechungen der Sowjets, den übergelaufenen Soldaten eine bessere Versorgung und Unterbringung zu gewährleisten, erfüllten sich für Picej nicht: Er starb ein Jahr später in einem Kriegsgefangenenlager.<sup>25</sup>

Die ersten Erfolge der sowjetischen Armeen an der Voronež-, der Südwest- und der Don-Front im Herbst 1942 führten zu einem weiteren Zufluß von Kriegsgefangenen der Deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten (etwa 30 Nationalitäten) in den nun sehr bald überbelegten Archipel. Die Neuerrichtungen von Lagern konnten mit dem Bedarf nicht Schritt halten. Hatte es zu Jahresbeginn 1942 nur sechs Kriegsgefangenenlager gegeben, so stieg ihre Zahl binnen eines Jahres auf dreißig, die Zahl der Aufnahmelager an der Front auf 44 an.<sup>26</sup>

Der Archipel UPVI bestand bis Jahresmitte 1942 aus zwei Hauptteilen, und zwar

– aus dem Frontlager-Netz (den Aufnahmepunkten für Kriegsgefangene PPV)  
– und aus Lagern im Hinterland, die ihrerseits in Lager für Kriegsgefangene und Internierte sowie in Lager für die ehemaligen Rotarmisten unterteilt waren.

Ab dem Sommer 1942 kamen zum Frontlager-Netz des Archipels noch die Front-Aufnahme-Durchgangslager (FPPL) hinzu, die ein Zwischenglied zwischen den ersten Aufnahmepunkten (PPV) und den stationären Lagern waren. Außerdem dienten sie der Überwachung und Leitung des Frontlager-Netzes.<sup>27</sup> In den FPPL, auch Verteilungslager (lageri razpredeliteli) genannt, wurden die Kriegsgefangenen und ehemaligen Rotarmisten ausgemustert und in die stationären Lager im Inneren des Archipels weitertransportiert.

Ein deutliches Signal für die Ausbreitung und Maßnahmen zur Effizienzsteigerung des Archipels GUPVI war der NKVD-Befehl<sup>28</sup> vom 3. August 1942 zur UPVI-Verwaltung. Darin wurden die Aufgaben der UPVI-Verwaltung für die festgehaltenen Kriegsgefangenen, Internierten und für die als "Spezialkontingent" zusammengefaßten Sowjets, die bereits in deutscher Gefangenschaft gewesen waren oder der Wehrmacht Hilfsdienste geleistet hatten, festgelegt.

Im Laufe des Jahres 1942 hatte man, entsprechend dem gestiegenen Kriegsgefangenen-Arbeitskräfte-Angebot der UPVI, zusätzlich zu den Verwaltungsabteilungen noch eine Produktionsabteilung eingerichtet. Sie sollte die Arbeits-

<sup>25</sup> CChIDK, Personalakt Leopold Picej. Eine Kopie des Aktes befindet sich am L. Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, und im Besitz des Autors. Picej, ein Kärntner Slowene, gehörte zu den ersten Deserteuren aus der Deutschen Wehrmacht. Seine Familie hatte in der Folge laufend Schwierigkeiten mit dem NS-Regime zu bewältigen.

<sup>26</sup> CChIDK, F. 1p, op. 23a, d. 1.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>28</sup> GARF, NKVD-Befehl Nr. 001603. Den Archivmitarbeitern bin ich für den Hinweis auf diesen Befehl dankbar.

leistung der Kriegsgefangenen für die Sowjetunion regeln und überwachen. Fast gleichzeitig inszenierte man unter den Kriegsgefangenen eine stärkere geheimdienstliche Tätigkeit. Die vor Jahresende 1942 gegründete "operative" Abteilung der UPVI (später "operativ-ökistische" Abteilung) hatte für die einzelnen gefangenen Nationalitäten eigene Unterabteilungen:<sup>29</sup> die erste für die "Deutschen" (inklusive der Österreicher, Südtiroler und "Volksdeutschen").

Mit der entscheidenden Wende des Krieges in Stalingrad und dem sukzessiven Rückzug der Deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten 1943 nahm die Zahl der aktenmäßig feststellbaren Kriegsgefangenen rapide zu, obwohl etwa die Hälfte der Kriegsgefangenen in den stationären Lagern gar nicht mehr registriert werden konnte.<sup>30</sup> Sie waren zwischen ihrer Gefangennahme und der Registrierung im stationären Lager, also noch im Eingangsbereich des Archipels GUPVI, ums Leben gekommen, verhungert, erfroren, total erschöpft, schwerst verwundet, oder weil die entsprechende kämpfende Einheit der Roten Armee keine Gefangenen machte, kurzerhand erschossen worden.

Die Betreuung des Frontlager-Netzes fiel ab August 1944 in die Kompetenz der neugegründeten Frontabteilung der UPVI, deren Aufgabe in der Effizienzsteigerung beim Transport der massenweise gefangen genommenen Soldaten in das Innere des Archipels bestand.

Damit sollte die UPVI nicht mehr bloß reagieren, sondern im voraus planen, die ungefähre Anzahl der erwarteten Gefangenen feststellen, den Einsatz von Sanitätern fordern und die Transporte mitorganisieren können (sowohl Fußmärsche als auch Eisenbahn-Transporte). Gleichzeitig wurde ein Netz von Spezial-Spitälern ("Specgospitali") zur Behandlung von verwundeten und kranken Kriegsgefangenen eingerichtet<sup>31</sup> und mit den entsprechenden Instruktionen versehen, zumal die Spezial-Spitäler dem Verteidigungs-, Gesundheits- und Innenressort (UPVI) unterstellt wurden, was laufend Kompetenzprobleme geradezu herausforderte.

Schon während des Jahres 1943 hatte man teilweise damit begonnen, die Kriegsgefangenen Offiziere und Mannschaften auch nach Nationalitäten unterzubringen. So sollten etwa Italiener bevorzugt aus den kalten, nördlicheren Regionen nach Süd-Kasachstan (Lager Pachta-Aral), nach Usbekistan (Lager Andžan) oder nach Mordowien (Lager Pot'ma) und Franzosen (vor allem Elsässer) nach Tambov transportiert werden. Österreichern wurden, ebenso wie den Deutschen,

<sup>29</sup> CChIDK, F. 1p, op. 37a, d. 1.

<sup>30</sup> Die erschreckenden Zahlen für Stalingrad etwa gibt V. P. Galickij, Tam, v Beketovke, pod Stalingradom, in: Voenno-istoričeskij žurnal 2/1993, S. 20, an. Auch von den durch die Rote Armee gefangen genommenen geschätzten 200.000 bis 250.000 österreichischen Kriegsgefangenen waren nur rund 150.000 in den Lagern registriert worden. Vgl. meine Erhebung der österreichischen Kriegsgefangenen und Internierten in der ehemaligen Sowjetunion nach 1941. – Zu den Stalingrader Lagern vgl. jüngst auch A. E. Epifanov, Štet za Stalingrad. Volgograd 1993 (= Epifanov, Stalingrad).

<sup>31</sup> Ebenda. – Befehl 00438 des NKVD der UdSSR vom 6. 3. 1943.

Hauptverwaltungen – kurzzeitig in bis zu zehn Abteilungen geteilt: Allgemeines, Regime und Bewachung, Arbeitseinsatz, Sanität, Unterkunft und Verwendung, materiell-technische Ausrüstung, Front, Internierten-Angelegenheiten, operativ-geheimdienstliche Belange (zur Herausfilterung von als Kriegsverbrecher eingestuftes Kriegsgefangenen) sowie Standesführung. Chef des gesamten Archipels GUPVI blieb zwar noch Generalleutnant Petrov, sein Stellvertreter und gleichzeitig Chef der operativen Abteilung der Archipel-Zentrale wurde der ehemalige Volkskommissar für Inneres von Uzbekistan, Amjak S. Kobulov.<sup>44</sup> Kurze Zeit später, am 2. Februar 1945, wurde schließlich Petrov "wegen dienstlicher Versäumnisse" abgelöst und Generalleutnant Michail S. Krivenko, der bis dahin die Hauptabteilung für Grenztruppen des NKVD geführt hatte, zum neuen Leiter des Archipels GUPVI bestellt.<sup>45</sup> Mit dem gleichen Befehl wurden die Spezial-Spitäler für Kriegsgefangene des Volkskommissariats für Verteidigung sowie die Internierten-Bataillone den NKVD der Republiken und den territorialen Leitern in den Gebieten der NKVD-Verwaltungen unterstellt.

In den letzten Monaten des Krieges, nach ihrem Vormarsch auf österreichisches und deutsches Gebiet, machte die Rote Armee die höchste Zahl an Kriegsgefangenen. Allein nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht waren in den sowjetischen Frontlagern 1,3 Mio. Kriegsgefangene untergebracht worden. Kurzfristig befanden sich allein in den Frontlagern insgesamt bis zu 1,5 Mio. Kriegsgefangene. Zur Aufnahme dieser Kriegsgefangenen gab es in den vorgeschobenen Frontlagern insgesamt 172 Lagerpunkte, wovon 34 FPPL, 56 SPV und 72 PPV waren.<sup>46</sup> Die Verlagerung einer derart großen Zahl an Kriegsgefangenen in das Innere des Archipels dauerte einige Monate und war nach sowjetischen Angaben erst am 1. November 1945 abgeschlossen. Während dieser Zeit starben Tausende an Erschöpfung, Hunger und Krankheit. Zu Jahresende 1945 hatte der Archipel GUPVI insgesamt 267 Lager mit rund 3200 angeschlossenen, stationären Teillagern.<sup>47</sup>

Tabelle 1: Die Lager des Archipels GUPVI 1943 bis 1946

	Art des Lagers	Stand			
		1.1. 1943	1.1. 1944	1.1. 1945	1.1. 1946
1.	Kriegsgefangenenlager davon:	31	52	156	267

<sup>44</sup> Ebenda.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 32.

<sup>46</sup> Ebenda; und Berichte von heimgekehrten Kriegsgefangenen im Archiv des L. Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien.

<sup>47</sup> Ebenda. – Pro Lagerverwaltung kann ein Netz von durchschnittlich 12 Lagern angenommen werden. Dieser Durchschnittswert geht aus den Beständen der Lagerbeschreibungen im CCHIDK hervor.

	a) für Offiziere	4	6	6	11
	b) für Soldaten und Unteroffiziere	18	34	138	199
	c) für Japaner	-	-	-	49
	d) gemischt	-	-	-	8
	e) FPPL	9	12	12	12
2.	PPV	44	66	72	-
3.	SPV	-	20	43	-
4.	"Operative Objekte"	-	4	4	6
5.	Spezial-Lager	9	14	-	-

Quelle: Nach: CCHIDK, F. 1p, op. 23a, d. 1, S. 12, 20, 32.

Die GUPVI-Lager wurden generell so angelegt, daß man die Kriegsgefangenen "optimal" und ohne Transportverluste in der Industrie, auf den verschiedensten Baustellen, beim Torfstechen, im Wald, im Bergbau, am Wiederaufbau von während des Krieges zerstörten Städten und in anderen Zweigen der sowjetischen Wirtschaft einsetzen konnte.<sup>48</sup> Nahezu jedes Lager verfügte daher über einen Bahnanschluß. War ein Bauvorhaben beendet oder waren die Aufträge und Verträge, die von der Lagerverwaltung mit einzelnen Unternehmen abgeschlossen worden waren, erfüllt, kam es nicht selten vor, daß ein Lager kurzfristig verlegt, mit einem oder mehreren anderen Lagern zusammengelegt oder überhaupt geschlossen wurde. Dieser Umstand erschwerte auch eine exaktere Angabe des Bestandes an Lagern zu einem bestimmten Zeitpunkt.

Besonders seit dem Frühjahr 1946 erkannte das sowjetische Innenministerium, daß die Situation der Insassen des Archipels GUPVI verbessert werden mußte, wollte man die Todesraten in den Lagern und die große Zahl an Arbeitsunfähigen, aber auch die Lebensmittelsituation ändern. Während einer Beratung der Innenminister der Republiken und der Leiter der UMVD der Regionen und Gebiete im März 1946 meinte der sowjetische Innenminister Kruglov, daß "die Unterbringung der Kriegsgefangenen eine sehr wichtige Angelegenheit" wäre und daß der "Tagesablauf der Lager vereinfacht und den Interessen des Arbeitseinsatzes und der Bewahrung des Gesundheitszustandes der Kriegsgefangenen untergeordnet werden sollte. Wenn der Kriegsgefangene um 8 Uhr zur Arbeit muß, so ist es nicht notwendig, ihn um 5 Uhr zu wecken, er soll länger liegen bleiben, denn [...] wenn der

<sup>48</sup> Ebenda. – Die arbeits- und auftragsbedingte Anlage der Kriegsgefangenenlager erfolgte auf Basis der Anweisungen 1084-268 des SNK der UdSSR vom 14. 5. 1945, 7712, 7958 und 8921 der GOKO aus dem Frühjahr 1945 sowie der Befehle des NKVD der UdSSR.

Mensch länger liegt, dann braucht er weniger zum Essen.“<sup>49</sup>

Trotz entsprechend angeordneter Maßnahmen blieben die Vorbereitungen auf den sowjetischen Hunger-Winter 1946/47 unzureichend. Der physische Zustand der Kriegsgefangenen verschlechterte sich, Lebensmittel kamen nur unregelmäßig in die Lager bzw. von den Lagerverwaltungen an die Gefangenen, die Lagerinsassen waren mit der Winterbekleidung und dem Winterschuhwerk schlecht versorgt, nahezu überall fehlte es an Heizmaterial. Die Lage hatte sich derart zugespitzt, daß Innenminister Kruglov mit seinen Direktiven Nr. 20 vom 27. und Nr. 22 vom 28. Januar 1947 gezwungen war, in den Lagern des Archipels GUPVI von Januar bis März 1947 den Ausnahmezustand zu verhängen.<sup>50</sup> Mehrere Kommissionen überprüften die Situation in den Lagern der einzelnen Regionen, wobei sich eine derart katastrophale Situation für die Lagerinsassen zeigte, daß der Ausnahmezustand erst im Mai 1947 wieder aufgehoben werden konnte.

Offensichtlich als Folge der groben Unzulänglichkeiten wurde am 8. März 1947 Krivenko als Chef der GUPVI entlassen. An seine Stelle trat der frühere Leiter der Verwaltung der MVD-Truppen zur Bewachung besonders wichtiger Objekte der Wirtschaft und der Eisenbahn, Generalleutnant Taras F. Filippov. Gleichzeitig wurde auch der Mitarbeiterstab der Archipel-Zentrale gestrafft.<sup>51</sup>

Die Verkleinerung des zentralen Apparats der GUPVI entsprach auch dem inzwischen voll eingesetzten Prozeß der Repatriierung der Kriegsgefangenen und Internierten. Die Limit-Belegung der Lager war allein während des Jahres 1947 um rund eine halbe Million gesunken.<sup>52</sup>

Um jedoch die Kontrolle über die noch verbliebenen Lager des Archipels zu verbessern, wurden alle Lager in vier Hauptgruppen unterteilt.<sup>53</sup> Lager in den Grenzgebieten, Lager im Hinterland, Lager mit milderem Regime, in denen Kriegsgefangene ungarischer, rumänischer und österreichischer Nationalität untergebracht waren, Lager mit Sonderregime, wo jener Teil der Kriegsgefangenen war, denen besondere Vergehen zur Last gelegt wurden: Flüchtlinge, Saboteure, Mitglieder von SS, SD, SA und Gestapo, an Greuelthaten Beteiligte. Diese Lager wurden durch Sonderwachmannschaften streng bewacht. Ab 1946/47 wurde seitens der operativen Abteilungen des Archipels GUPVI auch die geheimdienstliche Arbeit zur Ausforschung von Kriegsverbrechern unter den Lagerinsassen intensiviert. Die Entdeckung des Sohnes des NS-Reichsstatthalters in Wien, Seyß-Inquart, führte schließlich zu einer abermaligen "Filterierung" der Kriegsgefangenen durch das MVD.<sup>54</sup>

<sup>49</sup> CChIDK, F. 1p, op. 23a, d. 1, S. 40.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>52</sup> Ebenda.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 60.

<sup>54</sup> Persönliche Mitteilung des Sohnes von Arthur Seyß-Inquart.

1951 wurde die GUPVI wieder in UPVI des MVD der UdSSR rückbenannt<sup>55</sup> und der erste stellvertretende Chef des GULAG, Generalleutnant Amjak S. Kobulov<sup>56</sup>, zum neuen Leiter der UPVI bestellt, was gleichzeitig die faktische Unterstellung der Verwaltung für Kriegsgefangene und Internierte unter den GULAG bedeutete. Dies hatte seine Begründung auch darin, daß nach der Repatriierung der Kriegsgefangenen in den GUPVI-Lagern praktisch nur noch verurteilte Kriegsgefangene, selten zivile verurteilte Internierte verblieben waren.

Bei der Umstrukturierung der Ministerien im März 1953, bei der MVD und MGB zu einem Ministerium (MVD) zusammengelegt wurden, wurde in der neuen Ministeriumsstruktur keine eigene Abteilung für die Angelegenheiten der Kriegsgefangenen und Internierten mehr geschaffen. Der GULAG selbst wurde auf Beschluß des Ministerrates der UdSSR<sup>57</sup> in das Justizministerium der UdSSR integriert. Lediglich die Führung der Lager, in denen die verurteilten Kriegsgefangenen festgehalten wurden, war weiterhin dem MVD, Gefängnisverwaltung, unterstellt, wozu man dort eine kleine Abteilung für Kriegsgefangene und Internierte eingerichtet hatte. Nach der Reorganisation der Gefängnisverwaltung des MVD der UdSSR im Jahr 1954 wurde daraus die 2. Abteilung (für ehemalige Kriegsgefangene und Internierte), später die 3. Abteilung.<sup>58</sup>

Nach der Amnestie und der Freilassung der aus verschiedenen Gründen, teils ohne Nachweis persönlicher Schuld verurteilten Kriegsgefangenen und Internierten wurden im Laufe des Jahres 1956 auch die letzten Lager des Archipels (Lager 48 bei Ivanovo, östlich von Moskau, und Lager 476 in Asbest, im Ural) sowie das Spezial-Spital 1893 in Chor bei Chabarovsk aufgelöst. Lediglich das Lager 16 im Gebiet Chabarovsk und das Lager in Pot'ma (Mordovien)<sup>59</sup> wurden in das System der Besserungs-Arbeitskolonien des MVD der UdSSR (ITK) integriert.

1960 ging schließlich das Sonderobjekt 14, welches für die temporäre Unterbringung der aus den Gefängnissen und gefängnisähnlichen Einrichtungen befreiten und repatriierungsfähigen Ausländer und Staatenlosen vorgesehen war, in die Hauptverwaltung der Haftverbüßungsorte (GUMZ) des MVD der UdSSR über.<sup>60</sup> Der Archipel hörte auf zu existieren, und seine Insassen wurden – sofern sie nicht gestorben oder im Lande verblieben waren – in ihre Heimat entlassen.

Auf das Leben im Lager, den alltäglichen Hunger, die kaum behandelten Krankheiten, den besonders am Anfang alltäglichen Tod, die Überlebensstrategien

<sup>55</sup> Ebenda. – Befehl des MVD Nr. 00375 vom 20. 6. 1951.

<sup>56</sup> Amjak Sacharovič Kobulov war vor 1941 NKVD-Resident in Berlin gewesen. Er war von 1951 bis 1953 Chef der UPVI. Vgl. auch Oleg Gordievsky/Christopher Andrew, KGB. Die Geschichte seiner Auslandsoperationen von Lenin bis Gorbatschow, 2. Aufl., München 1990, S. 324.

<sup>57</sup> CChIDK, F. 1p, op. 23a, d. 1. – Beschluß des Ministerrates Nr. 934/400ss vom 28. 3. 1953.

<sup>58</sup> Ebenda. – Entsprechende Anweisungen des MVD der UdSSR aus den Jahren 1954 und 1955.

<sup>59</sup> Vgl. Stefan Karner (Hrsg.), Geheime Akten des KGB. Margarita Ottlinger [Margarethe Ottlinger], Graz-Wien 1992 (= Karner, Ottlinger), bes. S. 84 f. und 228 f.

<sup>60</sup> CChIDK, F. 1p, op. 23a, d. 1. – Befehl Nr. 050 des MVD vom 8. 3. 1960.

und Methoden der Hungerbekämpfung ("Plenny"-Schritt),<sup>61</sup> die politische Um-  
erziehung in der *Antifa*, die Ausbildung einer "Lagerkultur" kann hier nicht näher  
eingegangen werden.

Die wichtigste Aufgabe der Kriegsgefangenen bestand in ihrem Arbeitseinsatz  
für die sowjetische Wirtschaft und den Wiederaufbau nach Kriegsende.

Dazu teilte das NKVD zur Jahresmitte 1942, als bereits Tausende Deutsche und  
Österreicher im Archipel GUPVI registriert worden waren<sup>62</sup>, die Kriegsgefangenen  
hinsichtlich ihrer Arbeitsfähigkeit in fünf Gruppen:<sup>63</sup>

- Gruppe 1: Gesunde, für schwere physische Arbeiten,
- Gruppe 2: leicht und chronisch Kranke, für mittelschwere physische Arbei-  
ten,
- Gruppe 3: Kranke, für leichte körperliche Arbeiten sowie
- Gruppe 4: Invalide und Arbeitsunfähige, ausschließlich für besonders leichte  
Arbeiten geeignet.
- Gruppe OK: Genesende Kranke, die später für den Arbeitseinsatz heranzuzie-  
hen waren.

#### Die Österreicher in der GUPVI

Unter den Millionen registrierten Kriegsgefangenen und Internierten aus mehr als  
30 Staaten spielten die Österreicher rein quantitativ eine geringe Rolle. Dennoch  
war ihr Anteil aufgrund der Zugehörigkeit Österreichs zum Deutschen Reich und  
des Anteils in der Deutschen Wehrmacht relativ gleich hoch als jener der Deut-  
schen.

Tabelle 2: Die Österreicher unter den anderen Kriegsgefangenen des Archipels  
GUPVI

Nach Angaben des NKVD

Quelle:

Zusammenfassung nach CChIDK, Bescheinigung von Oberst Bulanov, Chef der  
Gefängnisabteilung des MVD der UdSSR vom 28. 4. 1956. – Die Statistik bezieht  
sich naturgemäß lediglich auf die in den stationären GUPVI-Lagern, Spezial-  
spitälern, Arbeitsbataillonen bzw. in Gefängnissen Registrierten. Sie kann zudem  
nur als Richtwert für die Größenordnungen herangezogen werden.

<sup>61</sup> Plenny russ. für "Gefangener".

<sup>62</sup> Vgl. Karner, GUPVI, S. 453.

<sup>63</sup> GARF, F. 9401, op. 12, d. 205. Erlaß des NKVD/GUPVI vom 17. 7. 1942, Nr. 28/7309.

Nationalitäten	Gesamtzahl	davon Generale	Repatriert Gesamt	Verstorben Gesamt	Verblieben 30.11.1956	Sterberate	davon Generale
Deutsche	2.388.443	376	2.031.743	356.687	13	14,9%	99
Ungarn	513.766	49	459.011	54.753	2	10,7%	3
Rumänen	187.367	6	132.755	54.602	10	29,1%	
<b>Österreicher</b>	<b>156.681</b>	<b>12</b>	<b>145.790</b>	<b>10.891</b>		<b>7,0%</b>	<b>3</b>
Tschechoslow.	69.977	2	65.954	4.023		5,7%	
Polen	60.277	5	57.149	3.127	1	5,2%	1
Italiener	48.957	3	21.274	27.683		56,5%	
Franzosen	23.136		21.811	1.325		5,7%	
Jugoslawen	21.830	2	20.354	1.468	8	6,2%	
Holländer	4.730		4.530	199	1	4,2%	
Finnen	2.377		1.974	403		17,0%	
Belgier	2.014		1.833	177	4	8,8%	
Luxemburger	1.653		1.560	92	1	5,6%	
Dänen	456		421	35		7,7%	
Spanier	452		382	70		15,5%	
Norweger	101		83	18		17,8%	
Sonstige	3.989		1.062	2.927		73,4%	
Summe	3.486.206	455	2.967.686	518.480	40	14,9%	106

### Die Arbeitsleistung der österreichischen Kriegsgefangenen für die Sowjetunion

Obwohl die knapp über 100.000 zur Arbeitsleistung für die Sowjetunion angehaltenen österreichischen Kriegsgefangenen und Internierten quantitativ nur einen kleinen Teil der Arbeitsleistung aller Kriegsgefangenen erbringen konnten, wurde ihre Bedeutung mit zunehmender Dauer der Kriegsgefangenschaft, besonders aber nach den Entlassungen der Jahre 1947 und 1948 zunehmend erhöht. Dazu kam, daß es sich bei den Österreichern meist um gute Facharbeiter und Menschen handelte, die mit den sowjetischen Lagerorganen relativ gut auskamen.

Ehe auf die Arbeitsnorm und die Möglichkeiten der Kriegsgefangenen, ihre Arbeitsleistung als Druckmittel gegen die Lagerleitung und das sowjetische Arbeitssystem einzusetzen, eingegangen wird, sollen an dieser Stelle noch einige Bemerkungen zu den kriegsgefangenen österreichischen Arbeitskräften gemacht werden.

Die Anzahl der österreichischen Kriegsgefangenen, die in Lagern beziehungsweise anderen Einrichtungen der GUPVI festgehalten wurden, war durchaus nicht konstant.

Nach einer Statistik des stellvertretenden Chefs der GUPVI, Generalleutnant Ivan A. Petrov, befanden sich zum 1. Februar 1947 noch 61.432 Österreicher in russischer Gefangenschaft. Davon waren etwa 57.430 in Lagern, 3240 in Spezialspitälern und beinahe 650 in den Arbeitssonderbataillonen untergebracht.<sup>64</sup> Nicht einmal drei Monate später berichtete der Chef der GUPVI, Generalleutnant Taras F. Filippov, in einem streng geheimen Dokument über die genaue Verteilung von Kriegsgefangenen mit österreichischer Staatsangehörigkeit auf die beinahe fünfzig Ministerien der UdSSR. Gemäß diesen Angaben waren zum Stichtag 15. Mai 1947 insgesamt 56.134 Kriegsgefangene österreichischer Staatszugehörigkeit in sowjetischem Gewahrsam. Von ihnen waren 51.705 in Lagern des MVD, wobei von ihnen 46.830 zu Arbeiten für die verschiedensten Ministerien der UdSSR herangezogen wurden. 610 waren Arbeitsbataillonen des Ministeriums für Streitkräfte der UdSSR zugeteilt.

Diesem Kontingent von insgesamt 47.440 arbeitenden österreichischen Kriegsgefangenen standen 8694 Kriegsgefangene gegenüber, die nicht zu Arbeiten herangezogen wurden. Von ihnen waren 3819 in Spezialspitälern, 2121 in Genesungslagern und fünfzig in Sonderregimelagern untergebracht. Zusätzlich wurden damals zehn österreichische Generale, 302 Stabsoffiziere und 2392 jüngere Offiziere nicht zu Arbeiten herangezogen.<sup>65</sup>

<sup>64</sup> CChIDK, F. 1p, op. 01e, d. 57. Bericht von Generalleutnant Petrov vom 7. 3. 1947.

<sup>65</sup> GARF, F. 9401, op. 2, d. 172. Sondermappe Molotovs, Bescheinigung von Generalleutnant Filippov vom 24. 5. 1947.

Tabelle 3: Die zur Arbeit eingesetzten österreichischen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion zum 15. Mai 1947 nach Auftraggebern

Bezeichnung der Auftraggeber der Lagerverwaltungen	Zahl der österreichischen Kriegsgefangenen
1. Innenministerium	4.562
2. Min. für den Bau von Betrieben der Schwerindustrie	3.587
3. Min. für Eisenbahnverbindungen	2.372
4. Min. für den Bau von Brennstoffbetrieben	2.340
5. Min. für Kohleindustrie in den westl. Rayonen	2.277
6. Min. für zivilen Wohnbau	2.179
7. Min. für Baumaterialindustrie	2.083
8. Min. für den Bau von militärischen Einrichtungen und Kriegsmarinebetrieben	2.069
9. Min. für Kraftwerke	1.977
10. Min. für Zellulose- und Papierindustrie	1.773
11. Min. für den Bau von Landwirtschaftsmaschinen	1.355
12. Min. für den Bau von Transportmaschinen	1.331
13. Min. für Luftfahrtindustrie	1.274
14. Min. für Seeschifffahrt	1.138
15. Min. für Rüstung	1.086
16. Min. für Schwarzmetallurgie	991
17. Min. für Kohleindustrie der östl. Rayone	980
18. Min. für Buntmetallurgie	880
19. Min. für Textilindustrie	877
20. Min. für Autoindustrie	722
21. Min. für Schwermaschinenbau	692
22. Min. für Holzindustrie	621
23. Min. für chemische Industrie	581
24. Min. für Leichtindustrie	506
25. Min. für Nahrungsmittelindustrie	483
26. Min. für Staatssicherheit	455
27. Min. für Werkzeugmaschinenbau	440
28. Min. für Schiffsbauindustrie	415
29. Min. für Genußmittelindustrie	291

30. Min. für die Binnenschifffahrt	277
31. Min. für Fischindustrie der westl. Rayone	254
32. Min. für Beschaffungswesen	220
33. Min. für Gummiindustrie	200
34. Min. für Streitkräfte	150
35. Min. für Fleisch- und Milchindustrie	150
36. Min. für Maschinenbau und Apparatebau	109
37. Min. für Landwirtschaft	90
38. Handelsministerium	84
39. Min. für Wärmeindustrie	76
40. Min. für örtl. Industrie	74
41. Min. für Erdölindustrie der östl. Rayone	64
42. Min. für Elektroindustrie	50
43. Min. für Kommunalwirtschaft	50
44. Min. für Gesundheitswesen	50
45. Min. für Nachrichten- und Fernmeldetechnik	20
46. Hauptverwaltungen beim Ministerrat	1.010
47. Verschiedene Organisationen lokaler Unterordnung	3.223
48. Nebenwirtschaften der Lager	342
49. Arbeitsbataillone des Ministeriums für Streitkräfte der UdSSR	610
insgesamt	47.440

Quelle: GARF, F. 9401, op. 2. d. 172, Sondermappe Molotovs. Bescheinigung vom Chef der GUPVI Generalleutnant Filippov vom 24. 5. 1947.

Durch die von den westlichen Staaten auf internationalen Konferenzen und in bilateralen Gesprächen zu Recht eingeforderte Repatriierung ihrer Kriegsgefangenen aus der UdSSR sah sich das sowjetische Innenministerium mit einer starken Dezimierung der Arbeitskräftekontingente konfrontiert, für die ein entsprechender Ersatz zu finden war. Dies galt besonders auch für die österreichischen Kriegsgefangenen, die 1947 wegen der schnelleren Repatriierungen von Kriegsgefangenen anderer Staaten schon ein wichtiges Kontingent von Arbeitskräften bildeten.

Ein als "streng geheim" geführtes Verzeichnis des Chefs der GUPVI gibt eine sehr konkrete Aufschlüsselung der Arbeitsbereiche österreichischer Kriegsgefangener im Jahre 1947. Über 4000 waren ausschließlich in Betrieben und Baustellen des Innenministeriums, mehr als 3000 im Bautenministerium und jeweils über

2000 in sechs weiteren Ministerien beschäftigt.

Selbst Innenminister Kruglov kümmerte sich um die Repatriierung von Österreichern. In einem Schreiben an Außenminister Molotov, der von den westlichen Alliierten und der österreichischen Regierung laufend mit der Forderung nach einer rascheren Rückführung nach Österreich konfrontiert wurde, schlug der sowjetische Innenminister vor: "Um den [durch die Repatriierung entstandenen] Schaden für die Volkswirtschaft der UdSSR zu reduzieren, soll 1947 nur ein Teil der Kriegsgefangenen mit österreichischer Staatszugehörigkeit, nämlich insgesamt 20.000, repatriert werden. 7000 werden aus dem Kontingent der Kriegsgefangenen, die nicht zum Arbeitseinsatz herangezogen werden – davon 1200 jüngere Offiziere –, repatriert. Aus der Zahl der arbeitenden Kriegsgefangenen sollen 13.000 Mann repatriert werden, wobei von den Baustellen des Innenministeriums 4000, von den Betrieben lokaler Bedeutung 3200, aus den Arbeitsbataillonen des Ministeriums für Streitkräfte der UdSSR 600 und die restlichen 5200 in kleineren Gruppen aus allen Ministerien außer den Ministerien für Kohleindustrie, Schwarzmetallurgie, Bau von Brennstoffbetrieben, Schwerindustrie und Bau von Kriegsmarinebetrieben abgezogen werden."<sup>66</sup>

Tabelle 4: Die österreichischen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion zum 15. Mai 1947

Insgesamt arbeitende österreichische Kriegsgefangene	47440
Insgesamt nichtarbeitende österreichische Kriegsgefangene	8694
davon	
In Spezialspitälern	3819
In Genesungslagern	2121
In Sonderregimelagern	50
Generale und Offiziere	2704
Gesamtzahl der österreichischen Kriegsgefangenen	56134

Quelle: GARF, F. 9401, op. 2., d. 172, Sondermappe Molotovs. Bescheinigung vom Chef der GUPVI Generalleutnant Filippov vom 24. 5. 1947.

Das Ziel des Innenministeriums der UdSSR war es, möglichst viele arbeitsunfähige

<sup>66</sup> Ebenda. Sondermappe Molotovs, Schreiben von Kruglov vom 24. 5. 1947.

oder nichtarbeitende Kriegsgefangene zu repatriieren und gleichzeitig möglichst viele arbeitsfähige Kriegsgefangene weiterhin im Arbeitseinsatz zu belassen. So sollten statt der 56.134 Kriegsgefangenen mit österreichischer Staatsangehörigkeit, welche alle prinzipiell der Repatriierung unterlagen, lediglich 20.000 bis Ende 1947 repatriert werden, wobei aus dem nichtarbeitenden Kontingent 80,5 Prozent und aus dem arbeitenden Kontingent nur 27,4 Prozent in die Heimat entlassen werden sollten.

Im Laufe der nächsten zwei Jahre schritt die Rückführung von Kriegsgefangenen der ehemaligen "westlichen" Armeen (= laut sowjetischer Terminologie deutsche Armeen und Verbündete im Gegensatz zu "östlichen" Armeen, die der Japaner) weiter voran. Zum 1. Februar 1949, als von den "westlichen" Armeen insgesamt noch 424.619 Kriegsgefangene in der Sowjetunion festgehalten wurden, waren nur noch 7159 Österreicher darunter.<sup>67</sup> Diese Zahl reduzierte sich, nach den Angaben der GUPVI, bis zum 1. Januar 1950 auf 529 nichtverurteilte österreichische Kriegsgefangene<sup>68</sup>, wozu noch die großteils zu Weihnachten 1949 verurteilten Österreicher sowie die verurteilten Zivilisten zu zählen waren. Allein in Revda, dem "Österreicher-Lager" seit 1950, waren über 800 verurteilte österreichische Kriegsgefangene untergebracht gewesen.<sup>69</sup>

Österreichische Kriegsgefangene gab es – mit unterschiedlicher Verteilung – in beinahe allen Lagern des NKVD. Eine auffallend hohe Anzahl von Österreichern war etwa 1949, nach der Repatriierung des größten Teils an Kriegsgefangenen, in den in Tabelle 5 angeführten Lagern vorhanden.

Tabelle 5: Lager mit hohem Österreicher-Anteil im Jahre 1949

Lager (Nummer, Ort)	Gesamtzahl an Kriegsgefangenen	Anzahl der österreichischen Kriegsgefangenen
Lg. 148 Krasnodarsk	5379	179
Lg. 185 Jureveck	2458	348
Gebiet Čeljabinsk L/o UPVI	12261	268
Lg. 62 Kiev	10453	327
Lg. 275 Lemberg	1125	555
Lg. 242 Gorlova	9184	401
Lg. 168 Minsk	11879	343
Lg. 181 Zakavkaz	6851	298

<sup>67</sup> CChIDK, F. 1p, op. 01e, d. 82. Bericht von Puchova.

<sup>68</sup> Ebenda. Bericht von Puchova.

<sup>69</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Ing. Anton Braunstätter, Wien.

Sonstige	365029	4440
Insgesamt in der UdSSR	424619	7159

Quelle: Eigenzusammenstellung nach: CChIDK, F. 1p, op. 01e, d. 82, Puchova vom 1. 2. 1949.

So bestand das Kontingent aller Kriegsgefangenen im Lager Kiev zu ungefähr 3,2 Prozent aus Österreichern. Wie groß die Bedeutung des Arbeitseinsatzes der Kriegsgefangenen allein in diesem Bereich war, kann man daraus ersehen, daß 70 Prozent der Wiederaufbauprojekte im Raum Kiev von der Lagerverwaltung erbracht wurden.<sup>70</sup> Dabei wurden zwischen 1945 und 1950 106 Großbauprojekte durchgeführt, an denen nicht zuletzt die österreichischen Kriegsgefangenen maßgeblich beteiligt waren: Tausende Quadratmeter Wohnraum, Straßen, Verwaltungsgebäude und Fabriken entstanden.<sup>71</sup> Zusätzlich setzte man das Arbeitspotential der Kriegsgefangenen in der Maschinenbau-, Schiffsbau-, Leichtmetall-, Textil-, Holz- und in der chemischen Industrie ein.<sup>72</sup>

Unter den in den stationären GUPVI-Lagern und anderen sowjetischen Haftanstalten registrierten österreichischen Kriegsgefangenen, Internierten und Zivilisten waren – schon wegen des Übergewichtes an ehemaligen Soldaten – nur wenige Frauen. Sofern es sich um Frauen im erweiterten Bereich der Deutschen Wehrmacht gehandelt hatte, war für sie der OKW-Geheimbefehl vom 5. September 1944 (Frauen "rasch und reibungslos" von den Fronten zurückzunehmen, um sie nicht "in Feindeshand fallen" zu lassen) zu spät gekommen.<sup>73</sup> Sie waren als Stabs-, Luftwaffen- und Waffen-SS-Helferinnen oder als Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes und Ärztinnen gefangen genommen worden. Ein Teil von ihnen war dem Kontingent der "internierten und mobilisierten Deutschen" zugeschlagen und in Arbeitsbataillone eingeteilt worden. Carell und Böddeker schätzen, daß jede dritte von ihnen in sowjetischer Hand verstorben ist.<sup>74</sup>

In sowjetischer Kriegsgefangenschaft dürften insgesamt zwischen 1941/42 und 1956 rund 13.000 Österreicher, registriert in einem Personalakt oder mit einer Eintragung in einem Friedhofsbuch bzw. in einem Spezialspital, verstorben sein. Die Zahl der vor der Registrierung Verstorbenen läßt sich nur schätzen, sie dürfte

<sup>70</sup> CChIDK, F. 1p, op. 15a, d. 102. – Vgl. Evelyn Schmidt, Das Lager Kiev, Diplomarb., Graz 1995.

<sup>71</sup> Ebenda.

<sup>72</sup> CChIDK, F. 1p, op. 35a, d. 17.

<sup>73</sup> Zit. nach Carell/Böddeker, Die Gefangenen, S. 322 f.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 325. Noch 1949 sollen sich – nach Angaben der "Maschke-Kommission" – insgesamt etwa 25.000 Frauen, die zum Wehrmachtsgeloge gehört hatten, in der Sowjetunion befunden haben. Nach Kurt W. Böhme, Zum Schicksal der weiblichen Kriegsgefangenen, in: Erich Maschke, Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung, Hrsg. Erich Maschke, Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, Bd. XV, München 1974, S. 317-345.

österreichischen Stalin-Opfer" versucht.<sup>81</sup>

Die folgenden Schicksale von Österreichern<sup>82</sup> zeigen die Bandbreite der Österreicher in der Sowjetunion zwischen 1941 und 1956.

Unter den vielen Facharbeitern, die in der Zeit der Weltwirtschaftskrise eine Arbeit in der Sowjetunion zu erhalten suchten, war auch Franz Josef Herbsthofer. Er bekam einen Jahresvertrag mit automatischer Verlängerung als Konstrukteur. 1931 reiste er mit einer großen Anzahl von Österreichern nach Moskau. Herbsthofer arbeitete erfolgreich in einem Mähdrescherwerk in Saratov. In der Nacht vom 4. April 1935 wurden Herbsthofer und seine Frau verhaftet und durch ein Militärtribunal nach § 58/6/1 zu 7 Jahren, seine Frau zu 2 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Am 9. September 1936 kamen Herbsthofer und seine Frau in das Gefängnis Butyrka in Moskau und wurden am nächsten Tag nach Österreich abgeschoben.<sup>83</sup>

Die zahlreichen Verschleppungen österreichischer Zivilisten, besonders von Frauen, durch sowjetische Einheiten in der sowjetischen Besatzungszone sind evident. So wurde auch ein 17jähriges niederösterreichisches Mädchen 1945 in Baden von der Roten Armee verschleppt. Über elf Monate wurde sie in Baden wegen des Vorwurfs der Spionage verhört. Obwohl sie nichts auszusagen hatte, wurde sie zu 25 Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt. Sie arbeitete vorerst in einem Arbeitslager als Schneiderin, anschließend kam sie in ein Kohlenbergwerk, wo sie bis zu 12 Stunden am Tag arbeitete. Die junge Frau wurde schwer krank und kam in ein Spital in Vladivostok. Erst am 1. September 1955 wurde sie repatriert.

Ein 19jähriger Wiener Student wurde im Beisein eines österreichischen Polizisten am 29. April 1948 von der sowjetischen Besatzungsmacht verhaftet. Unter Druck zwang man ihn auszusagen, als Spion gegen die Sowjetunion gearbeitet zu haben. Der Student wurde in Baden nach § 58 zu 25 Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt. Über Lemberg/Lvov kam der junge Mann nach Inta zur Arbeit in einem Kohleschacht, später in das Gefängnis Werchne-Ural und anschließend in das Gefängnis Vladimir, östlich von Moskau. Nach Abschluß des Staatsvertrages wurde er am 25. Juni 1955 nach Österreich überstellt.

Hierher gehören auch die einer breiten Öffentlichkeit bekannt gewordenen

<sup>81</sup> Das Projekt wird österreichischerseits über das L. Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, abgewickelt. Die Prüfung einer möglichen Rehabilitierung gemäß der russischen Gesetzeslage nehmen die russischen Justizstellen vor. Das Projekt wird u. a. vom DÖW, Österreichischen Schwarzen Kreuz, "Lagerkreis Revda", von der "Lagergemeinschaft Stalingrad" und vom Österreichischen Heimkehrerverband unterstützt.

<sup>82</sup> Die Namen sind dort, wo sie nicht angegeben werden, dem L. Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, bekannt. Vgl. zu den Einzelfällen u. a. auch Barry McLoughlin/Walter Szevera, Posthum rehabilitiert. Daten zu 150 österreichischen Stalinopfern, Wien 1991.

<sup>83</sup> Zu Herbsthofer vgl. auch Hans Schafranek, Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischen Terrors in der Sowjetunion, Wien 1991, S. 190; Wolfgang Maderthaler/Hans Schafranek, Österreicher in der UdSSR 1925–1956, Projektbericht, 2 Bde., Wien o. J., S. 170, 246 f.

Opfer sowjetischer Justiz, wie Margarethe Ottilinger<sup>84</sup>, die österreichische Spitzenbeamtin im Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung; Karl Ortner, steirischer Gendarmeriekommandant; Karl Hermann Schmid<sup>85</sup>, der bis 1948 in Österreich als Wissenschaftler arbeitete; Karl Fischer<sup>86</sup>, der als Kommunist bereits Opfer der NS-Diktatur gewesen war. Dazu Maria Koppensteiner<sup>87</sup>, eine Cousine Hitlers, oder Herbert Killian<sup>88</sup>, ein Student aus Wien, der für eine Ohrfeige, die er einem sowjetischen Besatzungskind verpaßt hatte, für Jahre im GULAG verschwand.

<sup>84</sup> Vgl. dazu Karner, Ottilinger.

<sup>85</sup> Die Verschleppung Schmidts wird derzeit durch das russische Innenministerium überprüft.

<sup>86</sup> CChIDK, Personalakt Karl Fischer. Eine Kopie befindet sich am L. Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, und: *Memorial Mitteilungen* 1/1992.

<sup>87</sup> Vgl. dazu Wilhelm Romeder, Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung. Ereignisse – Erlebnisse – Schicksale, Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Hrsg. Harald Hitz, Bd. 39, Waidhofen a. d. Thaya 1996, S. 61-71.

<sup>88</sup> "Die verurteilten Zivilisten in der Sowjetunion", Referat von Herbert Killian am L. Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, 1993. Von Univ. Prof. Dr. Herbert Killian, Wien, ist in nächster Zeit eine Autobiographie über seine Zeit im GULAG-Lager der Kolyma zu erwarten.



GERTRUD KERSCHBAUMER

**DIE ANTIFA<sup>1</sup> IN DER ERINNERUNG ÖSTERREICHISCHER KRIEGSGEFANGENER<sup>2</sup>**

Was in Österreich die Ausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944* bewirkt hat, nämlich eine historische Kontroverse<sup>3</sup>, die zu einer Polarisierung zwischen Historikern auf der einen und der durch ihre Lebensgeschichten betroffenen Bevölkerung auf der anderen Seite führt, das vollzog sich in Deutschland anlässlich einer Ausstellung in Berlin 1994, bei der ehemalige Antifaaktivisten (Mitglieder des *Nationalkomitees Freies Deutschland* und des *Bundes Deutscher Offiziere*) zum Widerstand gerechnet wurden. Was für die einen "Vaterlandsverräter" waren, bezeichneten die anderen als den "Widerstand der ersten Stunde". Besonders die DDR-Historiographie hatte ein heroisierendes Bild ehemaliger Antifaschisten gezeichnet. Die aufgeworfenen Fragen konnten nicht allein von der Forschung beantwortet werden, wie es momentan durch eine weitgehende Öffnung der russischen Archive möglich wäre<sup>4</sup>, vielmehr erlaubten tiefe menschliche Verletzungen durch die Kriegsgefangenschaft und die nachfolgende Reintegration vielen Betroffenen nicht, sich den Diskussionen auf einer rein historischen Ebene

<sup>1</sup> Die *Antifa*, ein in der Literatur gängiger Begriff, hatte die politische Umerziehung der Kriegsgefangenen in der Sowjetunion zum Ziel. In der antifaschistischen Bewegung waren Organe des NKVD, sozialdemokratische und kommunistische Emigranten, Kriegsgefangene, die sowjetische Politabteilung, der *Bund Deutscher Offiziere* (BDO) und das *Nationalkomitee Freies Deutschland* (NKFD) zusammengefaßt. Das *Institut 99* bildete nach der Auflösung der Komintern ab Juli 1943 die Zentrale der *Antifa*. Strukturell bestand eine Teilung in sowjetische Instanzen (Ministerium für Innere Angelegenheiten der UdSSR=MVD, Hauptverwaltung für Angelegenheiten von Kriegsgefangenen und Internierten=GUPVI, die Verwaltung für politische Arbeit etc.) und Kriegsgefangenen-Instanzen (Zentralaktiv und Lageraktive).

<sup>2</sup> Eine gekürzte Version dieses Artikels wurde bei einer Tagung des Memorialmuseums deutscher Antifaschisten in Moskau anlässlich des 50. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges im November 1995 vorgetragen.

<sup>3</sup> Peter Steinbach definiert diesen Begriff folgendermaßen: "Die Kontroverse kann sich auf Symbole oder Begriffe, auf Reden oder Filmsequenzen, auf Gesetzesvorhaben oder Richtersprüche beziehen – bei aller Vielfalt ist ihr Kennzeichen, daß sich Deutungen der Vergangenheit auf ein Bild, ein Schlagwort oder ein Faktum reduzieren und mit dem Bekenntnis zu diesem Substrat die Deutung von Vergangenheit auch eine Positionsbestimmung derjenigen möglich ist, die dazu Stellung nehmen." Zit. nach Peter Steinbach, *Zwischen Verrat und Widerstand: Der Streit um NKFD und BDO bei der Präsentation der Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand als geschichtspolitisches System*, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Das Nationalkomitee Freies Deutschland und der Bund Deutscher Offiziere*, Frankfurt/M. 1996, S. 18.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Stefan Karner, *Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956*, Wien-München 1995 (im folgenden: Karner, GUPVI); weiters Leonid Reschin, *Feldmarschall im Kreuzverhör. Friedrich Paulus in sowjetischer Gefangenschaft 1943–1953*, Berlin 1996, und ders., *General zwischen den Fronten. Walter von Seydlitz in sowjetischer Gefangenschaft und Haft 1943 bis 1955*, Berlin 1996.

zu stellen; die Vermengung mit den eigenen Lebensgeschichten ließ dies nicht zu.

Mein Forschungsinteresse gilt nun diesen Lebensgeschichten und den Erinnerungsspuren, die die *Antifa* in ehemaligen österreichischen Kriegsgefangenen hinterlassen hat. Erinnerungen sind aber nicht Spiegelbilder der Vergangenheit, sondern sind überlagert von momentanen Werten und erworbenen Deutungsmustern. *Antifa*erinnerung wird vom Kalten Krieg zwischen Ost und West und letztlich vom Zusammenbruch der kommunistischen Regierungen und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten mitgefärbt sein.<sup>5</sup> Das Kriegsende bedeutete für viele Soldaten den Weg in die sowjetische Kriegsgefangenschaft. Dort wurden sie mit der *Antifa* konfrontiert, deren erklärtes Ziel die ideologische Umerziehung der Soldaten war. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit der Frage, wie die Kriegsgefangenen zur Umerziehung eingestellt waren, welche Haltungen sie einnahmen. Franz-Josef Brüggemeier schreibt zur Methode der Oral History in Verbindung mit politischen Fragestellungen folgendes: "Gerade politisches Handeln muß als ein interaktiver Prozeß verstanden werden mit je unterschiedlichen Erwartungen, Einstellungen und Interessen wie auch unterschiedlicher Erfahrung bzw. Bewertung abgelaufener Prozesse. [...] Sie [die Politik] erschöpft sich nicht in den Intentionen, Meinungsäußerungen oder Erinnerungen der Befragten, doch diese bilden eine zentrale Grundlage für historisches Forschen."<sup>6</sup>

Ob überhaupt und inwieweit ein ideologischer Bruch mit dem Nationalsozialismus stattfand – das ist das Spannungsfeld, in dem sich *Antifa*erinnerung entfaltet. Ich möchte mit meiner Forschung zum Thema *Antifa* die nationalsozialistischen Vorgeschichten der Soldaten mit einbeziehen, weil sie mit einem Schlüssel zum Verständnis von *Antifa*erfahrung darstellen.<sup>7</sup> Weiters sollen einige Erzählfiguren in den Zeitzeugenberichten anhand sowjetischer Quellen auf ihre Relevanz hin überprüft werden. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit ehemalige Kriegsgefangene durch *Antifa*erfahrung ideologisch geprägt wurden bzw. welche Ideologismen angenommen, welche abgelehnt wurden.

**Aktivisten, Opportunisten, Gegner**

Bei den Interviews fiel auf, daß das Sprechen über die *Antifa* besonders belastet war. Die Interviewpartner kamen kaum selbst auf das Thema – es war ein Tabu. Erst nach zahlreichen Interviews wurden mir die belastenden Facetten dieses Themas klar. Negative Kategorien, wie Opportunismus und Verrat, die dem im

<sup>5</sup> Zum Thema *Antifa* und DDR vgl. Dan Diner, *Antifaschistische Weltanschauung. Ein Nachruf*, in: ders., *Kreisläufe. Nationalsozialismus und Gedächtnis*, Berlin 1995, S. 77-95.

<sup>6</sup> Franz-Josef Brüggemeier, *Aneignung vergangener Wirklichkeit – Der Beitrag der Oral History*, in: Wolfgang Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Opladen 1987, S. 184.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Gerhard Botz/Albert Müller, "1945": "Stunde Null", *historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?*, in: *DÖW Jahrbuch 1995*, Wien 1995, S. 6-28.

Nationalsozialismus hochgehaltenen Begriff der Treue diametral entgegengesetzt waren, sind in den Erinnerungen der Männer mit dem Begriff *Antifa* verknüpft. Jene Soldaten, die den Wahnsinn des Nationalsozialismus erkannt hatten und der *Antifa* zunächst positiv gegenüberstanden – oft auch solche mit katholischer Prägung –, hatten Probleme mit der kommunistischen Ausrichtung der *Antifa*, hatten sie doch bisher einen "Kreuzzug" gegen den "jüdischen Bolschewismus" geführt. Und schließlich gab es noch jene Männer, die aktive *Antifa*-arbeit dazu nützten, um "näher zum Futtertrog"<sup>8</sup> zu kommen – die Mitgliedschaft bei der *Antifa* wurde zu einer Überlebensstrategie. Zur Umerziehungsarbeit der *Antifa* gehörte es unter anderem, die Soldaten über die Verbrechen des Nationalsozialismus aufzuklären. Was die Soldaten nicht direkt mitgetragen hatten, wie die Vernichtung der Juden im KZ, das hielten die Männer vielfach für "bolschewistische Propaganda". Sie reagierten häufig mit Ablehnung und Desinteresse.

Um die Mechanismen der Abwehr gegen die politische Umerziehung durch die *Antifa* oder – umgekehrt – Gründe der Akzeptanz und Annäherung besser zeigen zu können, wähle ich einen biographietheoretischen Ansatz. Ich nütze das vorhandene Interviewmaterial, um eine Typisierung vorzunehmen und so einige Reaktions- und Verarbeitungsmuster auf antifaschistische Arbeit zu verdeutlichen.<sup>9</sup>

Ich beginne mit dem Typus eines *Antifa*-aktivisten. Johann Kreuzer<sup>10</sup> wurde am 27. Dezember 1921 in Klagenfurt in ärmlichen Verhältnissen geboren. Nach acht Klassen Volksschule begann er eine Lehre als Fliesenleger. Im Juni 1940 ging er zum RAD, und noch im selben Jahr wurde er zur Deutschen Wehrmacht einberufen. Ab Juni 1941 war er als Panzerkommandant in der Sowjetunion, in Lemberg, Char'kov und Stalingrad, eingesetzt. Am 2. Februar 1943 wurde er in Stalingrad gefangengenommen. Von 1943 bis 16. Dezember 1949 war er in rund 15 verschiedenen Lagern. Als slowenischsprachiger Kärntner war er meist als Dolmetscher tätig. Er übte aber auch die Funktionen eines Brigadiers, *Antifa*- oder Lagerleiters aus. Nach seiner Rückkehr nach Österreich begann er ab 1950 in einem Betonwerk zu arbeiten. Bald darauf trat er der KPÖ bei. Sechzehn Jahre war er als Parteisekretär der KPÖ tätig, bis er sich nach dem *Prager Frühling* von

<sup>8</sup> Dies ist ein häufig vorkommender Topos in den Erzählungen.

<sup>9</sup> Die Interviews entstanden im Rahmen des Projekts *Österreichische Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft erzählen*, das am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien, unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Stefan Karner und unter Mitarbeit von Mag. Ela Homung und Mag. Renate Schönfeldinger durchgeführt wurde. Die interviewte Personengruppe setzt sich aus Österreichern der Geburtsjahrgänge zwischen 1917 und 1925 zusammen. Sie waren der nationalsozialistischen Indoktrinierung in einem hohen Maße ausgesetzt gewesen. Teilweise waren sie verheiratet und hatten eine Berufsausbildung beendet, teilweise waren sie schon mit Beendigung ihrer Schulzeit zur Wehrmacht bzw. zu den ihr angeschlossenen Verbänden einberufen worden oder freiwillig beigetreten. Sie waren vor 1945 oder nach Kriegsende in Gefangenschaft gekommen und kamen zwischen 1945 und 1955 nach Österreich zurück.

<sup>10</sup> Alle Namen wurden anonymisiert.

dieser Funktion trennte und Handelsangestellter wurde. Danach fungierte er bis zu seiner Pensionierung als Landessekretär der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft*.

In dieser Biographie scheinen sich die Ziele der *Antifa* exemplarisch verwirklicht zu haben.<sup>11</sup> Johann Kreuzer hatte sich nicht nur vom Faschismus abgewandt und war ein "wahrer Freund der Sowjetunion" geworden, sondern er verfolgte als KPÖ-Funktionär eine antikapitalistische Ideologie. Als die Siegermächte auf der Konferenz von Potsdam die Umgestaltung Deutschlands auf demokratischer Grundlage beschlossen, galten für die Umerziehung der Gefangenen die demokratischen Richtlinien des jeweiligen Gewahrsamslandes. Für die politische Umerziehungsarbeit der Sowjetunion galt der marxistische Grundsatz: Antifaschismus ist gleich Antikapitalismus. In diesem Sinne wurde auch Kreuzer beeinflusst, wie seine Mitgliedschaft bei der KPÖ bezeugt. Der Bruch mit der nationalsozialistischen Ideologie aber hatte sich bei ihm schon während des Krieges und nicht erst durch antifaschistische Aufklärungsarbeit vollzogen. Als Grund gab er u. a. an, daß er selbst wegen "vorlauter Bemerkungen" beinahe vor ein Kriegsgericht gekommen wäre. Er hatte dadurch Distanz zum Nationalsozialismus und keine Vorbehalte gegen die *Antifa*. So berichtet er:

"Dann bin ich in Gorki *Antifaleiter* geworden. [...] Die Deutschen waren eh nicht zu überzeugen. Aber bei den Österreichern war noch was drinnen. Ich wollte eine österreichische Sektion innerhalb des *Freien Deutschland* organisieren, aber da braucht man ja erst die richtigen Leute dazu. Ich hab' allgemein diskutiert mit den Offizieren, weil mit den anderen hat man eh nichts reden können. Die Offiziere haben nicht viel arbeiten müssen, und mit denen hab' ich halt diskutiert, halbe Nächte lang, um sie zu überzeugen, daß sie Österreicher sind. Dann hab' ich ihnen halt erzählt, was ich gesehen hab': Da schickt mich der Major ins Gefangenenlager [gemeint sind sowjetische Kriegsgefangene], und der sagt mir: 'Die Raubtiere sind noch nicht gefüttert.' Und dann sagt er: 'Willst du schauen?' Die waren eingepfercht in große Silos, so daß sie nicht umfallen konnten. Dann sind sie mit einem Sack Hafer gefüttert worden. [...] Da hat einer eine Hand voll nehmen können, dann haben sie ihn schon wieder weggeprügelt. [...] Das andere Mal knallt's, und ich frag': 'Warum knallt's da so?', da sagen sie: 'Da hinten werden Partisanen erschossen.' Da haben's die Leute gebracht. Es wurden Löcher ausgehoben, und die

<sup>11</sup> In einem Arbeitsbericht der GUPVI für den Zeitraum Juni 1941 bis März 1944 werden die Ziele der antifaschistischen Arbeit wie folgt definiert: "Die Umerziehung der Massen der Kriegsgefangenen und ihre Wandlung in Freunde der Sowjetunion; Heranbildung zuverlässiger antifaschistischer Kader, die bereit sind, zur Befreiung ihrer Heimat die Vernichtung der Hitler-Clique und ihrer Vasallen bestmöglich zu fördern und die Rote Armee zu unterstützen; Heranbildung von Kriegsgefangenen, die bereit sind, nach ihrer Rückkehr in die Heimat aktiv den Faschismus zu bekämpfen." Quelle: Centr Chranenija Istoriko-dokumental'nych Kollekeij (= Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau, im folgenden CCHIDK), zit. nach Karner, GUPVI, S. 95.

Leute wurden hineingeschossen. Wie wir so viel Gefangene gemacht haben bei Char'kov, da haben die Arbeitsdienstler die Gefangenen bewacht. Die haben dann auf die Gefangenen geschossen. Eine Hasenjagd haben sie gemacht. Ein jeder wollte ein Held sein."

Kreuzer berichtet von seinem Engagement für eine österreichische Sektion innerhalb des NKFD.<sup>12</sup> Er versuchte Überzeugungsarbeit für ein selbständiges Österreich zu leisten und richtet sich vor allem an die Offiziere. Die Mannschaftssoldaten waren durch die zu leistende schwere Normarbeit ohnehin weniger an ideologischen Diskursen interessiert. Mit dem Satz "Dann hab' ich ihnen halt erzählt, was ich gesehen hab'" bricht Kreuzer ein heute wie damals geltendes Tabu um den deutschen Vernichtungskrieg im Osten. In der Interviewsituation entstand dieser Bericht ohne Interventionen oder Fragen meinerseits. Die meisten Männer sprechen kaum davon. Begehe ich den Tabubruch und stelle Fragen zur Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen, Partisanen, Zivilisten oder Juden, so folgen meist die stereotypen Antworten: Man sei ja an der Front gewesen, Greuel passierten im Hinterland, davon habe man nichts mitbekommen.<sup>13</sup> Schuldabwehr und ein Derealisierungsprozeß kennzeichnen die Erinnerung vieler ehemaliger Kriegsgefangener an den Rußlandfeldzug.<sup>14</sup> Die *Antifa* hatte die undankbare Aufgabe übernommen, die Soldaten über die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes aufzuklären. Die Reaktion darauf war meist eine massive Abwehr. In der Erinnerung der Zeitzeugen ist noch immer etwas von dieser gekränkten Abwehralhaltung zu spüren.

Der Biographie von Kreuzer als Beispiel eines typischen *Antifa*aktivisten will ich nun den typischen *Antifagegner* gegenüberstellen, um Argumente der Gegnerschaft auszuloten.

Hans Leser wurde am 26. März 1917 in Klagenfurt geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule absolvierte er eine Automechanikerlehre. 1934 ging er nach München, um beim "Röhmputsch" dabeizusein. Dort trat er den SS-Totenkopfverbänden bei, wurde zum Sanitäter ausgebildet und in Dachau eingesetzt. 1938 wechselte er zur Wehrmacht, da er seine Wehrpflicht erfüllen mußte und die SS verlassen wollte, um – nach seiner Aussage – nicht zur Bewachung von Juden

<sup>12</sup> Am 26. November 1944 wurde das ABÖK, das *Antifaschistische Büro Österreichischer Kriegsgefangener*, unter dem Motto "Für ein freies, unabhängiges und demokratisches Österreich" gegründet. Dieses österreichbezogene Auftreten der *Antifa* erleichterte vielen Kriegsgefangenen die Mitarbeit.

<sup>13</sup> Ähnliche Rechtfertigungsstrategien ortet auch Gabriele Rosenthal in ihrem Artikel: Vom Krieg erzählen, vom Verbrechen schweigen, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, S. 657–664. Dabei hebt sie die Bemühungen ehemaliger Wehrmachtssoldaten hervor, in ihren Erzählungen selbst eine Opferrolle einzunehmen. Für meinen Forschungsbereich gilt, daß Erzählungen über Kriegsgefangenschaft sehr oft mit dieser Intention verknüpft sind.

<sup>14</sup> Vgl. Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, München 1977, S. 34 f.

herangezogen zu werden. Er war als Sanitäter bei der Infanterie in Polen, Frankreich und Rußland. Am 2. September 1944 wurde er in Rumänien bei Jassi gefangenengenommen. Von 1944 bis 1955 war er in sowjetischer Gefangenschaft, vor allem in den Lagern Gorlovka und Revda. Am 24. Dezember 1948 wurde er wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Einheit, die auf sowjetischem Boden Kriegsverbrechen begangen hatte, verurteilt. Nach seiner Rückkehr war er bis zu seiner Pensionierung als Elektriker in einem Bergwerk tätig. Aus der Biographie von Leser ergibt sich seine Positionierung als *Antifagegner*. Während seiner Gefangenschaft oder bei Kriegsende konnte er keinen ideologischen Bruch mit dem Nationalsozialismus vollziehen. So bezeichnete er die SS als seine "Heimat", worunter man wohl auch "geistige Heimat" verstehen kann. Die Ausbildung, berichtet er, sei zwar hart gewesen, aber die Kameradschaft gewaltig. Seine Indoktrinierung durch die SS war für seine weitere ideologische Ausrichtung prägend, ein Bruch konnte nur sehr schwer erfolgen. Sein Selbstverständnis war zu eng an die nationalsozialistische Ideologie gekoppelt. So ist für ihn die Konfrontation mit der *Antifa* besonders schwierig:

"Gleich in Stalino, wie wir gekommen sind, ist das schon losgegangen mit der *Antifa*. Das waren Leute, die entweder in Moskau auf der Schule waren oder die in Deutschland da bei der KP gewesen sind oder zum Teil auch eine Mitgliedschaft bei der sozialistischen Partei nachweisen konnten, die waren eingeteilt, Vorträge zu halten, und haben auch mehr oder weniger das politische Lager geführt. Wenn einer irgendwie verdächtig war oder sonst etwas, waren dann die Herren zuständig. Und die waren sehr unangenehm. Oft sind wir von der Arbeit hereingekommen, da bekamen wir statt dem Mittagessen eine *Antifaschulung*, dann haben wir zu einem Vortrag gehen müssen, hungrig, müde. Erst wenn den Kerls eingefallen ist, das zu beenden, hat man essen gehen können – da hatte man wirklich keine Freude. So ist das gelaufen die ersten vier, fünf Jahre. Dann hat es aufgehört, dann haben sie gesehen, daß es mehr oder weniger doch zwecklos ist. Und die Leute selber [die Antifaschisten], die sind dann von den anderen als Spitzel mißachtet worden, die haben keinen Anschluß gehabt zu uns. So war es dann im letzten Lager mit den Generalen, da waren sehr viele, die waren beim *Freien Deutschland*. Die sind von uns komplett geschnitten worden. Sie durften sich nicht zu uns an den Tisch setzen – total abgesondert. Es hat sich auch nie jemand mit denen unterhalten. Die waren irgendwie verpönt, diese Leute. Es waren aber meist Leute, die schon vor dem Kriegsende freiwillig in Gefangenschaft gegangen sind."

Hans Leser nimmt die *Antifa* als bedrohlich und unangenehm wahr. Erst auf meine Fragen hin beginnt er von der *Antifa* zu sprechen. Aufgrund seiner SS-Vergangenheit fürchtet er sich vor Spitzeln, die er immer der *Antifa* zuordnet. Antifaschistische Umerziehung bedeutet für ihn eine Art Zwangsbeglückung, und nur so blieb sie ihm in Erinnerung. Viele Kriegsgefangene, besonders jene, die schwere körperliche Arbeit leisten mußten, nahmen antifaschistische Schulungen

als Zwang wahr. Wenn, wie Leser erzählt, vor dem Essen Schulungen stattfanden, trug das natürlich dazu bei, unter den Kriegsgefangenen Unmut und Ablehnung auszulösen.

Einen wichtigen Aspekt der *Antifa*erfahrung nimmt die Kategorie Verrat ein. Wenn von Leser auch nicht explizit angesprochen, so verdeutlicht sein Bericht über die Generale im letzten Lager, die von der Gruppe um Leser "geschnitten" wurden, daß *Antifa*aktivisten vielfach als Verräter betrachtet wurden. Je nachdem, ob der Nationalsozialismus die geltende Ideologie war oder nicht, wurde der *Antifa*aktivist verteufelt oder akzeptiert. Leser verleiht seiner Verurteilung eben jener Generale noch dadurch Gewicht, daß er sie indirekt als Deserteure bezeichnet. Deserteure, die gegen die "Mannszucht" verstießen, wurden während des Zweiten Weltkrieges gnadenlos verfolgt, und noch heute hat sich in der öffentlichen Meinung das negative Urteil kaum geändert.<sup>15</sup> Lesers Abneigung gegen die *Antifa* gipfelt in folgendem Bericht:

"Ich hab' mir von den Antifaschisten nichts sagen lassen. Da haben wir einen gehabt, einen gewissen Karl M., der war ganz groß als Antifaschist. Wir haben ihm dann ein Ei gelegt. [...] Der Karl M. ist in die Wäscherei abkommandiert worden und hat im Trockenraum Wäsche getrocknet, dort hat er auch drinnen schlafen müssen, und dort mußte er heizen und aufpassen, daß kein Feuer ausbricht. Ein ehemaliger Kommunist in der Küche, ein Koch, der hat mir den Rat gegeben, dem M. 'einzuheizen'. [gemeint ist: Leser sollte ein Feuer legen.] Das hab' ich auch getan, und der M. ist dann eingesperrt worden wegen Sabotage. Das war das letzte Gastspiel, das der M. bei uns gegeben hat. Er hat keine Vorträge mehr gehalten und hat sich dann von uns abgesondert. Er ist auch verhältnismäßig früh nach Hause gefahren. Zu Hause hat er noch etwas sehr Unangenehmes gemacht. Er ist zu einer Hinterbliebenen gegangen und hat gesagt, daß ihr Mann nicht mehr heimkommt, was gar nicht gestimmt hat. Er hat sich Lebensmittel dafür geben lassen. Er war charakterlich nicht ganz an der Spitze."

Mit dieser Geschichte zeigt uns Leser, wie die Abneigung gegen Antifaschisten in extremis aussehen konnte. Getreu seiner Ideologie sieht er in dem Antifaschisten Karl M. einen Gegner. Möglicherweise um seine Brandlegung zu rechtfertigen, stellt er den Antifaschisten als charakterlosen Menschen dar. Die Erzählung, M. hätte sich zu Hause Lebensmittel mit einer unwahren Geschichte erschwindelt, dient ihm dafür als Beleg. Der Bericht von Leser dokumentiert den "Krieg hinter Stacheldraht"<sup>16</sup>, nämlich die ideologische und manchmal auch physische Auseinandersetzung zwischen Antifaschisten und Nationalsozialisten in den Lagern der

<sup>15</sup> Volker Ullrich, Den Mut haben davonzulaufen. Soldaten, Parteigenossen, Deserteure, in: Zeitpunkte, Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatten, Nr. 3, 1995, S. 64-70.

<sup>16</sup> Karl Heinz Frieser, Krieg hinter Stacheldraht, Mainz 1983. In diesem Buch wird die *Antifa* als Aggressor dargestellt.

GUPVI.

Nach diesen zwei Antipoden der ideologischen Ausrichtung möchte ich auf den Typus des "*Antifa*opportunisten", in diesem Fall mit monarchistisch-katholischer Prägung, eingehen. Werner Rück wurde am 26. Jänner 1922 in Wien geboren. Er stammt aus einer Akademikerfamilie. 1940 maturierte er in Wien, und nach dem Arbeitsdienstjahr begann er mit dem Studium an der Universität für Bodenkultur. 1941 wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und zum Funker ausgebildet. Er war während des Krieges in Athen, Kreta und Afrika eingesetzt. Nach der Kapitulation geriet er im Kurlandkessel in Gefangenschaft, bis 1949 war er in verschiedenen Lagern der GUPVI. Zu Hause beendete er sein Studium und arbeitete bis zur Pensionierung als AHS-Lehrer. Rück hatte, wohl wegen seiner katholischen Erziehung, keine Probleme, mit dem Nationalsozialismus zu brechen. Seine Einstellung zur *Antifa* war daher von Beginn an eher positiv, doch störte ihn die kommunistische Ausrichtung der *Antifa*, was er wie folgt umschreibt:

"Da hat es im Lager die sogenannte *Antifa* gegeben, also Antifaschistisches Komitee, wobei am Anfang außerordentlich viele gesagt haben – also *Antifa*, das ist eine durchaus richtige Sache. Wir haben ja gesehen, wohin dieser Faschismus führt. Und dann haben wir mitgekriegt, daß die Russen unter *Antifa* einfach Kommunismus verstehen. Also, wer nicht Kommunist ist, der ist für sie uninteressant. Und da sind viele sehr, sehr zurückhaltend geworden."

Der lange Kampf der Nationalsozialisten gegen den "Bolschewismus" und die traditionell antikommunistische Haltung der Kirche machten es vielen Kriegsgefangenen unmöglich, sich mit der *Antifa* "anzufreunden". Doch konnte es unter bestimmten Bedingungen doch zu einer Annäherung kommen. Herr Rück erzählte mir auch nicht gleich von seinen *Antifa*aktivitäten. Erst am Ende des zweiten Gesprächstermins erfuhr ich, daß er selbst *Antifa*aktivist gewesen war. Er schien sich dafür zu schämen und verpackte dieses Ereignis in eine längere Geschichte:

"Nach ein paar Wochen wurde mir der Vorschlag gemacht, ob ich nicht als Aktivist zur *Antifa* gehen will. [...] Bevor ich dieses Angebot angenommen habe, hab' ich mich dann noch mit einem Kriegsgefangenen, der älter war als ich, ich glaube mich erinnern zu können, es war ein Dentist aus Graz, unterhalten und hab' ihn gefragt: 'Würdest du jetzt zur *Antifa* gehen, ja oder nein?' Und der hat dann gesagt: 'Daß du keinen Spitzel abgibst, daß ist uns allen klar. Du hast also, wenn du zur *Antifa* gehst, nur persönliche Vorteile, ohne daß wir Nachteile haben. Du wohnst in einem eigenen Zimmer, du bekommst mehr zu essen, also geh zur *Antifa*.' Worauf ich also zugestimmt habe, und ich bin zur *Antifa* gegangen. Und ich kann mich erinnern, da war ein Mordshallo im Lager. Der Rück ist Aktivist! Daß mir das die Kameraden in keiner Weise übel genommen haben, daß ich zur *Antifa* gegangen bin, hab' ich gesehen."

Aus Angst vor Repressionen bat Rück, bevor er zur *Antifa* ging, seine Kameraden um Erlaubnis; er wollte nicht aus der Lagergemeinschaft ausgeschlossen

werden. Trotzdem entschloß er sich, das Angebot anzunehmen, da persönliche Vorteile damit verknüpft waren. Hier tritt die opportunistische (oft lebenserhaltende) Grundhaltung vieler Kriegsgefangener klar zutage, die von den Mitgefangenen teilweise, wie in der obigen Geschichte, akzeptiert, teilweise aber verurteilt wurde.

### "Näher zum Futtertrog" und "mit dem Flugzeug nach Hause" – Topoi in Erzählungen über die *Antifa*

Als nächstes möchte ich einige gängige Erzählfiguren, welche die Vorbehalte ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener gegen die *Antifa* zum Ausdruck bringen, mit Quellenmaterial aus den sowjetischen Archiven auf ihre Berechtigung hin überprüfen. Sie betreffen zunächst den Vorwurf, nur Verräter und Opportunisten hätten sich der *Antifa* angeschlossen, um "näher zum Futtertrog" zu kommen. Nach der Katastrophe von Stalingrad, als die Sowjetunion die ersten großen Kriegsgefangenenkontingente übernahm, konnte die Mitgliedschaft bei der *Antifa* eine Frage des Überlebens sein. Die Versorgungslage in der Sowjetunion war wegen des schnellen Vormarsches der Deutschen Wehrmacht und ihrer "Politik der verbrannten Erde" äußerst schlecht. Die sowjetische Zivilbevölkerung hungerte, und der Hunger wurde zur zentralen Erfahrung der Kriegsgefangenen.<sup>17</sup>

Die Hoffnung, durch die Mitgliedschaft bei der *Antifa* mehr Essen zu bekommen, war sicher nicht unberechtigt und war nach Aussage vieler Zeitzeugen die Motivation für *Antifa*aktivitäten. Mochten die ideologischen Bedenken noch so schwer wiegen, die Aussicht auf besseres Essen und weniger Arbeit in einer *Antifaschule* dürfte viele österreichische Kriegsgefangene dazu bewogen haben, sich möglichst antifaschistisch zu geben. Tatsächlich unterschied sich die Verpflegungsnorm für "Lehrpersonal und Hörer der Antifaschistischen Schulen" wesentlich von den Rationen für "Kriegsgefangene im Mannschaftsrank".<sup>18</sup> Während für beide Gruppen 600 g Brot vorgesehen waren, waren die täglichen Rationen bei Fleisch, Fett und Zucker für die Antifaschisten um einiges höher. Bei Fisch, Tee-Ersatz, Salz, Kartoffeln und Gemüse lag die Norm für die Mannschaftssoldaten etwas über der Norm, die für *Antifaschüler* und Lehrer festgesetzt worden war. Zusätzlich bekamen aber letztere 15 Papirosy, das sind russische Zigaretten, und drei Schachteln Streichhölzer pro Monat ausgehändigt. Für die Gruppe der Antifaschisten war eine Verpflegung mit höherem Eiweißgehalt vorgesehen. Dadurch sollte wohl die Lernleistung in den *Antifaschulen* sichergestellt werden. Eine gewisse Relativierung erfährt die Verpflegungsnorm für beide Kategorien dadurch,

<sup>17</sup> Vgl. dazu Albrecht Lehmann, *Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*, München 1986, S. 58-86.

<sup>18</sup> Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii (= Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau, im folgenden: GARF, f. 7401, op. 1, d. 822, S. 107 f. Befehl des Innenministers der UdSSR für das Jahr 1947, Nr. 0751. Mit einer Auflistung der Verpflegungsnormen der deutschen Kriegsgefangenen und der Lehrer und Hörer der Antifaschistischen Schulen. Stand: 12. 11. 1947.

daß es sich bei der Sowjetunion um ein "legistisches System" handelte<sup>19</sup>: Die Verpflegungsnormen waren zwar gesetzlich festgelegt, doch ob die Verpflegung auch zum Kriegsgefangenen gelangte, hing von vielen Faktoren ab und wurde oft durch Schiebereien des sowjetischen Lagerpersonals, durch Korruption oder Versorgungs- und Transportprobleme verhindert. Dem antifaschistischen Lageraktiv war es aber durch eine bessere Position innerhalb der Lagerhierarchie leichter möglich, auf das Küchenpersonal Einfluß zu nehmen und "näher zum Futtertrog" zu gelangen.

Die Annahme, *Antifa*aktivisten kämen früher oder gar mit dem Flugzeug nach Hause, wurde in den Erzählungen der Kriegsgefangenen und in der biographischen Literatur oft artikuliert. So schreibt ein österreichischer *Antifaschüler*:

"Wer die Schule erfolgreich absolviert hat, so hieß es, wird neu eingekleidet und per Flugzeug nach Hause befördert. Letzteres, bald nach Hause zu kommen, noch dazu per Flugzeug, dieses Endziel hatte sicherlich jeder Kursteilnehmer ständig vor Augen. [...] Ende Juli 1947 war der Kurs zu Ende. Angeblich wurden die Beurteilungen der Teilnehmer ins Moskauer Innenministerium geschickt. Dann sollte sich entscheiden, wer in Rußland bleibt und wer nach Hause fährt (oder fliegt)."<sup>20</sup>

Der Autor verbrachte nach der *Antifaschule* allerdings noch einige Zeit in einem Kriegsgefangenenlager der Sowjetunion und kam am 27. November 1947 nach Österreich zurück. Anscheinend gab es von seiten der Sowjets Versprechungen, die die Hoffnung auf frühere Heimreise nährten.

Aufgrund von zugänglichen Repatriierungsstatistiken, Interviewmaterial und sowjetischen Quellen zur Repatriierung österreichischer *Antifa*aktivisten läßt sich bisher kein realistischer Hintergrund für diese Hoffnung ehemaliger Kriegsgefangener finden. Vielmehr zeigt sich in allen Quellentypen die Tendenz, daß österreichische *Antifa*aktivisten mit den großen Transporten 1947 oder sogar später als "normale Kriegsgefangene" heimkehrten. So war z. B. der Zeitzeuge Kreuzer noch mit der Abwicklung von Transporten beschäftigt und kam deshalb erst am 26. Dezember 1949 nach Hause. Ein einziger Transport weist jedoch auf eine Art Sonderbehandlung von österreichischen Antifaschisten hin: Am 15. Jänner 1947, knapp vor Beginn der großen Heimkehrertransporte, aber nach der Repatriierungswelle von kranken und invaliden Kriegsgefangenen, traf ein Transport mit 21 Heimkehrern aus Moskau am Wiener Ostbahnhof ein.<sup>21</sup> Diese Repatriierten waren alle "ehemalige kriegsgefangene Antifaschisten", die der KPÖ übergeben wurden. Sie kamen aus dem Lager Nr. 27 in Krasnogorsk und wurden vom Vertreter des

<sup>19</sup> Der Terminus stammt von Gerhard Armanski, *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und Gulag) in der Moderne*, Münster 1993.

<sup>20</sup> Manuskript am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien.

<sup>21</sup> BMfI, Abt. 12K, Zl. 180.736/47; Tagebuch Berdach.

ZK der KPÖ, Rudolf Richter, übernommen.<sup>22</sup> Darunter waren auch drei Gründungsmitglieder des *Antifaschistischen Büros Österreichischer Kriegsgefangener* (ABÖK).<sup>23</sup> Es waren dies der Lehrer Hans Unterberger, ehemaliger Leutnant, aus Tirol, Josef Jachs, Bauer aus Oberösterreich, und Gottfried Popelka, Buchhalter aus Wien. Selbst diese "hochrangigen" Aktivisten waren nicht gleich nach Kriegsende "nach Österreich geflogen" worden.

Die Situation unter den deutschen Kriegsgefangenen dürfte etwas anders gewesen sein. Aufgrund antifaschistischer Schulung wurden diese wirklich früher in die SBZ entlassen. Das dürfte auch unter den österreichischen Kriegsgefangenen zur Hoffnung Anlaß gegeben haben. Bereits am 11. August 1946 wurden vom MVD 168 kriegsgefangene Deutsche, welche die antifaschistischen Kurse absolviert hatten, in "die Verfügungsgewalt der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands abgeschickt".<sup>24</sup> Die antifaschistisch geschulten Kriegsgefangenen spielten in der politischen Führung der SBZ oft eine vorrangige Rolle. Der Diskurs im wiedervereinigten Deutschland zum Thema *Antifa* ist auch von diesen Umständen in hohem Maße mitgetragen.

Obwohl eine frühere Rückkehr österreichischer kriegsgefangener Antifaschisten bisher nicht dokumentiert werden kann, spielt diese Vorstellung in der Erinnerungskultur eine große Rolle.

"Die *Antifaleute*, das waren doch alles Spitzel", so lautet ein Topos in vielen Interviews mit ehemaligen österreichischen Kriegsgefangenen. Viele Gefangene fürchteten sich davor, "für ein Stück Brot oder einen Schöpfer Suppe verraten zu werden". Die Angst vor der operativen und konspirativen Tätigkeit des MVD war internalisiert, denn die Lager der GUPVI wurden immer wieder systematisch nach Kriegsverbrechern durchforstet. Das häufige Auftreten der Hungerkrankheit Dystrophie unter den Kriegsgefangenen setzte die Hemmschwelle herab, für Essen seinen Kameraden zu verraten. Wer aber wurde überhaupt als Kriegsverbrecher bezeichnet, und inwieweit bestand ein direkter Zusammenhang zwischen Spitzeltätigkeit und *Antifaaktivitäten*?

Folgende Personengruppen kategorisierte das MVD als Hauptverbrecher und betrieb deren Enttarnung: Mitglieder der Polizei (unter anderem: Sicherheitsdienst, Feldpolizei, Gestapo, Kripo, Ordnungspolizei, Schutzpolizei); Mitglieder der NSDAP und ihrer Organisationen (unter anderem: Allgemeine SS, Waffen-SS und dabei alle Offiziere vom Sturmbannführer aufwärts, Mitglieder der SA, alle Mitglieder sogenannter belasteter Einheiten wie "Totenkopf" und "Leibstandarte Adolf Hitler"), aber auch andere Personengruppen wie Ordensträger der NS-Partei,

<sup>22</sup> CChIDK, f. 1n, op. 02e, d. 109, S. 35 f.

<sup>23</sup> Ein Bericht über die Gründung des ABÖK findet sich in Karl Frick, *Umdenken hinter Stacheldraht. Österreicher in der UdSSR*, Wien-Frankfurt-Zürich 1968, S. 33.

<sup>24</sup> GARF, f. 7401, op. 2. d. 138, S. 357, Beschluß Nr. 270/231.

Regierungsbeamte und Führungskräfte der Volkswirtschaft (Beamte der Wirtschaftskammer und Juristen), schließlich "echte Kriegsverbrecher", die gegen völkerrechtliche Bestimmungen der Kriegsführung verstoßen hatten.<sup>25</sup> Da die reine Mitgliedschaft als Kriterium herangezogen wurde, war ein großer Personenkreis betroffen. Zu den Strategien, um die Zugehörigkeit zu belasteten Einheiten zu verschleiern, gehörte es z. B., sich einen völlig anderen Lebenslauf zuzulegen und einzulernen, einen, den man bei Tag und Nacht im Falle von Verhören in gleicher Weise wiederholen konnte. Grundsätzlich bestand aber immer die Möglichkeit der Denunzierung, und im Prinzip waren alle Kriegsgefangenen vom Spitzelwesen betroffen. Verhöre und Untersuchungen (nach der SS-Blutgruppentätowierung) durch das MVD konnten im Laufe der Kriegsgefangenschaft mehrmals stattfinden. So auch wieder 1947: Bis 1. März, so lautete eine Direktive des Innenministeriums der Sowjetunion, sollten alle Lager der GUPVI noch einmal einer verstärkten Überprüfung unterzogen werden. Diese Überprüfung sollte konspirativ und unter nochmaliger Überprüfung aller einschlägigen Dokumente aus den Personalakten, unter behutsamem Einsatz von Verhören sowie gegebenenfalls unter Einbeziehung von Informationen aus dem Bereich des *Antifaaktivs* geschehen.<sup>26</sup>

Die Direktive verweist darauf, daß der Einsatz von Antifaschisten als Spitzel nicht die Regel, aber "gegebenenfalls" möglich war. Vielmehr konnte jeder beliebige Kriegsgefangene vom MVD als Spitzel rekrutiert werden. In den Erinnerungen österreichischer Kriegsgefangener aber werden *Antifaaktivisten* in erster Linie zu den "Spitzeln" gereiht.

Die Kategorie Verrat wird oft auf antifaschistische Arbeit bezogen. Aber was wurde eigentlich verraten? Der Nationalsozialismus, Deutschland oder die Kameraden? Der Vorwurf des Verrates gegenüber antifaschistischer Tätigkeit impliziert meist ein Festhalten an der NS-Ideologie, meint aber auch die Kameradschaft unter Soldaten. Die politischen Auseinandersetzungen zwischen Antifaschisten und NS-Parteigängern manifestierten sich im "Krieg hinter Stacheldraht".

Berichte über Anschläge und Racheakte auf Antifaschisten sind in der Interviewsituation eher selten. Die Vertrauensbasis zwischen Forscher und Zeitzeuge muß in einem hohen Maß gegeben sein, um solche Erzählungen "hervorzulocken". Der Grund dafür ist klar: Die Zeitzeugen fühlen sich heute nicht mehr in dem Maße im Recht wie damals. Der Bruch mit dem Nationalsozialismus und ein Bekenntnis zum österreichischen Staat hatte sich mit den Jahren vollzogen. Eine Entideologisierung und ein Abstand zu den Ereignissen trugen noch zur Tabuisierung dieser Themen bei. In Fällen des "Kameradendiebstahls" hingegen, wenn sich

<sup>25</sup> GARF, f. 9401, op. 1A, Direktive des Innenministers der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken 1946 "Über die Aufdeckung von Kriegsverbrechern unter den Kriegsgefangenen und internierten Deutschen", Nr. 285 vom 3. 12. 1946.

<sup>26</sup> Ebenda.

Mitgefangene gehortete Essensrationen aneigneten, entstehen oft lange Geschichten – auch über Bestrafungszeremonien. Die Erzähler fühlen sich noch heute im Recht. Ehemalige Antifaschisten artikulieren die negativen Erfahrungen mit ihren Gegnern in den Lagern ebenfalls nicht gerne. Ihre Rolle dabei war nicht immer heroisch. Es kam vor, daß Antifaschisten um Versetzung in ein anderes Lager baten oder auch um Entlassung in die SBZ, um Anfeindungen aus dem Weg zu gehen.

In diesem Zusammenhang erweisen sich Quellen aus den sowjetischen Archiven als besonders hilfreich. Im Oktober 1946 erging an die Innenminister der Sowjetrepubliken eine Direktive des MVD mit folgender Information: Der Widerstand gegen demokratisch gesinnte Kriegsgefangene würde sich verstärken. Im darauf folgenden Bericht heißt es dann wörtlich: "Reaktionär eingestellte Kriegsgefangene übernehmen auf dem Wege des organisierten Kampfes gegen die Antifaschisten die Führung dieser Lager, indem sie diesen zureden, sie bedrohen und sie verprügeln, mit dem Ziel, sie von der antifaschistischen Arbeit abzubringen. Es wurde sogar bekannt, daß auf dieser Basis terroristische Gruppen in Erscheinung getreten sind, die die Ermordung antifaschistischer Mitarbeiter der operativen Abteilungen, welche die antifaschistische Arbeit durchführen, vorbereiten."<sup>27</sup> Und an anderer Stelle wird ausgeführt: "Im Lager 58 (Mordovische ASSR) wurde eine solche Gruppe aktiv, indem man den Kriegsgefangenen erklärte, die antifaschistische Leitung des Lagers trage die Schuld an ihrer verspäteten Repatriierung."<sup>28</sup>

Das MVD schlug deshalb vor:

1. Eine Verstärkung der geheimdienstlich-operativen Tätigkeit zur Aufdeckung und Ausmerzung von faschistisch-terroristischen Gruppen und von einzelnen feindlich gesinnten Kriegsgefangenen, welche die antifaschistische Arbeit behindern.

2. Eine Verbesserung der antifaschistischen massenpolitischen Arbeit unter den Kriegsgefangenen, indem man geprüfte Antifaschisten zur Aussonderung und Aufdeckung von feindlich gesinnten Elementen einsetzt, welche bei der Durchführung der massenagitorischen Maßnahmen hinderlich sind.

3. Die Ausarbeitung von konkreten praktischen Maßnahmen zur Aufdeckung und Beseitigung der faschistischen Gruppen und einzelner Faschisten, welche sich die Behinderung der demokratischen antifaschistischen Bewegung zur Aufgabe gemacht haben."<sup>29</sup>

Den sowjetischen Instanzen waren die Auseinandersetzungen unter den Kriegsgefangenen nicht verborgen geblieben, und sie reagierten dementsprechend.

<sup>27</sup> GARF, op. 9401, d. 1A.

<sup>28</sup> Ebenda.

<sup>29</sup> Ebenda.

Die massiven Ausformungen der Kämpfe zwischen Kriegsgefangenen, die sich der antifaschistischen Bewegung anschlossen, und solchen, die dagegen ankämpfen zu müssen glaubten, wurden in Deutschland von heute auf verbaler Ebene fortgesetzt. Auch lange Zeit nach Kriegsende wird den ehemaligen Antifaschisten noch der Vorwurf des Verrates gemacht.<sup>30</sup>

#### Ideologische Prägungen durch Antifaerfahrung

Die *Antifa* beschränkte sich in ihren Schulungen nicht allein darauf, die Kriegsgefangenen von den negativen Seiten des Nationalsozialismus, der deutschen Kriegsschuld und der Wiedergutmachtungspflicht zu überzeugen, sie versuchte, unter den Kriegsgefangenen einen österreichischen Patriotismus zu wecken und außerdem der kommunistisch-stalinistischen Ideologie zu einer weiteren Verbreitung zu verhelfen. Inwieweit wurden diese "ideologischen Angebote" von den Kriegsgefangenen rezipiert?

In erster Linie stieß bei den Kriegsgefangenen die Betonung der österreichischen Selbständigkeit auf ein positives Echo. Die Basis für patriotische Arbeit unter den österreichischen Kriegsgefangenen bildete die *Moskauer Deklaration*, die von den Außenministern der USA, Großbritanniens und der UdSSR im Oktober/November 1943 erarbeitet wurde und bekanntlich vorsah, die österreichische Unabhängigkeit wiederherzustellen. Die *Antifa*arbeit vollzog sich strukturell über zwei Kanäle: in den Kriegsgefangenenlagern selbst durch sogenannte antifaschistische Lagergruppen und in *Antifaschulen*, wo eine Ideologisierung in weitaus massiverer Weise erfolgen konnte. Mit der Gründung des *Antifaschistischen Büros Österreichischer Kriegsgefangener* (ABÖK) am 26. November 1944 konnte das Werben für ein selbständiges Österreich in den Kriegsgefangenenlagern voll beginnen. Den Österreichern in der Sowjetunion sollte Gelegenheit geboten werden, "auch ihren Teil zum Freiheitskampf der Heimat beizutragen".<sup>31</sup> Die Absonderung der Österreicher von den Deutschen im Rahmen der *Antifa*arbeit wurde besonders vor Kriegsende von den deutschen, aber auch von manchen österreichischen Mitgefangenen als Verrat am Dritten Reich empfunden und ging nicht immer friktionsfrei vor sich. Vor der Gründung des ABÖK wurden in den einzelnen Lagern durch die Politabteilungen Kandidaten als Bevollmächtigte für das österreichische *Antifabüro* eruiert. Lebensläufe und Charakteristiken dieser Kandidaten gingen daraufhin an die GUPVI und schließlich an das *Institut 99*, das die endgültige Auswahl der Bevollmächtigten vornahm. Stereotyp wurden in den Charakteristiken den Kandidaten überdurchschnittliche Normerfüllung und aktive

<sup>30</sup> Ein ähnliches Konfliktschema läßt sich auch in Österreich anlässlich der Ausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944* erkennen.

<sup>31</sup> Frick, *Umdenken*, S. 33.

antifaschistische Tätigkeit bescheinigt.<sup>32</sup> Daraufhin entstanden in diversen Kriegsgefangenenlagern österreichische antifaschistische Lagergruppen, die in Resolutionen an das ABÖK bekräftigten, für ein freies und unabhängiges Österreich arbeiten zu wollen.<sup>33</sup>

Der Zeitzeuge Gottfried Rodler erzählt von der Gründung einer österreichischen *Antifagr* und ihrer Wirkung folgendes:<sup>34</sup>

"Wir wurden aufgefordert, zur *Antifa* zu gehen, und ein Kamerad hat den Vorschlag gemacht, daß wir alle dazugehen. 'Und wenn sie [die sowjetische Lagerleitung] nun sagen, geht's zur deutschen *Antifa*, so sagen wir, die haben uns doch da hineingeritten.' Die Absicht der Russen war klar: Sie wollten gute Gefangene und schlechte Gefangene machen. Die *Antifa* ist nur dazu da, glaubten wir, die schlechten Gefangenen hineinzuhängen. 'Das machen wir sicher nicht', haben wir gesagt. [...]"

Wir sind sehr gut gefahren mit dem Selbständigkeitsbewußtsein der Österreicher. Und ich muß auch sagen, daß unter uns selber das Österreichbewußtsein von Tag zu Tag gewachsen ist. Wir haben erklärt, daß wir als Österreicher diesem kommenden Österreich zugetan sind. Viel haben da unsere Gespräche mitgespielt, wo die österreichische Geschichte mitbesprochen wurde. Es ist sicher keiner von unserer großen österreichischen Gruppe (es war doch ein halbes Hundert Offiziere) heimgekehrt als Nationalsozialist – nicht einer, sondern im Grunde genommen als bewußte Österreicher. Einige haben das sehr betont, von Anfang an. Auch solche, die das große Wort geführt haben in unserer Gruppe. Von mir darf ich es auch sagen. Wir haben dieses Österreichbewußtsein sehr deutlich benannt. Dabei waren einige darunter, die waren ihrer Herkunft nach schon engagierte Nationalsozialisten, ursprünglich. Aber sie sind abgerückt und zu einem geläuterten österreichischen Selbstbewußtsein gekommen."

Rodler entstammt einem streng katholischen Elternhaus. Er verfügt über eine universitäre Bildung und hatte nach seiner eigenen Aussage in der Gruppe der österreichischen Offiziere im Lager eine führende Stellung eingenommen. Aus der Erzählung wird deutlich, daß die Gründung einer *Antifagr* zunächst aus Angst vor Repressionen durch die Gewahrsamsmacht erfolgte. Daß sich die Österreicher in diesem Lager zusammaten, geschah nach Darstellung des Zeitzeugen Rodler in Abgrenzung zu den deutschen Kriegsgefangenen, denen vorrangig die Kriegsschuld angelastet wurde. Dort, wo er sich auf die Forcierung des Österreichbewußtseins bezieht, bleibt die *Antifa* als Organisation ausgeklammert. Es entsteht der Eindruck, als wäre es originär den österreichischen Offizieren zu verdanken, daß sich unter den Kriegsgefangenen im Lager ein starkes Österreichbewußtsein

<sup>32</sup> CChIDK, f. 4, op. 5, d. 20, S. 173, 185.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>34</sup> Rodler befand sich zu diesem Zeitpunkt im Lager Volšk.

und dadurch bedingt ein Abrücken von der nationalsozialistischen Ideologie ergeben hätte. Der Faschismus wurde durch eine Österreichideologie ersetzt. Es ist aber anzunehmen, daß sich die erwähnten Gespräche zur österreichischen Geschichte im Rahmen der Strukturen eines österreichischen *Antifa*aktivs vollzogen haben. Doch dies blendet der Zeitzeuge eher aus. Für Offiziere war es wegen des geltenden Ehrenkodexes besonders schwierig, die "Seite zu wechseln", wie *Antifa*arbeit sehr oft verstanden wurde. Die Möglichkeit, für ein selbständiges Österreich zu arbeiten, erleichterte es aber, sich antifaschistisch zu betätigen.

Neben den Lageraktivs waren die *Antifas*schulen der wichtigste Platz der ideologischen Beeinflussung. Peter Steinbach sieht die Bedeutung der Schulen vor allem im Abbau von Feindbildern und in weiterer Folge in einer Entideologisierung des geltenden Rußlandbildes. Das in den *Antifas*schulen gezeichnete Geschichtsbild sollte ein Gefühl von Schuld und Wiedergutmachungspflicht vermitteln.<sup>35</sup> Daneben war natürlich die kommunistische Ausrichtung besonders deutlich. Gelehrt wurden die Geschichte der Sowjetunion, politische Ökonomie, Philosophie und für die österreichischen Sektoren österreichische Geschichte. Der Unterricht gliederte sich in Lektionen, Konsultationen und Seminare. Laut Aussage eines Schülers der *Antifas*schule in Noginsk war es relativ leicht, dem Unterricht zu folgen.<sup>36</sup> Als Lehrer fungierten oft österreichische Emigranten wie Martin Grünberg, Franz Honner, Lajos Falusi, Leo Stern und Otto Fischer.<sup>37</sup> Daneben waren auch Absolventen der Schulen als Assistenten für den Unterricht zuständig, besonders als die Zahl der österreichischen Schüler ab 1946 stetig anstieg. Die Auswahl der Schüler erfolgte entweder auf Vorschlag der antifaschistischen Lageraktive oder durch die Lehrer selbst. Gerade Martin Grünberg bemühte sich, österreichische Kriegsgefangene z. B. aus den Lagern um Stalingrad, in denen besonders verheerende Zustände herrschten, herauszuholen und nach einer Eignungsprüfung in Form von Gesprächen den *Antifas*schulen zuzuführen. Grünberg, der Sohn eines österreichischen Emigranten, war aufgrund seiner Ausbildung zum Mittelschullehrer und als Absolvent einer Komintern-Schule besonders gut für die antifaschistische Schulungstätigkeit geeignet. In den Erzählungen ehemaliger Kriegsgefangener wird sein Name häufig erwähnt.

Die erste *Antifas*schule wurde am 2. Mai 1942 in Oranki gegründet. Der KPD-Funktionär und Lehrer in dieser Schule, Heinz Hoffmann, schreibt, daß er bereits damals versucht hätte, ein Österreichbewußtsein zu forcieren, obwohl noch kein österreichischer Sektor existierte. In Talici, wo es ab Juni 1943 eine *Antifas*schule

<sup>35</sup> Peter Steinbach, *Das Nationalkomitee Freies Deutschland und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 8: Politische Aspekte des Exils, München 1990, S. 194.

<sup>36</sup> Skript am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien.

<sup>37</sup> Wolfgang Maderthaner/Hans Schafranek, *Österreicher in der Sowjetunion 1925–1956*, Projektbericht, Wien, o. J., S. 165.



gab, waren drei österreichische Politemigranten als Lehrer tätig: der Schriftsteller Hugo Huppert, der Historiker Leo Stern und Heribert Hütter. Zu dieser Zeit wurden österreichische Separierungsbestrebungen von den deutschen Mitgefangenen noch nicht akzeptiert. Erst Ende 1943 kam es zur Gründung eines österreichischen Sektors. Was in Talici noch ein Problem war, war für die Antifaschule in Krasnogorsk schon selbstverständlich. Es existierte ein österreichischer Sektor, und über die Selbständigkeit Österreichs gab es keine langen Diskussionen mehr. Durch die Nähe zu Moskau war das Krasnogorsker Lager von besonderer Bedeutung. Ernst Fischer und Johann Kopleinig kamen regelmäßig aus Moskau, um dort zu referieren.<sup>38</sup>

Wie stark das Österreichbewußtsein als neue Ideologie in den Schulen angenommen wurde, zeigt die folgende Interviewpassage:

"Den Nationalsozialismus hab' ich schon in der Gefangenschaft abgelegt. Ich hab' nie... Ich war nie... Ich kann nie so impulsiv sein, daß ich schreien kann: Heil, heil, heil und so. Ich bin da vielleicht zurückhaltender. Wenn man mich fragt, ob ich ein Großdeutscher war, muß ich sagen – ja. [...] Ich kann mich natürlich heute durchaus als einen österreichischen Patrioten bezeichnen. Und wenn Sie diese Unterlagen lesen, von den Kursen, so werden Sie sehen, daß wir sehr auf das Patriotische geimpft worden sind. Also, man hat uns das Österreichbewußtsein eingeimpft, da hat man noch nachgedrückt. Wie ich registriert wurde, da hab' ich gesagt: 'Ich bin aus Graz'. Da hat der [Russe] gesagt: 'Graz, das ist ja in Austria.' Sag ich, daß ich ein Deutscher bin. Sag ich drauf: 'Das ist ja jetzt das deutsche Reich.' Sagt er: 'Die Sowjetunion hat die Einverleibung Österreichs nicht anerkannt. Sie sind ein Österreicher.' [...] Über den Stalinismus hat man uns dort Überschwengliches gesagt. Das ist die Theorie, die in jeder Ideologie ist. Nur, die nackte Wirklichkeit schaut halt anders aus. Natürlich, daß die Sowjetunion trotz der großen Verluste einen Gegenangriff hat starten können, wenn auch mit amerikanischer und englischer Hilfe, das ist schon eine Leistung. Von den Arbeitslagern haben wir nichts gewußt, diese Zwangsarbeitslager. In diesem Sinn haben wir nichts gewußt. [...] Ich hab' mich sehr viel noch weiter interessiert. Ich war zwar nie Mitglied bei einer Partei. Und zwar deshalb, weil ich gesehen hab', auch bei der kommunistischen, daß da die inneren Parteiaufereien sind. [...] Diese Schule da im letzten Lager, die hat mir wohl einen sehr großen Weitblick gegeben. Und zwar so, daß ich das Leben von zwei Seiten gesehen hab'. Von unserer und von der anderen Seite. Und ich hab' auch die Schwächen jedes Systems gesehen. Und zwar, weil es immer von Menschen abhängt, und wo Menschen sind, da ist halt die Unzulänglichkeit da. Mein Wunsch war, daß ich durch meine Arbeit dazu beitragen kann, daß unser Staat wieder ein Staat wird, der was darstellt in der Welt."

Der Zeitzeuge Wilhelm Hütter gibt an, sowohl die nationalsozialistische als

<sup>38</sup> Ebenda, S. 743-752.

auch die großdeutsche Ideologie in der Antifaschule abgelegt zu haben. Er führt dies, zumindest was seine großdeutsche Überzeugung angeht, auf eine massive Beeinflussung durch die Sowjets zurück, die bereits bei der Registrierung nach der Gefangennahme die Österreicher auf ihren Status aufmerksam machten.<sup>39</sup> In seinen Kursunterlagen findet sich unter anderem ein in der Sowjetunion gedrucktes Pamphlet im Umfang von dreißig Seiten mit dem Titel *Die Stellung der Kommunisten im nationalen Freiheitskampf des österreichischen Volkes*. Darin wird die Theorie der "Lebensunfähigkeit Österreichs" widerlegt.

Hütter scheint auch die stalinistische Indoktrinierung in den Antifaschulen vorerst rezipiert zu haben. Die Beteuerungen, vom GULAG nichts gewußt zu haben, deuten darauf hin, daß er diesem System, während der Antifaschulungen zumindest, wohlwollend gegenüberstand. Auch sieht er die Kenntnisse, die er sich über das sowjetische System erworben hat, durchwegs positiv. Doch eine bleibende Ideologisierung in kommunistisch-stalinistischer Weise gelang bei Hütter nicht. Er begründet dies mit dem Auseinanderklaffen von theoretischem Weltbild und Realität sowie mit parteiinternen Zänkereien der österreichischen Kommunisten. Was aber bleibend angenommen werden konnte, war das Österreichbewußtsein.

Insgesamt wurden einige Tausend Österreicher durch antifaschistische Schulungen erreicht. Martin Grünberg schätzt, daß ein Viertel bis ein Drittel der Absolventen ein Naheverhältnis zur KPÖ entwickelte. Diese Schätzung dürfte aber nur für wenige Nachkriegsjahre gültig gewesen sein. Kommunistische Agitation in den Lagern und Schulen der GUPVI wurde von den österreichischen Kriegsgefangenen nur sehr bedingt und meist ohne biographische Relevanz rezipiert. Hingegen fanden die sowjetischen Bemühungen für das Wiedererstehen einer österreichischen Nation breite Zustimmung.

Antifaerinnerung bedeutet für ehemalige Kriegsgefangene, sich mitten in den ideologischen Kämpfen der Kriegs- und Nachkriegszeit wiederzufinden. Im Rückblick werden diese ideologischen Gegensätze tabuisiert, bis sie – hervorgerufen durch historische Kontroversen (beispielsweise Einweihung des Stalingrad-Denkmal) – in unzähligen Leserbriefen wieder aufbrechen.

<sup>39</sup> Viele österreichische Soldaten, die vor Kriegsende in Gefangenschaft gerieten, erzählen von ähnlichen Erlebnissen. Als registrierte Österreicher hatten sie die Hoffnung, früher nach Hause zu kommen als die deutschen Kriegsgefangenen. Die Zahl jener Österreicher, die sich trotz des sowjetischen "Angebotes" als Deutsche registrieren ließen, dürfte nicht allzu hoch gewesen sein.

MANFRED OSWALD

### TRADITIONSPFLEGE VON WIDERSTAND UND VERFOLGUNG IM ÖSTERREICHISCHEN BUNDESHEER

Aufgrund meiner freiwilligen Meldung zur vorzeitigen Ableistung meiner Wehrdienstzeit wurde ich am 11. März 1958 als kaum Achtzehnjähriger zum österreichischen Bundesheer einberufen. Ich wurde in Graz beim PanzerBaon 4 in der ehemaligen SS-Kaserne Wetzelsdorf zum Panzerschützen ausgebildet. Die Schieß- und Gefechtsdienstausbildung von uns jungen Rekruten wurde am nahegelegenen Schießplatz Feliferhof durchgeführt. Dieser im Westen von Graz auf einem Hochplateau am Steinberg gelegene Schießplatz wird seit dem Jahr 1869 vom Militär als solcher verwendet. Der Schießplatz erlangte im Dritten Reich eine traurige Berühmtheit, und nur wenige Menschen in Österreich wissen von seinem grausamen Geheimnis. In der Zeit von 1941 bis 1945 wurden am Feliferhof aufgrund seiner versteckten Lage vom damaligen NS-Regime Hinrichtungen durchgeführt, ca. 300 Menschen wurden hier ermordet.

Der Feliferhof bei Graz war die größte Hinrichtungsstätte der Steiermark. Das schlimmste Verbrechen fand kurz vor Kriegsende im April 1945 statt. Bei der Öffnung eines Massengraves im Mai 1945 fand man 142 Leichen von Frauen und Männern. Sie waren alle durch Kopfschüsse ermordet worden. Dieser Umstand läßt vermuten, daß diese zum Teil nie identifizierten Toten von wenigen, wenn nicht sogar von einem einzigen Menschen ermordet wurden. Sicher ist, daß der Befehl zum Massenmord vom damaligen Gauleiter Dr. Sigfried Uiberreither kam. Am 8. Mai 1945 tauchte Dr. Uiberreither unter, wurde später gefaßt, konnte aus alliierter Gefangenschaft flüchten und lebte bis zu seinem Tod in den frühen neunziger Jahren unter dem Decknamen Friedrich Schönharting in Deutschland.

Als junger Soldat wurde ich während meines Präsenzdienstes nie von einem Offizier über die Vorkommnisse während der Kriegszeit im Raum Graz bzw. in der Steiermark aufgeklärt. Ein älterer Zivilist, Herr Nebel, welcher als Koch in der Belgier-Kaserne seinen Dienst leistete, erzählte mir von seiner Dienstzeit in der ehemaligen SS-Kaserne Wetzelsdorf und auch von den zahlreichen Hinrichtungen, welche in den Kriegsjahren in der SS-Kaserne durchgeführt wurden. Herr Nebel mußte als Koch für die Todeskandidaten jedesmal die sogenannte Henkersmahlzeit zubereiten. Als ich seine Erzählungen hörte, war ich entsetzt. Nie zuvor, weder im Elternhaus noch in der Schule oder während meiner kaufmännischen Berufsausbildung, hörte ich von Hinrichtungen oder willkürlichen Erschießungen in Graz. Dieser Mangel in der staatsbürgerlichen Erziehung störte mich sehr; ich spürte, hier wird uns jungen Soldaten eine Menge verschwiegen. Ich wollte jedoch mehr wissen und der Sache auf den Grund gehen.

Ich beschloß, Berufsoffizier zu werden. Von 1960 bis 1963 wurde mit Hilfe des

zweiten Bildungsweges die Matura nachgeholt, und 1963 begann meine Offiziersausbildung in Wiener Neustadt. Von 1963 bis 1966 war ich Militäarakademiker auf der TherMilAk. 1966 erfolgte meine Ausmusterung nach Langenlebarn, NÖ. 1968 wurde ich in Graz zum KpKdten der TelKp/StbBaon 5 bestellt. Ich war nun in der Lage, die mir anvertrauten jungen Soldaten im Rahmen der Heimatkunde und staatsbürgerlichen Ausbildung von den grausamen Vorkommnissen am Feliferhof selbst zu unterrichten.

1974 beschloß ich, Mitglied der Österreichischen Liga für Menschenrechte zu werden. Im damaligen Generalsekretär der Liga, Dr. Erich Körner, fand ich einen väterlichen Freund und Förderer. Generalsekretär Körner wurde am 21. November 1922 in Leoben geboren, wo er auch die Volks- und Mittelschule besuchte. 1941 bis 1945 leistete er als Sanitätsunteroffizier Kriegsdienst. Anschließend absolvierte er Studien in Geschichte, Geographie, Pädagogik, Rechts- und Staatswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität in Graz, welche er 1950 mit dem Doktorat in Jus abschloß. Nach der Gerichtspraxis in Graz war Dr. Körner als Sekretär der Wiener Arbeiterkammer tätig, 1964 wurde er zum Generalsekretär der Österreichischen Liga für Menschenrechte berufen.

Von Dr. Körner wurde mir sehr viel an Wissen über die NS-Diktatur vermittelt. Gemeinsam beschlossen wir, zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember 1980 am Schießplatz Feliferhof durch die Liga für Menschenrechte eine Gedenktafel für die Opfer der NS-Zeit in Graz zu errichten. Im folgenden zitiere ich aus dem Buch *Todeszeichen* von Stefan Riesenfellner und Heidemarie Uhl (Böhlau-Verlag, Wien):

"Das erste dieser Erinnerungszeichen, die Gedenktafel am Feliferhof, kam aus dem militärischen Bereich. Der damalige Major Manfred Oswald regte mit Unterstützung einer vorwiegend aus Lehrern bestehenden Ausbildungseinheit die Errichtung einer Gedenkstätte im Gelände des Elementarschießplatzes Feliferhof in Graz-Wetzelsdorf an, wo insbesondere zu Kriegsende Hinrichtungen stattgefunden hatten; 142 hier aufgefundene Opfer waren im Mai 1945 [...] am Zentralfriedhof bestattet worden. Diese Hinweistafel sollte 'nicht nur das Andenken an die Opfer wachhalten, sondern auch die zukünftigen Schießplatzbenützer an ihre menschliche und staatsbürgerliche Pflicht zur Verhinderung einer Wiederkehr solcher barbarischer Vorkommnisse immer wieder erinnern'. Eine Unterschriftenliste, mit der seitens der Ausbildungseinheit mehrheitlich die Unterstützung für dieses Vorhaben bekundet wurde, sowie ein auf dem Dienstweg eingebrachtes Ansuchen von Major Oswald fanden zunächst wenig Resonanz. Oswald wandte sich daraufhin an die Liga für Menschenrechte, der er als Referent für Fragen der umfassenden Landesverteidigung angehörte und die ihrerseits an den damaligen Bundesminister für Landesverteidigung, Otto Rösch, herantrat, der diese Initiative förderte. Die Enthüllungsfeierlichkeiten fanden am 9. Dezember 1980 anlässlich des bevorstehenden Tages der Menschenrechte in Anwesenheit des Verteidigungs-

ministers statt und verliefen trotz einer eingelangten anonymen Bombendrohung ohne Zwischenfälle. Rösch wies in seiner Gedenkrede vor allem auf den 'erfreulichen Umstand hin, daß die Initiative zur Setzung eines Gedenkzeichens aus den Reihen des Bundesheeres selbst gekommen ist', dies sei ein 'eindrucksvoller Beweis mehr für die zunehmende Integrierung unserer Armee in die bestehende demokratische Gesellschaft'. Im Sommer 1983 wurde die Tafel durch einen neonazistisch motivierten Anschlag zerstört, am 7. Dezember 1983 erfolgte die Wiederenthüllung."

Obwohl 1940 in Graz geboren, verbrachte ich meine Kindheit in Leibnitz. Mein Heimathaus lag in der Nähe von Aflenz. 1944 und 1945 befand sich dort ein KZ-Nebenlager. Es hat mich schon immer gestört, daß die Soldaten des Bundesheeres nie ein Totengedenken für die dortigen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft durchführten, z. B. am 10. Dezember, dem Tag der Menschenrechte, oder zu Allerheiligen. So warb ich 1994 den Regimentskommandanten von Straß, Oberst Josef Paul Puntigam, als Mitglied für die Liga für Menschenrechte an, und gemeinsam wurde erstmalig im Zweiten Bundesheer eine Totengedenkfeier am 10. Dezember 1994 vom Jägerregiment 5 für die ca. 400 Toten des Mauthausen-Nebenlagers Aflenz bei Leibnitz durchgeführt. Als Festredner wurde der Zeitzeuge Landtagsabgeordneter und SPÖ-Klubchef der Steiermark, Franz Trampusch, welcher als Kind im KZ-Lager Aflenz leben mußte, eingeladen; als besonderer Ehrengast konnte Staatssekretär Dr. Martin Bartenstein begrüßt werden.

Alljährlich führen nun die Soldaten der Hermann-Kaserne in Leibnitz zu Allerseelen bzw. am Tag der Menschenrechte am inzwischen renovierten KZ-Denkmal in Leibnitz ein Totengedenken durch und legen einen Kranz nieder. In Hinblick auf das Gedenkjahr 1995 beschloß ich mit Hilfe meines Jahrgangskameraden Divisionär Arno Manner – er wurde 1992 Militärkommandant der Steiermark – im Bundesheer ein wehrpolitisches Zeichen zu setzen. Im Rahmen des Menschenrechtserlasses des Bundesheeres planten wir, uns besonders der Tabuthemen Judenverfolgung und Widerstand während der NS-Diktatur anzunehmen.

Im Zuge meiner Grazer Spurensuche beschäftigte ich mich unter anderem mit dem jüdischen Leben in Graz während der Ersten Republik. Hier lebten bis 1938 ca. 2.000 Menschen jüdischen Glaubens. Auf dem israelitischen Friedhof in Graz-Wetzelsdorf entdeckte ich ein vom Bund jüdischer Frontkämpfer (BJF) 1935 errichtetes Kriegerdenkmal, das an die neunzig im Ersten Weltkrieg gefallenen Grazer Juden erinnert. Nach Rücksprache mit der Israelitischen Kultusgemeinde wurde die Anlage von Bundesheersoldaten im Frühjahr 1995 renoviert. Am 28. Juni 1995 wurde anlässlich des 60. Jahrestages der Denkmalweihe ein militärisches Totengedenken durchgeführt. So ein Totengedenken wird nun alljährlich zu Allerseelen vom MilKdo Steiermark wiederholt. Insgesamt wurden im Gedenkjahr 1995 vier Gedenkveranstaltungen durch das MilKdo Steiermark durchgeführt:

28. Juni 1995

Totengedenkfeier beim Kriegerdenkmal für die jüdischen Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges durch das Militärkommando Steiermark und der Israelitischen Kultusgemeinde auf dem jüdischen Friedhof in Graz-Wetzelsdorf anlässlich des 60. Jahrestages der Denkmaleinweihung.

2. November 1995

Allerseelenfeier der Garnison Graz. Kranzniederlegung bei der Gedenktafel Feliferhof und am Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem Zentralfriedhof, auf dem jüdischen Friedhof beim Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen steirischen Soldaten jüdischen Glaubens.

5. Dezember 1995

Gedenkveranstaltung des Militärkommandos Steiermark und der Österreichischen Liga für Menschenrechte, Landesstelle Steiermark, in der Erzherzog-Johann-Kaserne in Straß. Zum Tag der Menschenrechte fand ein Gedenken an Obstdt. i. G. Robert Bernardis, "Österreichs Stauffenberg", statt. Robert Bernardis wurde am 8. August 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

11. Dezember 1995

Kranzniederlegung und Totengedenken durch die Soldaten der Hermannkaserne am Denkmal für die Opfer des KZ-Nebenlagers Aflenz in Leibnitz; Ehrengast war Bundesrat Dr. Vincenz Liechtenstein.

Im Gedenkjahr 1995 reifte im Militärkommando Steiermark auch der Entschluß, am Feliferhof bei Graz ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur zu errichten. Im Zusammenwirken mit dem Fachausschuß Kunst und Bau beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung wurde am 1. September 1995 eine internationale Ausschreibung durchgeführt. Das Projekt greift den Tatbestand auf, daß am Feliferhof während des Zweiten Weltkrieges zahlreiche Nazi-Gegner, aber auch Kriegsgefangene ermordet wurden.

Im Mai 1945 wurde am Feliferhof ein Massengrab geöffnet. Es enthielt 142 Leichen – Menschen, die von den Nationalsozialisten ermordet worden waren: 116 in Zivilkleidung, 10 in ungarischer Uniform, 4 in deutscher Wehrmachtsuniform, 3 in französischer Uniform, 3 in russischer Uniform, 2 unbedeckte Frauen, 2 unbedeckte Männer, 1 in amerikanischer Uniform, 1 in SS-Uniform.

Eine 1980 von der Österreichischen Liga für Menschenrechte gestiftete Gedenktafel erinnert uns Soldaten an diese Greuelthaten. Die mahnende Botschaft der Tafel ist seit Verlegung des Ausbildungsschwergewichtes am Schießplatz Feliferhof ohne Adressaten. Am 1. September 1995 erging vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung eine Einladung an folgende Künstler: Hans Haacke, New York; Jochen Gerz, Paris; Prof. Josef Pillhofer, Wien; Mjr. Reinhold Tatzgern, Graz; Gottfried Höfler, Judendorf-Straßengel; Fedo Ertl, Graz.

Frau Dr. Heidemarie Uhl vom Institut für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz schrieb den historischen Hintergrund. Die Entscheidung zur

Gestaltung der Gedenkstätte fiel im Zuge eines geladenen Wettbewerbes am 26. Februar 1996 auf das in Paris lebende Künstlerpaar Esther Shalev und Jochen Gerz. Ihr Projekt "Die Gänse vom Feliferhof" bindet Bundesheersoldaten als einen Teil eines Konzeptkunstmals ein. Anstelle eines Denkmals im herkömmlichen Sinne entwickelten die beiden ein Ritual, das im wesentlichen aus militärischen Handlungen bestehen sollte: Jedesmal, wenn Soldaten den Schießplatz benützen, werden von ihnen vier Fahnen gehißt, die einerseits die Präsenz der Soldaten dokumentieren und andererseits mit Sprüchen wie "Auf Mut steht der Tod", "Verrat am Land wird dekoriert", "Barbarei ist des Soldaten Braut", "Soldaten, so heißen wir auch" auf die Rolle des Grazer Nazi-Regimes in der Steiermark hinweisen. Unter Grazer Nazi-Regime verstehe ich das Zusammenwirken von Kreisleitung der NSDAP, Sicherheitsdienst (SD), Staatspolizeistelle (Gestapo), SS und SS-ärztliche Akademie, Militärstandgericht, Polizeigericht, Volksgerichtshof und Sondergerichtshof.

Das Künstlerpaar Gerz begegnet den Greueln des Faschismus und der Diktatur also nicht mit ästhetischen Mitteln, sondern mit der Verpflichtung zur Erinnerung. "Damit dieses Mahnmal bestehen bleibt, muß man daran denken", sagen die beiden und erklären ihre Idee als ein lebendiges Frühwarnsystem, ähnlich den Gänsen des Kapitols. "An dem Tag, an dem sich politisch in Österreich etwas verändert, ist es ganz klar, daß diese Arbeit nicht mehr tragbar ist. Sie würde verschwinden." In Hinblick auf die vier Fahnentexte gibt es derzeit noch unterschiedliche Auffassungen zwischen Künstlern und BMfLV.

Aufgrund der Gedenkveranstaltungen für Obstlt. i. G. Robert Bernardis in der Erzherzog-Johann-Kaserne in Straß und meiner Aufsätze über Bernardis im Mitteilungsblatt der Offiziersgesellschaft für Steiermark sowie in der Zeitschrift *Der Offizier*, dem bundesweiten Mitteilungsblatt der Offiziersgesellschaft, und einem Beitrag im *David*, der jüdischen Kulturzeitschrift, wurde schlußendlich mein Jahrgangskamerad Brigadier Raimund Gumpold, inzwischen Kommandant der Heeresunteroffiziersakademie in Enns, überzeugt, an der Ennser Heeresunteroffiziersakademie eine Gedenktafel für Obstlt. i. G. Bernardis zu errichten. Deren Enthüllung ist für 1997 geplant.

Eine Ursache für die veränderte Perspektive auf die Vergangenheit der Jahre 1938 bis 1945, die sich nun auch in Denkmalsetzungen Ausdruck verschafft, kann wohl in der zunehmenden zeitlichen Distanz und dem damit verbundenen Generationenwechsel in der Bundesheerführungsspitze gesehen werden. Während in den ersten Nachkriegsjahrzehnten die mehr oder minder ausgeprägte Verstrickung in den NS-Staat bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verhindert hat und die kollektive Erinnerung vielmehr davon geprägt war, durch Rechtfertigungsstrategien die eigene Lebensgeschichte in einen positiven Sinnzusammenhang zu stellen, so beginnt nun ein distanzierter und zugleich genauerer Blick auf die nationalsozialistische Gewalt-

herrschaft möglich zu werden. Die in diesem Zusammenhang entstehenden Gedächtnisorte weisen nicht nur auf ein verändertes Geschichtsbewußtsein hin, sie beeinflussen ihrerseits das individuelle und kollektive Erinnern; denn beides entsteht nicht spontan, sondern orientiert sich an sozialen Zusammenhängen.

Nur die Aufdeckung, und zwar die vollständige Aufdeckung historischer Tatsachen im Zusammenhang mit einer Politik, die jede Diskriminierung aus ethnischen und religiösen Gründen offen und energisch bekämpft, wird helfen, in Österreich ein Klima voll Vertrauen und Toleranz für alle seine Bürger zu schaffen. Wir haben daher, und zwar jeder einzelne von uns, die Pflicht und die Verantwortung, auch unseren nachfolgenden Generationen immer wieder das Bewußtsein für Recht und Rechtsstaat, Demokratie und Menschenrechte, für den Wert jedes einzelnen Lebens, die Würde des Menschen und seinen Anspruch auf Freiheit zu vermitteln. Es sollte das oberste Ziel jedweder Erziehungsbemühung von Gesellschaft, Kirchen und Staat sein: die Weckung und Festigung der Überzeugung, daß die Menschenrechte nie und nirgends verletzt werden dürfen; daß sie von allen für alle verteidigt werden müssen und daß diese Verteidigung mit der Sprache beginnt. Im Krieg und in der Diktatur fiel den Soldaten die entscheidende Rolle zu. Es ist für uns wichtig zu wissen, daß es auch während der NS-Herrschaft Soldaten gegeben hat, denen das Recht wichtiger war als der Gehorsam und die Freiheit wichtiger als das Leben. Ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine verbrecherischen Führer beruhte auf soldatischem Ethos, einer vorbildlichen patriotischen Gesinnung und auf einer guten Tradition der österreichischen Militärgeschichte.

PETER MALINA

**JESSAS, DER STEFFL BRENNT!****Zu einigen Aspekten der Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach 1945**

*Das Problem dieser Literatur ist zum einen, über den Faschismus aufklären, Anschauungen schaffen und Einsichten vermitteln zu wollen, um dadurch so viel wie möglich zu immunisieren gegen die Verführungen einer neonazistischen Propaganda – also ein literarisch heteronomer, nämlich pädagogischer Zweck; zum anderen aber muß sie das Ziel verfolgen, die Erzählungen so zu organisieren, daß sie interessant, spannend und deshalb gut zu lesen sind; diese Texte müssen also trotz oder gerade wegen ihres Themas auch noch konsumierbar sein, Leselust stimulieren.* (Steinlein 1995, S. 17)

Der nationalsozialistische Vernichtungs- und Rassenkrieg hat auch in der österreichischen Gesellschaft bis heute tiefe Spuren hinterlassen – auch deswegen, weil ein gar nicht so kleiner Teil der österreichischen Gesellschaft diesen Krieg mitgetragen hat. Nach der militärischen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland freilich wollte man – vor allem wohl auch aus pragmatisch-praktischen Gründen – davon nicht mehr viel wissen. Das Vergangene freilich hat seine Spuren im kollektiven Bewußtsein hinterlassen und drängt in verschiedenen "Verkleidungen" immer wieder in die Gegenwart.

Im folgenden soll eine Textsorte behandelt werden, die in der Regel von Erwachsenen leichthin beiseitegeschoben wird: die Kinder- und Jugendliteratur, in deren Texten sehr viel an erlebter, aufgearbeiteter wie nicht aufgearbeiteter Vergangenheit der Erwachsenen mit enthalten ist.

**Literatur von Erwachsenen für Kinder: Literatur für Kinder und Erwachsene?**

Kinder- und Jugendbuchautoren schreiben – auch wenn ihnen das nicht immer bewußt ist oder sie es nicht wahrhaben wollen – sich jeweils von ihrer Gegenwart mit ihren jeweiligen Prägungen und Lebenserfahrungen in die Vergangenheit zurück. Es ist "ihre" Vergangenheit, die sie ihren Leserinnen und Lesern präsentieren. Unter diesem Aspekt wird Kinder- und Jugendliteratur auch für Erwachsene interessant. Hans-Heino Ewers hat nicht zu Unrecht vom "doppelsinnigen" Kinderbuch gesprochen, dem sich auch Erwachsene als Leser und Mitleser nähern können: "Man hat sich daran gewöhnt, unter Kinderliteratur eine an Kinder bzw. Jugendliche adressierte Literatur zu verstehen. Dies ist zweifellos richtig, doch ist es nicht die ganze Wahrheit. Die Kinderliteratur ist nämlich nur auf dem ersten Blick durch eine solche Einfachadressierung gekennzeichnet; bei genauerem Hinsehen deckt sich eine relativ komplizierte Mehrfachadressierung auf. Neben

dem offiziellen kennt die Kinderliteratur durchweg einen inoffiziellen Adressaten, den mitlesenden Erwachsenen, der eine wie auch immer geartete Vermittlerfunktion ausübt. Hierbei kann es sich um Eltern und Erzieher, um Kindergärtnerinnen, Lehrer, Buchhändler, Bibliothekare, um Literaturkritiker und Pädagogen handeln." (Ewers 1990, S. 15)

Weltkrieg und Nationalsozialismus haben die Lebenserfahrungen und das Geschichtsbewußtsein der österreichischen Gesellschaft insgesamt (nicht nur der direkt Beteiligten/Betroffenen) bis heute tief geprägt. Jeder Umgang mit literarischen Texten über die österreichische NS-Vergangenheit ist bewußt/unbewußt mitbestimmt durch die individuellen Geschichtserinnerungen und/oder Geschichtserfahrungen. Opfermentalität und kollektive Beschwörung der Schrecken des Krieges sind nicht nur die Themen der Kinder- und Jugendliteratur in den Jahren nach 1945. Sie sind Teil des kollektiven Bewußtseins, das die Nachkriegsgesellschaft Österreichs wesentlich bestimmte. Diese Erwachsenen wollen sich aus der Geschichte (und damit auch aus ihrer Geschichte) heraushalten. Für Richard Bamberger, der in den Nachkriegsjahren die österreichische Jugendbuchszene entscheidend mitgeprägt hat, war die Beschäftigung der Kinder- und Jugendliteratur mit der unmittelbaren Zeitgeschichte (und mit "Politik" insgesamt) überaus suspekt: "Da ist einmal die so oft zitierte Bewältigung der Vergangenheit (warum gerade der Jugend diese Aufgabe gestellt wird, während sich die Erwachsenen davor drücken, ist eine andere Frage!) [...] Es muß ganz offen bekannt werden, daß die Jugend von selbst nur selten zu diesen Büchern greift. Durch die starke Diskussion in der Presse und in kritischen Organen, in Jugendorganisationen u. a. werden Jugendliche jedoch dafür interessiert." (Bamberger 1971, S. 48 f.)

In der Praxis freilich zeigte sich, daß es auf die Dauer auch den Erwachsenen nicht möglich war, sich total aus der Geschichte (aus ihrer Zeit-Geschichte) herauszuhalten. Das Schweigen über das Vergangene konnte schon deshalb nicht absolut sein, da auch die Gesellschaft der Zweiten Republik zu ihrer eigenen historischen Vergewisserung "Geschichte" und "Geschichten" brauchte. Mit der Fiktion der "Stunde Null" des Jahres 1945 schuf sich das Nachkriegsösterreich zwar die Möglichkeit, eine "neue" Geschichte mit dem Wiederaufbau Österreichs, seinem Weg in Prosperität und Wohlstand zu schaffen. Der (ohnedies selektive) Blick zurück war allerdings nicht ganz zu umgehen – vor allem dann, wenn es darum ging, die Leistungen der Gegenwart gegenüber jenen zu begründen, die diese Vergangenheit nicht miterlebt hatten, den Kindern und Jugendlichen. Kinder- und Jugendliteratur ist daher auch ein Indiz für die "Pathologie der Wiederaufbaujahre", die die Rückkehr zur "Normalität" durch die kollektive Verdrängung der Vergangenheit zu leisten versuchte und nicht die Abgrenzung zur Herrschaft des Nationalsozialismus, sondern die schrecklichen Kriegsjahre als Impuls für den Wiederaufbau nutzte. (Steinlein 1995, S. 9)

Die Erfahrungen des Nationalsozialismus hatten dazu geführt, daß sich die

Kinder- und Jugendbuchautoren zunächst politisch abtinent verhielten; unter der Decke politischer Enthaltensamkeit ist freilich sehr wohl auch Politik betrieben und weiter vermittelt worden. (Kaminski 1992, S. 53) Für die Bundesrepublik waren dies die Beschreibung der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten und der Antikommunismus, für Österreich wohl die Verschweigung des österreichischen Anteils am Zweiten Weltkrieg (so weit das überhaupt in der Kinder- und Jugendliteratur thematisiert wurde) und die These von Österreich als ausschließlichem Opfer des Nationalsozialismus, der als fremde Gewalt in Österreich eingebrochen war.

### Die "heile" (Nachkriegs-)Welt der Erwachsenen: Entpolitisierung und Harmonisierung

Umgang mit der österreichischen Vergangenheit im Kinder- und Jugendbuch ist nicht zu trennen vom Umgang der österreichischen Gesellschaft insgesamt mit dieser/ihrer Vergangenheit. In der unmittelbaren Nachkriegszeit – und auch noch lange später – stand nicht die offene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem österreichischen Anteil an dem nationalsozialistischen Krieg zur Debatte. Kinder- und Jugendliteratur zog sich – und dies ist wohl charakteristisch – in die Sphäre der Märchen, der Sagen und der (damals gerade modernen) Science Fiction zurück: "Hier kam es ebensowenig zu einer Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit, statt dessen dominieren gleichfalls pädagogisch-didaktische Bemühungen. Die progressive Wirkung der formalen Neuerungen wird durch das gleichzeitige Festhalten an traditionellen Inhalten, die Vermittlung 'überkommener Werte' wieder aufgehoben. Geschlechtsrollenstereotype, Unterrepräsentierung und 'Diskriminierung' der Frau, Idyllisierung und allgemeine Weltfremdheit wirken einer Weiterentwicklung der Literatur entgegen. Neuorientierung ist nicht in Sicht." (Dorn 1995, S. 40 f.)

Politik hatte nach dem Verständnis und den Erfahrungen der Erwachsenen der Nachkriegszeit in den Kinder- und Jugendbüchern nichts verloren. Eine Generation, die ihre Verstrickung in Politik gerade eben noch erlebt hatte, sich gleichzeitig aber wegen dieser Verstrickung aus pragmatischen/lebenspraktischen Gründen permanent zu distanzieren versuchte, meinte nun, in der Konstruktion eines politikfernen Bereichs Kinder aufwachsen lassen zu können. Dahinter stand ein im Grunde überaus enger, lebenspraktisch erfahrener/geprägter Begriff von "Politik", der Politik lediglich als konkrete Partei-Politik zu verstehen imstande war. Das führte dazu, daß generell nach diesem vordergründigen Verständnis von "Politik" Kinder- und Jugendliteratur, die sich mit "Politik" befaßte, als nicht kindesgemäß und nicht für Kinder geeignet abgelegt oder zumindest argwöhnisch-mißtrauisch taxiert wurde: "Die vorschnelle Gleichsetzung: 'Verquickung von Literatur und politischen Zielen des Nationalsozialismus = schlecht (gemacht worden)', also sei auch 'Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bzw. mit den gesamtge-

sellschaftlichen Gegebenheiten eine Verquickung von Literatur und Politik und damit u. U. schlecht (machbar)' traf sich mit den Interessen derer, die aus persönlichen Gründen kein Interesse an einer solchen Art von Literatur haben konnten oder dies zumindest glaubten." (Zelewitz 1988, S. 128)

In der "heilen" Welt der Erwachsenen der Wiederaufbaugeneration sind Bücher, die sich mit den Realitäten der Welt oder gar mit ihren Schattenseiten beschäftigen, überaus verdächtig. Noch einmal sei Richard Bamberger zitiert: Er sei zwar – so seine Überlegungen zur "Jugendlektüre" (erschienen 1955) der Meinung, daß die Jugend auch für die Probleme, die ihr Leben unmittelbar bestimmen, interessiert werden sollte, allerdings nur im richtigen Maß, denn "manchmal aber bewirkt ein Zuviel und Zufrüh das Gegenteil, vor allem wenn es als aufdringliche Belehrung gebracht wird". Kinder- und Jugendliteratur in diesem Verständnis ist Literatur, die zunächst einmal ästhetisch-literarischen Ansprüchen zu genügen habe: "Entstehen aber Bücher dieser Art nur deshalb, weil man glaubt, man müsse einen Beitrag zur Heilung der Zeit leisten, so halte ich das für eine Verkennung der Aufgabe der Jugendlektüre. Jugend soll zunächst einmal wachsen und mehr werden, Haltung und Gesinnung erwerben und erst dann zur Stellungnahme und Entscheidung aufgerufen werden." (Bamberger 1965, S. 211 f.)

"Unpolitisch" in diesem Sinne zu sein wurde durchaus auch als "fortschrittlich" und als Beweis der Unabhängigkeit empfunden. Im Grunde jedoch war dieses Verständnis von Unpolitischsein nichts anderes als ein Mitgehen mit dem "Zeitgeist", dem sich auch die Kinder- und Jugendliteratur – konform mit der herrschenden Meinung und der herrschenden Politik – verpflichtet zeigte. (Kaminski 1992, S. 53) Diese politische Abstinentz war eingebettet in das politische Bewußtsein einer Generation, die da meinte, die Vergangenheit, an der sie eben in verschiedenen Facetten mitbeteiligt gewesen war, hinter sich und damit auch "ruhen" (das heißt auch: begraben) zu lassen. Restauratives Denken, zeitabgewandte Ordnungsidyllik und Ausklammerung der eigenen Existenz aus politisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen waren auch für weite Bereiche der etablierten österreichischen Nachkriegsliteratur bestimmend. (Kaminski 1988, S. 190) Nur sehr zögernd ist die Wirklichkeit des Zweiten Weltkrieges in einem Jahrzehnte dauernden Prozeß in das Bewußtsein der Kinder- und Jugendbuchautoren gerückt. Zunächst wurde dem Intellekt das Gemüt als kindheitsentsprechend entgegengesetzt, um die Jugend zu "schützen". Tatsächlich aber ging es nicht so sehr um die "Literatur", sondern um eine "Fortsetzung der Pädagogik mit anderen Mitteln." (Kaminski 1987, S. 292)

Das Ergebnis war jedenfalls eine Kinder- und Jugendliteratur, die den (nationalsozialistischen) Krieg als "unpolitisch" insoferne darstellte, als sie nahezu jeden Bezug zu seinen politischen Voraussetzungen beiseiteließ. Damit aber prägte sie, als Ergebnis der politischen Kultur des Nachkriegsösterreich, ein Kriegsbild, das lange noch bis in die achtziger Jahre hinein zum kollektiven Geschichtsbe-

wußtsein gehörte – man denke an die Diskussion um die "Pflichterfüllung" im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl 1986 und an die "Wehrmachtsausstellung" Mitte der neunziger Jahre. Sie gibt damit ein Geschichtsverständnis wider, das das Ergebnis eines Aufarbeitungsprozesses ist, nicht aber dem Verschweigen und Verschleiern der unmittelbaren Nachkriegszeit entsprach. Das Kriegsbild der Nachkriegszeit war ein im wesentlichen "unpolitisches", das nach Möglichkeit die politischen Dimensionen und damit auch Fragen von Kritik und Selbstkritik aussparte.

#### Annäherungen an die Vergangenheit: "Geh heim und vergiß alles."

Voraussetzung für die Konstruktion dieser "heilen"/"unpolitischen" Erwachsenenwelt war eine segmentierte Erinnerung, die wesentliche, belastende/belastete Erfahrungen aussparte. Nur zögernd hat auch die österreichische Kinder- und Jugendliteratur sich selbst eingestanden, daß Erinnern ein überaus komplexer Prozeß ist, als dessen Ergebnis niemals die Vergangenheit im Verhältnis 1:1 in die Gegenwart geholt werden kann. Käthe Recheis hat im Nachwort zu *Lena. Unser Dorf und der Krieg* (erschienen 1987) diesen mühseligen Prozeß des Erinnerns und des Zurückgehens in die Vergangenheit so beschrieben: "Das Buch, obwohl ich es keine Autobiographie nennen möchte, ist wie ein Mosaik aus meinen eigenen Erinnerungen und jenen meiner Familie und meiner Freunde entstanden. Das Zurückgehen in die Vergangenheit nach über 40 Jahren war mühevoll, oft quälend. Wie erlebte ich jene Zeit – als Kind, als junger Mensch? Manche Erinnerungen waren präzise, gleich fotografischen Momentaufnahmen, andere waren nicht leicht zu wecken und wiederzufinden. Ich mußte mich fragen: Was wußten wir damals? Was habe ich erst später erfahren? Manchmal konnte ich mir diese Fragen nicht mehr beantworten." (Recheis 1987, S. 301)

Erinnerungen an die Vergangenheit sind nicht die erlebte Vergangenheit selbst, sind nicht mit ihr gleichzusetzen. Die Vergangenheit zu beschreiben heißt, sich in der jeweiligen Gegenwart zu vergegenwärtigen. In einem Gespräch mit Ernst Fak hat Käthe Recheis auf diese Schwierigkeiten der Differenz zwischen erlebter Vergangenheit und reflektierter, erinnerter Vergangenheit verwiesen: "Es war für sie schwierig, einzelne Formulierungen aus ihrem Tagebuch zu übernehmen, die zwar authentisch sind, aber problematisch werden, wenn man sie heute verwendet. Das beginnt bei scheinbaren Kleinigkeiten. Soll man etwa die damals übliche Bezeichnung 'Mädels' übernehmen, die für jeden, der die Zeit erlebt hat, das ganze ideologische Umfeld heraufbeschwört? Und wie verhält sich das mit noch heikleren Begriffen? Sind die deutschen Soldaten 'unsere' Soldaten und die US-Flugzeuge 'feindliche'?" (Fak 1988, S. 63)

Der Roman *Das Schattennetz* (1964 – neu aufgelegt 1982 unter dem Titel *Geh heim und vergiß alles*) von Käthe Recheis ist eine der ersten Auseinandersetzungen der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur mit der NS-Zeit. Im Vordergrund

der Geschichte stehen die traumatischen Erfahrungen der Erzählerin in einem Krankenlager ehemaliger KZ-Verfolgter, nicht aber die KZ-Geschichte selbst. Das Buch löste prompt einen (heute vergessenen) "Literaturstreit" aus, der sich in mündlichen und schriftlichen Polemiken und in Pressefehden von der *Volksstimme* bis zur *Furche* manifestierte. (Böhm 1988, S. 66) Ein Ansatzpunkt der Kritik war, daß die Autorin gleich zu Beginn ihrer Geschichte ihre Erzählerin das Verdrängte nach der Bewußtwerdung wieder ins Vergessen verschwinden läßt und den konkreten Anlaß (den NS-Vernichtungskrieg) durch den Hinweis auf allgemeinschliche Verhaltensweisen relativiert: "Ich habe es vergessen. Es gibt nichts mehr, was mich daran erinnert. [...] Und doch, manchmal, an einem Abend, wenn ich nicht einschlafen kann, [...] und manchmal tagsüber, plötzlich, erinnere ich mich. Und da weiß ich auf einmal: Ich habe es nicht vergessen. Nur ist es gleichgültig geworden, die Zeit ist gleichgültig und der Ort, an dem es geschehen ist. Es könnten genauso gut andere Menschen in einem anderen Land sein." (Recheis 1964, S. 5 f.)

Jahre später hat Käthe Recheis in ihrer *Lena. Unser Dorf und der Krieg* diesem Vergessen – vielleicht auch unter dem Eindruck der kritischen Reaktion, die ihr *Schattennetz* in der literarischen Öffentlichkeit gefunden hatte – ein sehr konkretes, bemühtes Erinnern und Aufarbeiten gegenübergestellt. Aus verschiedenen Perspektiven beschreibt sie in vielen kleinen Episoden, wie ein kleines Mädchen diesen Krieg erlebte. Das Wissen um die Vergangenheit führt allerdings dazu, daß sie den Akteuren ihrer Geschichte im Rückblick Einsichten zuschreibt, die (als ein Ergebnis eines langen/langwierigen Prozesses der Aufarbeitung der Vergangenheit) dem Wissens- und Problembewußtsein der achtziger Jahre entsprechen.

Daß den Mitlebenden damals der Schrecken von Mauthausen bewußt sein konnte, ist nach dem Krieg erst viel später – und auch da nur höchst zögernd – zugegeben worden. Daß aber schon 1941, wie dies Käthe Recheis beschreibt, "gewußt" wurde, daß russische Kriegsgefangene in den Lagern verhungerten oder daß in Mauthausen Gaskammern installiert waren, ist das Wissen der Nachkriegszeit, das die Autorin in ihre Geschichte rückprojiziert: "Als wir daheim im Wohnzimmer saßen, erzählte uns der Onkel vom Konzentrationslager in Mauthausen, und er mußte die Wahrheit wissen, weil er selbst dort wohnte. Er erzählte uns von dem Steinbruch, in dem die Gefangenen arbeiteten. Er erzählte uns von den schweren Steinblöcken, die sie über steile Stufen hinauf und hinunter schleppen mußten. Immer wieder brach einer zusammen, wurde von der SS erschossen oder erschlagen oder zu Tode getreten. Der Onkel sagte, manchmal würden alle Gefangenen, die mit einem neuen Transport ins Lager kamen, sofort in den Gaskammern umgebracht. Er erzählte uns von den Öfen, in denen die Toten verbrannt wurden, von den dunklen Rauchwolken, die an solchen Tagen aus den Kaminen herausquollen." (Recheis 1987, S. 131)

Diesen nachträglichen Erklärungsversuchen entspricht auch die Schilderung,

die sich auf die NS-"Euthanasie"-Morde in Hartheim bezieht. 1939, so die Erzählung, brachte man Geistesranke nach Schloß Hartheim, wo sie nie lange blieben, da sie an Lungenentzündung "erkrankten", starben und im Schloß eingäschert wurden. Unweit des Dorfes konnte man das Schloß sehen: "Manchmal quollen aus dem Kamin dicke, schwarze Rauchwolken. Sah es zufällig einer aus dem Dorf, dann sagte er, sobald er daheim war: 'Jetzt verbrennen sie wieder die armen Narren dort.'" (Recheis 1987, S. 88 f.) Dem Bewußtsein nach der Niederlage des Nationalsozialismus entspricht es, daß eine NS-Sympathisantin die Wahrheit der Krankentötungen abstreitet; damit verschleiert Käthe Recheis (durchaus in gutem Glauben), daß das Problem der NS-"Euthanasie" gerade darin bestand, daß es sich um ein "offenes Geheimnis" handelte, von dem viele wußten und dessen Zielsetzungen sich immer weniger Menschen unter dem Druck der offiziellen Gesundheits- und Leistungsideologie gar nicht widersetzten, sondern durchaus anzunehmen und zu billigen bereit waren. Es ist das Erwachsenenbewußtsein der Autorin, das die Erzählerin ihrer Geschichte (damals ein kleines Mädchen) sagen läßt: "Ich dachte an die Russen, die im Lager verhungert waren. Ich dachte daran, wie sie uns in der Schule erzählt hatten, der weite Raum im Osten gehöre den deutschen Herrenmenschen, ich dachte an die Gaskammern in Mauthausen." (Recheis 1987, S. 283)

#### Ein Erklärungsmuster der Verdrängung: "Der böse Krieg"

Eine besondere Textsorte sind die Fest- und Feiergaben, die österreichischen Schulkindern nach 1945 zu besonderen Anlässen in die Hand gegeben wurden. In ihnen ist die offizielle, (schul-)amtlich sanktionierte Sicht der Geschichte Österreichs festgehalten. Auch wenn die Autoren der Texte nach Möglichkeit versuchten, kontroversen Fragen der österreichischen Geschichte aus dem Weg zu gehen, sind ihre Geschichtserfahrungen – das Erleben des Krieges und die Entbehrungen der Nachkriegszeit – in den Texten allgegenwärtig. Es überrascht nicht, daß auch in den Schultexten – analog zu dem Bewußtseinsstand der österreichischen Gesellschaft insgesamt – der Krieg entpolitisiert und als eine dämonische Macht verstanden wurde, der man hilflos ausgeliefert gewesen ist. In einer Jubiläumsschrift aus dem Jahre 1965 *Zwanzig Jahre Wien 1945–1965* erklärt ein Vater seinem Sohn dies so: "Der Krieg ist schrecklich und grausam. Aus Städten macht er Trümmerhaufen, aus Feldern eine Wüste. Die Menschen tötet er oder macht er zu Krüppeln." (Zwanzig Jahre Wien 1965, S. 4) Die Ursachen des Schreckens und die Verantwortlichen bleiben im dunkeln: "Es ist so wie bei den Buben in deiner Klasse. Mancher Raufhansel kann es nicht ertragen, daß ein anderer stärker ist oder mehr Freunde hat. Der Raufhansel sucht sich auch Freunde, natürlich solche, die gerne raufen, und eines Tages passen sie den 'Feind' ab und verdreschen ihn." (Zwanzig Jahre Wien 1965, S. 6)

Wenn es um die konkrete Verantwortlichkeit für diesen Krieg geht, dann ist der "Raufhansel" bald gefunden – Hitler: "Da war in Deutschland ein Mann, der hieß

Adolf Hitler. Er war im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen und konnte es nicht verwinden, daß Deutschland und Österreich diesen Krieg verloren hatten. Er hielt viele Reden und erzählte den Leuten, daß sie sich das nicht gefallen lassen dürften. Viele glaubten ihm." Hitler – so die weitere Erklärung – schloß die Menschen in einer Partei, den Nationalsozialisten, zusammen. Diese bildeten sich ein, klüger und wertvoller als alle anderen Menschen zu sein. Schließlich hatte Hitler die ganze Macht in seinen Händen. Kurzum: "Er war ein Diktator. So nennt man einen Menschen, der im Staate allein herrscht" (Zwanzig Jahre Wien 1965, S. 6)

Neben dieser personalisierenden und zugleich auch apologetischen "Erklärung" bedienen sich andere Texte einer pauschalen Entpersonalisierung. Für sie ist es der "schreckliche Krieg" gewesen, der Österreich zu vernichten drohte: "Er befahl alle wie ein böses Fieber. Er riß den Vater von Frau und Kind, den Sohn von Eltern und Geschwistern. Er zwang die Männer unseres Landes in Uniformen, die sie nicht tragen wollten. Er drückte ihnen Waffen in die Hand, die sie nicht gebrauchen wollten, und er schickte sie in einen Tod, den sie nicht sterben wollten." (Unser Österreich 1955, S. 10)

Österreich in diesem Verständnis ist ein Land, das sich vor allem als "Objekt" (und das heißt auch als "Opfer") versteht, ohnmächtig den Verhältnissen und ihren Zwängen ausgeliefert – und daher auch von aller Schuld und Verantwortung frei. Der Pakt zwischen dem deutschen und dem italienischen Faschismus bedeutete die Annexion und die Vernichtung der Eigenstaatlichkeit und endete in der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, deren "unbefragtes und schuldloses Opfer" Österreich, so Karl Renner in einem Rückblick aus dem Jahre 1948, geworden ist. (Freiheit für Österreich 1955, S. 19)

#### Feindbilder: "Schlimmer als die Nazi können die auch nicht sein."

In der Nachkriegswelt des *Kalten Krieges* gehörte der Antikommunismus mit zur österreichischen politischen Kultur. Davon geprägt war auch das Russenbild. In einer Verantwortung abschiebenden Wehleidigkeit wurden die eigenen Opfer beklagt, die Opfer anderer aber leicht beiseitegeschoben. Erst langsam und gegen viele innere Widerstände entwickelte sich ein "anderer" Blick auf die Vergangenheit. Voraussetzung dafür war es, sich selbst in Frage zu stellen, anstatt Fragen an die anderen zu richten. Viktor Böhm hat diese gegensätzlichen Positionen so beschrieben: "Wir: die Verführten, die Getäuschten, die Besiegten, die Besetzten, die 'Bekehrten' bzw. die 'Unbelehrbaren'. Die anderen: die Verfolgten, die Emigranten, die Widersacher, die Ermordeten. Die Identität der einen Gruppe ist durch die positive, die der anderen durch die negative Beurteilung vom Nazi-Regime her gegeben." (Böhm 1988, S. 91)

Christine Nöstlinger hat mit ihrem Buch *Maikäfer flieg* (erstmal erschienen 1973) einen Teil dieser Blickänderung vollzogen, indem sie das bisher mehr oder minder zum Bestandteil auch der österreichischen politischen Kultur gehörende



Klischee von den "bösen" Russen in Frage stellte. In ihrer Geschichte beschreibt sie die Begegnung eines kleinen Mädchens im Wien der unmittelbaren Nachkriegszeit mit "den" Russen, die ihr in Gestalt "eines" russischen Soldaten zur Realität werden: "Mir gefiel es beim Koch. Auch wenn mich die anderen deswegen für blöd hielten. Ich liebte den Koch, weil er kein Krieg war. Nichts an ihm war Krieg, gar nichts. Er war ein Soldat und hatte kein Gewehr und keine Pistole. Er hatte eine Uniform, aber die war ein Lumpensammlergewand. Er war ein Russe und konnte deutsch reden. Er war ein Feind und hatte eine sanfte, tiefe Schlafliedstimme. Er war ein Sieger und bekam Tritte, daß er quer durch die Lusthausküche flog. Er hieß Cohn. Er kam aus Leningrad. Dort war er ein Schneider." (Nöstlinger 1983, S. 94)

Die Infragestellung eines bislang unbefragt akzeptierten Bildes vom "Feind" stellt allerdings auch die bisher ebenso unbefragt akzeptierten Vorstellungen vom "eigenen" Verhalten und dem eigenen Anteil an diesem Krieg in Frage. In einem Gespräch mit dem Vater geht es auch darum, wie sich die deutschen/österreichischen Soldaten im Krieg verhalten haben: "Ich fragte, ob die Russen wirklich weggehen. Mein Vater erklärte mir, daß nur unsere Russen weggingen und andere dafür kämen. Da sei immer so. Zuerst kämen die Kampftruppen, dann der Troß, keine Kampftruppen. Und warum war der Troß schlechter? 'Der Troß ist nicht schlechter', sagte mein Vater, 'aber die Kampftruppen sind besser. Die Kampftruppen sind wichtiger, darum bekommen sie mehr zu essen und mehr zu trinken und haben mehr Geld und dürfen mehr! Verstehst du?'" (Nöstlinger 1983, S. 188 f.)

Auf die Frage, wieso er dies denn so genau wisse, wechselt der Vater die Perspektive, und nicht mehr das Verhalten der "anderen", sondern das Verhalten der "eigenen" (hier noch der deutschen Soldaten) wird zum Thema. Die Antwort des Vaters: "'Na, ich war doch lange genug in Rußland!' 'Hast du dort so viele russische Soldaten kennengelernt?' 'Russische nicht.' Mein Vater lachte. Es klang nicht freundlich. 'Aber deutsche!' Dann fügte er hinzu: 'Und da ist kein Unterschied, gar keiner' [...] 'Ist nur ein Glück', sagte er, 'daß die russischen Soldaten so wenig Urlaub haben und so wenig Briefe bekommen. Wenn da manche wüßten, wie es bei ihnen zu Hause aussieht, wie es da zugegangen ist' ..." (Nöstlinger 1983, S. 188 f.)

Auch Käthe Recheis nimmt diese Frage in der Geschichte der *Lena* auf. Hier ist es der Pfarrer, der in einem Gespräch mit Lena auch auf das (befürchtete) Verhalten der Gegner NS-Deutschlands zu sprechen kommt: "Einmal, als der tägliche Fliegeralarm vorüber war, ging ich mit dem Pfarrer über die Felder. Wir gingen langsam. Der Pfarrer war alt und müde geworden, er hatte zu oft Totenmessen lesen müssen für Leute, die er getauft und heranwachsen gesehen hatte. Die Wintersaat stand hoch. An den Feldrainen blühten die Büsche. Wenn die Russen kämen, dann würden sie alles zerstören, sagten die Leute im Dorf. 'Haben Sie auch Angst, Herr Pfarrer?' fragte ich. Der Pfarrer blieb stehen. Er schaute über die

Felder. 'Als die Wehrmacht in Rußland einmarschiert ist, Leni', sagte er, 'da haben die Menschen dort die gleiche Angst gehabt wie wir jetzt. Und wenn die Russen bei uns einmarschieren, werden sie sich an ihre verbrannten Dörfer erinnern und an alles, was wir ihnen angetan haben.'" (Recheis, *Lena*, 1997, S. 282)

Eine konkrete Begegnung beschreibt Unger in seinem (zunächst als Theaterstück unter dem Titel *Unten durch* veröffentlichten) Roman *Das Kellerkind*. Hier geht es ähnlich wie bei Christine Nöstlinger um eine konkrete Begegnung. Anders als bei Nöstlinger, die sich im Grunde auf eine "unpolitische" Beschreibung einer persönlichen Begegnung konzentrierte, wird allerdings auch der konkrete politisch-gesellschaftliche Hintergrund dieser "Russenangst" ausgesprochen: "'Da oben steht ein Russe!' Der junge Sediwy kam von oben zurück und war ganz verstört. Sie hielten alle den Atem an, Opelka starrte zu Boden und kaute auf seiner Unterlippe. Die Propaganda der Nazis hatte die 'Feinde aus dem Osten' als primitive Kinderfresser stilisiert, mit blankem Messer zwischen den Reißzähnen. Und ihn als ehemaligen Blockwart würden sie wahrscheinlich für einen Nazibonzen halten und nach Sibirien verschleppen." (Unger 1995, S. 119)

Die Reaktionen der Österreicher sind für den sich abzeichnenden Umgang mit der eigenen Verstrickung in den Nationalsozialismus bezeichnend: der Blockwart befürchtet, erkannt, für einen "Nazibonzen" gehalten und nach Sibirien verschleppt zu werden; dem Hofrat war das alles auch deswegen "sehr unheimlich", weil er befürchtete, in einem eventuell vor der Tür stehenden kommunistischen System als Hofrat keine Verwendung mehr finden zu können; und Frau Zapletal schließlich sagte: "Also, schlimmer als die Nazi können die auch nicht sein." (Unger 1995, S. 119)

#### Was bleibt, ist Erinnerung: "Nur die Toten könnten die Wahrheit erzählen."

Beschreibung von Krieg kann sich nicht allein darauf beschränken, vom Krieg zu reden und ihn als Schrecken oder Verhängnis, als Schicksal oder als (von anderen verursachte) Naturgewalt darzustellen. Für Winfred Kaminski hat sie auch die Aufgabe, "das Verhältnis von Erleben (Ereignis) und Struktur darzustellen und zu versuchen, die Relation von subjektiv Empfundene und objektivem Gehalt literarisch zu reflektieren. Es reicht nicht aus, davon zu berichten, was man 'alles' erlebt hat, sondern ebenso wichtig ist der Bericht darüber, was 'getan' wurde und in welchen objektiven Zusammenhängen das Geschehene sich abspielte. Die schlechte Unmittelbarkeit, einfach zu erzählen, was man 'mitgemacht' hat (aktiv oder passiv), müßte durchbrochen werden." (Kaminski 1987, S. 31 f.) Zur Entschlüsselung dieser Texte hat Kaminski die "symptomatische Lektüre" vorgeschlagen, die sich bewußt auf die "Entschlüsselung des gesellschaftlichen Gehalts" einläßt und darauf achtet, was gesagt, aber auch, was nicht gesagt wurde. (Ebenda, 1987, S. 34)

Das geschönte Selbstbild, das auch in der Kinder- und Jugendliteratur konstruiert wurde, ist wesentlich das Ergebnis einer rückblickenden Derealisation des

nationalsozialistischen Krieges und des Versuchs, aus der Geschichte dieses Krieges, die auch die Geschichte der Beteiligung der österreichischen Gesellschaft gewesen ist, kompromittierende, unangenehme, belastende Episoden wegzulassen, um dann unbelastet in die neue Zeit des Nachkriegs übergehen zu können. In den letzten Jahren zeigt sich allerdings eine deutliche Bereitschaft, sich auch der österreichischen Beteiligung an dem Krieg zu stellen und auch die politischen Rahmenbedingungen deutlicher als bisher auszusprechen.

Martin Auer, 1951 geboren, berichtet in seinem 1996 erschienenen Buch *Kuß die Hand, gute Nacht, die liebe Mutter soll gut schlafen!* die Geschichte seiner Mutter, die 1936 ins Waisenhaus gesteckt wurde und gegen Ende der achtziger Jahre ihrem Sohn die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend erzählt hat. In der Reflexion der Erinnerungen seiner Mutter, in seinem "Kommentar" zu den Ereignissen und in einem fiktionalen Teil, einem Zwiegespräch des kleinen Mädchens mit seinem Gott, einem inneren Monolog, in dem Platz ist für Emotionen und Angst, Hoffnung und Sehnsucht, entsteht in seiner Geschichte ein vielfältiges Bild der österreichischen Vergangenheit. Krieg in dieser Geschichte ist nichts Schicksalhaftes, sondern Produkt von Interessen der "kleinen" wie der "großen" Leute.

Im Unterschied zu vorschnellen Versuchen, die eigene Mitbeteiligung abzuschwächen oder zu entschuldigen, läßt Auer verschiedene Möglichkeiten zunächst nebeneinanderstehen, ohne seine Position als Erzähler aufzugeben: So läßt er seine Mutter im Kontext der familiengeschichtlichen Erfahrungen über Hitler (der die Arbeitslosigkeit beseitigt hat) und "seinen" Krieg sinnieren: "Die Mama hat auch gesagt, daß der Hitler Krieg will. Damals, wie der Hitler im Reich die Wahlen gewonnen hat. Und der Krieg ist doch schuld, daß wir keinen Vater haben. Eigentlich kann ich mich gar nicht erinnern an den Vater, nur zwei lange Hosenhaken, sonst nichts. Aber die Tuberkulose, die hat der Vater vom Krieg gehabt, weil sie ihm in die Lunge geschossen haben, und ich will nicht, daß es wieder einen Krieg gibt. Damals hab ich mir vorgenommen, daß ich alle Kinder zusammenruf, und ich geh' mit ihnen, und wir machen einen Kinderkreuzzug, und wir gehen alle zu diesem Hitler hin und sagen ihm, es soll kein Krieg sein. Aber ich hab' halt gar keine Kinder gekannt, nur die Jannik Greterl. Und wir zwei, das wär vielleicht nicht genug gewesen." (Auer 1996, S. 40 f.)

In der Wiedergabe der Geschichte seiner Mutter stellt Martin Auer den Nationalsozialismus und den Weg in den Krieg aus verschiedenen Gesichtspunkten dar: die unkritisch-affirmativen Vorurteile (Hitler brachte die Beseitigung der Arbeitslosigkeit) ebenso wie die kritisch-gegnerischen Beurteilungen durch ihre Tanten, die als Kommunistinnen den Angeboten des NS-Regimes widerstehen. In diesem Zwiespalt erlebt die Mutter auch den Überfall auf die Sowjetunion: "Und jetzt ist auch mit Rußland Krieg. Die Trude schwankt. Wenn Krieg ist, muß man da nicht zu den Eigenen halten? Aber wer sind die Eigenen? Die da fürs Vaterland

der Werktätigen kämpfen vielleicht? Von denen man nur vom Hörensagen weiß, die eine andere Sprache sprechen? Oder nicht doch die, die die eigene Sprache sprechen, in deren Heer die Väter und Brüder der Schulkameradinnen kämpfen?" (Auer 1996, S. 107 f.)

Für den kleinen Vinzenz aus Ungers Geschichte *Das Kellerkind* ist der Krieg nichts Ungewohntes, denn außer Krieg kannte er nichts: "Wenn er nach seinem Vater fragte, hieß es, er sei 'im Krieg', so als ob das ein ganz normaler Beruf wäre, im Krieg zu sein, etwa wie Lokomotivführer oder Kaufmann. Der eine war eben auf der Lokomotive, der andere im Geschäft, und noch ein anderer eben 'im Krieg'." (Unger 1995, S. 12) Vinzenz erlebt mit seiner Mutter und den Nachbarn das Kriegsende in den Kellern Wiens. Der geschilderte Krieg ist keine Schicksalsmacht, sondern von Menschen verursacht, die das NS-Regime als Mitläufer und Mittäter zu verantworten haben, sich aber aus dieser Verantwortung wegschleichen wollen, als sich zeigt, daß der NS-Krieg mit einer Niederlage enden wird.

Wenn österreichische Symbole in Frage gestellt werden, dann geschieht dies auch in einem politischen Kontext. Als die Kunde vom Brand des Stephansdomes in den Keller dringt, bricht für die österreichische Seele die Welt zusammen: "'Was sagen Sie da, der Steffl brennt?' [...] Opelka sank in sich zusammen und begrub sein Gesicht in den Händen, 'Jessas', schluchzte er, 'Jessas, der Steffl brennt!' 'Naja, es brennt heut viel heutzutage', sagte Schmeidler. Opelka war außer sich. 'Wissen Sie, was das für mich bedeutet? Was nördlich vom Steffl ist, das ist der Norden. Was südlich vom Steffl ist, das ist der Süden. Der Steffl ist der Mittelpunkt der Welt! Wenn es den Steffl nicht mehr gibt, verlier' ich die Orientierung! Da kenn' ich mich dann überhaupt nicht mehr aus in der Welt', heulte er. Die Frau Zapletal sah ungerührt zu ihm hin und stellte kühl fest: 'Wie der Hitler gekommen ist, da hätten Sie heulen sollen!'" (Unger 1995, S. 118)

Kriegsgeschichten geben sehr verschiedene Erinnerungen wider. Zu fragen ist, welche dieser Erinnerungen Bestand haben. In den Büchern von Martin Auer und Heinz R. Unger wird eine Erinnerung an diesen Krieg wachgehalten, die bisher in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nur in Ansätzen zu erkennen gewesen ist. Diese "andere" Wahrheit freilich steht immer in Konkurrenz zum Vergessen und Verdrängen. Unger läßt das in seiner Geschichte eine seiner Romanfiguren so sagen: "Die Zeugen werden nicht glaubwürdig sein. Die Überlebenden werden schummeln. Nur die Toten könnten die Wahrheit erzählen. Die Lebenden werden sie verschweigen." (Unger 1995, S. 110) Daß dies so nicht geschieht, sollte (auch) die Aufgabe der Kinder- und Jugendliteratur sein: Bücher gegen das Vergessen und zur Erinnerung an die "ganze" Wahrheit des NS-Krieges.

#### Literatur

Dieser Beitrag schließt an Überlegungen an, die ich schon mehrfach in Veröffentlichungen zur Kinder-

und Jugendliteratur im Nationalsozialismus vorgelegt habe: "... und nun kommst Du und sagst: Diese Literatur ist selbst noch Ausdruck von Verdrängung!" Zur gegenwärtigen Diskussion über die Darstellung des Nationalsozialismus im deutschsprachigen Kinder- und Jugendbuch, in: 1000 & 1 Buch, 1989, 4, S. 2-9; Erinnerung befreit. Bemerkungen zu zwanzig neuen Jugendbuchanalysen. Zu: Ernst Cloers "Das Dritte Reich im Jugendbuch", in: 1000 & 1 Buch, 1988, 6, S. 58-61; Kriegs-Geschichten. Der 2. Weltkrieg als Herausforderung für die Kinder- und Jugendliteratur, in: Erinnern als Vergessen? Der Zweite Weltkrieg, Schulheft, 1989, 56, S. 48-62.

Um den Text nicht zu sehr zu belasten, wurde auf den Hinweis weiterer Literatur in der Regel verzichtet. Die folgenden Literaturhinweise zur Kinder- und Jugendliteratur sind lediglich als Anregung, nicht aber als erschöpfende Bibliographie gedacht.

Zur grundsätzlichen Auseinandersetzung: Bernd Weber, Der deutsche Faschismus als Thema neuerer Jugendliteratur. Zwischen Verdrängung und Aufklärung. Frankfurt/M. 1980 (Europäische Hochschulschriften, R. 11, Ser. 11. 97); Bernd Otto, Die Aufarbeitung der Epoche des Nationalsozialismus im fiktionalen Jugendbuch der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1980. Ein politikwissenschaftlicher Beitrag zur Jugendforschung. Frankfurt/M.-Bern 1981 (Germanus legens, 3); Claudia Maria Toll, Ästhetik im Abseits. Der pädagogische Gestus als Prinzip der Gestaltung von Kinderliteratur am Beispiel von Büchern zu Thema Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1986 (Europäische Hochschulschriften, R. 1, 940); Ernst Cloer (Hrsg.), Das Dritte Reich im Jugendbuch. Fünfzig Jugendbuch-Analysen und ein theoretischer Bezugsrahmen, Braunschweig 1983; ders. (Hrsg.), Das Dritte Reich im Jugendbuch. Zwanzig neue Jugendbuchanalysen, Weinheim-Basel 1988 (Beltz Grüne Reihe); Malte Dahrendorf/Zohar Shavit (Hrsg.), Die Darstellung des Dritten Reiches im Kinder- und Jugendbuch, Frankfurt/M. 1988 (Jugend und Medien, 15).

Einen Überblick über die deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur zum Thema "Zweiter Weltkrieg" bieten neuerdings zwei überaus detaillierte Kataloge: Das Vergangene ist nicht tot! Kinder- und Jugendbücher zum Thema Faschismus/Nationalsozialismus. Ein Verzeichnis, Ausgabe 94/95, Hamburg 1994; Ehe alles Legende wird". Die Darstellung des Nationalsozialismus in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (1945–1995). Begleitheft zur Ausstellung (Kulturbrauerei, Berlin 1995). Berlin 1995.

Martin Auer, Küß die Hand, gute Nacht, die liebe Mutter soll gut schlafen. Wien-München 1996. Freiheit für Österreich. Dokumente. Herausgegeben vom Bundesministerium für Unterricht, Wien 1955.

Christine Nöstlinger, Maikäfer flieg! Mein Vater, das Kriegsende, Cohn und ich, Roman, 6. Aufl., München 1983 (1. Aufl. 1973, DTV-Taschenbuch, Pocket 7804).

Käthe Recheis, Lena. Unser Dorf und der Krieg. Wien-Freiburg-Basel 1987.

Käthe Recheis, Das Schattennetz. Wien 1964 (Neuaufgabe unter dem Titel: Geh heim und vergiß alles, Wien 1982).

Heinz R. Unger, Das Kellerkind. Wien 1995 (der Text der Theaterfassung findet sich in: Heinz R. Unger, Die Republik des Vergessens. Drei Stücke. Unten durch. Zwölfeläuten. Hochhinaus, Wien-Zürich 1987, S. 11-71).

Unser Österreich 1945–1955 [1]. Zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Republik Österreich der Schuljugend gewidmet von der österreichischen Bundesregierung. Nach Entwürfen von O. F. Lang und R. Ritter verfaßt von einer Arbeitsgemeinschaft, Wien 1955.

Zwanzig Jahre Wien 1945–1965. Im Sinne der Baumeister der Zweiten Republik Österreich den jungen Wienern aus Anlaß des zwanzigsten Jahrestages der Befreiung gewidmet. Der Bürgermeister der Stadt Wien. Für den Inhalt verantwortlich: Emy Wohanka, Wien 1965.

Richard Bamberger, Jugendlektüre, 2. Aufl., Wien 1965 (1. Aufl. 1965).

Richard Bamberger, Jugendliteratur und Jugendbuchpädagogik. Zum 60. Geburtstag von Richard Bamberger, Wien-München 1971 (Pädagogik der Gegenwart, 901).

Viktor Böhm, Österreich 1938. Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung im Kinder- und Jugendbuch, in: 1938 +/- 7 darstellbar – vorstellbar – bewältigbar. Tagungsbericht zur Studientagung der

Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur gemeinsam mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abt. IV/6 in St. Pölten, April 1988, Wien 1988, S. 51-97.

Gabi Dorn, Auf der Flucht vor der Wirklichkeit? Zur Stellung der Kinderliteratur unmittelbar nach dem Krieg, in: 1000 & 1 Buch, 1995, 1, S. 30-41.

Brigitte Dunda, Der zeitgeschichtliche Jugendroman in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, Univ. Wien, Diplomarb. 1994.

Hans-Heino Ewers, Das doppelsinnige Kinderbuch. Erwachsene als Leser und Mitleser von Kinderliteratur, in: Dagmar Grenz (Hrsg.), Kinderliteratur – Literatur auch für Erwachsene? Zum Verhältnis von Kinderliteratur und Erwachsenenliteratur, München 1990, S. 15-24.

Ernst Fak, Von den unseligen Erinnerungen, in: 1000 & 1 Buch, 6, 1988, S. 62 ff.

Winfred Kaminski, Antizipation und Erinnerung. Studien zur Kinder- und Jugendliteratur in pädagogischer Absicht, Stuttgart 1992.

Winfred Kaminski, Heroische Innerlichkeit. Studien zur Jugendliteratur vor und nach 1945, Frankfurt/M. 1987 (Jugend und Medien, 14).

Rüdiger Steinlein, Der Nationalsozialismus als Thema der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (1945–95). Anmerkungen und Beobachtungen, in: "Ehe alles Legende wird". Die Darstellung des Nationalsozialismus in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (1945–1995). Begleitheft zur Ausstellung (Kulturbrauerei, Berlin. 19. Mai – 4. Juni 1995), Berlin 1995, S. 6-26.

Klaus Zelewitz, "... und wenn ihr nicht leset wie die Kinder?" "1938+/-7" in der "schönen" Literatur, in: 1938 +/- 7 darstellbar – vorstellbar – bewältigbar. Tagungsbericht zur Studientagung der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur gemeinsam mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abt. IV/6 in St. Pölten, April 1988, Wien 1988, S. 117-134.

BERNADETTE MÄRZINGER/HELMUT FIEREDER

## MAUTHAUSEN: EIN PROJEKT MIT SCHÜLERN EINES POLYTECHNISCHEN LEHRGANGS

**Schule:** Polytechnische Schule (PS) Seewalchen

**Projektteilnehmer:** 16 Schülerinnen und Schüler des human-kreativen Fachbereiches des Jahrgangs 1995/96. Aus Kostengründen nahmen an der Exkursion nach Mauthausen neben den Projektteilnehmern noch weitere zwei Fachbereichsgruppen mit zusammen 26 Schülerinnen und Schülern teil.

**Projektdauer:** Zwei Wochenstunden während des Schuljahres 1995/96, teilweise geblockt; aufgrund der Besonderheiten der PS insgesamt 52 Unterrichtseinheiten in 30 Wochen.

**Projektleitung:** HOL Bernadette Märzinger (Projekt durchführende Lehrerin), Dr. Helmut Fiereder (fachdidaktische Betreuung). Zeitzeuge: Dr. Hermann Lein.\*

### 1. Warum Projektmethode?

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen wird von Schulklassen immer wieder im Rahmen von Schulausflügen oder Wandertagen besucht, mitunter ohne entsprechende Vorbereitung. Das ehemalige KZ sollte aber keinesfalls unvorbereitet erlebt werden. Wir haben daher versucht, den Besuch der Gedenkstätte als integralen Teil eines während des ganzen Schuljahres laufenden Projektes vorzubereiten und durchzuführen.

Der Projektunterricht wird im "Projekterlaß des Landesschulrates für Oberösterreich" (1990) ausdrücklich empfohlen, darüber hinaus erscheint die Projektmethode für das bearbeitete Thema als besonders geeignet, weil sie sowohl Betroffenheit zu wecken vermag, als auch kognitive und affektive Bereiche anspricht. Sie erleichtert die Motivation und erfordert Teamarbeit der Schüler. Da sowohl die didaktischen Grundzüge der Projektmethode als auch der oben zitierte Projekterlaß des Landesschulrates als bekannt vorausgesetzt werden können (und damit die Durchführung eines solchen Projekts), wird hier auf weitere Ausführungen verzichtet.

### 2. Schulsituation

Das Einzugsgebiet der Polytechnischen Schule Seewalchen umfaßt die Hauptschulen Seewalchen am Attersee, Schörfling am Attersee, Lenzing und St. Georgen im Attergau. Im Schuljahr 1995/96 wählte rund ein Drittel der Hauptschulabgänger dieser Schulen den Polytechnischen Lehrgang als neuntes Pflichtschul-

\* Autorin und Autor möchten an dieser Stelle Sekt. Chef Dr. Hermann Lein, Univ. Prof. Dr. Josef Thonhauser sowie Dir. Rupert Kellner für die gewährte Hilfe danken.

jahr. Es waren dies fast ausschließlich Schülerinnen und Schüler, die nach Beendigung der Schulpflicht eine Lehre beginnen.

Während des Schuljahres 1995/96 wurde an der PS Seewalchen erstmals der Schulversuch "Polytechnischer Lehrgang 2000" (fortgeführt durch den Lehrplanentwurf des BMUK aus 1994) erprobt. Im Rahmen dieses Schulversuchs wird besonderer Wert auf vertieftes berufsprüfendes Wissen gelegt. Ein Spezifikum dieses Schulversuchs sind berufsorientierte Fachbereiche mit einem Stundenmaß von 16 Wochenstunden, darunter auch der human-kreative Fachbereich. Die Gesamtstundenanzahl beträgt bis zu 36 Unterrichtseinheiten, der Anteil der Fachbereiche nimmt damit annähernd 45 Prozent der gesamten Unterrichtszeit ein.

Das im vorliegenden Beitrag vorgestellte Projekt wurde im alternativen Pflichtgegenstand "Projektorientierter Unterricht" erarbeitet, wofür der Lehrplanentwurf die Möglichkeit bot. Angeboten wurde das Projekt den Schülerinnen und Schülern des human-kreativen Fachbereiches. Die Lehrerin nutzte die in diesem Fachbereich aufgetane Chance zur Vertiefung der politischen Bildung in der Pflichtschule, ergänzend zum Pflichtgegenstand Sozialkunde/Wirtschaftskunde/Zeitgeschichte (SWZ). Aus mehreren vorgeschlagenen Themen wählten die Schüler selbst das Thema "Das nationalsozialistische Menschenbild: zwischen Herrenmenschentum und Endlösung".

Die Berufswünsche der an dem Projekt partizipierenden Schülerinnen und Schüler zielten überwiegend auf die Berufe Koch/Kellner, Friseur und Sozialberufe.

### 3. Lehrplanbezug

#### 3.1. Unterrichtsprinzip

Das auch in den Lehrplänen für den Polytechnischen Lehrgang verankerte Unterrichtsprinzip "Politische Bildung" setzt Schwerpunkte in den Bereichen Lebenskunde, Sozial- und Wirtschaftskunde (Politische Bildung), Berufskunde und praktische Berufsorientierung.

#### 3.2. Allgemeines Bildungsziel

Der oben zitierte Lehrplanentwurf faßt unter dem Begriff "Allgemeines Bildungsziel" unter anderem zusammen:

"Die Schüler und Schülerinnen sollen Fähigkeiten und Kompetenzen erwerben, um ihren künftigen persönlichen und beruflichen Lebensweg in der sich ständig wandelnden Welt verantwortungsbewußt gestalten zu können." Dies beinhaltet auch eine fundierte Auseinandersetzung mit den Grundfragen nach Sinn, Aufgaben und Verantwortung der menschlichen Existenz. Die Schülerinnen und Schüler sollen befähigt werden, ethische und politische Sachverhalte und Probleme in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen. Ihr Handeln als Mitglieder einer demokratischen

Gesellschaft soll auf Werthaltungen basieren und von der Bereitschaft geleitet sein, sich für den demokratischen, sozialen, am Grundsatz der Freiheit orientierten Rechtsstaat aktiv einzusetzen.

### 3.3. Allgemeine didaktische Grundsätze

In den "Allgemeinen didaktischen Grundsätzen" fordert der Lehrplan Entwicklung und Förderung von Schlüsselqualifikationen als Hauptanliegen der PS. Darunter werden persönliche Qualitäten verstanden, wie gefestigte Identität, Entscheidungsfähigkeit, Kommunikations- und Teamfähigkeit, schöpferische Fähigkeiten und Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt.

Als wesentliche Elemente zur Entwicklung der Persönlichkeit und zur Bewältigung des Lebens werden empfohlen: Öffnung des Unterrichts, Verwendung unterschiedlicher Methoden und vielfältiger Lernmaterialien, flexible Zeitstrukturen sowie handlungsorientiertes, selbstorganisiertes und projektartiges Lernen; solches Lernen kann (und soll auch) durch Einbeziehung außerschulischer Lernorte verwirklicht werden. Weiters gibt der Lehrplan gründlicher Erarbeitung eines Themas den Vorzug gegenüber oberflächlicher Themenvielfalt.

Aus der hier ausdrücklich empfohlenen Methodenvielfalt folgt in der schulischen Praxis auch die Einladung außerschulischer Fachleute, darunter Zeitzeugen.

### 4. Lernziele

Wie schon erwähnt, trug das Projekt den Titel "Das nationalsozialistische Menschenbild: zwischen Herrenmenschentum und Endlösung". Thematischer Ansatz des Projekts war die Beschreibung von Unterschieden zwischen demokratischen und totalitären politischen Systemen, die Stellung des einzelnen Menschen in diesen Systemen sowie die Möglichkeiten und Formen der Ausübung von totalitärer Herrschaft, insbesondere durch Manipulation und Indoktrination. Primäres Lernziel war das Erkennen der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus und die daraus folgenden Massenvernichtungen aus rassistischen Gründen sowie die Massentötungen im Rahmen der sogenannten Euthanasie.

Das Dritte Reich war von Beginn an ein Unrechtsstaat. Politische Zustimmung wurde in hohem Maße durch Manipulation und Indoktrination angestrebt; wo dies nicht zu erreichen war, griff das Regime zu den Mitteln des Terrors. Die SS-Konzentrationslager waren ein genaues Abbild dieser Herrschaftsform. Die Schülerinnen und Schüler sollten erkennen, daß jedes totalitäre System vergleichbare Terrorstätten mit all ihren Konsequenzen nach sich ziehen kann; in diesem Zusammenhang wurde auch die Frage diskutiert, wie Menschen zu Tätern und Opfern werden konnten. Ferner wurde versucht, die während der NS-Herrschaft weitgehend geübte Haltung des Wegschauens und Nichthandelns zu erklären. Schließlich wurden die Terrorstätten des NS-Regimes und die dort verübten Verbrechen explizit dargestellt. Im Sinne eines aktuellen Bezugs wurden noch Fragen nach den

derzeitigen Verhältnissen in der Welt gestellt.

## 5. Projektdurchführung

### 5.1. Projektplanung und -durchführung

Die Schülerinnen und Schüler brachten aus der jeweiligen Hauptschule sehr unterschiedliches zeitgeschichtliches Wissen mit. So wurde in einem ersten Schritt zur Homogenisierung des Schülerwissens in den ersten vier Unterrichtseinheiten der Nationalsozialismus im historischen Kontext dargestellt. Ein Schwerpunkt lag dabei auf österreichischer Zeitgeschichte, der Entwicklung zum Austrofaschismus sowie dessen Herrschaft in Österreich und das Verhältnis des Dritten Reichs zu Österreich. In Kleingruppen wurden relevante historische Ereignisse der Ersten Republik erarbeitet, die sodann in einem Kurzreferat präsentiert und auf einem gemeinsam gestalteten Zeitstreifen in Text und Bild festgehalten wurden. Dieser Zeitstreifen, der über eine Länge von mehreren Metern gestaltet war, diente als Orientierungshilfe und blieb während des gesamten Schuljahres an einer Klassenwand angebracht.

In einem zweiten Schritt im Ausmaß von zehn Unterrichtseinheiten wurden in drei, jeweils fünf bis sechs Schüler umfassenden Arbeitskreisen folgende Themen behandelt:

- Längsschnitt durch die Geschichte des Judentums, wobei der Akzent auf den kulturellen Besonderheiten dieses Volkes lag, die mit zu den Gründen des Antisemitismus zählten;
- wesentliche Charakteristika der Rassenideologie des Nationalsozialismus und Nürnberger Rassengesetze;
- Einführung in Herkunft und Leben der Zigeuner.

Die Schüler präsentierten das Ergebnis ihrer Arbeiten in mit selbst gestalteten Plakaten und Overhead-Folien unterstützten Kurzreferaten. Im Anschluß an die Präsentation der Arbeit über die Zigeuner wurde der Film *Sidonie* gezeigt.

Im folgenden Schritt erstellten die Schüler in zwölf Unterrichtseinheiten eine Topographie des Systems der Konzentrationslager (KL). Anfertigt wurden folgende drei Karten (etwa Format A2): die Standorte der KL, einschließlich Vernichtungslager, in Deutschland, Österreich und Polen; das KL Mauthausen (KLM) und dessen Nebenlager; die Nebenlager des KLM im Bezirk Vöcklabruck. Im Zuge dieser Arbeiten wurde die Einstufung der KL (Lagerklassen I bis III) sowie der Unterschied zwischen KL und Vernichtungslager herausgearbeitet, prototypisch an den Lagern Dachau, Ravensbrück, Mauthausen und Auschwitz-Birkenau. Der lokale Bezug wurde durch die Standortkarte der Nebenlager des KLM im Bezirk Vöcklabruck hergestellt, eine detaillierte Auseinandersetzung erfolgte mit dem Lager Lenzing. Unterstützende Informationen boten relevante Texte, Musikstücke, Filme usw. (siehe unten, Punkt 4.). Diese Karten wurden, zusammen mit Texten (Zitate von Adolf Hitler, Zeugenberichte zu den KL etc.), Lichtbildern sowie von

den Schülern selbst gefertigten artifiziellen Stücken zu einer Collage im Format von etwa 1,5 mal 3,5 Metern montiert.

Schwerpunkt des Projekts war sodann der Vortrag des Zeitzeugen Dr. Hermann Lein, ehemaliger Häftling des KLM, an der Schule sowie der unmittelbar daran anschließende Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, wo ebenfalls Dr. Lein als Betreuer zur Verfügung stand. An dieser Exkursion nahmen, wie bereits erwähnt, aus ökonomischen Gründen neben den Schülerinnen und Schülern des human-kreativen Fachbereichs noch zwei weitere Fachbereichsgruppen teil. Diese Gruppen waren im Fach SWZ während zwei Unterrichtseinheiten auf den Lehrausgang vorbereitet worden. Die Betreuung durch den Zeitzeugen beeindruckte die Jugendlichen in besonderer Weise. Ab Beginn des Rundgangs wurden dem Referenten viele sehr konkrete Fragen gestellt, insbesondere von den Projektteilnehmern, während sich die Schülerinnen und Schüler der beiden anderen Gruppen mit Fragen zurückhielten (diese Jugendlichen holten ihre Fragen dann im Unterricht anlässlich der Nachbesprechung nach). Die meisten der gestellten Fragen kreisten um die damalige und heutige seelische Verfassung des Referenten. Letztlich erwiesen sich die vorgegebenen vier Stunden für den Besuch als zu kurz bemessen. Für den gesamten Abschnitt des Projekts wurden mit Nachbesprechung in Summe 14 Unterrichtseinheiten verwandt.

In einem vierten und letzten Schritt, für den weitere zwölf Unterrichtseinheiten zur Verfügung standen, behandelten die Schülerinnen und Schüler in vier- bis fünfseitigen (maschineschriebenen) Einzelarbeiten einen Teilbereich des Themas nach eigener Wahl. Diese Arbeiten wurden in Referatsform der Klasse vorgetragen und sodann diskutiert. Die Ergebnisse dieser Schülerarbeiten sind unter Punkt 5. zusammengefaßt.

## 5.2. Unterrichtsmittel

Die angeführten Unterrichtsmittel wurden mit allen Schülern gelesen bzw. diesen vorgeführt, anschließend besprochen und ausgewertet (zum Beispiel diente der Text Marsalek/Hacker als eine Grundlage für die Zeichnung einer Standortkarte des KLM und seiner Nebenlager).

Texte:

Adolf Hitler, *Mein Kampf*. München 1941 (608. - 612. Auflage). (Auszüge)

Paul Celan, *Todesfuge*

Geheimrede Heinrich Himmlers anlässlich der Gruppenführertagung vom 4. Oktober 1943 in Posen. (Auszüge)

Hans Marsalek und Kurt Hacker, *Kurzgeschichte der Konzentrationslager Mauthausen und seiner drei Nebenlager Gusen, Ebensee, Melk*, Wien 1979, (Auszüge)

Filme/Video:

BMI und BMUK, *Rückkehr unerwünscht*, Wien 1986

Karin Brandauer, *Sidonie*

Andreas Gruber, *Die Hasenjagd*  
Steven Spielberg, *Schindlers Liste*

## 6. Ergebnisse der Projektarbeiten

Ein Ziel des Projekts war es, die Arbeitsergebnisse in verschiedenen Formen darzustellen, wobei die Schülerinnen und Schüler vorwiegend die schriftliche Form der Darstellung wählten.

Fast alle Schülerinnen und Schüler verfaßten vier- bis fünfseitige schriftliche Arbeiten. Sie lernten aus zur Verfügung gestellter Literatur (siehe Bibliographie) jeweils die für das eigene Thema relevanten Textstellen, Bilder und Skizzen auszuwählen, kurze Zusammenfassungen der einzelnen Textstellen zu schreiben und diese in stringente Beziehung zu bringen. Sechs Schülerinnen und Schüler schrieben die Arbeiten auf schuleigenen PCs, eine wurde handschriftlich abgegeben, zwei waren mit Maschine geschrieben.

Jene Schüler, die ihre Arbeiten mit PC schrieben, gaben Zitate und Quellen in Form von Fußnoten an (mit Hilfe der Lehrerin). Zwei Schülerinnen verfaßten ihre Arbeiten zu Hause. Diese Arbeiten wurden auf Maschine geschrieben, wobei der Einfachheit halber auf die Angabe der Zitate in Form von Fußnoten verzichtet wurde; die Quellen wurden als Kurzbibliographie angegeben.

In jedem Fall sollte einerseits das Erfordernis korrekten Zitierens erkannt werden; im Sinne der politischen Bildung sollte damit die Kritikfähigkeit der Schüler im Umgang mit Texten geweckt werden. Andererseits erwarben die Jugendlichen durch diese Form der schriftlichen Arbeit eine gewisse Kenntnis in Textverarbeitung bzw. der optischen Gestaltung von mit Maschine geschriebenen Texten.

So lagen von den 16 Schülerinnen und Schülern am Ende neun schriftliche Arbeiten vor. Zwei Schüler gaben keine Arbeit ab, sie waren trotz der Hilfe der Lehrerin sichtlich überfordert. Zwei bosnische Mädchen mit noch schwachen Deutschkenntnissen verfaßten gemeinsam eine kurze, handgeschriebene Arbeit über Theresienstadt.

Folgende Themen wurden gewählt:

Schritte der Judenverfolgung im Dritten Reich

Die Herrenrasse: Das Idealbild des deutschen Mannes. Das Idealbild der deutschen Frau.

NS Vernichtungslager am Beispiel Auschwitz. Topographie eines Vernichtungslagers.

NS Vernichtungslager am Beispiel Auschwitz: Chronologie des Holocaust.

Das KL Mauthausen

Das KL Gusen

Das KL Redl-Zipf

Das KL Lenzing

## Altersghetto Theresienstadt

## Euthanasie- und Vergasungsanstalt Schloß Hartheim

## Massentötungen durch Giftgas im KL Mauthausen

Ein Schüler tschechischer Nationalität mit zeichnerischem Talent und hoher Sensibilität für darstellende Kunst fertigte anstelle einer schriftlichen Arbeit eine (gelungene) Kopie von Pablo Picassos *Guernica* an. Er erkannte die von Picasso ausgedrückte Tragödie der Stadt Guernica während des spanischen Bürgerkriegs, beschäftigte sich eingehend mit dem historischen Hintergrund des Bildes, kopierte es und verfaßte darüber einen kurzen Text (1 Seite).

Zwei Schülerinnen gestalteten mit Hilfe der Lehrerin ein Video mit Zeitzeugen, wofür sie Bewohner des Seniorenheimes ihres Heimatortes St. Georgen befragten. Da dort keine ehemaligen KZ-Häftlinge leben, wählten sie das Thema "Kriegsgefangenschaft". Nach eingehender Vorbereitung, wobei insbesondere der Unterschied zwischen in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht und KZ-Häftlingen deutlich gemacht wurde, stellten sie weitgehend selbständig eine Liste mit 20 Fragen zusammen. Nach dieser Fragenliste interviewten sie drei von insgesamt fünf vom Heimleiter genannte Männer, die seinerzeit in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten waren. Ein weiterer war aufgrund seines hohen Lebensalters zu einem solchen Gespräch nicht mehr in der Lage, der fünfte verweigerte ein Gespräch, da er der Ansicht war, die Jugend könne sein Schicksal ohnedies nicht verstehen.

Dieses Video in der Dauer von 23 Minuten wurde anschließend der Gruppe vorgeführt und diskutiert, wobei die beiden Schülerinnen ausführlich über die Gespräche mit den ehemaligen Kriegsgefangenen vor und nach den gefilmten Interviews berichteten und diese (die Interviews) dabei reflektierten. Dabei erkannten die Schülerinnen und Schüler, daß die Interviewten die seinerzeitige traumatische Erfahrung der Kriegsgefangenschaft in ganz verschiedener Art und Weise verarbeitet bzw. nicht überwunden hatten.

Als ein gemeinsames Ergebnis aller Projektarbeiten konnte eine gesteigerte Sensibilisierung der Schülerinnen und Schüler festgestellt werden, nicht nur in bezug auf das Thema des Projekts, sondern darüber hinaus in Hinblick auf totalitäre Regime und deren Auswirkungen.

**Bibliographie**

(Es werden nur jene Titel zitiert, die im Rahmen des Projekts verwendet wurden; darüber hinaus auch Publikationen, die in der Gedenkstätte erhältlich sind.)

Auschwitz. Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers. Reinbek bei Hamburg 1980.

Gottfried Bachl, Auch Dinge haben ihre Tränen. Texte von Gottfried Bachl und Günter Rombold. Bilder von Herbert Friedl. Mit einem Vorwort von Kardinal Franz König, Innsbruck-Wien 1988.

Wolfgang Benz (Hrsg.), Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, 3. Aufl., München 1993.

BMUK, Grundsatzlerlaß Politische Bildung, Wien 1978 (Zl. 33.464/6-19a/1978).

dass., Die zwei Wahrheiten. Eine Dokumentation von Projekten an Schulen zur Zeitgeschichte im Jahr

1988, Wien 1989.

dass., Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert. Anregungen für Schülerinnen und Schülerprojekte, Wien 1993.

dass., Lehrplanentwurf für den Schulversuch am Polytechnischen Lehrgang (in Fortführung des Schulversuchs Polytechnischer Lehrgang 2000), Wien 1994.

Winfried Bruckner et al., Damals war ich vierzehn, Wien-München 1978.

Paul Celan, Ausgewählte Gedichte, Frankfurt/M. 1967.

Ludmila Chladkova, Ghetto Theresienstadt, Terezin 1991.

Ebbo Demant (Hrsg.), Auschwitz – "Direkt von der Rampe weg ...". Kaduk, Erber, Klehr: Drei Täter geben zu Protokoll, Reinbek bei Hamburg 1979.

DÖW (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation, 2 Bde., Wien-Linz 1982.

dass. und BMUK (Hrsg.), Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS-Verbrechen und "revisionistische" Geschichtsschreibung, 2. Aufl., Wien 1992.

Zita Eder/Helmut Fiereeder, Mauthausen: Ein Projekt mit Behinderten, in: *Erziehung und Unterricht*, 1996, H. 5, S. 333-339.

Annegret Ehmman u. a. (Hrsg.), Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995.

Karl Frey, Die Projektmethode, Beltz Grüne Reihe, Weinheim-Basei 1981.

Hauser Monika u. a., Die "Mühlviertler Hasenjagd", Schwertberg 1992 (Manuskript).

Helmut Hammerschmid/Wolfgang Pramper, Geschichtsbuch für die 4. Klasse HS und AHS, Linz 1993.

Christian Hawle, Widerstand und Verfolgung im Bezirk Vöcklabruck 1934–1945. Eine Dokumentation, 3. Aufl., Timelkam 1988.

Raul Hilberg, Sonderzüge nach Auschwitz, Frankfurt/M.-Berlin 1987.

Adolf Hilter, Mein Kampf, 608.-612. Aufl., München 1941.

Christine Klusacek u. a. (Hrsg.), Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938–1945, 2. Aufl., Wien-München 1980.

Eugen Kogon, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, 23. Aufl., München 1991.

ders. u. a. (Hrsg.), Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation, Frankfurt/M. 1983.

Landesschulrat für Oberösterreich, Projekterlaß, Linz 1990 (Zl. B 9-76/1).

Lehrplan der Hauptschule. Vollständige Ausgabe, Wien 1987.

Hans Marsalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, 3. erweit. Aufl., Wien-Linz 1995.

ders., Konzentrationslager Gusen. Ein Nebenlager des KZ Mauthausen. Dokumentation, Wien 1987.

ders., Die Vergasungsaktionen im Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation, Wien 1988.

ders. und Kurt Hacker, Kurzgeschichte der Konzentrationslager Mauthausen und seiner drei Nebenlager Gusen, Ebensee, Melk, Wien 1979.

Mauthausen aktiv (Gruppe Bezirk Vöcklabruck), Arbeitsmappe zu 50 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges. Tips für Aktivitäten zum Gedenkjahr, Vöcklabruck 1995.

Fritz Mayrhofer/Anneliese Schweiger, Linz 1945–1995, Linz 1995.

Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. Memorandum Öffentliches Denkmal Mauthausen, Wien 1992.

Gudrun Pausewang, Friedens-Geschichten, Ravensburg 1982.

Käthe Recheis, Lena. Unser Dorf und der Krieg, Freiburg 1987.

Morton Rhue, Die Welle, Ravensburg 1987.

Burkhard Schröder, Rechte Kerle. Skinheads, Faschos, Hooligans, Hamburg 1992.

Kurt Schubert, Jüdische Geschichte, München 1995.

Josef Jakob Schwarz, Eine/Keine Geheime Reichssache. Eine Zeitungscollage, Wiener Neustadt 1988.

Das Tagebuch der Anne Frank, Frankfurt/M. 1979.

## DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

## TÄTIGKEITSBERICHT 1996

Die traditionelle Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes wurde am 7. März 1996 im Gemeinderatssitzungssaal des Alten Rathauses, Wien 1., Wipplinger Straße 8, abgehalten. Als Festredner fungierte der Zweite Nationalratspräsident Dr. Heinrich Neisser.

In der Generalversammlung 1996 wurde der bisherige **Vorstand** bestätigt und Min. Rätin Mag. Elisabeth Morawek neu in den Vorstand gewählt. Dem aus gesundheitlichen Gründen ausgeschiedenen Polizeirat i. R. Ferdinand Berger folgte die Generalsekretärin des KZ-Verbandes Friederike Krenn nach.

Auf Beschluß des Vorstandes wurden Sr. Dr. Edith Beinhauer, Stellvert. Bundesratsvorsitzende Anneliese Haselbach, Volksanwältin Ingrid Korosec, Univ. Prof. Dr. Eva Kreisky, Dr. Bertl Regner und Helga Verkauf neu in das **Kuratorium** aufgenommen.

Als Nachfolger von Sekt. Chef i. R. Dr. Wilhelm Grimburg wurde von BM Dr. Rudolf Scholten der Leiter der Sektion Forschung und Technologie im Wissenschaftsministerium, Sekt. Chef Dr. Norbert Rozsenich, in den **Stiftungsrat** entsandt.

Im Jahr 1996 bzw. Anfang 1997 betrauerte das DÖW das Ableben seiner Vizepräsidenten Landtagsabg. a. D. Dr. Ludwig Soswinski und Sekt. Chef i. R. Dr. Kurt Skalnik sowie Kuratoriumsmitglieder Prof. Dr. Ludwig Reichhold und Divisionär i. R. Hanns Egon Buttlar-Elberberg. Aus dem Kreis unserer langjährigen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verstarben Doris Baumann, Ernst Neumann und Franz Fragner und Heinrich Klein.

## TÄTIGKEIT 1996

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und in bestem Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter – Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv – an.

## Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

"... ihrer Überzeugung treu geblieben. Rechtsextremisten, 'Revisionisten' und Antisemiten in Österreich", eine knappe, leicht verständliche und auf den aktuellen Stand gebrachte Darstellung des Bereiches Rechtsextremismus in Österreich, verfaßt vom Wissenschaftlichen Leiter des DÖW Hon. Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer und DÖW-Mitarbeiterin Mag. Dr. Brigitte Bailer-Galanda, wurde am 11. Juli 1996 der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Broschüre wurde unter dem Titel

*"Incorrigibly Right. Right-Wing Extremists, 'Revisionists' and Anti-Semites in Austrian Politics Today"* gemeinsam mit der *Anti-Defamation League*, New York, auch in englischer Sprache herausgegeben.

"Revisionistische" Umdeutungen des NS-Regimes, seiner Verbrechen und des von ihm ausgelösten Zweiten Weltkriegs haben in den letzten Jahren zunehmende Publizität erhalten und sind inzwischen weit über den Bereich des organisierten Neonazismus und Rechtsextremismus hinausgelangt. Eine ausführliche Stellungnahme von Wolfgang Neugebauer, Brigitte Bailer-Galanda, Wilhelm Lasek sowie Walter Manoschek, Univ. Ass. am Institut für Staats- und Politikwissenschaft und Mitorganisator der Ausstellung über Verbrechen der Deutschen Wehrmacht – **"'Revisionistische' Tendenzen im österreichischen Bundesheer? Stellungnahme zu Aussagen von Dr. Heinz Magenheimer"** (vervielf. Manuskript) – befaßt sich mit den "revisionistischen" Positionen und rechtsextremen Kontakten Heinz Magenheimers (eines Beamten des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Vortragenden an der Landesverteidigungsakademie des österreichischen Bundesheeres) und wurde im Sommer 1996 dem Bundesminister für Landesverteidigung und einer Reihe anderer Politiker übermittelt; sie wurde zum Großteil in der "Österreichischen Militärischen Zeitschrift" (Juli/August 1996) veröffentlicht.

Ebenfalls 1996 erschien im Berliner Verlag Elefanten Press die Publikation **"Die Auschwitzleugner. 'Revisionistische' Geschichtslüge und historische Wahrheit"**, eine teilweise aktualisierte und um deutsche Bezüge erweiterte Fassung der 1995 bei Deuticke erschienenen DÖW-Publikation "Wahrheit und 'Auschwitzlüge'".

In Zusammenarbeit mit dem Dokumentationsarchiv erstellte die Österreichische HochschülerInnenschaft die Broschüre **"Rechtsextremismus an Österreichs Universitäten"** (UNI LIBRE 100/96).

Vom **"Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus"** und von der Broschüre **"KZ Ebensee"** von Florian Freund sind unveränderte Nachdrucke herausgekommen. Wesentliche Beiträge des Rechtsextremismus-Handbuchs (Neugebauer, Spann, Bailer-Galanda, Hausjell und A. Pelinka) sind unter dem Titel "Estremismo di destra e 'revisionismo': il caso austriaco" in der Halbjahresschrift "Qualestoria – Bollettino dell'istituto regionale per la storia del movimento di liberazione nel Friuli-Venezia Giulia", Jg. XXIV/1, 1996, auf italienisch abgedruckt.

Im Rahmen der Reihe "Österreicher im Exil 1934–1945" wurde im Berichtsjahr an der Dokumentation **"Österreicher in der Sowjetunion 1934–1945"** gearbeitet; der mittlerweile siebte Band dieser Publikationsreihe wird Ende 1997 erscheinen. Eine Dokumentation über **Lateinamerika** ist in Vorbereitung. Das BMWVK gewährte eine Subvention für die Arbeit des DÖW auf dem Gebiet der Exilkultur und Exilliteratur. Ein Forschungsauftrag des BMWVK, im Zuge dessen die DÖW-



Mitarbeiter Mag. Siglinde Bolbecher und Dr. Konstantin Kaiser an der Erstellung einer Datenbank der österreichischen SchriftstellerInnen im Exil sowie an einem Lexikon der österreichischen Exilliteratur arbeiteten, steht knapp vor dem Abschluß. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird im DÖW der **Österreich-Band des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration"** (BHB) erstellt. Rund 400 neu recherchierte und verfaßte Biographien sind fertiggestellt und schon jetzt in Form einer Datenbank im DÖW zugänglich. Da die Recherchen des Instituts für Zeitgeschichte und der Research Foundation for Jewish Immigration in den siebziger Jahren erfolgten, wird eine Überarbeitung und Aktualisierung der vom BHB übernommenen Biographien (ca. 2200) erwogen.

Die gemeinsam von DÖW, Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus herausgegebene **Autobiographie von Josef Hindels ("Erinnerungen eines linken Sozialisten")** wurde am 2. Februar 1996 im Rahmen des 4. Josef-Hindels-Symposiums vorgestellt.

Die Erfassung sämtlicher Gedenkstätten, Gedenktafeln und Straßenbezeichnungen für NS-Opfer ging im Berichtsjahr gut voran. Als erster Band der geplanten Publikationsreihe, die auf der 1975 erschienenen Dokumentation von Erich Fein aufbaut und alle Bundesländer umfassen soll, wird 1997 die Publikation **"Gedenken und Mahnen in Wien"** erscheinen.

Im Rahmen des Projekts **"Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern"** liegen nunmehr Dokumentationen über die Bundesländer Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich und Salzburg vor. Die Arbeiten an der Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in der **Steiermark** gehen sowohl in Graz als auch in Wien gut voran.

1996 legte das DÖW das elfte **Jahrbuch** mit dem thematischen Schwerpunkt **"Biographische Studien zu Widerstand, Verfolgung und Exil"** vor.

Im Rahmen des vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebenen, auf sechs Jahre anberaumten Projekts **"Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer"** sollen die biographischen Daten und Todesumstände aller vom NS-Regime ermordeten österreichischen Juden erfaßt werden. Ausgangspunkt der Arbeiten waren die Deportationslisten der Großtransporte aus Wien und die Deportationskartei der Israelitischen Kultusgemeinde. Mittlerweile verfügt das DÖW über 23 Datenbanken mit mehr als 160.000 Datensätzen, die – vielfach über mehrere Quellen – Hinweise zum Schicksal von nahezu 60.000 Personen geben. Derzeit werden die ca. 120.000 Akten der Wiener Opferfürsorge durchgearbeitet, was noch mindestens ein weiteres Jahr beanspruchen wird. Eine genaue Projektbeschreibung findet sich in der vom DÖW 1993 herausgegebenen Broschüre **"Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945"**.

Im Frühjahr 1996 konnte das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte Projekt **"Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien**

**(1945–1955) als Geschichtsquelle"** abgeschlossen werden. Die EDV-unterstützte Mikroverfilmung ausgewählter Akten des Wiener Volksgerichts ermöglichte nicht nur die Sicherung der teilweise vom Zerfall bedrohten Dokumente, sondern gleichzeitig deren inhaltliche Erschließung. Darüber hinaus wurden im Zuge der Auswertung einiger historisch besonders interessanter Nachkriegsprozesse gegen österreichische NS-Täter Grundzüge einer Quellenkritik für die Nutzung von Gerichtsakten entwickelt. Auf der Basis dieser Arbeiten hat das DÖW im Juli 1996 mit der Arbeit an einem neuen Forschungsprojekt begonnen, das eine Einordnung der österreichischen Nachkriegsgerichtsbarkeit in die gesamteuropäische Entwicklung zum Ziel hat. Im Zuge des Projekts **"Die Nachkriegsjustiz als nicht-bürokratische Form der Entnazifizierung: Österreichische Justizakten im europäischen Vergleich"** werden der strafprozessuale Entstehungszusammenhang der Akten sowie ihre Verwertungsmöglichkeiten für die historische Forschung untersucht. Das Projekt versteht sich nicht zuletzt als Pilotstudie für ein internationales Forschungs- und Publikationsprojekt zur Erstellung eines mehrbändigen **"Handbuchs der europäischen Nachkriegsprozesse"**. Eine erste Diskussion über dieses Handbuch-Projekt wurde am Rande des internationalen wissenschaftlichen Symposiums **"Entnazifizierung und Nachkriegsprozesse"** (Juni 1996 in Wien, siehe weiter unten) geführt, wobei eine internationale Vorbereitungsgruppe für die weitere Vorgangsweise eingesetzt wurde. Eine Informationsbroschüre kann über das DÖW bezogen werden.

Die von Gertrude Enderle-Burcel erstellte Publikation **"Diener vieler Herren. Biographisches Handbuch der Sektionschefs der Ersten Republik sowie des Jahres 1945"** ist abgeschlossen und wird im Frühjahr 1997 gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien herausgegeben.

Im Zusammenhang mit dem Holocaustdenkmal auf dem Judenplatz in Wien hat das DÖW gemeinsam mit dem Jüdischen Museum den Vorschlag an die Stadt Wien herangetragen, im räumlichen Zusammenhang eine kleine **Informationsausstellung/Museum** zum Thema Judenverfolgung im Haus der Misrachi zu errichten. Diesem Vorschlag wurde seitens der Stadt Wien prinzipiell zugestimmt, er ist auch in die Planungen eingeflossen; eine endgültige Entscheidung über Denkmal und Standort ist allerdings noch nicht gefallen.

Alle genannten Publikationen sind im DÖW erhältlich.

### Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Sammlungen um wertvolle Materialien erweitert werden.

Die Archivierung und katalogmäßige Erfassung des **Aktenbestandes** mittels EDV machte große Fortschritte. Mit Hilfe des elektronischen Archivierungssystems ARCHIDOC sind zur Zeit rund 20.000 Akten des DÖW nach Personen, Schlagwörtern und geographischen Bezügen abfragbar. Die größten Bestände, die

elektronisch zugänglich sind, sind die im DÖW verwahrten Teilkopien von Akten der Opferfürsorge Wien (9500 Datensätze) sowie die Personalakten 1945–1947 des Wiener KZ-Verbandes (rund 8000 der insgesamt 16.000 Akten sind bereits EDV-gestützt abfragbar). Für den Großteil des bisher nur über eine Namenskartei erschlossenen Altbestands des DÖW wurde in den letzten acht Jahren ein Schlagwortkatalog erstellt, der im Benützerraum öffentlich zugänglich ist. Diese Karteikarten werden gegenwärtig ebenfalls in die ARCHIDOC-Datenbank übertragen.

Im Bereich der **Bibliothek**, deren Bestände ebenfalls teilweise EDV-mäßig erfaßt sind, konnten im Berichtsjahr wieder beträchtliche Zuwächse verzeichnet werden. Die Bibliothek wuchs auf rund 31.000 Titel an.

Die **Fotosammlung** hält bei annähernd 10.000 Katalognummern mit weit über 40.000 archivierten Bildern; eine große Zahl von Fotos konnte bisher noch nicht aufgearbeitet werden. Auch die katalogmäßige Erfassung der Fotobestände erfolgt mittlerweile mittels EDV.

Die im Laufe des Projekts "**Erzählte Geschichte**" ausgeübte Interviewtätigkeit führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern, Verfolgten und Vertriebenen. Das Schwergewicht liegt derzeit auf Befragungen für das Projekt über Österreicher im Exil in der Sowjetunion.

Die **Mikrofilmsammlung** wird laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Vom Verlag Saur, München, konnte die Mikroficheedition sämtlicher Volksgerichtshof-Akten günstig erworben werden. Die **Dokumentarfilmsammlung** des DÖW wird vor allem von Fernsehanstalten häufig benützt. Gleichfalls ständig ausgebaut wird die **Videosammlung**.

Die **Zeitungsausschnittsammlung** wird durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern ergänzt. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt.

Auf großes Interesse seitens der Benutzer stößt die **Sammlung zum Thema Rechtsextremismus**, die neben Zeitungsausschnitten auch einen umfangreichen Bestand rechtsextremer Publizistik umfaßt.

Die Sammlung aller Materialien sowie deren Aufarbeitung und Betreuung zählen zu den wichtigsten, aber auch aufwendigsten Arbeiten für die MitarbeiterInnen des DÖW. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden, damit sie für Benutzer zugänglich sind. Zur besseren thematischen Zugänglichkeit der DÖW-Bestände wurden 1996 zwei Katalogbände – "**Kriegsende 1945. NS-Terror, Befreiung und Republikgründung in den Akten des DÖW**" und "**Die Sammlung Bruno Frei im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes**" – fertiggestellt.

Im Berichtszeitraum besuchten das DÖW 1017 Benutzer, die pro Person im Schnitt viermal beraten und betreut wurden, was einem tatsächlichen Besucherstrom von rund 4000 Personen entspricht. Zahlreiche SchülerInnen benützen

Materialien des DÖW zur Erstellung von Fachbereichs- und Projektarbeiten, wozu den Jugendlichen besondere Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen des DÖW gewährt wird. Da erfreulicherweise auch StudentInnen in stärkerem Ausmaß als bisher die Sammlungen für Seminar- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen benützen, mußte die Beratungs- und Betreuungstätigkeit insgesamt intensiviert werden. Zusätzlich wurden zahlreiche schriftliche und telefonische Anfragen beantwortet.

### **Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen**

Angesichts rechtsextremer Tendenzen unter Jugendlichen sowie eines europaweit neuerlichen Anstiegs von Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit kommt der Auseinandersetzung mit dem organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus große Bedeutung zu. Mit Hilfe der Rechtsextremismus-Sammlung des DÖW werden Öffentlichkeit und Behörden immer wieder auf Aktivitäten dieser Gruppen aufmerksam gemacht.

Da das DÖW stets auf Kontakte zwischen der FPÖ und rechtsextremen Gruppen hinweist, war es im Berichtszeitraum mehrmals heftigen Angriffen seitens der FPÖ und ihres Obmanns Jörg Haider ausgesetzt, der mit einer Flut von Klagen gegen das DÖW, dessen Wissenschaftlichen Leiter Wolfgang Neugebauer und das "Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" vorging. Das DÖW hat sich dadurch nicht einschüchtern lassen und an seiner Qualifizierung der Haider-FPÖ als rechtsextrem und ausländerfeindlich festgehalten. Organe der FPÖ und Haider selbst wurden vom DÖW und Wolfgang Neugebauer wegen Aussprüchen über deren Zugehörigkeit zum "linksextremen Terrornetz" geklagt. Nach einer Reihe von für das DÖW günstigen Gerichtsurteilen wurde ein Vergleich zwischen FPÖ/Haider und DÖW/Neugebauer abgeschlossen, mit dem alle anhängigen Verfahren verglichen wurden. Es wurde vereinbart, in Zukunft Auseinandersetzungen nicht auf dem Gerichtsweg, sondern auf wissenschaftlicher bzw. politischer Ebene auszutragen. Daß dieser Vergleich für das DÖW günstig ist, geht daraus hervor, daß die Gegenseite Wert darauf legte, über den Ausgang der einzelnen Verfahren nicht die Medienöffentlichkeit zu informieren. **Jedenfalls kann nun abschließend festgestellt werden, daß es im Zusammenhang mit dem "Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" und der daraus resultierenden Qualifizierung von Organisationen und Personen als rechtsextrem und neonazistisch zu keiner einzigen Verurteilung, weder des DÖW noch der AutorInnen, gekommen ist.**

Das DÖW erstattete weiters zahlreiche Anzeigen gegen Publikationen neonazistischen Inhalts.

Auch als Folge des Medienechos auf rechtsextreme Aktivitäten stieg die Zahl der Referate, die DÖW-MitarbeiterInnen vor Schulklassen, im Bereich der Erwachsenenbildung, bei Podiumsdiskussionen und sonstigen Veranstaltungen in

ganz Österreich hielten, gegenüber den vergangenen Jahren weiter an.

Das DÖW unterstützte zahlreiche Initiativen, vor allem von Publizisten und Einzelpersonen, bei Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Tendenzen.

### Ausstellungen

Viele Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1996 die **ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs "Der österreichische Freiheitskampf"** in der Bürgerstube des Alten Rathauses. LehrerInnen nützen in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen zu den Besuchern der Ausstellung. Alle diese Gruppen werden von Zeitzeugen oder jüngeren Historikern betreut. Im Anschluß an die Führungen werden häufig Diskussionen, besonders über die Frage rechtsextremer und rassistischer Tendenzen in Österreich, gewünscht.

Die **Wanderausstellungen "Österreicher im Exil"** und **"Der österreichische Freiheitskampf"** können kostenlos durch Schulen, Institutionen und Organisationen im DÖW entlehnt werden; für den Transport muß der Veranstalter selbst sorgen.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938–1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine vom DÖW betreute **Gedenkstätte** an die Opfer des Nationalsozialismus, die 1996 rund 1600 Personen, darunter zahlreiche SchülerInnen und ausländische Gäste, besuchten. Der Gedenkraum ist Montag 14–17 Uhr, Donnerstag und Freitag 9–12 Uhr und 14–17 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

Für zahlreiche Ausstellungen stellte das DÖW Exponate zur Verfügung.

### Aktivitäten für die Schuljugend

Wie schon in den vergangenen Jahren arbeitete das Dokumentationsarchiv auch 1996 mit dem Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, Abteilung Politische Bildung, zusammen. Einige der älteren, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des Dokumentationsarchivs waren im Berichtszeitraum wieder als ZeitzeugInnen in Schulen in ganz Österreich, wo sie den jungen Menschen über ihre Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus berichteten und im Anschluß daran oft lange diskutierten. Zahlreiche SchülerInnen kamen als BenutzerInnen in das DÖW, wo sie von den DÖW-MitarbeiterInnen meist auch im Umgang mit Bibliothekskatalogen und Archivalien unterwiesen werden. MitarbeiterInnen diskutierten mit zahlreichen Schülergruppen über Rechtsextremis-

mus und Neonazismus in Österreich, hielten Vorträge in Schulen sowie bei Jugendgruppen im gesamten Bundesgebiet und wirkten auch bei Seminaren für Geschichtslehrer und an Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit.

### Sonstige Aktivitäten

1996 erschienen fünf Folgen der **"Mitteilungen"**, deren Auflage mittlerweile rund 6200 Stück beträgt. Die Zeitschrift informiert neben interessierten Einzelpersonen auch wissenschaftliche Institute und Organisationen in Europa und Übersee sowie die österreichischen Auslandsvertretungen über die Aktivitäten des Dokumentationsarchivs, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Sie ist weiters ein wichtiges Hilfsmittel für den Verkauf der vom DÖW erarbeiteten Publikationen.

Dem 1994 gegründeten **Verein zur Förderung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes** sind inzwischen mehr als 600 Freunde und Sympathisanten des Archivs beigetreten, die damit das DÖW und seine diversen Projekte verstärkt finanziell unterstützten. Es gibt drei mit dem begünstigten Bezug von DÖW-Publikationen verbundene Kategorien von Mitgliedsbeiträgen, und zwar zu 100,- ÖS, 300,- ÖS und ab 1.000,- ÖS. Bei der Generalversammlung des Fördervereins DÖW am 25. November 1996 im Alten Rathaus wurde über die Verwendung der zur Verfügung gestellten Mittel und damit über die Tätigkeit des DÖW Rechenschaft gegeben. Im Anschluß daran fand eine **Podiumsdiskussion zum Thema "Kollektivschuld - Kollektivunschuld? Zur Nachkriegsdiskussion über das Verhalten der ÖsterreicherInnen in der NS-Zeit"** statt.

Der **Helga und Willy Verkauf-Verlon-Preis für österreichische antifaschistische Publizistik** wurde 1996 an DÖW-Mitarbeiterin Brigitte Bailer-Galanda verliehen.

Am 12. März 1996 wurde im DÖW die Publikation **"Gestorben für Österreich"** von DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner präsentiert.

Am 21. und 22. März 1996 fand in Wien die Arbeitstagung **"NS-Prozesse und historische Forschung"** statt, die gemeinsam von der Freundschaftsgesellschaft des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich, dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und dem DÖW veranstaltet wurde. Im Anschluß an die Tagung wurde im DÖW die 1. Sitzung der **Arbeitsgemeinschaft Justizakten** zum Thema "Wissenschaftliche und rechtliche Fragen bei der Verwendung von Justizakten als historische Quelle" abgehalten.

Am 23. Mai 1996 war das DÖW Mitpräsentator der Publikation **"Kultur als subversiver Widerstand. Ein Essay zur österreichischen Identität"** von Felix Kreissler.

Vom 13.–15. Juni 1996 organisierte das Dokumentationsarchiv – gemeinsam mit dem Justiz-, Innen- und Wissenschaftsministerium sowie dem Institut für Wissenschaft und Kunst, dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und

dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte und Gesellschaft – das **internationale Symposium "Entnazifizierung und Nachkriegsprozesse"**. Das Symposium ermöglichte einen Informationsaustausch über den international recht unterschiedlichen Stand der Forschung sowie über Aufbewahrungsort, Zustand und Überlieferungstradition von Gerichts- und Entnazifizierungsakten. Über quellenkundliche Ansätze hinaus diskutierten Fachleute aus dem In- und Ausland sowie zahlreiche Interessierte aus Wien u. a. über Möglichkeiten zur interdisziplinären Kooperation und die Relevanz der gerichtlichen Aufarbeitung der NS-Verbrechen für die heutige politische und wissenschaftliche Diskussion. Ein Tagungsband, der die Referate und Diskussionsbeiträge der TeilnehmerInnen enthält, ist in Vorbereitung. Vor der Tagung fand die 2. Sitzung der *Arbeitsgemeinschaft Justizakten* statt, die sich mit praktischen Problemen des Zugangs zu den Akten befaßte.

Gemeinsam mit dem Jüdischen Museum Wien präsentierte das DÖW am 7. Oktober 1996 die Publikation **"Die Kunst des Überlebens. Erinnerungen eines Wiener Juden 1938-1945"** von Ernst Pollatschek; zum Buch sprach Mitherausgeber Prof. Dr. Walter Grab (Tel Aviv), ein Schüler und Freund Ernst Pollatscheks.

Im Rahmenprogramm der Ausstellung "Anne Frank, eine Geschichte für heute" veranstaltete das DÖW am 22. November 1996 im Offenen Haus Oberwart die **Diskussion "Der Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945"**.

In den Räumen des DÖW wurde am 26. November 1996 die von Günter Bischof und Anton Pelinka herausgegebene Publikation **"Austrian Historical Memory & National Identity"** (Contemporary Austrian Studies. Vol. 5) der Öffentlichkeit vorgestellt.

MitarbeiterInnen, Kuratoriums- und Vorstandsmitglieder des DÖW hielten zahlreiche Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland und verfaßten wissenschaftliche Arbeiten für in- und ausländische Publikationen. Lehrveranstaltungen an der Universität Wien hielten im Sommersemester 1996 und/oder Wintersemester 1996/97 der Wissenschaftliche Leiter des DÖW Wolfgang Neugebauer (zu den Themenbereichen Euthanasie bzw. österreichischer Widerstand), DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner (zum Thema Widerstand in Österreich), DÖW-Mitarbeiterin Brigitte Bailer (zu den Themen Wiedergutmachung bzw. Rechtsextremismus) sowie DÖW-Mitarbeiter Dr. Florian Freund (über die fünfziger Jahre bzw. nationalsozialistische Ghettos).

Mit der Technischen Universität Wien, Institut für Gestaltungs- und Wirkungsforschung, wurde eine Zusammenarbeit im Bereich Internet vereinbart, die dem DÖW Einschaltungen ermöglicht. Die Arbeiten an der Gestaltung einer DÖW-Homepage wurden im Berichtsjahr abgeschlossen, ab 1997 sind Informationen über Projekte, Publikationen, Veranstaltungen und sonstige Aktivitäten des DÖW im Internet abfragbar.

Das DÖW arbeitet eng mit der **Jura-Soyfer-Gesellschaft** zusammen. Die

einzigartige Sammlung handschriftlicher Manuskripte und Briefe des Dichters im DÖW wurde mit Beständen der Jura-Soyfer-Gesellschaft zu einem Jura-Soyfer-Archiv zusammengefaßt, das teilweise mittels Computer zugänglich ist. DÖW-Mitarbeiter sind in der von DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten **Gesellschaft für politische Aufklärung** vertreten und unterstützen deren Aktivitäten. Ebenso wirkt das DÖW in der **Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (ITH)** mit, die alljährlich eine internationale Konferenz in Linz durchführt. Wissenschaftlicher Leiter Wolfgang Neugebauer fungiert als Vizepräsident der **"Aktion gegen den Antisemitismus"** und ist im Vorstand des Vereins **"Niemals Vergessen"**, eines anerkannten Trägervereins für den Auslandszivildienst, der sich die Förderung von Holocaust-Gedenkstätten zum Ziel setzt, vertreten.

Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk berichteten des öfteren ausführlich über Projekte und Publikationen des DÖW. MitarbeiterInnen wurden mehrfach als Fachleute für Interviews in den Medien herangezogen.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, MitarbeiterInnen des DÖW für die geleistete Arbeit und den Freunden und Förderern des DÖW für die finanziellen Spenden und Legate.

## DIE AUTOREN

BRIGITTE BAILER-GALANDA, Dr. phil., Mag. rer. soc. oec., Mitarbeiterin des DÖW, Wien

HELMUT FIEREDER, Dr. phil., Historiker, Linz

SIEGWALD GANGLMAIR, Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

STEFAN KARNER, a. o. Prof., Dr., Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Graz, Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Graz

GERTRUD KERSCHBAUMER, Mag., wiss. Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz

BERNADETTE MÄRZINGER, HOL, Lehrerin an der Polytechnischen Schule Seewalchen

PETER MALINA, Dr. phil., Leiter der Fachbibliothek für Zeitgeschichte an der Universität Wien

HEINRICH NEISSER, Dr. jur., Zweiter Präsident des Nationalrats, Hon. Prof. am Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien

MANFRED OSWALD, Oberst, Fernmeldeoffizier, Militärkommando Steiermark, Graz

RÜDIGER OVERMANS, Dr. phil., wiss. Mitarbeiter am Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam, Freiburg

MARTIN SENEKOWITSCH, Mag. rer. soc. oec., Hauptmann im österreichischen Bundesheer, Wien

PETER STEINBACH, Univ. Prof., Dr., Institut für Grundlagen der Politik, Freie Universität, und Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, beide Berlin

LUDWIG STEINER, Dr., Botschafter i. R., Staatssekretär a. D., DÖW-Vizepräsident

HUBERTUS TRAUTTENBERG, Divisionär, Adjutant des Bundespräsidenten, Wien

KURT TWERASER, Prof. Emeritus, Dr., University of Arkansas, Department of Political Science, Fayetteville, AR, USA

GERD R. UEBERSCHÄR, Dr., Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg

## INHALT

LUDWIG STEINER

DÖW-Vizepräsident Dr. Ludwig Steiner – 75 Jahre 4

HEINRICH NEISSER

Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung des DÖW im Alten Rathaus, Wien, März 1996 22

MARTIN SENEKOWITSCH

Verfolgung österreichischer Offiziere im März 1938 am Beispiel des Oberleutnants Ing. Karl Serschen 32

PETER STEINBACH

Soldatischer Widerstand  
Seine historische Bedeutung und heutige Bewertung 45

GERD R. UEBERSCHÄR

Zum "Rußlandbild" in deutschen Widerstandskreisen gegen Hitler 69

HUBERTUS TRAUTTENBERG

Rede zur Eröffnung der Ausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Linz, 22. November 1996 83

KURT TWERASER

*Sie sind da, wir sind frei! Vive l'Americansky!*  
Anmerkungen zur Befreiung der Konzentrationslager in Oberdonau durch amerikanische Soldaten 89

BRIGITTE BAILER-GALANDA

Eisenhower und die deutschen Kriegsgefangenen  
Seriose Historiographie gegen die Mythen des kanadischen "Revisionisten" James Bacque – eine Buchbesprechung 111

RÜDIGER OVERMANS

Die Rheinwiesenlager 1945 118

STEFAN KARNER

Österreicher in der Sowjetunion 1941–1956 – Unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Kriegsgefangenen 135

GERTRUD KERSCHBAUMER

Die *Antifa* in der Erinnerung österreichischer Kriegsgefangener 162

- MANFRED OSWALD  
Traditionspflege von Widerstand und Verfolgung im österreichischen Bundesheer 180
- PETER MALINA  
*Jessas, der Steffl brennt!*  
Zu einigen Aspekten der Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach 1945 186
- BERNADETTE MÄRZINGER/HELMUT FIEREDER  
Mauthausen: Ein Projekt mit Schülern eines Polytechnischen Lehrgangs 200
- DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES  
Tätigkeitsbericht 1996 208
- DIE AUTOREN 218



### Schicksal Kriegsopter Die Geschichte der Kriegsopter nach 1945.

494 Seiten, 55 Abb.,  
S 298,-/DM 40,80/sfr. 38,-  
ISBN 3-7035-0528-1

Das gemeinsam mit dem Kriegsopter- und Behindertenverband herausgegebene Buch gliedert sich in drei Teile. Prof. Mag. Dr. Theo Fischlein hat Lebensgeschichten österreichischer Kriegsopter ausgewählt, Sektionschef i. R. Mag. Dr. Karl Ernst beschreibt 50 Jahre Kriegsopterversorgung in der Zweiten Republik, und Elfriede Sengstschmied arbeitet die Geschichte des Kriegsopterverbandes auf.

**Garantiert gut informiert**



### 100 Jahre Ortsgruppe Floridsdorf

Touristenverein Naturfreunde  
1897-1997

### 100 Jahre Ortsgruppe Floridsdorf

Touristenverein Naturfreunde 1897-1997

96 Seiten, 60 Abb.,  
S 228,-/DM 31,-/sfr. 28,50  
ISBN 3-7035-0581-8

Leopold Wiesinger, Präsident der Ortsgruppe Floridsdorf; Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und Franz Kollwinger, Obmann der Ortsgruppe Floridsdorf, berichten über die Gründung um die Jahrhundertwende, Entwicklung bis Ende des Ersten Weltkrieges, Widerstand und Verfolgung 1934 bis 1945, bis zum neuen Anfang und Ausbau in der Zweiten Republik.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung  
oder beim Verlag des ÖGB

1231 Wien, Altmannsdorfer Straße 154,  
Tel. (0222) 661 22 DW 283, Fax DW 299

Mit diesem Kupon  
 können Sie ein paar  
 Tausender sparen, wenn  
 Sie essen gehen, fliegen,  
 einkaufen, Sport  
 betreiben, Öl wechseln,  
 heimwerken, Kredit  
 aufnehmen und  
 vieles mehr.



CLUB **suxess** Neu in Österreich: Club Suxess, der Erfolgsclub der CA. Fragen Sie jetzt nach dem neuen Vorteilspaket mit weltweiten Vorteilen – in Ihrer nächsten CA. CA, die Bank zum Erfolg.



**CREDITANSTALT**

## Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert  
 das soziale Netz.
- Die AK verhindert  
 Preistreiberei.
- Die AK schützt  
 die Umwelt.
- Die AK sichert die  
 Sozialpartnerschaft.



*Preiswerte Qualität termingerecht*

PLÖCHL-DRUCK GESELLSCHAFT m.b.H & Co.KG.  
SATZ • OFFSETDRUCK • BUCHDRUCK • BUCHBINDEREI • VERLAG  
A-4240 FREISTADT, WERNDLSTRASSE 2 • TELEFON 07942/72227-0 • FAX -20

**Verdammt gut!**



**Versichert!**

Autofahrer rufen jetzt 0660/6028

**WIENER  
STADTISCHE**

UNIQUE

## WAHRHEIT UND „AUSCHWITZLÜGE“

Zur Bekämpfung  
„revisionistischer“  
Propaganda

Hrsg. von  
Brigitte Bailer-Galanda,  
Wolfgang Benz und  
Wolfgang Neugebauer

Verlag Deuticke  
Wien 1995  
304 Seiten. S 298,-



Diese überarbeitete und stark erweiterte Neuauflage der Broschüre „Amoklauf gegen die Wirklichkeit“ setzt sich mit den sogenannten „revisionistischen“ Geschichtsfälschungen auseinander, wobei das Schwergewicht auf dem Komplex der Holocaustleugnung liegt. Zu den meistbeachteten Abschnitten des Buches zählt die Widerlegung der angeblich naturwissenschaftlichen „Beweise“ gegen den Holocaust (Leuchter-Bericht, „Gutachten“ von Germar Rudolf oder Walter Lüftl) durch Historiker und einen Chemiker, die alle diese „Gutachten“ als propagandistische Scharlatanerie entlarven. Neue Beiträge gehen auf die Situation in Deutschland sowie die Verbreitung „revisionistischer“ Propaganda über Computernetzwerke ein.



**Der Verein zur Förderung des Dokumentations-  
archivs des österreichischen Widerstandes**

- ▶ unterstützt das DÖW finanziell wie politisch-moralisch.
- ▶ Drei Kategorien von Mitgliedsbeiträgen (pro Jahr) inkludieren den begünstigten Bezug von DÖW-Publikationen.

Weitere Informationen bzw. Beitrittsanmeldungen im DÖW (Tel.: 0222 53 436/01779).

**Für Besuchergruppen werden im DÖW**

- ▶ **kostenlose Führungen** durch die Ausstellung (wahlweise mit jüngeren HistorikerInnen oder ZeitzeugInnen);
- ▶ **ZeitzeugInnengespräche;**
- ▶ **Diskussionen** zu den Themen Rechtsextremismus und Neonazismus

angeboten. Telefonische Voranmeldung unter 0222 534 36/01779.